


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868









Eine Gruppe von Kaffern verschiedener Stämme.

Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit,

eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben
von
Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redakteur des Morgenblattes.

Neunte Lieferung.



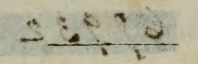
Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Südafrikanische Skizzen

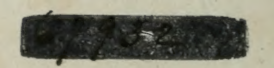
von

Thomas Pringle.



Aus dem Englischen übersetzt.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 6.



Vorwort des Herausgebers.

Die Einfachheit der Erzählung, welche in dem ganzen Werke, das wir hier dem Publikum übergeben, vorherrscht, wird gewiß jedem Leser eigen; das Buch hat auch in England troß des speziellen Gegenstandes schnell zwei Auflagen erlebt, und würde vielleicht ihrer mehrere erlebt haben, wenn nicht der Tod den Verfasser gehindert hätte, die Erweiterung, die er demselben geben wollte, zu vollenden. Einen solchen Erfolg würde das Werk schwerlich gehabt haben, wenn es nicht neben dieser Einfachheit der Erzählung einen Reichthum der Nachricht und eine Vollständigkeit in der Schilderung der Verhältnisse des Caplandes enthielte, die man in andern Werken vergeblich sucht. Es wird immer eine Quelle für die neuere Geschichte des Caps bleiben, und reiht sich an Barrow's und Lichtensteins Werke würdig an, wenn gleich der Verfasser weder auf die geographischen

Kenntnisse des einen, noch auf die naturwissenschaftlichen des andern Anspruch macht. Die Uebersetzung ist dem Originale treu, und weicht nur in soweit davon ab, daß an einigen Stellen die etwas allzuzahlreichen und langen Noten beschnitten und zum Theil in den Text aufgenommen wurden.

Augsburg im Mai 1836.

Der Herausgeber.

Inhaltsanzeige.

Erstes Capitel.

Plan der Regierung wegen einer Auswanderung nach Südafrika im Jahre 1819. — Ankunft des Verfassers mit einem Theile der Ansiedler in Simons-Bay. — Besuch der Capstadt. — Des Verfassers Ansichten über Auswanderung. — Fahrt um die Küste nach Algoa-Bay. — Ausschiffung der Auswanderer. — Lager der Ansiedler. — Ausflug nach Bethelsdorp. — Eine gefangene Kafferin. — Hottentotten-Versammlung. — Sanguinische Hoffnungen der Auswanderer. — Merkwürdiges Schicksal zweier Religionskämpfer. — Besuch des Gouverneurs. — Bestimmung der schottischen Gesellschaft. — Gründung der Stadt Elisabethhafen.

Am 30 April 1820 kam ich auf der Brick Brilliant in Simons-Bay beim Vorgebirge der guten Hoffnung mit einem Theil der schottischen Auswanderer an, deren Haupt oder Führer ich pro tempore war. Wir bildeten einen Theil der Masse von ungefähr 5000 brittischen Ansiedlern, welche in Folge eines Plans, das unbesetzte Gebiet an der Gränze des Kafferlandes zu colonisiren, sich anheischig gemacht hatten, unter dem Schutze der Regierung hierher zu gehen, nachdem vom Parlamente 50,000 Pf. St. bestimmt worden waren, die Kosten der Ueberfahrt nach unserer neuen Ansiedlung zu decken. Der erste Transport von Seite der Regierung segelte am 10 Dec. 1819 aus den Dünen ab, und die übrigen Schiffe, die sich ungefähr auf zwanzig Segel beliefen, folgten so schnell, als sie Menschen und Gepäck einnehmen konnten. Mehrere dieser Fahrzeuge hatten das Cap vor uns erreicht und waren weiter nach Algoa-Bay gegangen. Sieben Segel, außer dem Brilliant, ankerten in Simons-Bay am 30 April und 7 Mai, von denen einige England fast vier Wochen vor uns verlassen hatten. Wir waren von Gravesend

am 15 Februar abgesegelt und hatten im Ganzen eine angenehme und glückliche Fahrt gehabt. Aber da sich noch zwei andere Abtheilungen Auswanderer außer uns am Bord des Schiffes, einer Brigg von 330 Tonnen, zusammen gegen 157 Seelen mit ihren Gütern und Geräthen befanden, waren wir nothwendig sehr beengt; und während des letztern Theils der Reise sehnten wir Alle uns nach dem Hafen mit einer Heftigkeit, die nur denen vollkommen begreiflich seyn kann, welche in ähnlichen Umständen gewesen sind.

Der Abend war hereingebrochen, ehe wir den Ankerplatz in Simons-Bay erreichten, so daß unsere Begierde die Umrisse des Landes zu überblicken, nur unvollkommen befriedigt wurde. Dieser Wunsch war aber so stark, daß einige meiner jungen Freunde diese Nacht nicht schliefen, und am folgenden Morgen mit Tagesanbruch fand ich unsere ganze Gesellschaft auf dem Hintertheil des Schiffes versammelt, mit sehr ernstem Antlitz auf die schwarzen Hügel und dürren Sandflächen blickend, welche die falsche Bai umgeben. „Hm, ihr Herren!“ sagte einer von ihnen, „das ist ja ein düsteres, nicht heimisch aussehendes Land. Ich will hoffen, daß diese hochländischen Gebirge und Moore uns nicht etwa ein getreues Bild von unserm afrikanischen Wohnplatze geben!“ — „Ein eben so gutes Bild, erwiederte ich, als das Moor Culloden vom Larse of Gawrie ist. Doch diese rauhen Berge sind nicht die Gattung Boden, die wir zur Bebauung erhalten werden. Habt guten Muth, meine Freunde, bis Ihr die grünen Savannen von Albany sehet.“

Während unser Schiff hier einige Tage vor Anker lag, um frische Vorräthe einzunehmen, ehe es weiter nach Algoa-Bay ging, machte ich einen Besuch in der Hauptstadt der Colonie, welche an der Westseite der Landenge, ungefähr 25 Meilen vom kleinen Hafen Simons-Town, gelegen ist. Die Capstadt mit ihrer schönen Bay, und der herrlichen Gebirgslandschaft, die sie zur Hälfte einschließt, ist so gut aus den Beschreibungen zahlreicher Reisenden bekannt, daß ich mich mit folgender Bemerkung begnüge: sie ist eine regelmäßig gebaute Stadt von hübschem Ansehen, die gegen 20,000 Einwohner enthält, unter denen 6000 Sklaven, und wahrscheinlich ungefähr halb so viel freie farbige Menschen sind. Die Weißen sind ein aus Holländern und Engländern gemischtes Volk. Der Tafelberg, eine ungeheure Felsenmasse, erhebt sich fast unmittelbar hinter ihr in senkrechter Höhe auf 3582 Fuß, die beiden Seiten, der

Löwenberg und Teufelsberg, umfassen die Stadt und einen Theil der Bay in Form eines halben Mondes.

Den Tag nach meiner Ankunft in der Capstadt hatte ich mit Obrist Bird, dem ersten Secretär der Regierung, eine Unterredung wegen der Ansiedlung meiner Gesellschaft, und auch rücksichtlich meiner eignen persönlichen Absichten in der Niederlassung.

Es mag hier nicht unangemessen seyn, zu bemerken, daß ich bei der Auswanderung nach dem Cap zwei Gegenstände im Auge hatte. Einer von ihnen war, meine Familie, die durch ungünstige Umstände sich in der Welt zu zerstreuen anfing, wieder zu vereinigen. Mein Vater, ein Pächter in Roxburgshire, hatte, mich ausgenommen, seine fünf Söhne sämmtlich für seinen Stand erzogen. Als nun Verlust des Capitals und Wechsel der Zeitumstände die Aussichten im Vaterlande gänzlich getrübt hatten, machte ich sie auf den Colonisationsplan der Regierung am Cap aufmerksam, und bot ihnen meine Begleitung an, wenn sie sich entschließen sollten, dorthin als Ansiedler zu gehen. Nach reiflicher Erwägung der Vortheile des Caps in Vergleich zu andern brittischen Colonien, entschlossen sie sich und bevollmächtigten mich, ihretwegen beim Colonialdepartement einzukommen. Da es Plan der Regierung war, daß jede Gesellschaft wenigstens zehn erwachsene männliche Mitglieder umfassen sollte, schlossen sich eine mit meiner Frau verwandte Familie und zwei oder drei andere achtbare Individuen uns an. So belief sich unsere kleine Truppe auf vierundzwanzig Personen, nämlich zwölf Männer (mit Einschluß von drei Bauerknechten), sechs Frauen und sechs Kinder.

Meine persönlichen Ansichten waren verschieden von denen meiner Verwandten. Ich hatte eine gelehrte Erziehung erhalten, und stand seit ungefähr zwölf Jahren im königlichen Dienste. Auch war ich kürzlich in eine nicht unbedeutende literarische Verbindung gekommen, als einer der Urheber und ersten Herausgeber von Blackwood's Edinburgh Magazine (damals ein freisinniges, doch kein Parteiblatt) und nachher durch Constable's Magazine. Doch war meine Verbindung mit diesen Tagesblättern meiner Stellung im Leben eher nachtheilig als förderlich gewesen, und hatte mir eine entschiedene Abneigung gegen Literatur, wenigstens gegen periodische Literatur als Gewerbe eingeflößt. Unter diesen Umständen beschloß ich, mein Vermögen mit dem meiner Verwandten für den Colonisationsplan von

Südafrika zu verwenden, in der Hoffnung, durch Empfehlung mächtiger Freunde eine kleine, meinen Fähigkeiten angemessene Anstellung im Civildienst der Colonie, und vielleicht im neugegründeten District zu erhalten.

Nachdem ich diese Plane meinem geachteten Freunde, Sir Walter Scott, im Herbst 1819 eröffnet hatte, ging dieser berühmte und wohlwollende Mann sogleich mit seiner eigenthümlichen Herzlichkeit und Thätigkeit darauf ein. Er schrieb unverweilt an einige seiner ministeriellen Freunde in London in Betreff meiner und meiner Auswanderer-Gesellschaft, und erhielt alsbald unsere Zulassung zu denen, welche die Regierung für die neue Ansiedlung ausgewählt hatte, aus der ungeheuren Menge von Bittstellenden, die sich, wie ich aus guter Quelle erfuhr, auf 80,000 belief. Auch gab er sich die größte Mühe, für mich selbst eine Anstellung in der Colonie zu erhalten, und als ich im November 1819 nach London ging, um für unsere Einschiffung zu sorgen, versah er mich mit guten Empfehlungsbriefen an Personen von Einfluß, deren Vermittlung er für mich erfolgreich zu machen hoffte. Diese Bemühung verschaffte mir einen Empfehlungsbrief von Herrn Goulburn, damals Colonial-Secretär, an den Gouverneur der Colonie, Lord Somerset, der, da er über alle Stellen, mit Ausnahme weniger vom höchsten Range frei verfügen konnte, meinen Wünschen ein geneigtes Ohr leihen würde. Zur Erläuterung der folgenden Erzählung schien es mir nöthig, diese vorhergegangenen Umstände kurz zu berühren, selbst auf die Gefahr hin, etwas egoistisch zu erscheinen.

In Abwesenheit des Lords, der wenig Wochen vor meiner Ankunft nach England gesegelt war, gab ich Herrn Goulburn's Brief dem Secretär der Colonialverwaltung, Obrist Bird, der aber bedauerte, das Schreiben wieder nach England schicken zu müssen, da es ein Privatschreiben sey; doch sollten ihm meine Interessen auf das Beste empfohlen seyn. Unterdessen würde ich Gelegenheit finden, meine Plane dem gegenwärtigen Gouverneur, Sir Rufane Donkin, zu eröffnen, sobald ich die östliche Gränze erreicht hätte.

Ich brachte ungefähr acht Tage in der Capstadt zu, während welcher Zeit ich mit zwei oder drei Personen von Talent und Ansehen Bekanntschaft machte. Unter diesen waren Dr. Philipp, Oberaufseher der Missionen der Londoner Missionsgesellschaft (an welchen ich Empfehlungsbriefe aus Schottland mitbrachte) und Herr Rutherford,

ein englischer Kaufmann von einem Charakter, wie er (zum Unglück für unsere Nation) jetzt weit seltner wird, als er es in frühern Zeiten war. Auch traf ich, fast durch Zufall, mit Herrn T. Haitlie, einem Verwandten mütterlicher Seits, zusammen, der nach langem Herumschweifen in vielen Ländern sich endlich in der Nachbarschaft der Capstadt als Landmann niedergelassen hatte. Als er hörte, unsere Familie und meine Brüder, seine frühern Spielgenossen, wären in Simons-Bay, ritt er sogleich hin, sie zu sehen, und hinterließ mir ein Pferd, ihm nach Gefallen zu folgen. Auch sorgte der gutherzige Mann außerdem, daß er uns manchen nützlichen Rath wegen unserer Ansiedlung in der Wildniß gab, ehe wir absegelten noch dafür, daß unsere Cajüte mit einer Ladung Erfrischungen vom Cap und allerlei ländlichen Bedürfnissen gefüllt wurde.

Am 10 Mai fuhren wir mit frischem Winde aus Nordwest aus Simons-Bay ab, der uns um das Cap Aguilhas so schnell brachte, daß wir fast zehn Knoten die Stunde zurücklegten. Am 12 jedoch bei Tagesanbruch standen wir beinahe ohne Bewegung der Einfahrt in den Keysna gegenüber, einer schönen Lagune, die einen guten und geräumigen Hafen, obgleich unglücklicher Weise von etwas schwieriger Anfahrt bildet, indem sie sich, wie uns unser Capitän sagte, der sie mit dem Brilliant zweimal befahren hatte, bis in die Tiefe der prächtigen Wälder hinaufzieht, welche diesen Theil der Küste bedecken. Während dieses und der zwei folgenden Tage, da wir kaum etwas Wind hatten und dieser uns entgegen war, lavirten wir wenige Meilen von der Küste. Das gab uns herrliche Gelegenheit die Küstengegend von Anteniqualand und Zitzikamma zu betrachten, welche von überraschender Schönheit ist. Das Land erhebt sich plötzlich von der Küste zu festen Gebirgsketten, bedeckt mit Waldungen, die im Hintergrunde in hohe, abgerissene, nackte Felsspitzen auslaufen. Wie wir Vorgebirg auf Vorgebirg umschifften, öffneten sich die waldigen Gründe der Buchten und Gebirge nach und nach unserm Blicke wie ein herrliches Panorama, das fortdauernd neue Bilder entfaltet oder neue Scenen aus der Mischung hervorruft, in denen das Liebliche und Furchtbare, das Eintönige und Malerische sonderbar vereinigt war. Das Ganze bot einen überraschenden, doch düstern Anblick in seiner wilden ungeregelten Schönheit. Die Größe und Anmuth der Natur war hier in ihrer ganzen Majestät und ungebeugten Kraft zu sehen, mit jenem Charakter von Einsamkeit und furcht-

barer Wildheit, welchen eine Gegend, die noch keine Spuren menschlichen Fleißes oder menschlichen Aufenthaltes zeigt, fast immer dem Blick eines Menschen bietet, der an civilisirte Gegenden gewöhnt ist.

Auf dem Hintertheil des Schiffes sitzend, blickte ich abwechselnd auf das einsame Ufer und auf die Gruppen der Auswanderer, welche jetzt das Verdeck füllten oder an der Fallreepstreppe lehnten. Einige sahen schweigend und nachdenklich wie ich auf die Scene vor uns; andere unterhielten sich in einzelnen Gruppen und zeigten mit lebhaften Gebärden auf das Land, das zu bewohnen sie von fernher gekommen waren. Ueberdrüssig der ermüdenden Eintönigkeit einer langen Seereise (denn nur Wenigen war es von den Behörden des Cap gestattet worden, an der Simons-Bay zu landen), waren Alle höchst erfreut bei der Aussicht auf eine baldige Ausschiffung; aber der erhaben ernste Anblick des Landes, so verschieden von der zahmen Fruchtbarkeit der gewöhnlichen englischen Landschaft, schien viele der Südländer mit einem Gefühl der Ehrfurcht, das fast Schrecken glich, zu erfüllen. Die Schotten dagegen, denen die Felsenspitzen und rauhen Abhänge dieser wilden Küste lebendige Erinnerungen an ihr Vaterland erweckten, waren lebhaft bewegt, wie alle Bergbewohner bei solchen Gelegenheiten. Einige wurden zu ausgelassener Fröhlichkeit aufgeregt, Andere vergossen stille Thränen.

Indem wir auf solche Weise an der Küste hinfuhren, umschifften wir am 15ten Cap Receef, berüchtigt seiner Schiffbrüche wegen, und kamen spät am Nachmittag in Algoa-Bay vor Anker, mitten in einer kleinen Flotte, die eben die verschiedenen Gesellschaften von Ansiedlern gelandet hatte, oder sie noch ausschiffte. Die Kriegsschaluppe Menai und das Ammunitionsschiff Weymouth lagen neben den Transportschiffen vor Anker, und ihre Mannschaften, vereinigt mit einer Abtheilung Militär an der Küste, wurden zur Unterstützung beim Ausschiffen gebraucht.

Es war ein belebtes und interessantes Schauspiel. Rund um uns auf der westlichen Seite der geräumigen Bucht lagen zehn bis zwölf große Schiffe vor Anker, welche erst kürzlich mit Auswanderern angekommen waren, von denen ein großer Theil noch an Bord war. Gerade gegenüber auf einer kleinen Erhöhung, wenige hundert Schritte von der Küste, stand die kleine befestigte Caserne oder Blockhaus, Fort Friedrich genannt, von einer Abtheilung des 72sten Regiments besetzt, mit den Zelten und Wohnungen der Officiere, die

auf den Höhen umher aufgeschlagen waren. Am Fuße dieser Höhen, der Küste näher, standen drei mit Stroh gedeckte Hütten und ein oder zwei hölzerne Häuser, die man aus England gebracht hatte, und welche jetzt die Bureaux der Commissäre und anderer Civilbeamten bildeten, die beauftragt waren für die Auswanderer zu sorgen und sie mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen auch mit Wagen zu versehen, um sie in das Innere des Landes überzuführen. Zwischen diesen Bureaux und Pavillons der Regierungsbehörden und Marinebeamten, die hier an der Küste Dienst hatten, lagen große Vorräthe von Ackergeräthen, Zimmermanns- und Schmiedewerkzeugen, und Eisenwaaren aller Art zerstreut, die das englische Gouvernement gesendet hatte, um den Ansiedlern für den Einkaufspreis überlassen zu werden. Ungefähr zwei Feldwegs weit gegen Osten auf einer Ebene zwischen den Sandhügeln an der Küste und den felsigen Höhen jenseits, lag das Lager der Auswanderer. Fast tausend Menschen wohnten gegenwärtig dort in Soldatenzelten, doch gingen täglich einzelne Gesellschaften in langen Zügen von Packwagen nach ihren angewiesenen Wohnplätzen im Innern ab, während ihre Stelle sogleich von neuen Gesellschaften eingenommen wurde, die stündlich aus den Schiffen in der Bay landeten. Einen passenden Hintergrund zu diesem belebten Gemälde, wie wir es vom Ankerplatze aus sahen, bildeten die Höhen über den Zwartkopsfluß, bedeckt mit dichtem Haidegras, und die malerischen Felsspitzen des Winterhoek und die dunkeln Massen des Zuurebergs fern im Norden, die sich deutlich in dem reinen Blau des Himmels abgränzten.

Das ganze Schauspiel war der Art, daß es einen tiefen Eindruck selbst auf den theilnahmlosesten Zuschauer nicht verfehlen konnte. Für uns — die wir unser ganzes Erdenglück und die Zukunft eines ganzen Lebens mit dem Geschick unserer Nachkommen bei diesem Unternehmen eingeschifft hatten — war es in hohem Grade interessant und bedeutsam.

Da es zu spät war, diesen Abend noch an die Küste zu gelangen, fuhren wir fort dieß Schauspiel zu betrachten bis lange nach Sonnenuntergang — bis das Zwielicht sich in Nacht verwandelte, und die Gestirne der südlichen Hemisphäre, in wolkenlosem Glanze sich oben bewegend, uns erinnerten, daß fast die Ausdehnung der halben Erdkugel zwischen uns und unserm Vaterland, der Heimath unserer Jugend und den Freunden läge, von denen wir auf immer geschieden waren; und daß wir hier, im entferntesten Winkel Südafrika's im Begriff

waren, unsern Antheil an Besitz in Empfang zu nehmen, und unwiderruflich das Loos für uns und unsere Kindeskinder zu ziehen. Ernste Gedanken drängen sich in solcher Zeit wohl dem Gedankenlosesten auf, und in dieser Nacht, die wir noch vor Anker in Algoa-Bay, dieser Wiege aller unserer Wünsche, zubrachten, war gewiß manches Auge wach, und jeder überließ sich geduldig dem Lauf der vorherrschenden Gedanken, dem ernsten Nachdenken über Zukunft und Vergangenheit. Eine lange Seereise, und vorzüglich eine, die gleich der unsrigen den Zweck hat, uns für eine Zeit lang gänzlich aus aller Verbindung mit der geschäftigen Welt hinter uns und vor uns, wie aus den großen politischen und socialen Interessen der Menschen loszureißen, erscheint wie eine Pause oder ein Zwischenact in dem großen Drama des menschlichen Lebens, und erhöht das Interesse für Vergangenheit und Zukunft, indem sie uns hinlänglichen Raum zur Ueberlegung darbietet. Diese ruhige Zwischenzeit sollte sich jetzt für uns schließen, und wir warteten mit Verlangen, daß der Vorhang aufgehen, und im hellen Lichte der Wirklichkeit die neuen und abenteuerlichen Scenen entfalten sollte, nach denen wir so lang uns gesehnt hatten.

Früh am andern Morgen ging ich mit dem Regierungs-Agenten, Lieutenant Pritchard, der uns von London aus begleitet hatte, ans Land, um für die Ausschiffung unserer Gesellschaft Vorkehrungen zu treffen. In dieser Bay befindet sich kein Landungsplatz, außer an der offenen Küste, und wenn der Wind heftig aus Südosten weht, so entsteht eine furchtbare Brandung, welche durchaus alle Verbindung zwischen der Küste und den vor Anker liegenden Schiffen aufhebt, und selbst den Ankerplatz außerordentlich gefahrvoll macht. Dießmal jedoch war das Wetter günstig, und wir ruderten kühn in des Capitäns Gondel durch die Wogen.

Die Ausschiffung der Auswanderer aus den andern Transportschiffen ging munter vorwärts. Eine Gesellschaft nach der andern wurde sicher und schnell in den Booten, welche die Matrosen der Kriegsschaluppe führten, durch die Brandung gebracht und dann trocknen Fußes auf den Schultern der Landsoldaten ans Ufer getragen. Die Küste war voll Leben durch den Lärm, die Verwirrung und die geräuschvolle Fröhlichkeit der Menschen, welche zum ersten Male nach einer ermüdenden Seereise ihre Füße wieder auf festem Boden fühlten. Einzelne Gruppen von Männern und Frauen gingen sprechend und

lachend auf und ab, ihre Kinder sprangen um sie herum und erhoben dann und wann ihre hellen Stimmen in Ausrufungen des Vergnügens und der Ueberraschung, sobald ein neuer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit erregte. Andere Gruppen bewachten ihre Sachen, die aus den Booten getragen und in Haufen auf dem Sande aufgespeichert wurden; oder halfen die Wagen beladen, welche bestimmt waren sie nach dem Lager der Ansiedler zu bringen. Bootsleute und Soldaten riefen einander durch die Brandung zu. Große holländische Boers *) mit breitgekrämpten weißen Hüten und ungeheuren Tabakspfeifen im Munde, schrien im holländischen Colonialdialekt durcheinander, Peitschen knallten Stiere brüllten, Wagen knarrten, und die halbnackten Hottentotten, welche die langen Reihen der Zugochsen führten, liefen schreiend und mit ihren langen, schmächtigen, schwarzbraunen Armen winkend vor ihren gehörnten Begleitern her, wie eben so viel wahnsinnige Derwische.

Wir verließen den Landungsplatz und kamen über einige Sandhügel, die mit schönen Sträuchen bedeckt waren, welche man unter den seltnen exotischen Gewächsen in unsern europäischen Gewächshäusern findet; Aloë und andere seltsame Pflanzen standen zerstreut um sie, und wurden so sorglos wie Disteln und Kletten in einem englischen Hofraum mit Füßen getreten. Wie wir weiter kamen, bemerkte ich die großen Vorräthe von Werkzeugen und Geräthschaften, die für die Auswanderer angeschafft waren; einige davon wurden nur unvollkommen gegen das Wetter durch Decken von Leinwand oder Theertuch geschützt, und gegen Beraubung durch spanische Reiter von Pflügen und Eggen, durch Mauern von Kisten und Mühlsteinen, und Bastionen von Bratpfannen und Feldkesseln vertheidigt. Vor Raub waren sie sicher genug unterm Schutz der Schildwachen, doch bemerkte ich mit Bedauern, daß eine Menge der kleinern Artikel der Eisenwaaren schnell der Zerstörung entgegengingen aus Mangel an hinreichendem Schutz gegen die feuchte Seeluft.

Nach kurzer Nachfrage fanden wir den Generalquartiermeister, welchem die Hauptleitung der Ausschiffung anvertraut war, und bereitwillig gab er mir die Erlaubniß, daß meine Gesellschaft sogleich landen könne. Während Befehle an die Landungsboote abgefertigt

---

*) Holländische Bauern mit großem Landbesitz.

wurden, ihre Ausschiffung zu besorgen, ging ich zu dem Commissariatsdepartement, um Zelte, Lebensmittel und andere für unsere persönliche Bequemlichkeit nöthige Dinge zu erwirken. Diese Bedürfnisse wurden uns gegen eine Bescheinigung über 150 Pf. St. ausgeliefert, welche, nach den guten allgemeinen Anordnungen für die Gesellschaft in die Hände der englischen Regierung niedergelegt waren.

Darauf kehrte ich an die Küste zurück, um meine Freunde zu empfangen und sie an den Ort zu geleiten, den ich für unser kleines Lager mit Zustimmung des Commandanten, entfernt von dem volkreichen und etwas geräuschvollen Aufenthaltsort der übrigen Ansiedler ausgewählt hatte. Die ganze Gesellschaft fand ich eben in der Barke des Schiffs außerhalb der Brandung angelangt, und im Begriff in die Brandungsboote zu steigen. Die Soldaten, welche diese Boote durch die Brandung zogen, waren Hochländer; ich näherte mich ihnen, redete sie im breiten schottischen Dialekt an, und bat sie, sorgfältig für ihre Landsleute zu seyn, besonders für die Frauen und Kinder. Es war ergötzlich, den herzlichen Ausbruch der Landsmannschaft und der freundlichen Gesinnung von diesen armen Burschen bei meiner Anrede zu hören. „Schotten sind's?" sagte ein versuchter, alter Corporal mit rauhem nordischem Accent — „sey'n Sie ruhig, Herr, wir wollen schon für sie sorgen," und während er sprach, zogen er und seine Cameraden die Boote rasch, doch mit Vorsicht, rauschend durch die brandenden Wogen, dann umringten sie die Gesellschaft, schüttelten ihnen herzlich die Hände und trugen sie, Alt und Jung, auf ihren Schultern ans Land, ohne daß einer derselben sich die Schuhe im Schaum benetzt hätte. Da sie Hochländer waren, hatten diese Männer keine Verbindung mit unsern Geburtsgegenden, aber der Name „Alt-Schottland" war ein genügendes Losungswort für ihr nationales Mitgefühl.

Während unsers Gesprächs mit den Soldaten kam eilig ein Beamter an den Strand herab, und unterrichtete mich unter vielen Entschuldigungen und Ausdrücken des Bedauerns, daß ein unglückliches Mißverständniß bei Ertheilung der Erlaubniß an unsere Partei am heutigen Tage stattgefunden, und eine Gesellschaft aus einem andern Schiffe ältern Anspruch auf Berücksichtigung habe. Um Streitigkeiten und jeden Schein von Parteilichkeit zu vermeiden, bat man dringend, wir möchten uns entschließen, für wenig Tage

an Bord zurückzukehren und auf die Zelte und andere Bequemlichkeiten für unsere Mitcompetenten Verzicht leisten. Das war ein unangenehmer Antrag. Da es aber unbillig gewesen wäre, die Gewährung einer Bitte zu verweigern, welche an sich so vernünftig schien, ergaben sich meine Freunde ihrem Geschick mit so viel Heiterkeit, als von Personen zu erwarten war, die des Seelebens herzlich überdrüssig, eine Minute zuvor fast ausgelassen vor Freude gewesen waren, sich wieder einmal auf festem Lande zu finden. Die ganze Gesellschaft mit Ausnahme von mir und einem andern Herrn wurde sonach sogleich wieder eingeschifft, unter der Fürsorge ihrer hochländischen Landsleute und von ihren freundschaftlichen Beileidsbezeugungen begleitet.

Ich strich hierauf längs dem Ufer hin, um das Lager der Ansiedler genauer zu betrachten, das von der See aus sich so malerisch ausnahm. Auf meinem Wege kam ich bei zwei oder drei großen Zelten vorbei, welche abgesondert unter den immergrünen Gebüschen aufgeschlagen waren, die zwischen den Sandhügeln und den weiter hinten liegenden Höhen zerstreut lagen. Das waren die Wohnungen von einigen aus den höhern Classen der Ansiedler, und sowohl die angenehme Gegend, in welcher sie lagen, als auch die Nettigkeit und Ordnung ihrer Umgebungen, zeugten von dem Geschmack ihrer Inhaber. Damen und Herren, elegant gekleidet, saßen in einigen Zelten mit Büchern in den Händen; Andere streiften im Gebüsch und auf den kleinen Anhöhen herum, und blickten auf das Gewühl am Strand und in der Bucht. Einige hübsche Wagen standen im Freien und trugen Merkmale des höhern Ranges oder Anspruchs ihrer Besitzer. Es war augenscheinlich, daß mehrere dieser Familien in England an den Genuß kostspieliger Bequemlichkeiten und die Bedürfnisse der feinern Gesellschaft gewöhnt waren. In wie weit sie klug gehandelt hatten, ihr Vermögen und das Glück ihrer Familien in einem Unternehmen wie das gegenwärtige zu wagen, und ihre Freunde dahin zu bestimmen, die Wildnisse Südafrika's zu bevölkern, waren schwer zu entscheidende Fragen. Indem ich jedoch einigermaßen (obgleich keineswegs in ihrer ganzen Ausdehnung) die Schwierigkeiten und unvermeidlichen Entbehrungen in solchen Umständen zuvor ahnete, konnte ich diese Classe von Auswanderern mit ihren eleganten Umgebungen und Sitten nicht ohne eine gewisse düstere Ahnung ihres künftigen Schicksals ansehen; denn durch frühere

Gewohnheiten schienen sie, namentlich die Frauen, gänzlich ungeschickt, sich (um die ausdrucksvolle Benennung des Lagers zu gebrauchen) durchzudrängen durch die erste Prüfungszeit der angehenden Colonie.

Eine kurze Strecke weiter trat ich in das Lager der Ansiedler. Es bestand aus mehreren hundert Zelten in regelmäßigen Reihen oder Straßen aufgeschlagen, und von den mittlern und niedern Classen der Ansiedler bewohnt. Dieß waren Leute von verschiedenem Charakter, und sowohl Ausdruck und äußere Bildung des Gesichts als Anordnung ihrer Kleider und ihrer Wohnungen sehr mannichfaltig. Da sah man achtbare Handwerker und fröhliche Pächter von stattlichem Aeußern und ruhiger englischer Behaglichkeit. Da gab es Fährleute, Matrosen und Seeleute von der Themse und englischen Seehäfen von sorglosem verwittertem Ansehn, wie es sich gewöhnlich bei Leuten ihres gefahrvollen und unsichern Gewerbes findet. Da waren Gruppen bleicher Künstler und thätiger Manufacturisten aus London und andern großen Städten, unter denen gewiß Viele auf den Ruf eines hochachtbaren Charakters und ehrenfester Sitten Anspruch machen konnten; aber ein weit größerer Theil war schmutzig in seinem Aeußern, liederlich im Anzug und seinen häuslichen Umgebungen, mißvergnügt und unhöflich in seinem Betragen. Endlich waren Gesellschaften von armen Landbauern, auf Kosten ihrer Kirchspiele hierher geschickt, gesünder vielleicht als die eben erwähnte Classe, doch dem Anschein nach nicht besser in ihrer Gemüthsstimmung, und im Allgemeinen nicht weniger demoralisirt durch den ungünstigen Einfluß ihrer frühern gesellschaftlichen Stellung. Im Ganzen bildeten sie ein Gemisch von zusammengewürfelten Leuten. Nach dem, was ich ungefähr aus meinen Beobachtungen bei dieser Gelegenheit und auf spätern Wanderungen durch ihre Wohnorte abnahm, möchte ich sagen, daß wahrscheinlich ein Drittheil ungefähr von wahrhaft achtbarem Charakter dabei waren, die einiges Vermögen besaßen; daß aber die übrigen zwei Drittheile zum größten Theil aus Individuen von sehr wenig versprechendem Charakter bestanden — Menschen, die nur locker mit der Gesellschaft zusammenhingen — in sittlicher Hinsicht auf der untersten Stufe standen, und in ihren Verhältnissen zerrüttet waren. Unternehmungsgeist besaßen ohne Zweifel Viele von ihnen in hohem Grade, aber zu Viele erschienen träg, unverschämt, dem Trunk ergeben und wider-

spänstig gegen ihre Herren und Vorgesetzten. Und mit solchen Eigenschaften war es nicht möglich, sehr günstige Hoffnungen für ihr künftiges Betragen oder Schicksal zu fassen, denn nur durch andauernden Fleiß und Betriebsamkeit konnte es ihnen gelingen, das Land zu behaupten.

Nachdem ich im Vorübergehen Alles, was der unmittelbaren Aufmerksamkeit werth schien, an der Küste beobachtet hatte, verschaffte ich mir ein Pferd und machte einen Ausflug nach Bethelsdorp, dem wohlbekannten hottentottischen Dorfe, das gegen neun Meilen von der Küste entfernt war. Ein Hottentotten-Knabe, dessen Anzug nur aus einem Paar ledernen Pantalons und einem weiten Mantel aus Schaffell mit der Wolle nach außen bestand, machte meinen Führer und lief in einem guten Schritte neben meinem Pferde her.

Die Gegend in der Nähe der Algoa-Bay, obgleich weit bedeutender als die Umgebungen von Simons-Town, hat im Ganzen keinen sehr einladenden Anblick. Ausgebreitete wellenförmige Ebenen, dürftig mit Kräutern besetzt, erstreckten sich in das Innere, ohne (wenigstens war es damals der Fall, nachdem wir das kleine Dörfchen Cradockstown passirt hatten) durch ein einziges Landhaus oder durch ein anderes Zeichen belebt zu werden, daß menschliche Bewohner hier hausten, als einzelne hottenttotische Hirten. Diese Dünen waren gegen Westen von einer Reihe niedriger unfruchtbarer Berge begränzt, und gegen Osten von den Ufern des Zwartkopsflusses an mit Haidegras bedeckt. Die hohen malerischen Gebirge jedoch, die ich bereits erwähnte, welche die Aussicht nach Norden begränzen, hoben die ohnedieß eintönige Landschaft in etwas, und wie ich weiter kam, beschäftigten der eigenthümliche Anblick einiger kleinen Salzseen und der fremdartige Anblick mancher Pflanzen angenehm meine Aufmerksamkeit. Als ich mich Bethelsdorp näherte, wurden die Dünen an vielen Stellen durch Strecken wilden Gebüsches, meistens aus mannichfachen Arten von Immergrün verschönert. Unter den Straucharten bemerkte ich zwei schöne Arten Protea und eine Menge anderer Pflanzen, die eben so selten in Europa sind. Die Aloë, in mehrern Abarten und in großer Fülle, verschönte sogar die dürrsten Striche der Wildniß.

Gerade mit Sonnenuntergang bekam ich das Dorf zu Gesicht. Die Schatten der dürren Hügel, welche sich westlich über ihm erhe-

ben, fielen friedlich über die Ebene. Der Rauch der eben entzündeten Feuer, um das Abendbrod der heimkehrenden Hirten zu kochen, kräuselte sich ruhig in der heitern Abendluft. Das Blöcken der zur Hürde kehrenden Heerden, das Brüllen der Kühe nach ihren Jungen, und andere freundliche ländliche Töne, riefen in mir alle Erinnerungen an das Hirtenleben in einem schottischen Thale wach, und machten auf mich beim ersten Anblick des Missionsdorfes einen sehr angenehmen Eindruck. Als ich jedoch in den Ort eintrat, wurden alle Erinnerungen an eine Landschaft Europa's mit einem Male zerstört. Die Gruppen von Eingebornen mit wolligem Haar und schwarzbraunen Gesichtern, von denen Manche noch immer den Caroß oder Mantel von Schafpelz trugen; die Schwärme nackter oder halbnackter Kinder, die runden Hütten aus Lehm oder Rohr; die sonderbar gestaltete, niedrige, mit Stroh gedeckte Kirche, vom alten Vanderkemp errichtet; die hochbeinigen, breitgehörnten Rinder; die dickschwänzigen afrikanischen Schafe mit Haaren anstatt der Wolle; die seltsamen Worte des Abendgrußes („Goeden Avond") von Alt und Jung höflich geboten, wie ich vorbeiging; die rauhen schnalzenden Töne der Hottentottensprache, die Einige unter sich sprachen; diese und hundert andere Züge wilder und fremder Sitte ließen mich fühlen, daß ich in der That weit von den Cheviot-Thälern oder den ländlichen Gruppen eines schottischen Dörfchens war — daß ich mit Einem Worte im Lande der Hottentotten mich befand.

Der Missionär, der von meinem Besuch unterrichtet war, kam jetzt aus seinem anständig aus Backsteinen gebauten Hause, und lud mich ein in dasselbe einzutreten. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an ihn, welcher, obwohl er nicht nöthig war, um mir eine gastliche Aufnahme zu sichern, doch nicht verfehlte, die Herzlichkeit und Offenheit seiner Mittheilungen noch zu vermehren.

Während der Thee bereitet wurde und die Dämmerung eingebrochen war, wurde mein Wirth abgerufen, um mit andern Fremden zu sprechen. Es war ein Kaffernweib, von einem kleinen Mädchen von acht oder zehn Jahren begleitet, und mit einem Kinde auf ihrem Rücken, das sie in ihren Mantel von gegerbtem Rindsleder gebunden hatte. Sie kam aus der Drostdy, oder der Bezirksstadt Uitenhage, unter der Aufsicht eines schwarzen Constable's, der sie als eine von den Kaffernfrauen bezeichnete, welche auf Befehl des Gränz-Commandanten zu Gefangenen gemacht worden seyen, weil

sie die Demarcationslinie ohne Erlaubniß überschritten hatten, und welche nun unter den weißen Einwohnern des Bezirks als Sklaven vertheilt werden sollten. Dieses Weib sollte durch den Missionär unter Aufsicht eines seiner Leute nach dem Wohnort eines Colonisten, ungefähr zwanzig Meilen westlich, gebracht werden. So lautete der Befehl des Landdrost oder der Bezirksmagistratsperson.

Als der Constable seine Botschaft überbrachte, sah das Kaffernweib auf ihn und uns mit scharfen, verständigen Augen; und obwohl sie nur unvollkommen seine Sprache verstand, schien sie doch völlig seinen Inhalt zu fassen. Als er geendet hatte, trat sie vor, erhob ihre Gestalt zu ihrer vollen Höhe, streckte ihren rechten Arm aus, und begann eine Rede in ihrer Muttersprache, dem Amakosa-Dialekt. Ob ich gleich kein einziges Wort verstand, was sie sprach, so wurde ich doch selten mehr von Erstaunen und Bewunderung ergriffen. Die Sprache, der sie vollen und kräftigen Klang zu geben schien, war in hohem Grade musikalisch und sonor; ihre Gebärden waren natürlich, anmuthig und ausdrucksvoll, und ihre dunklen Augen und ihr schönes bronzenes Gesicht voll beredten Feuers. Zuweilen zeigte sie rückwärts auf ihr Vaterland und dann auf ihre Kinder. Manchmal erhob sie laut ihre Stimme und schüttelte ihre geballte Hand, als klage sie unsere Ungerechtigkeit an, und bedrohe uns mit der Rache ihres Stammes. Dann wieder zerschmolz sie fast in Thränen, als flehe sie um Gnade und traure um ihre hülflosen Kleinen. Einige der Dörfler, welche sich um sie gesammelt hatten, und ganz oder halb Kaffern waren, verstanden ihre Rede und dolmetschten sie auf Holländisch dem Missionär; aber er konnte nichts thun, ihre Bestimmung zu ändern, und konnte ihr nur freundliche Worte geben, um sie zu trösten. Was mich betrifft, ich war nicht wenig von dieser Scene ergriffen und konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß meine europäischen Landsleute, welche aus harmlosen Frauen und Kindern auf diese Weise Gefangene machten, in der That größere Barbaren seyen als die wilden Eingebornen des Kaffernlandes.

Nach unserm Gespräch mit dem Kaffernweibe wohnte ich dem Abendgottesdienste des Missionärs in der ländlichen Capelle von Bethelsdorp bei. Die Kirche war von einer beträchtlichen Anzahl der Dorfbewohner gefüllt, die zum großen Theil aus Frauen bestanden. Die Zuhörer zeigten sich aufmerksam und fromm, und ihr Gesang der

Missionshymne war besonders anmuthig und harmonisch. Ohne Zweifel wurde die Wirkung der Musik bedeutend durch die Betrachtungen erhöht, welche der Anblick dieser afrikanischen Versammlung natürlich erregte. Vor mir sah ich die Ueberreste eines Urgeschlechts, dem diese ferne Gegend, die jetzt von weißen Colonisten eingenommen wurde, vor nicht langer Zeit gehört hatte. Wie ich sitzend der sanften, weichen Melodie der weiblichen Stimmen zuhörte, oder auf die ernsten, aufwärts gerichteten, schwarzbraunen Gesichter der ältern Männer blickte, welche wahrscheinlich ihre frühern Tage in der ungebundenen Freiheit eines nomadischen Lebens zugebracht, ihr männliches Alter im Dienst der Colonisten verlebt hatten, erfreute mich der Gedanke, daß hier und in einigen andern Instituten gleicher Art die christliche Humanität Europa's etwas gethan hatte, um europäischen Druck zu mildern, indem sie ein Asyl eröffnete, wo wenigstens Einige dieses Geschlechts in den Stand gesetzt wurden, persönlicher Knechtschaft zu entrinnen und aus heidnischer Finsterniß in das glorreiche Licht der Freiheit des Christenthums aufzutauchen.

In spätern Unterredungen mit dem Missionär, Herrn Barker, der große Offenheit und Redlichkeit zeigte, und während einer genauen Besichtigung des Dorfes am folgenden Tage, entdeckte ich, daß fast unübersteigliche Nachtheile aus der Lage des Ortes hervorgingen, welcher nicht, wie man irrthümlich oft geglaubt hat, vom alten Dr. Vanderkemp gewählt, sondern ihm aufgedrungen worden war durch die Colonialregierung jener Zeit. Auch in der bürgerlichen Lage des Volkes und selbst im Regierungssystem waren zur Zeit meines ersten Besuches Hindernisse zu übersteigen und Mängel von nicht geringer Bedeutung auszugleichen. Vor der Hand jedoch will ich nur die Bemerkung beifügen, daß selbst in dieser Zeit, was von afrikanischer Wildheit und Mangel an Civilisation in Bethelsdorp sichtbar war, nicht eigentlich wild genannt werden konnte. Selbst unter den Rohesten des Volks herrschte ein Schein von Höflichkeit und Anstand, von Ruhe und Nüchternheit, welcher zeigte, daß sie gewöhnlich unter der Herrschaft ganz anderer Grundsätze standen, als wodurch das Benehmen reiner Wilden bestimmt wird. Sie schienen eine achtbare und religiöse Bauerschaft von Geburt an zu seyn; und ob man gleich zum Theil noch einige jener trägen Gewohnheiten des Nomadenlebens an ihnen bemerken konnte, waren sie doch augenscheinlich im Fortschritt begriffen und in mancher Hinsicht bereits geistig weiter vorgeschritten als körperlich.

Am folgenden Tage kehrte ich nach Algoa-Bay zurück und vereinigte mich wieder mit meinen Freunden am Bord des Brilliant. Hier wurden wir durch eine Menge unangenehmer Umstände, die nicht des Wiedererzählens werth sind, bis zum 25 auf dem Schiffe zurückgehalten, und erst dann konnte unsere Gesellschaft sich endlich ausschiffen. Unser kleines Lager, das aus sieben oder acht Zelten bestand, schlugen wir auf einem Grasplatze, von immergrünen Büschen umgeben, etwa halbwegs zwischen der Stadt der Ansiedler und den Regierungsbureaux auf; und nachdem wir unser Eigenthum vom Schiffe herbeigebracht hatten — es bestand aus einer guten Auswahl schottischer Pflüge, Wagenräder und andern Bedürfnissen des Landmanns, eisernen Werkzeugen, Feuergewehren, Küchengeräthen und ähnlichen Erfordernissen — trafen wir unsere Einrichtungen, um die Ankunft des derzeitigen Gouverneurs zu erwarten.

Um unterdessen die Zeit so angenehm und nützlich zuzubringen, als die Umstände es verstatteten, machte ich einen Ausflug nach der Bezirksstadt Uitenhagen, sechzehn Meilen ungefähr vom Hafen entfernt, und nach einem oder zwei andern Orten in der Nachbarschaft, wovon ich die Einzelnheiten hier übergehe.

Während unseres Aufenthaltes in Algoa-Bay lernte ich einige Führer der auswandernden Gesellschaft kennen, welche ich an der Tafel der See- und Landofficiere traf, zu der wir gastfrei eingeladen wurden, und bald fand ich, daß selbst mehrere der einsichtsvollsten Männer sich so hohe Begriffe von der Ergiebigkeit des Bodens gemacht hatten, daß sie beinahe den Erwartungen einiger unserer Gefährtinnen gleich kamen, welche sich einbildeten, sie würden Orangen und Aprikosen wild unter dem Dornengestrüpp des Zwartkops wachsend finden. Doch vielleicht ist ein Theil dieses sanguinischen Geistes, wie sehr er auch der Täuschung unterliegt, erforderlich, um Menschen von Verwandten, Vaterland und alten Gewohnheiten, die oft noch schwerer zu verlassen sind als jene Bande, loszureißen, und um sie mit muthigem Herzen den Mühen, Gefahren und Entbehrungen einer neuen Ansiedlung unter einem fremden, fernen Himmelsstriche entgegen zu führen. Es liegt ein gewisser Reiz in abenteuerlichen Unternehmungen, gegen welchen nur Wenige unempfindlich sind, der aber für kühne und lebhafte Gemüther unwiderstehlich ist, und stets Alles, was mit den waglichen Unternehmungen in Verbindung steht, in die schönsten Farben kleidet.

Ein nicht unbemerkenswerther Vorfall, der während unsers hiesigen Aufenthalts sich ereignete, erweckte Betrachtungen anderer Art. Von den zwei Auswanderergesellschaften, welche mit uns auf dem Brilliant aus England abgesegelt waren, bestand die bei weitem zahlreichste ausschließlich aus englischen Methodisten und Dissentern, welche sich, wie früher die americanischen Colonisten, auf den Grund religiöser und bürgerlicher Gleichstellung vereinigt hatten. Unglücklicher Weise jedoch waren ihre Meinungen in dieser Hinsicht nichts weniger als übereinstimmend. Da sie während der Reise wenig fanden, was ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte, so geriethen sie bald in lebhafte polemische Unterhaltungen, und unter Leitung von zwei Predigern — einem langen, ernsten wesleyischen Sattler und einem kleinen dogmatischen anabaptistischen Wundarzt — trennten sich sich bald in zwei feindliche Parteien, Arminianer und entschiedene Calvinisten. Erhitzt durch drei Monate langen, unaufhörlichen Streit, hörten Viele von ihnen, die früher auf freundschaftlichem Fuße gelebt hatten, auf, sich mit christlicher Nachsicht zu betrachten, und die beiden Führer trennten sich endlich nach vielen hartnäckigen Disputationen, welche mit jeder Wiederholung immer heftiger und zügelloser wurden, in offenem Zorn, und mehrere Wochen lang gingen sie auf dem Verdeck an einander vorbei, ohne zu sprechen oder sich zu grüßen. Nach unserer Ankunft in der Algoa-Bay wurden diese beiden Männer, obgleich nicht zu gleicher Zeit, von tödtlichen Krankheiten ergriffen. Der Wesleyaner starb an Bord, ehe er noch einen Fuß auf den Boden hatte setzen können, welchen er so sehnlich zu erreichen trachtete. Sein Leichnam ward ans Land gebracht und in den öden Militärkirchhof an der Küste begraben; sein voriger Gegner wohnte dem Begräbniß mit Thränen in den Augen bei. Wenige Tage nachher ward auch er von der Krankheit ergriffen. Ich sah ihn in seinem Zelte auf dem Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. Er sagte mir mit unterdrückter Bewegung, er wisse, daß er sterben müsse, und sey zum Sterben bereit; doch schien es mir, als wenn außer der Besorgniß um seine verlassene Familie noch etwas Anderes sein Gemüth beschwere, von dem er sich zu befreien wünsche. Wir wurden aber unterbrochen, und ich sah ihn nicht mehr. Ich dachte, es könnte ein Gefühl der Reue gewesen seyn wegen der unglücklichen Zänkereien, von denen ich Zeuge gewesen war. Doch bei Beiden habe ich starken Grund

zu glauben, daß sie einander vergebend starben, wie sie hofften, selbst Vergebung zu finden. Sie waren die einzigen Individuen, welche in Algoa-Bay von mehr als 150 Menschen, die im Brilliant übergesetzt wurden, starben, und dieser Vorfall schien von den überlebenden Gefährten als eine Strafe menschlichen Stolzes und Zornes angesehen zu werden, „der nicht thut, was vor Gott recht ist." Auf alle Fälle war die Lection stark und brachte dem Scheine nach eine tiefe Wirkung auf die hitzigen Kämpfer beider Parteien hervor. Sie gründeten in der Folge zusammen ein Dorf in Albany, Salem mit Namen, und lebten, so viel ich weiß, in christlicher Nachsicht und guter Brüderschaft mit einander. Als einen heitern Schluß dieser Geschichte kann ich hinzufügen, daß fünf Jahre nachher der älteste Sohn des Calvinisten und die Tochter des Wesleyaners, die beim Tode ihrer Eltern fast noch Kinder waren, Mann und Frau wurden.

Am 6 Junius kam der gegenwärtige Gouverneur, Sir Rufane Donkin, in Algoa-Bay auf seiner Rückkehr von Albany an, wohin er gegangen war, um Anordnungen zu treffen, den bereits dort angekommenen Ansiedlern Wohnungen zu geben, und für die Aufnahme der dahin gehenden zu sorgen. Am folgenden Tage hatte ich eine Unterredung mit ihm. Er sagte mir, daß es im Plan der Regierung liege, sämmtlichen schottischen Auswanderern das Gebirgsland an der Gränze der Kaffern, und bewässert von einigen der östlichen Zweige des großen Fischflusses, anzuweisen. Der obere Theil des vom Baviansflusse gebildeten Thales war zur Aufnahme unserer Gesellschaft ausersehen, während das freie Gebiet gegen Osten für fünfhundert Hochländer bestimmt war, die nebst einer kleinern Partie aus dem westlichen Schottland noch erwartet wurden. Eine Bezirksstadt, Neu-Edinburgh, fügte er hinzu, sollte an einem passenden Platze gegründet werden, wo eine Magistratsperson und ein Geistlicher der schottischen Kirche für das bürgerliche und religiöse Wohl der Ansiedler ihren Sitz haben sollten. Ferner sollten die Hochländer ein Corps Landmiliz zur Vertheidigung dieses Theiles der Gränze bilden. Dieß war der Plan der Colonialregierung. Es war mir nun überlassen zu entscheiden, ob ich für meine Gefährten diesem Plane beitreten oder mich des Rechtes bedienen wollte, das nach dem ursprünglichen Plane der englischen Regierung mir zustand, einen Wohnplatz unter den englischen Emigranten in einem andern

Theile des disponiblen Gebietes näher an der Küste zu wählen. Nachdem ich diesen Vorschlag den verschiedenen Familienhäuptern unserer Gesellschaft mitgetheilt hatte, wurde ich nach einer kurzen Berathung ermächtigt, den Gouverneur zu benachrichtigen, daß wir die Niederlassung im Gebirg, welche unsern Landsleuten zunächst lag, vorzögen, und somit war die Bestimmung unserer Gesellschaft festgestellt.

Am 6 Junius wohnten wir noch der Gründung des ersten Hauses einer neuen Stadt an der Algoa-Bay bei, die von Sir Rufane „Elisabethhafen" genannt wurde, zum Andenken an seine verstorbene Gattin, der er später noch einen Obelisk auf einer der umliegenden Höhen errichtete. Diese Stadt nahm im Laufe von 14 Jahren so zu, daß sie ihrer Bevölkerung und ihres Handels wegen die zweite Stadt der Colonie wurde, und fortwährend in Zunehmen begriffen ist.

Zweites Capitel.

Reise in das Innere. — Art des Reisens. — Merkwürdiger Salzsee. — Nächtliches Lager in einem Wald von Haidegras. — Straße nach Roodewal, einem Militärposten am großen Fischfluß. — Gastfreies Benehmen der Officiere. — Besuch von Herrn Hart. — Reise den Baviansfluß aufwärts. — Groot Willem. — Furchtbare Wege. — Malerische Gegend. — Ankunft an dem uns angewiesenen Wohnort.

Noch eine Woche verging, nachdem unsre Bestimmung festgestellt war, ehe das Commissariat uns Wagen verschaffen konnte, um uns und unser „Zeug" nach unserm Wohnort in den Gebirgen zu bringen. Diese Wagen waren die gewöhnlichen Landwagen der holländischen Colonisten. Sie wurden durch einen Regierungsbefehl in gewisser Anzahl von jeder Feldcornetey oder Kreise des östlichen Districts ausgeschrieben, und nach einem festen Preise von dem Gelde bezahlt, das jede Partei in die Hände des Gouvernements niedergelegt hatte. Die Entfernung von Algoa-Bay nach dem Baviansfluß, wohin wir bestimmt waren, wurde auf ungefähr 170 Meilen geschätzt, und da bis zum Militärposten Roodewal kein Ort unterwegs lag, wo wir uns Lebensmittel, Schafe ausgenommen, hätten verschaffen

können, so versorgten wir unsere Wagen mit einer hinreichenden Menge von Bedürfnissen für die Reise.

Am 13 Junius, das ist ungefähr die Mitte des Winters in der südlichen Hemisphäre, brachen wir unsere Zelte ab. Das Wetter war heiter und angenehm, obgleich des Nachts kalt — etwa wie schönes Septemberwetter in England. Unser Zug bestand aus sieben Lastwagen, welche, außer einem, der von einem Sklaven geführt wurde, sämmtlich von ihren Eigenthümern oder deren Söhnen (holländischen Colonisten) begleitet waren. Diese Fuhrwerke waren der Natur des Landes, welches uneben und bergig ist und im Allgemeinen keine andern Wege hat, als die rohen Gleise, die die ersten europäischen Abenteuerer mitten durch die Wildniß zogen, außerordentlich angemessen. Sie werden auch nur durch Erde und Faschinen, die man in die Risse und Betten der Gießbäche wirft, die sie zur Regenzeit zuweilen unzugänglich machen, ausgebessert. Jeder Wagen ist mit einer ausgespannten leinenen Decke versehen, um den Reisenden vor Sonne und Regen zu schützen, und wird von einem Gespann von 10 bis 12 Ochsen gezogen, die mit hölzernen Jochen an ein starkes Tau in der Mitte (Trecktow) aus geflochtenen Rinds- oder Büffellederriemen befestigt sind. Der Treiber sitzt vorn, um die Ochsen zu lenken und zu treiben, und ist mit einer Peitsche von ungeheurer Länge bewaffnet, während ein junger Hottentott vorausläuft und das Gespann an einem Riemen führt, der an die Hörner des vordersten Paars der Stiere befestigt ist.

Als wir den Zwartkopsfluß überschritten hatten, entjochten wir die Thiere und aßen zu Mittag in einiger Entfernung vom Ufer mitten unter einem großen Haufen Mimosabäumen. Am Nachmittag bewog ich bei Fortsetzung unserer Reise die Treiber durch ein kleines Geschenk an Tabak, einige Meilen vom geraden Weg abzuweichen, um einen merkwürdigen Salzsee zu besuchen, dessen Nähe ich aus Barrow's Erzählung kannte. Nachdem wir ein Paar Stunden durch ein dichtes Gestrüpp gegangen waren, erreichten wir gegen Sonnenuntergang sein südliches Ufer.

Dieser See, der in der Mitte einer ausgedehnten Ebene, in beträchtlicher Höhe über dem Meeresspiegel liegt, ist von ovaler Form, gegen drei Meilen im Umfang, und hat an der einen Seite einen sanft sich senkenden Rand mit grünem Rasen; an andern Seiten sind die Ufer höher, steil und bedeckt mit zusammenhängen-

den Dickichten von baumartigen, saftreichen Pflanzen. Zur Zeit unseres Dortseyns war der ganze See rundum am Rande und ein großer Theil seiner gesammten Oberfläche mit einer dicken Salzrinde bedeckt und mit kleinen schneeweißen Krystallen überstreut, was dem ganzen Becken das Aussehn eines theilweise zugefrornen und mit Reif oder Schneeflocken bedeckten Teiches gab. Dieß winterliche Ansehn des Sees bildet einen seltsamen Contrast mit der üppigen Vegetation, die seine Ufer umgibt, wo Wälder von schönem Immergrün und herrliche Akazien mit blühenden Gesträuchen und Pflanzen von bedeutender Höhe und seltsamem fremdartigem Ansehen abwechseln — wie die Portulacaria afra (des Elephanten Lieblingsspeise), der Crassula-Baum, der scharlachrothe Cotyledon nebst verschiedenen Arten der Aloë, von denen einige zu großer Höhe gedeihen und im Sommer mit prächtigen blutrothen Blüthenkronen bekränzt sind; und vor allen die gigantischen Euphorbien, die ihre blattlosen Zweige weithin über den weiten Wald des Dickichts erstreckt. Das Ganze, mit rosenrothem Glanze von der untergegehenden Sonne angehaucht, gab einen einzig schönen und herrlichen Anblick. Ich unternahm es nicht die Salzkruste zu untersuchen, die, wie man behauptete, sich über den ganzen Grund des Sees ausdehnt, doch kostete ich das Wasser und fand es salzig wie Salzwasser. Von den verschiedenen Theorien, welche die Naturforscher anwandten, um die Bildung dieser sonderbaren Salzpfanne, wie die Colonisten sie nennen, zu erklären, scheint diejenige, welche ihren Ursprung salzigen Quellen im Grunde zuschreibt, die wahrscheinlichste zu seyn.

Nachdem wir aus diesem natürlichen Magazin eine hinreichende Menge Kochsalz erhalten hatten, um für ein Jahr unser Bedürfniß zu befriedigen, setzten wir unsere Reise durch die Wildniß des Gebüsches fort, bis das Zwielicht einbrach, worauf wir uns einen offenen Platz im Gebüsche aussuchten und die Thiere ausspannten.

Unser Lager dieser Nacht bot unsern ungewöhnten Augen einen sonderbaren Anblick dar. Einige Familien steckten ihre Zelte auf und breiteten ihre Matrazen auf dem trockenen Boden aus; andere, stärker von der Furcht vor Schlangen, Scorpionen, Taranteln und andern schädlichen Geschöpfen des afrikanischen Klima's ergriffen, von denen sie gehört oder gelesen hatten, entschlossen sich zu schlafen, wie sie gereis't waren, auf ihren Sachen im Wagen. Unterdeß trafen unsere

eingebornen Begleiter die nöthigen Vorkehrungen, um einen Ueberfall der furchtbarern Bewohner des Waldes zu verhindern. Elephanten und Löwen waren früher zahlreich in diesem Theil des Landes gewesen, und wurden noch jetzt zuweilen, doch seltner, angetroffen. Deßhalb zündeten sie zwei oder drei Feuer an, um solche Besuche abzuwenden, und banden zu größerer Sicherheit die Ochsen mit ihren Hörnern an die Wagenräder. Die Boers banden ihre ungeheuren Flinten (Rohre, roers, wie sie sie nennen) von den Wagen und stellten sie an einen prächtigen Immergrün-Busch, in dessen Schutz sie bei einem Feuer ihren Ruheplatz ausgesucht hatten. Hier öffnete Jeder seinen Speisevorrath und brachte seine Materialien zum Abendessen heraus, das vorzüglich aus getrocknetem Rindfleisch bestand, welches sie mit einem mäßigen Schluck Colonialbranntwein aus einem ungeheuern Horn würzten, das jeder in seinem Wagen neben dem Pulverbeutel liegen hatte. Der Sklave und die Hottentotten sammelten sich in einiger Entfernung um eins der großen Wachtfeuer, bereiteten ihr mäßiges Mahl ohne Branntwein, doch mit weit mehr Fröhlichkeit als ihre phlegmatischen Herren. In der Zwischenzeit waren auch unsere Bratpfannen und Theekessel in Thätigkeit, und durch eine gut angewendete Freigebigkeit im Getränk, „welches erfreut, doch nicht berauscht,“ setzten wir uns bei beiden Classen unserer Begleitung nicht wenig in Gunst, besonders der farbigen Kaste, welche „Theewasser“ als einen seltenen und köstlichen Luxus schätzt.

Es war nicht wenig interessant, nach dem Abendessen (als ich vorn in meinem Wagen saß, um die Begebenheiten des Tages aufzuschreiben) die charakteristischen Gruppen zu betrachten, die unser ländliches Lager darbot. Die holländischen Boers, meist Männer von fast riesenmäßiger Größe, saßen abgesondert in ihrem buschigen Bield in aristokratischer Zurückgezogenheit, und rauchten mit großer Selbstzufriedenheit ihre ungeheuren Pfeifen. Einige der ältern Emigranten saßen auf dem Stamm umgefallener Bäume und schwatzten in breitem Schottisch über Gegenstände, die die Niederlassung betrafen und den verhältnißmäßigen Werth des lang- und kurzgehörnten Rindviehs (die Hörner des eingebornen Ochsen nämlich sind ungeheuer groß): und die lebhaftern jüngern Männer und Diener standen um die Hottentotten, und sahen ihren fröhlichen Gebärden zu oder nahmen mit ihnen wechselseitigen Unterricht in ihren Sprachen, während die unbehülflichen Versuche der Aussprache auf beiden Seiten eine Quelle endloser Unter-

haltung darboten. Das Gespräch schien gleichen Schritt mit der Heiterkeit zu gehen, obgleich kein Theil nur eine Sylbe von des andern Sprache verstand, während ein pfiffiger Kerl von einem Buschmann hinten saß, und uns Alle der Reihe nach zum Sprechen nachäffte. Diese Gruppen mit all ihren verschiedenen Mienen und Stellungen, Charakteren und Gesichtszügen — bald halb im Dunkeln verschwindend, bald deutlich beleuchtet vom hellen Aufleuchten der Wachtfeuer; der fremde Anblick der Massen von Aloën und Euphorbien, die aus dem sie umgebenden Gebüsch hervorblickten und im bleichen Licht des aufgehenden Mondes der erhitzten Phantasie wie Banden von Kaffernkriegern mit Blumen bekränzt und die Hassagaie schwingend, erschienen; sammt dem rohen schnalzenden Geschwätz der Hottentotten und Buschmänner (denn deren waren zwei oder drei unter den Führern unserer Wagen) und ihrem lauten, wilden Gelächter — alles dieß machte einen sehr seltsamen und tiefen Eindruck, und ließ einige von uns weit lebhafter, als sie es bisher gefühlt hatten, empfinden, daß wir jetzt wirklich Pilgrime in den Wildnissen Afrika's seyen.

Nach und nach wurden die lauten Gruppen durch den Schlaf zur Ruhe gebracht. Die Ansiedler zogen sich in ihre Zelte oder Wagen zurück, die Boers steckten ihre Pfeifen in die Bänder ihrer breitgekrempten Hüte, hüllten sich in ihre weiten Mäntel und streckten sich ohne Furcht vor Schlangen oder Scorpionen auf dem bloßen Erdboden aus, während die Hottentotten sich unter ihren schafledernen Caroß zusammenkrümmten, ihre Füße gegen das Feuer, ihre Gesichter auf der Erde dalagen, wie eben so viele Thiere. Ueber der weiten Fläche der Wildniß, die unter dem mitternächtlichen Mond ruhte, herrschte tiefes Schweigen — nur von dem schweren Aufathmen der Ochsen an den Wagen, und von Zeit zu Zeit von dem fernen melancholischen Geheul der Hyäne unterbrochen; es war die erste Stimme eines Raubthiers, die wir seit unserer Landung gehört hatten. Mit der nächtlichen Musik des Schakals und der Hyäne wurden wir bald vertraut; auch störten uns während der Reise keine furchtbarern Besucher.

So war die Art unserer Reise und des Bivouacs in der Wildniß. Ueber die Gegenden, die wir in den folgenden acht Tagen passirten, werde ich schnell hinweggehen, da sie wiederholt von andern Reisenden beschrieben sind. Es genüge zu sagen, daß wir nach und nach den Kuga-, Sonntags-, Buschmann-, Neujahrs- und den kleinen Fischfluß passirten. Keiner von ihnen enthielt einen bedeutenden

Wasserstrom; einige waren ganz sumpficht und fast trocken. Dessen ungeachtet machte die große Tiefe ihres Bettes und die Steilheit der Ufer das Uebersetzen über sie mit unsern schwerbeladenen Wagen zuweilen zu einer höchst schwierigen Aufgabe. Wir kamen auch über einen großen Strich der Gebirgsgegend am Zuureberg, wo die Wege uns am furchtbarsten und gefährlichsten schienen. Gewiß kein Räderwagen, wie sie in England gebraucht werden, würde sie überlebt haben; aber unsere afrikanischen Wagenführer brachten uns mit großer Kaltblütigkeit und ohne wesentliches Unglück hinüber. Oft waren zwei Gespanne, jedes von 12 Ochsen, an einen Wagen gespannt, um unsere Eisenwaaren die steilen Berge hinaufzuziehen, und dann wurde entsetzlich geschrien und barbarisch auf die armen Thiere losgeschlagen. Doch das sind gewöhnliche Begebenheiten auf Reisen am Cap. Wir sahen sehr wenig Einwohner und wenig wilde Thiere außer in der Ferne Antilopen und Quaggas. Der Anblick des Landes bot dem Auge abwechselnd bald dunkles Gestrüpp, bald reiche, einem Park ähnliche Landschaften mit anmuthigen Massen Immergrün verschönt; bald dann wieder trostlose Dürre wilder Gebirge, oder ausgedörrter und verlassener Flächen mit großen Ameisenhaufen und Heerden wilder Ziegen dar. Hie und da erschien ein einsames Landhaus an einer Quelle oder einem mit Weiden besetzten Flusse; und dann dehnte sich wieder eine Wildniß, hie und da mit grünen Weideplätzen bedeckt, doch ohne einen Tropfen Wassers auf mehr als zwanzig Meilen hin.

Endlich am 21 Junius erreichten wir Roodewal, einen Militärposten am großen Fischflusse, dessen Entfernung man von Algoa-Bay auf dem Wege, den wir gegangen, auf 130 Meilen schätzt, und der noch 40 Meilen von der uns zum Wohnsitz angewiesenen Gegend entfernt war.

Hier wurden wir von den Officieren der Garnison und ihren Frauen mit der größten Freundlichkeit und Gastfreiheit aufgenommen. Sie bestanden darauf, daß wir während unsers Aufenthaltes unsere Zelte und Wagen verlassen und uns in ihre Wohnungen begeben sollten, wo einige von ihnen ihre eigenen Zimmer verließen, um unsern Frauen und Kindern Platz zu machen. Da wir uns in den letzten vier Wochen nur in Zelten und Wagen herumgetrieben hatten, und nach einer neuntägigen Reise auf so entsetzlichen Wegen und durch eine so wüste und einsame Gegend, daß sie fast gänzlich von Bewoh-

nern entblößt schien, so empfanden wir Alle den schnellen und unerwarteten Uebergang zu der herzlichen Gastfreiheit und englischer Behaglichkeit bei unsern freundlichen Wirthen mit großem Vergnügen. Seit Algoa-Bay hatten wir kein Haus betreten, außer einer oder zwei unwirthlichen Boers-Hütten, und hatten wirklich während unserer ganzen Reise nicht zwölf Landhäuser gesehen, da der Weg, den wir nothwendig nehmen mußten, uns durch eine der wildesten und unbewohntesten Strecken des Gränzdistricts führte.

Am folgenden Tage erhielten wir einen Besuch von Herrn Hart, einem Schotten, der in der Nachbarschaft ein großes landwirthschaftliches Etablissement für die Regierung beaufsichtigte, das am Fuße des Boschbergs lag und Somersethof hieß. Seit fast zwanzig Jahren in Südafrika angesiedelt, kannte er die Beschaffenheit des Landes und den Charakter der Bewohner, und gab uns manche treffliche Winke in Bezug auf unser Unternehmen. Ein großer Theil von uns war im Speisesaale der Officiere beim Thee versammelt, als er zu uns trat. Der schottische Accent, der sich selbst bei den Gebildetsten der mittlern Stände unsers Landes selten ganz verliert, wurde aus jedem Munde vernommen, und der breite „dorische Dialekt," von weiblichen Stimmen gesprochen, herrschte rein und unverfälscht wie an den Ufern des Teviot und Lothian Tyne vor. Hart, ein Mann von kaltem Blick und starkem Bau, wurde überrascht und tief ergriffen. Die Töne seiner Muttersprache, von den sanften Stimmen der Frauen geredet, führten ihn auf Einmal und unwiderstehlich, wie er es später bekannte, vierzig Jahr zurück zu den Scenen seiner Kinderzeit; und erneuerten in ihm wieder die süßen Erinnerungen seines frühern Lebens, diese zarten und heiligen Erinnerungen, welche, obwohl dem Anschein nach begraben unter den Sorgen und ehrgeizigen Mühen späterer Jahre, doch in einem guten Herzen niemals ganz verlöschen. Unser schottischer Dichter, Graham, hat dieses natürliche Gefühl, das höhern Tugenden nicht entgegensteht, in einem seiner fast vergessenen Gedichte schön beschrieben.

„Silberner Tweed, wie lieblich drang dein Lied
Mir in das Ohr, als ich, in Südens Fluren
Lang umgeirrt, dein freundlich Ufer sah.
Wie hell, ruhmvoller Sark, gleich wie ein Strahl
Des vollen Lichts die Regenwolken bricht,
Durchkreuzte meinen heimgewandten Pfad

Dein kleiner Strom! Wie süß der Laut, als ich,
Begierig auf der dor'schen Zunge Wort,
Nach deinem wohlbekannten Namen frug!
Und muß ich nun verlassen, theures Land,
Die schönen Fluren, deine Thäler, sie
Vom eignen Strom bewohnt und überdeckt,
Mit all dem bunten Reiz von Busch und Baum;
Die kühnen Höhen, der Natur erhabne
Unwandelbare Züge, die Wallace's Auge
Zu füllen pflegten, als er den großen Plan
Von Schottlands Freiheit sinnend einst entwarf?
Und soll ich lassen meiner Jugend Freunde,
Und soll mein Herz eröffnen neuem Eindruck
Der fremden Freundschaft in dem fremden Land?
Ja, lieben mag ich fremden Lauts Musik,
Darbieten gern das Herz dem neuen Eindruck
Der fremden Freundschaft in dem fremden Land;
Doch spalte dieser Laut des Mundes Dach,
Die Phantasie verwelk', ein dürres Blatt,
Und dieses matte Herz hör' auf zu schlagen,
Wenn jemals ich, o Schottland, dein vergesse."

Graham's brittische Georgica.

Am 23 Junius, nach zwei Rasttagen in Roodewal, setzten wir unsere Reise fort. Wir waren jetzt mit neuen Wagen, Treibern und Begleitern aus dem Unterdistrict von Cradock versehen, statt derer, die uns von Algoa-Bay begleitet hatten; und in dem Wohnort des Feldcornets Oppermann, wohin wir noch denselben Abend kamen, schloß sich uns eine Escorte bewaffneter Boers unter seiner Führung an, die aufgerufen worden war, um auf dem übrigen Theile der Reise uns zu begleiten, zu unterstützen, und uns sicher an den uns verliehenen Aufenthaltsort zu bringen. Die Entfernung, die wir noch nach der Vereinigung mit Oppermann zu durchwandern hatten, betrug nicht ganz fünf und zwanzig Meilen, doch war sie bei weitem der beschwerlichste Theil unserer Reise. Wir hatten jetzt den großen Fischfluß überschritten, und obgleich wir immer noch innerhalb der alten Gränze der Colonie uns befanden, waren wir doch auf ihrer äußersten Linie gegen Osten. Das jenseitige Land, siebenzig Meilen weit bis zur neuen Gränze am Chumi- und Keisiflusse, war im vorigen Jahre gewaltsam seiner eingebornen Bewohner, der Kaffern

und Ghonaquas, beraubt worden, und lag jetzt wüst und öde, „eine heulende Wildniß,“ nur von wilden Bestien bewohnt, und zuweilen von herumziehenden räuberischen Buschmännern besucht, die uns noch wilder und grausamer als die Raubthiere, mit denen sie die Wüste als Wohnort theilten, geschildert wurden.

Der Bavians-Rivier, Baboonsfluß (jetzt der Lynden), an dessen Ufer wir ankamen, ist einer der kleinen Aeste des großen Fischflusses, fließt gegen Nordost und bewässert ein rauhes Gebirgsthal von ungefähr 30 Meilen Ausdehnung. Der obere Theil dieses Thals war nie anhaltend bebaut, sondern wurde früher von einigen holländischen Boers, den rohesten und schlechtesten der ganzen Colonie, als Weideland benutzt. Diese Männer waren vor ungefähr fünf Jahren vertrieben, und einige von ihnen wegen Hochverraths hingerichtet worden, weil sie bedeutenden Antheil an einem Aufstande gegen die englische Regierung genommen hatten, und ein Theil der verfallenen Ländereien war jetzt unserer Gesellschaft zum Wohnort angewiesen. Der untere Theil des Thales war immer noch großen Theils von Verwandten und frühern Genossen dieser Insurgenten bewohnt.

Einen Tag warteten wir bei Oppermann auf eine Abtheilung unserer Escorte und einen freien Schwarzen, der früher in der britischen Armee gedient hatte, und uns zum Dolmetscher geschickt wurde, und gingen dann am 25sten weiter. Nach wenigen Meilen betraten wir den Poort oder die Gebirgsschlucht, durch welche der Baboonsfluß in die offnere und niedrigere Gegend tritt, wo er sich mit dem Fischfluß vereinigt. Gerade in der Mitte dieses Poort kamen wir bei der Wohnung eines wohlhabenden afrikanischen Boers vorbei; ein riesenmäßiger Bursche, 6 Fuß 4 Zoll hoch und ziemlich corpulent, der einer der Anführer in der letzten Insurrection gewesen war. Sein Name war Prinslo, aber wegen seiner Länge, selbst unter einem Geschlecht von sehr langen Menschen bemerkenswerth, war er gewöhnlich unter dem Namen Groot Willem, der große Wilhelm, bekannt. Dieser afrikanische Goliath kam uns freundlich entgegen, um uns, seine neuen Nachbarn, zu bewillkommnen, und auf bessere Bekanntschaft aus seiner Flasche selbstgefertigten Branntweins zuzutrinken. Groot Willems Haus und Wirthschaftsgebäude waren in einem Winkel des Thales erbaut; rings erhoben sich furchtbare Abgründe von nackten Felsen, so daß kaum auf dem Ufer des Flusses hinreichender Raum für die Häuser und Viehhürden nebst dem

wohlumzäunten Garten und Obstgarten blieb, der mit Quitten und Granatäpfelhecken umschlossen war und unten einen kleinen Flecken Kornland hatte.

Ein paar Meilen oberhalb dieses Flecks kamen wir an die Stelle, wo sich der Lynden mit einem kleinen Nebenflusse vereinigt, Bosch, Fontein, jetzt Plora genannt. Dieser kleine Fluß bewässert ein Thal von sieben oder acht Meilen in der Länge, reich an schöner Weide auf angeschwemmtem Boden, der eine ausgedehnte Bebauung durch Düngung möglich macht, ohne welche in der That wenig oder nichts in dem trocknen Klima Südafrika's in beträchtlicher Entfernung von der Küste gewonnen werden kann. Aufwärts blickend in dieses Thal, das sich östlich hinter den Rücken des Kahaberges ausdehnt, bemerkten wir die Umrisse der herrlichen Wälder, welche die südliche Seite dieser Gebirge bedecken und sich über die Gipfel der grünen Hügel am Ende dieses Thales erheben. In diesen Bergen sind die Quellen des Plora, welcher, weil er durch öftere Regen mehr als die meisten andern Theile der angränzenden Gegend genährt und gegen die Verdünstung durch die dichten Wälder geschützt ist, fortdauernd reines Wasser enthält; ein Vortheil, der in dieser Gegend ganz unschätzbar ist und dessen Mangel nichts ersetzen kann. Diesem Thale und den bewaldeten Hügeln, die es begränzen, gaben wir den Namen Ettrickwald.

Das Nebenthal ließen wir zu unserer Rechten liegen und gingen weiter den Baboonsfluß aufwärts. Bis zu dieser Stelle konnte das Wagengeleis, so wild und rauh es auch war, vergleichweise als wohlerhalten und gut gelten, doch jetzt wurde es in einem solchen Grade schwierig und gefährlich und überstieg alles, was wir bisher erfahren oder gehört hatten, so weit, daß wir im eigentlichen Sinne des Worts den Weg aufwärts im Thal durch Gestrüpp, Erdrisse, Gießbäche und felsige Abhänge aushauen mußten, und die größte Anstrengung unserer Gesellschaft und unserer erfahrenen afrikanischen Alliirten dazu gehörte, um diese Reihe von Hindernissen zu überwinden.

Die Landschaft, welche wir durchzogen, war an vielen Stellen höchst malerisch und interessant. Zuweilen erweiterte sich das Thal und ließ längs der Seite des Flusses Raum für fruchtbare Wiesen oder Haughs, wie solche Stellen im südlichen Schottland genannt werden, freundlich geschmückt mit Mimosen und Büschen von Immer-

grün, und mit üppigen Weiden bekleidet, wo die Ochsen bis an den Leib im Grase gingen. Oefters näherten sich die Berge wieder und ließen nur ein enges Defilée, gerade breit genug, daß der Strom einen Durchgang fand; während der nackte Felsen plötzlich mauergleich bis zur Höhe vieler hundert Fuß sich erhob und an manchen Stellen gerade über dem Paß oder Poort zu hängen schien, durch den wir und unsere Wagen unten hindurchstolperten; denn der einzige Weg war oft das felsige Bett des seichten Flusses selbst, dessen Steinblöcke von den steilen Wänden herabgestürzt schienen, und wie Marmorpflaster durch den Fall der Bergströme glatt gewaschen waren. Zu dieser Zeit war der Baboonsfluß nur ein Bach, der sanftmurmelnd seinen raschen Weg zog oder sich hie und da in natürliche Becken sammelte, die in der Landessprache Zeekoegats (Seekuhlachen) heißen; aber die Ueberreste der durch das Wasser veranlaßten Zerstörungen, die hoch an den Klippen angehäuft waren oder auf den hohen Weidenbäumen hingen, welche an manchen Stellen die Ufer begränzen, gaben einen deutlichen Beweis, daß in gewissen Jahreszeiten dieser kleine Bach zur mächtigen unwiderstehlichen Fluth werde. Die steilen Anhöhen an beiden Seiten nahmen oft sehr merkwürdige Formen — sie schienen befestigt mit natürlichen Wällen von Felsenstücken, und besetzt mit einer Menge großer Paviane, von denen der Fluß seinen frühern holländischen Namen erhalten hat. Die geringern Abhänge waren mit guten Weiden bedeckt und Immergrün und Akazien darüber zerstreut, während die Klippen, welche über den Fluß hereinhingen, ihre gefurchten Stirnen mit verschiedenen Arten Schlingpflanzen und blühenden Aloën geschmückt hatten. An andern Stellen hatten der Feldstein und der Basaltfels, die zum Theil im Laufe der Jahre verwittert waren, die seltsamsten, groteskesten Gestalten angenommen, so daß man mit geringer Hülfe der Phantasie sich die Ruinen der Hindu- oder ägyptischen Tempel mit ihren halbzerfallenen Obelisken, Säulen und Statuen der monströsen Götter vorstellen konnte.

Langweilen würde die Erzählung der Schwierigkeiten, Gefahren und Abenteuer, die wir auf unserm mühvollen Marsche während fünf Tagen in diesem afrikanischen Thale zu bestehen hatten; so wie das Aufzählen unserer Arbeiten mit Axt, Hacke, Brecheisen, und das Schlagen der armen Ochsen, um sie zu zwingen, oft zu 20—30 aneinander gespannt, einen Weg zu machen, von dem sich kein

europäischer Leser eine genügende Vorstellung machen kann. Im obern Theile des Thales waren wir zwei ganze Tage beschäftigt, uns den Weg auf diese Weise durchzuhauen durch ein unebenes Defilée, jetzt Eildon-Cleugh genannt, von kaum drei Meilen Ausdehnung. Endlich nach außerordentlichen Anstrengungen, und nachdem wir nur mit genauer Noth glücklich davon gekommen waren — zwei Wagen brachen zusammen, und mehrere andere erlitten theilweise Beschädigungen — kamen wir durch den letzten Poort des Thals und fanden uns auf dem Gipfel einer hohen Gebirgskette, welche eine Aussicht über das ganze Thal darbot. „End nu, Mynheer," sagte der holländische Feldcornet, der unsere Escorte commandirte, „daar leg uwe veld (da liegt Ihr Land)." Wir sahen in die Richtung, wo er zeigte, und erblickten gegen Norden ein schönes Thal, gegen sechs bis sieben Meilen lang, und abwechselnd eine bis zwei Meilen breit. Es schien ein grünes Becken oder cul de sac auf allen Seiten amphitheatralisch von steilen, dürren Gebirgen umgeben, die sich im Hintergrunde in scharfe kegelförmige Spitzen zu beträchtlicher Höhe erhoben; ihre Gipfel waren in dieser Jahreszeit mit Schnee bedeckt und 4000 bis 5000 Fuß über dem Meeresspiegel. Die kleinern Abdachungen waren freilich etwas dürftig, mit Gras und Gebüsch hin und wieder bedeckt. Aber der Thalgrund, durch den der kleine Fluß sich hindurchwand, bot einen erfreulichen Anblick dar, wo sich grünende Wiesen durch Mimosenhaine geschützt und geschmückt, ohne eingeengt zu werden, ausdehnten, und in einiger Entfernung Heerden wilder Thiere — Antilopen und Quaggas — in ungestörter Ruhe weideten.

Als wir in die Mitte des Thals herabgekommen waren, spannten wir die Wagen aus und steckten unsere Zelte in einem Mimosenhain am Rande des Flusses auf; am folgenden Tage ging unsere bewaffnete Escorte mit den zerschellten Wagen ihrerseits nach Hause, und überließ uns in unserm wilden Besitzthum unserm eignen Muth und unserer eignen Fürsorge.

Drittes Capitel.

Besichtigung der Gegend. — Besuch des Landdrosts des Districts. — Ein Sonntag in der Wildniß. — Nächtliche Störung durch Löwen. — Hottentottenwachen. — Auszug aus des Verfassers Tagebuch. — Temporäre Hütten und Möbeln. — Kauf von zahmem Vieh. — Ausrodung des Bodens. — Garten- und Obstbaumpflanzungen. — Des Verfassers verschiedene Beschäftigungen. — Aerztliche Praxis. — Unterricht der Eingebornen. — Verkehr mit den holländischen Colonisten.

Unsere ermüdenden Reisen zu See und Lande waren endlich vollendet, und man machte die Bemerkung, daß gerade sechs Monate von unserer Abreise aus Schottland bis zu unserer Ankunft in unserer neuen Heimath verflossen waren. Mich und zwei oder drei andere Individuen ausgenommen, hatte sich die ganze Gesellschaft am 29 Dec. 1819 in Leith nach London eingeschifft, und am 29 Junius 1820 erreichten wir unsern afrikanischen Wohnort. Sechs Monate lang waren wir Pilgrime und Gäste gewesen, ohne seit unserer Abreise von London eine andere Heimath gehabt zu haben als die mit Menschen angefüllte Cajüte zur See, oder das enge Zelt an der Küste. Jetzt hatten wir das „verheißene Land" erreicht, das der Ort unserer Ruhe seyn sollte; und man kann leicht begreifen, mit welchem Gefühl des lebhaftesten Interesses die meisten unter uns sich am folgenden Morgen versammelten, um zu einer Untersuchungsreise nach der obersten Gränze und den Seitenschluchten des Thales auszurücken. Wir ließen eine hinreichende Wache zum Schutz unsers kleinen Lagers zurück, und machten uns wohl bewaffnet und zu Fuß zur Besichtigung unserer neuen Besitzung auf den Weg, denn wir besaßen weder Pferde, noch irgend ein anderes Hausthier, einen Kettenhund ausgenommen, den Einer unterwegs gekauft hatte. Das Thal war, wie schon bemerkt, mit Ausnahme der äußersten Seitenklüfte, mit schönen Gruppen oder Wäldchen von Mimosabäumen hin und wieder besetzt; dazwischen gab es offene fette Weideplätze, während der Fluß, ein rieselnder Gebirgsbach, ruhig durch die fruchtbaren Ebenen sich schlängelte. Hin und wieder kamen, wie wir in dem pfadlosen Thale vorschritten, einige der wilden Thiere, damals seine einzigen Bewohner, uns zu Gesicht, und gaben der einsamen Landschaft

Leben

Leben. Ein oder zwei Heerden Quaggas eilten mit dem Gange des wilden Esels über die niedern Abhänge der Gebirge; die Antilope caama oder bubalis und die Antilope mergens sprangen anmuthig in den Hainen und Dickichten herum; während der Rietbock (Antilope eleotragus) und das wilde Schwein (riet-vark) aus ihren versteckten Lagern im Rohr und Riet, das dann und wann den Strom begränzte, plötzlich hervorbrachen. Nachdem wir unser Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung angesehen hatten, bestimmten wir einen Platz, ungefähr drei Meilen oberhalb unsers Lagers, zur einstweiligen Niederlassung der Gesellschaft, bis die verschiedenen Familien mit Sicherheit ihre einzelnen Höfe würden beziehen können. Dieser Platz, welcher jetzt Clifton heißt, schien der Mittelpunct und am geeignetsten zu unmittelbarer Bearbeitung. Deßhalb beschlossen wir hier einstweilen unser Dörfchen zu erbauen, dem wir den Namen Glen-Lynden gaben; später wurde diese Benennung von der Regierung auf das Thal, den Fluß und die ganze Feldcornetey ausgedehnt, die früher Baviaans-Rivier hieß.

Am folgenden Tag kam der Capitän Harding, der Vice-Landdrost von Cradock (unsere Districtsobrigkeit) begleitet von einem Landmesser, um uns in unser Gebiet förmlich zu installiren und unsere Gränzen zu bezeichnen. Dieses Geschäft war am folgenden Morgen beendet, und der Beamte verließ uns mit seinen Begleitern, nachdem er mir dringend empfohlen hatte, sorgfältige Vorkehrungen gegen plötzliche Ueberfälle unserer wilden Nachbarn, der Buschmänner und Kaffern zu treffen. Er hielt unsere Lage zu dieser Zeit für sehr bloß gestellt, und auf seine Veranlassung entschlossen wir uns, eine nächtliche Wache auszustellen, um unser Lager gegen einen plötzlichen Angriff zu sichern, den vielleicht Marodeurs dieser Stämme versuchen möchten.

Folgenden Tags den 2 Juli, war unser erster Sonntag auf eignem Grund und Boden. Tief fühlten wir, wie wichtig es sey, die Heilighaltung dieses Ruhetags aufrecht zu erhalten, und wir beschlossen einmüthig, uns streng jedes weltlichen Geschäfts zu enthalten, das nicht durch absolute Nothwendigkeit geboten sey, und zu gleicher Zeit den Gottesdienst so zu verrichten, als er in Abwesenheit eines Geistlichen von uns könne vollführt werden. Die ganze Gesellschaft versammelte sich daher nach dem Frühstück unter einem ehrwürdigen Acazienbaum am Rande des kleinen Stroms, welcher unser Lager umfloß. Der Fluß war hie und da von schönen babylonischen Weiden beschattet, welche reichlich längs dem Ufer vieler afrikanischer Ströme

wachsen, und welche, in Verbindung mit den andern eigenthümlichen Zügen der Landschaft uns lebhaft an die rührende Klage der hebräischen Verbannten erinnerten: „an den Flüssen Babylons saßen wir; ja, wir weinten, wenn wir Zion's gedachten. Wir hingen unsere Harfen an die Weiden in ihrer Mitte."

Es war in der That ein rührender Anblick, wenn man auf unsere kleine Truppe schottischer Auswanderer sah, welche zum ersten Mal sich versammelt hatte, Gott in dem wilden Thale zu verehren, das ihr zur künftigen Heimath und ihren Nachkommen zum Eigenthum gegeben war. Da saß der alte . . . ., mit seinen silbernen Locken, der Patriarch der Gesellschaft, die Bibel auf seinen Knieen, — das Bild eines ehrenfesten, ernsten schottischen Landmanns; um ihn herum seine achtbare Familie. Dort saß die Wittwe — -- mit ihrem sanften gütigen, ruhigen Blick, neben ihr ihre drei kräftigen Söhne und ihre jungfräuliche Tochter im Gras. Hier waren andere zarte Frauen, dort der jüngere Bruder eines schottischen Laird, von vornehmer Geburt, doch geringem Vermögen, der mit achtungswerthem Stolze einen Platz in Südafrika der Abhängigkeit von vornehmen Verwandten in der Heimath vorgezogen hatte. Indem mein Blick auf diese Gruppe fiel, die sich heute zu so ernstem Zweck versammelt hatte, stiegen Gedanken wie diese in meinem Gemüthe auf: „Habe ich alle diese meine Freunde und Verwandten aus ihrer Heimath nach diesem entfernten Winkel der Erde zu ihrem Wohl oder Wehe weggeführt? — Werden sie in der Wildniß elend umkommen, oder geachtete Gründer einer glücklichen Niederlassung werden, bestimmt die Wohlthaten der Civilisation und des göttlichen Lichts des Christenthums in diesem finstern Lande Afrika's zu verbreiten? Der Ausgang unsers Unternehmens ist Ihm allein bekannt, der Alles wohl ordnet; „der Mensch denkt, Gott lenkt." Aber obgleich der Erfolg unseres Beginnens noch im Schoße der Zukunft ruht, und obgleich es wahrscheinlich ist, daß größere Gefahren und Entbehrungen uns erwarten als die sind, auf welche wir gerechnet hatten, so ist doch kein Grund da, den Weg zu bereuen, den wir eingeschlagen oder das Endresultat schon im voraus als ein ungünstiges zu betrachten. Wir verließen unser Vaterland nicht aus muthwilliger Beweglichkeit oder reiner Liebe zur Veränderung, oder ohne genügende vernünftige Gründe. So wollen wir denn ruhig und muthig weiter gehen und in allen unsern Unternehmungen den Segen Gottes erflehen. Mag dann der Erfolg seyn

welcher er wolle, wir werden uns stets auf dem Wege der Pflicht finden." — Mit diesen und ähnlichen Gedanken ermunterten wir uns und schritten zu dem Gottesdienst des Tages.

Wir hatten eine der Hymnen unserer Nationalkirche gewählt und sangen sie vereint nach einer der alten erhebenden Melodieen, mit denen sie gewöhnlich bei der Sonntagsfeier in unserm Vaterlande gesungen wird. Der Tag war hell und still, und die Töne des Psalmen erhoben sich mit süßer, rührender Feier in diesen wilden Gebirgen, wo das Lob des wahren Gottes aller Wahrscheinlichkeit nach wohl nie zuvor gesungen worden war. Dann lasen wir einige der passendsten Theile der englischen Liturgie, die wir jedem andern extemporirten Gebete vorzogen, und schlossen mit einer trefflichen Rede aus einem Bande Predigten, den mir bei meiner Abreise ein Verwandter, der hochwürdige Dr. Pringle in Perth, geschenkt hatte. Einen gleichen Gottesdienst hielten wir am Nachmittag, und kamen überein, die öffentliche Gottesverehrung auf solche Weise in unserer werdenden Niederlassung aufrecht zu erhalten, bis es Ihm in seiner Weisheit gefallen würde, sie mit den Segnungen eines wirklichen Dieners der Kirche zu beglücken.

Während wir am Nachmittag unsern letzten Psalm sangen, stand eine Antilope (oribi), die wahrscheinlich in das Thal herabgekommen war, ohne uns zu bemerken, eine kleine Weile am jenseitigen Ufer des Flusses still und blickte uns in unschuldigem Erstaunen an, als wäre sie noch unbekannt mit dem großen Zerstörer, dem Menschen. An diesem Tag des Friedens war es ihr natürlich erlaubt, unverfolgt sich zu entfernen.

Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten erinnerten uns die Landschaft und Producte des Landes sehr lebhaft an die Bilder der hebräischen Schriften. Die unfruchtbare und dornige Wüste — die rauhen steinichten Gebirge — die trocknen Betten der Gebirgsströme — „die grünen Weiden am stillen Wasser" — „die Löwengruben" — „die Berge der Leoparden" — die Rehe und jungen Hirsche (Antilopen) die unter Lilien weiden" — „das Kaninchen der Felsen" — „der Strauß in der Wildniß" — die Schatten des großen Felsen in dem beschwerlichen Lande, diese und tausend andere Gegenstände mit der treffenden und eigenthümlichen Schilderung die sie begleiten, waren uns fortdauernd gegenwärtig in all ihrer Schönheit und Kraft, wie wir sie nie zuvor gefühlt hatten.

Auf unsrer Reise von Algoa-Bay hatten wir in einiger Entfernung einige Heerden Hochwild gesehen, hauptsächlich vom Antilopen Geschlecht, und unser Gebirgsthal war recht gut mit den im Anfang dieses Capitels erwähnten Thieren versehen. Doch bis jetzt hatten wir, zwei oder drei Schakals ausgenommen, keines der Raubthiere gesehen welche dieß Land bewohnen, obgleich wir einmal das eigenthümliche Geheul des Cap-Tigers oder Leoparden gehört hatten, und allnächtlich auf unserer Reise von dem hungrigen Geheul der Hyäne in Schlaf gesungen wurden. Aber lange wurde es uns nicht verstattet, ohne nähere Bekanntschaft mit unsern Nachbarn aus der fleischfressenden Classe zu bleiben, und der Löwe führte sich wenig Nächte nach unsrer Ankunft in Glen-Lynden auf eine seinem Rang und Charakter geziemende Weise ein.

Dem heitern Wetter, womit wir auf unsrer Reise gesegnet waren, folgte am 3 Julius ein kalter, feuchter Abend. Die Nacht war außerordentlich finster und der Regen fiel so stark, daß wir trotz des großen Vorraths von trocknem Holz, womit wir uns glücklicherweise versehen hatten, nicht ohne Schwierigkeit ein Wachtfeuer brennend erhalten konnten. Als wir die Nachtwachen ausgestellt hatten (ein Dienst, dem sich alle Männer, Herren und Knechte, der Reihe nach unterzogen) gingen wir zur Ruhe, und sanken, die Wachen ausgenommen, bald in Schlaf, als wir um Mitternacht plötzlich durch das Gebrüll eines Löwen dicht an unsern Zelten erweckt wurden. Es war so laut und schrecklich, daß ich für den Augenblick wirklich dachte, der Donner rolle über uns. Aber der eigenthümliche Ausdruck des Tons — die Stimme der Wuth und Macht — enttäuschte mich sogleich; und instinktartig mein geladenes Gewehr von dem Zeltpfahl reißend, stürzte ich hinaus — im Glauben, das reißende Thier müsse im Augenblick in unser Lager hereinbrechen. Der größte Theil der Männer hatte auch zu den Waffen gegriffen und war mit gleicher Besorgniß zum Wachtfeuer geeilt. Doch rings umher herrschte die äußerste Finsterniß, und kaum zwei oder drei von uns waren derselben Meinung über die Seite, woher die Stimme kam. Diese Ungewißheit entstand wohl theils aus der eigenthümlichen Weise, womit diese Thiere beim Brüllen das Maul dicht an den Boden halten, so daß die Stimme gleich der Brandung des Meers, längs der Erde hinrollt; theils aus dem Echo am Gebirg, das sich plötzlich auf der andern Seite des Flusses erhebt; und vorzüglich aus der Verwirrung unserer

Sinne bei diesem plötzlichen und furchtbaren Erwecken aus dem Schlafe. Hätte irgend einer hinreichende Fassung gehabt, um unsere Blicke bei dieser Gelegenheit mit Ruhe zu beobachten, unsere bleichen, verzerrten Gesichter hätten ihm gewiß Stoff genug zum Lachen gegeben. Der Leser, der das Gebrüll des Löwen nur von eingefangenen Thieren gehört hat, kann nur eine schwache Vorstellung von der Stimme desselben Thieres im Zustande der Freiheit und unbeschränkten Macht haben. Die Neuheit gab ihr ohne Zweifel für uns eine doppelte Kraft, als wir sie zum ersten Male mitten in der Wildniß hörten. Wir beschlossen jedoch den Feind gut zu empfangen; und nachdem wir mehrere Salven in allen Richtungen rund um unser Lager abgefeuert hatten, fachten wir das halberloschne Feuer zu einer prasselnden Gluth an und schleuderten brennendes Holz unter die umherstehenden Bäume und Büsche. Und dieser ungewohnte Anblick schreckte wahrscheinlich unsern grimmigen Besuch, denn er störte uns diese Nacht nicht weiter.

Einige Tage nachher trafen einige unserer Leute am Tage einen Löwen, wahrscheinlich denselben, der uns den ungestümen Gruß gebracht hatte. Sie waren einige Meilen das Thal hinauf gegangen, um Rohr zu schneiden für die Dächer der Hütten, die wir einstweilen zu erbauen gedachten, und arbeiteten fleißig im Bett des Stromes mit ihren Sicheln, als zu ihrem Schrecken ein ungeheurer Löwe aus dem Rohre fast dicht neben ihnen sich erhob. Er sprang an das Ufer, wandte sich dann und blickte sie fest an. Einige Männer, die Gewehre bei sich hatten, griffen hastig nach denselben und fingen an sie zu laden. Die übrigen standen versteint, ohne Waffen und Hülfe; wäre der Löwe aufgelegt gewesen, er hätte eine furchtbare Verheerung unter ihnen anrichten können. Doch war er sehr höflich — oder richtiger gesprochen, wahrscheinlich eben so überrascht wie sie. Nachdem er einige Minuten lang die Männer, welche sein Gebiet verletzten, ruhig angeblickt hatte, wandte er sich und zog sich zurück, anfangs langsam, als er aber in einiger Entfernung war, in starkem Trott. Sie versuchen kluger Weise nicht, seinen Rückzug aufzuhalten.

Als wir unser Lager weiter das Thal hinauf verlegt, und die Zelte mit Hütten vertauscht hatten, wurden wir verschiedene Male während des Winters und folgenden Frühlings von Löwen besucht, doch ohne einigen Schaden von ihnen zu erleiden. Bei einer dieser Gelegenheiten hätten ein Löwe und eine Löwin in einer finstern Nacht fast einige unsrer Pferde entführt, doch wurden sie wenige Fuß von

ihrer Beute durch einen Feuerbrand verscheucht. Als später einige Hottentotten zu uns versetzt wurden, ritten wir einige Mal, wenn wir so beunruhigt wurden, aus, um diese furchtbaren Gäste zu jagen, doch kamen wir viele Monat lang in keinen wirklichen Kampf mit ihnen. Später werde ich auf unsere Kriege mit diesen und andern wilden Thieren der Gegend zurückkommen.

Um dem Leser einen deutlichen Begriff unsrer Lage und der Fortschritte in unserer Niederlassung zu geben, werde ich aus meinem Tagebuche die Bemerkungen einer kurzen Periode, wie ich sie in dieser Zeit niederschrieb, ausziehen.

Montag den 3 Juli. Alle Hände regten sich diesen Morgen, um einstweilen Hütten in Clifton, drei Meilen oberhalb im Thal zu erbauen. Ein Theil ging Weidenpfähle zu hauen, ein anderer Rohr am Fluß zu schneiden, ein dritter die Materialien zur Stelle zu schaffen. Peter Rennie und ich blieben zum Schutz des Lagers aus Furcht vor einem Ueberfall der räuberischen Eingebornen. Einige große Paviane in den Felsen auf den Bergspitzen, anfangs für Buschmänner gehalten. Der Abend ist naß. Unser Lager durch einen Löwen um Mitternacht beunruhigt.

Am 4. Das Wetter hellt sich am Morgen auf. Unsere Arbeiten werden eifrig fortgesetzt, aber der Mangel an Zugvieh und Wagen, um die Materialien herbeizubringen, verursacht uns große Hemmniß; das Holz und Rohr muß man zwei oder drei Meilen weit auf den Schultern herbeitragen. Die Nothwendigkeit jede Nacht zwei Schildwachen auszustellen, vermehrt die Mühseligkeiten. Diese Pflicht übernehmen alle Männer, Herren oder Knechte, auf gleiche Weise, und lösen sich alle vier Stunden ab. Schwere Wolken fangen sich wieder über den Bergen zu sammeln an. Große Besorgniß, daß das Wetter sich ändert, ehe unsere Hütten fertig sind. Unsere Lebensmittel werden auch knapp.

Am 5. Heute ging ich mit den Holzschlägern aus. Wir sahen eine Heerde Quaggas und eine Hirschantilope. Die letztere wollte ich schießen, konnte ihr aber nicht nahe genug kommen. Diese Antilope ist ungefähr von der Größe eines mäßigen Pferdes, schön von Gestalt und flink wie ein Hirsch. Ein Wildschwein brach aus dem Rohr und tödtete sie. Diese Art Schweine ähnelt sehr dem gemeinen Hausschwein, hat aber längere Füße und läuft mit großer Schnelligkeit. Die Boers erzählten mir, daß man in den Wäldern noch eine andere Gattung

trifft, die sie Waldschweine (bosch-vark) nennen, und noch weit gefährlicher und wilder als jene Art sind die sie Rietschweine (riet-vark) heißen. Das Fleisch eines dieser Thiere, das wir tödteten, war mager und dürr, das Thier war in traurigem Zustande.

Am 6. Zwei Männer werden nach dem 40 Meilen von uns entfernten Roodewal geschickt, um die Zufuhr an Lebensmitteln von dem Regierungsvorwerk Somerset zu beschleunigen. Ich schrieb an Lieutenant Stretch, um ihn zu bitten, wo möglich ein oder zwei Pferde für mich zu kaufen. Ich drängte zur Beendigung unsers Hüttenbaues. Größerer Anschein der Wetterveränderung.

Am 7. Heute wurden wir durch Schnee überrascht. Er liegt fast drei Zoll hoch um uns her. Ob wir gleich wußten, daß Schnee auf den Gebirgen fällt, so erwarteten wir ihn doch kaum in den Thälern. Aber unsere Gegend liegt vielleicht wenigstens 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Das Brüllen eines Löwen wurde des Nachts thalaufwärts gehört, und rund um das Lager große Feuer entzündet.

Am 8. Unsere Arbeiten um Materialien für die Hütten herbeizuschaffen, dauern fort. Sehr kalte Arbeit, da der Schnee im Rohr liegt. Wir fangen an die Arbeit ohne Zugvieh lästig zu finden. Die beiden Knechte von Sydserff arbeiten nur wie wir übrigen Männer, und wollen doch Meuterei anfangen. Sie sind wohl überhaupt unruhige Köpfe und dabei faul und eingebildet. Sandy —, einer von ihnen — sagte heute seinem Herrn, er hätte sich zwar zu seinem Knecht verdingt, doch nicht um des Nachts zu wachen und am Tag zu arbeiten, und noch dazu stets in Gefahr zu schweben, von Wilden scalpirt oder von reißenden Thieren zerrissen zu werden; auch hat er ihm im voraus gesagt, wenn sein Contract auch nach der Regel auf drei Jahr laute, so würde er doch bei der ersten Gelegenheit nach Algoa-Bay zurückkehren. Ein wenig Murren konnte verziehen werden, denn die Arbeit ist schwer; aber Alle nehmen gleichen Antheil, und der undankbare Bursche scheint vergessen zu haben, daß er gänzlich verlassen war, als sein Herr ihn für die Auswanderung dingte.

Am 9. Unser Bothe kehrte heute von Roodewal zurück — doch ohne Pferde. Zufuhr von Mehl aber wird in wenig Tagen bei uns seyn. Es ist Zeit, denn wir haben jetzt kleine Rationen. Unsere Leute haben mehrere Male versucht einige Antilopen zu schießen, die in der Ferne erscheinen, aber ohne Erfolg. Wir sind schlechte Jäger und würden bald Hungers sterben, glaube ich, wenn

wir auf den Ertrag der Jagd uns verlassen müßten — wenigstens so lange wir keine Pferde haben.

Am 10 und 11. Wir arbeiten an den Hütten. Der Schnee ist noch auf dem Boden. Ein Löwe wurde heute von den Rohrschneidern gesehen, doch ging er ruhig davon, ohne sie zu belästigen.

Am 12. Ein Soldat von Roodewal kam mit einem Pferde, das Lieutenant Stretch für mich kaufte. Der Boer Engelbrecht, der für jetzt zwei Meilen thalabwärts wohnt, wurde gedungen seinen Wagen zu bringen und unsere Zelte, Sachen u. s. w. nach Clifton hinaufzuschaffen. Engelbrecht ist, was man in Amerika einen Squatter nennen würde. Er hat keinen eignen Besitz und lebt jetzt auf einem der Höfe, die die rebellischen Boers verwirkt haben. Er baut kein Feld, sondern lebt mit seiner Familie ohne Brod und Vegetabilien, lediglich von der Milch und dem Fleisch seiner Heerde und dem Ertrag der Jagd. Er scheint sehr unwissend und ungebildet, ist jedoch ziemlich höflich, und sorgt recht gut für sein eignes Interesse. Für geringes Geld bringt er auch das Holz nach Clifton, das wir zu dem Hüttenbau gefällt hatten. Wir kauften einige Schafe von ihm zum Schlachten.

Am 13. Zwei Hottentotten kamen von Somersethof mit einer Ladung Mehl das ein wenig Schaden gelitten hatte, weil der Wagen im Flusse umgefallen war. Ich empfing einen Brief von Herrn Hart, mit der Einladung, ihn auf einem Zuge ins Kaffernland zu begleiten; jetzt muß ich aber zu Hause bleiben. Der Gartengrund wird getheilt und zu bearbeiten angefangen.

Am 14. Engelbrecht und der Wagen aus Sommerset gehen fort. Regen und Hagelwetter. Unsere Zelte zerrissen und unfreundlich. Einige der Frauen ernstlich unwohl. Keine ärztliche Hülfe als in Roodewal. Großer Mangel an weiblichen Dienern.

Am 15. Die Hütten werden eifrig gedeckt.

Am 16. Sonntag. Das Wetter wieder heiter und schön, doch etwas kalt. Die ganze Gesellschaft wieder gesund und frohen Muthes. Schnee noch immer auf den Bergen. Flintenschüsse thalaufwärts. Boers von Tarka jagten. Es scheint bei vielen von ihnen nur zu gewöhnlich den Sonntag so zuzubringen.

Am 17. Black William, der freie Neger, kam mit Briefen von unsern Bezirksbehörden, Capitän Stockenstrom, Landdrost von Graaff-Reinett, und Capitän Harding, Vicelanddrost von Cradock.

Sie melden mir, daß zehn bewaffnete Hottentotten so bald als möglich zum Schutz unsrer Gesellschaft unter meinen Befehl gestellt werden würden. Der Bote bringt das Gerücht, daß zehn Stück Rinder des Opperman und sieben des Engelbrecht von Buschmännern fortgetrieben worden seyen.

Am 18ten ritt ich mit meinem Bruder John und Black William aus, um das Thal und die anliegende Gegend genauer zu besichtigen. Von den Gipfeln der nächsten Berge war nichts zu sehen, als hinter ihnen höhere und ödere Berge. Der nächste Hof ist am Tarka gegen 15 Meilen von uns entfernt. Kein Wagengleis dazwischen. Wir besuchten Engelbrechts Kraal, fanden ihn aber verlassen. Er ist, vielleicht aus Furcht vor den Buschmännern, mit seinem Wagen, seiner Familie, seinen Heerden nach einem andern leerstehenden Hofe gezogen. Unser nächster Nachbar thalabwärts ist nun Groot Willem, 25 Meilen weit von uns. Black William erzählte uns einige Züge des Aufstandes der Boers dieser Gegend im Jahre 1815; und zeigte uns die Höhle, von wo aus Frederick Bezuidenhout auf die Mannschaft schoß, die ihn zu arretiren ausgeschickt war. Wir fanden auch die Trümmer eines Weingartens den Gerrit Bezuidenhout, ein anderer rebellischer Boer, gepflanzt hatte. Seltsame Gemälde der Buschmänner an einem vorspringenden Felsendach in der Nachbarschaft. Einzeln stehender Felsen neben einem Berge, dem wir den Namen Charley's Chuckie gaben. Schottische Namen wurden verschiedenen Seitenthälern und Schluchten (Kloofs, wie die Colonisten sie nennen) gegeben. Reichthum an Wildpret, doch scheint es von den häufigen Jagden der Tarka-Boers sehr scheu. Am Flusse bemerkten wir die Spuren eines Löwen.

Diese einzelnen Bemerkungen aus meinem Tagebuche werden eine ungefähre Vorstellung von unserer Lage beim Beginn der Niederlassung geben. Nach und nach wurde unsere Stellung erfreulicher. Am 25 Julius kamen die von der Civilbehörde als einstweilige Schutzwache versprochenen zehn Hottentotten; und wir waren auf diese Weise von der Nothwendigkeit entbunden die Nachtwachen durch uns selbst zu besetzen, und von der Besorgniß befreit, durch Marodeurs aus dem ungeheuren Lande gegen Osten überfallen zu werden. Die Hottentotten waren sämmtlich bewaffnet und im Gebrauch der Muskete erfahren. Sie waren zu diesem besondern Dienst aus den Sklaven der holländischen Colonisten vom Tarka

und Agter-Sneeuwberg ausgehoben worden; und wurden auf Kosten des Districts mit Lebensmitteln versehen. Ich erwählte einen der ältesten und gewandtesten von ihnen zum Sergeant über die übrigen, und machte ihn für ihre gute Aufführung verantwortlich. Niemals hatte ich, wenige Fälle ausgenommen, Ursache, mich über Nachlässigkeit im Dienst oder üble Aufführung irgend eines dieser Leute zu beklagen, obgleich sie während der acht Monat, wo wir diese Schutzwache hatten, häufig wechselten, da sie gewöhnlich alle drei oder vier Wochen durch andere Hottentotten abgelös't wurden. Ihr Charakter und der Grad ihrer Bildung war sehr verschieden. Einige waren kluge Mulatten (oder nach dem Colonialausdruck Bastaards), Söhne der Colonisten von eingebornen Frauen. Andere waren von ächtem Buschmanngeblüt — jung gefangen und von den Boers gezähmt. Doch waren alle gehorsam, treu und von großer Rechtlichkeit. Unsere Kleider, Vorräthe und anderes Eigenthum verschiedener Art lagen stets vor ihnen, doch vermißten wir auch nicht das kleinste Stück. In einem spätern Capitel werde ich ausführlicher von den Colonial-Hottentotten, als Classe betrachtet, sprechen.

Nachdem unsere Interims-Hütten, die wir nach der Landessitte einfach aus einem hölzernen Gerüst bis zur Erde mit Rohr gedeckt, errichtet hatten, fertig waren, zogen wir ein, und machten uns so heimisch, als es die Umstände erlaubten. Keiner von uns hatte Hausgeräthe mitgebracht; daher waren wir genöthigt für jede Familie Bettstellen, Tische, Stühle, Schenktische u. s. w. für den augenblicklichen Gebrauch zu machen; und je nachdem die verschiedenen Partien Geschicklichkeit und Fleiß hatten, gestaltete sich auch die Bequemlichkeit ihres Hauses. Es war weder ein Zimmermann, noch irgend ein anderer Handwerker, einen Sattler ausgenommen, unter uns, und so kann man sich leicht einbilden, daß unsere interimistischen Wohnungen und Möbeln zum größten Theil sehr roher und unbehülflicher Art waren. Natürlich fand sich in keiner der Hütten ein Kamin; doch diente ein kleiner runder Schuppen, inwendig mit Lehm gepflastert, der vor einer jeden Hütte stand als Küche, und an kalten Abenden gab eine Pfanne voll glühender Kohlen oder Asche von unsern Holzfeuern gewöhnlich ein Surrogat für den knisternden Herd. Im Ganzen gewährten diese Hütten hinreichenden Schutz vor dem Wetter, und sie erschienen ungeachtet ihrer Unbehülflichkeit außerordentlich freundlich im Vergleich mit

den Zelten, in denen wir die drei vorhergehenden Monate gelebt hatten.

Das dringendste Geschäft war nun uns mit einer hinreichenden Anzahl Pferde und Zugvieh für unsere unmittelbaren Bedürfnisse, und mit Zuchtochsen und Schafen zu versehen, um eine gehörige Wirthschaft zu gründen. In dieser Absicht schickte jede Familie einen aus ihrer Mitte nach dem Tarka, einem an Rind und Schafheerden reichen District, um Einkäufe zu machen, und unter dem Beistand eines unserer Hottentotten als Dolmetscher ward dieß nothwendige Geschäft zu unserer Zufriedenheit beendet. Gute Zugochsen kosteten uns im Durchschnitt gegen 2 Pf. St. das Stück; Kühe 1 Pf. St.; Schafe (dickschwänzige) ungefähr 3 Schilling; und gewöhnliche Landpferde von 3 bis 7 Pf. St. Zehn oder zwölf tüchtige Wachthunde wurden auch herbeigeschafft.

Die Bebauung der Gärten und das Reinigen des Landes für den Feldbau erforderten jetzt unsere vermehrte Aufmerksamkeit, da der Frühling sich näherte. Gräben wurden mit vieler Mühe gezogen, um das Wasser zweier Flüßchen in die unser Dörfchen umgebende Gegend zu leiten, und die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen, der größtentheils mit Mimosa-Bäumen bewachsen war. Diese Bäume waren nicht groß, doch mußten sie ganz mit der Wurzel ausgegraben werden, um den Boden für den Pflug brauchbar zu machen. Einige fanden diese Arbeit unnöthig oder zu mühsam und suchten anderswo Flecken von Moorgrund, die von Bäumen und Büschen leer waren; aber der Erfolg war dann nicht so günstig. Einige junge Obstbäume, die unser Freund, Herr Hart aus Somerset, meinem Vater zum Geschenk schickte, wurden am 15 August in Clifton gepflanzt, und waren der erste Anfang eines Obstgartens in unserer Niederlassung. Nachher erhielten wir einen großen Vorrath von Setz-, Pfropf- und Schnittreisern u. s. w. von einigen unserer Nachbarn am Tarka; und pflanzten einen Obstgarten mit Aepfel-, Birnen-, Pfirsich-, Aprikosen-, Mandel-, Wallnuß-, Pflaumen- und Orangenbäumen, nebst einer Allee von vierhundert Feigenbäumen und einem kleinen Weingarten; das Ganze wurde mit Hecken von Quitten und Granatäpfeln umgränzt. Der größte Theil dieser Pflanzungen kam ausgezeichnet gut fort, und die Pfirsiche, Feigen und Reben waren in der dritten Jahreszeit darnach mit Früchten beladen. Gartensämereien und Wurzeln wurden auch in die Erde

gebracht; aber viele der aus England gebrachten Sämereien kamen nicht fort. Doch verschafften wir uns von unsern Nachbarn Colonialsamen, und erhielten in reicher Fülle Kürbisse, Melonen, rothe Rüben, Pastinaken, Möhren, Salat, Zwiebeln, Kohl, Blumenkohl u. s. w. Unsere englischen Kartoffeln geriethen auch sehr gut. Vor unserer Ankunft war diese schätzbare Pflanze nur wenig in diesem Theil der Colonie im Gebrauch gewesen.

Mein Vater und meine Brüder pflügten nebst ihrem Knecht aus Roxburghshire, und besäeten am ersten September das erste bearbeitete Land in unserer Niederlassung mit Weizen. Es war mit einem schottischen eisernen Pflug ohne Räder gepflügt worden, von einem Mann geleitet und von zwei Ochsen gezogen — zur großen Verwunderung unserer Hottentotten-Wache, die vorher keinen andern Pflug gesehen hatten, als das ungeheure schwerfällige Geräth der Holländer, das nur eine Handhabe und kein Pflugeisen hat, und das gewöhnlich acht, zehn oder zwölf Ochsen ziehen, und drei oder vier Männer oder Knaben leiten. Die andern Familien beschäftigten sich auf ähnliche Weise Anfang Septembers, welcher Monat in Südafrika für den ersten Frühlingsmonat gilt.

In den beiden vorhergehenden Monaten hatten wir mehr von Kälte als Nässe gelitten, und dieß lag eher am Mangel gehörigen Schutzes, als an der Strenge des Klima's. Auf den Gipfeln der Gebirge lag zwar Schnee während des größten Theils dieser Zeit, aber im Thale blieb er selten länger als wenige Tage liegen; auch fand ich niemals Eis von mehr als eines Viertel Zolles Dicke.

Gärtnerei war in meiner Jugend eine Lieblingsbeschäftigung. Daher fing ich mit außerordentlichem Vergnügen nach einem zwölfjährigen Stadtleben diese angenehme Beschäftigung in den Wildnissen Afrika's wieder an. Es würde den Leser ermüden, wollte ich alle meine Plane, Mißgriffe und Erfolge in diesem Departement erzählen. Es fehlte mir freilich die Unterstützung geschickter Arbeiter, aber mein Glück und meine Freude waren dennoch über alle Erwartung.

Noch andere Beschäftigungen gab es, um meine Mußestunden angenehm auszufüllen. Ich hatte eine kleine Auswahl Zimmerhandwerkszeug mitgebracht, dessen Gebrauch in meiner Jugend auch zu meinen Lieblingsbeschäftigungen gehört hatte. So war ich im Ganzen genommen nicht unvorbereitet, in etwas den Robinson Crusoe zu

spielen, und außerdem daß ich meine eigne Hütte bequem ausschmückte, wie ich später genauer erzählen will, gelang es mir auch, für meinen Vater einen ländlichen Armstuhl und Tisch zu arbeiten, worauf ich nicht wenig stolz war. Aber mein Meisterstück in dieser Zeit war die Errichtung eines Ofens, indem ich einen ungeheuern Ameisenhaufen, der zufällig unter einem alten Mimosabaum am Ende meines Gartens stand, auszuhöhlen suchte. Nachdem ich ihn gehörig inwendig bereppt und gepflastert, zeigte er sich als ein trefflicher Ofen und diente dem ganzen Dörfchen einige Jahre lang, um das Brod für den Hausbedarf darin zu backen.

Zu meinen andern Aemtern mußte ich noch das eines Arztes übernehmen; denn in dieser Zeit war der einzige arzneiverständige Mann in einem Umkreise von hundert Meilen der Militärwundarzt in Roodewal, dessen Hülfe wir aber vernünftiger Weise nur bei sehr gefährlichen Fällen anrufen konnten. Die ärztliche Geschicklichkeit, der ich mich rühmen konnte, war nur sehr oberflächlicher Art, doch hatte ich einen kleinen Medicinkasten mit mir gebracht, auch auf der Ueberfahrt vom Dr. E. . ., der in Algoa-Bay starb, das Aderlassen gelernt; und in diesem schönen Klima reichten meine einfachen Hausmittel mit dem jeweiligen Gebrauch der Lanzette bei Entzündungen in allen gewöhnlichen Fällen aus. Einer aber von unserer Hottentottenwache, der an einer heftigen Lungenkrankheit litt, war außerhalb des Kreises meiner ärztlichen Wirksamkeit. Ich schickte ihn daher unverzüglich nach Hause zu seinen Verwandten, und hörte, daß er einige Wochen nachher gestorben sey.

Auf ähnliche beschränkte und provisorische Weise wagte ich auch das Amt eines Religionslehrers für die armen, unwissenden Eingebornen zu übernehmen, die zur Zeit unter meiner Leitung standen. Mit Hülfe einer Grammatik und eines selbstgefertigten Wörterbuchs war ich seit unserer Ankunft in Algoa-Bay so weit mit der holländischen Sprache, die jetzt allgemein von den Colonial-Hottentotten gesprochen wird, bekannt, daß ich über gewöhnliche Gegenstände darin sprechen, und ziemlich fließend die heilige Schrift lesen konnte; für unsere Hottentottenwache fügte ich unserm gewöhnlichen englischen Sonntagsdienst einen in holländischer Sprache hinzu. Dieser Gottesdienst war sehr einfach, da er sich auf das Lesen und Erklären von Schriftstellen und eine kurze Predigt oder Abhandlung beschränkte, auf einige Stellen der Liturgie, aus der holländisch-reformirten Kirche, und das Singen

einiger Hymnen. Unser Kirchendienst war auf diese Weise sehr beschränkt, doch nicht ohne recht erfreulichen Erfolg. Er wurde mit einem Ernst abgehalten, der für den Beobachter nicht weniger rührend als befriedigend war. Einigen Hottentotten (Mulatten), die ein wenig lesen konnten, schenkte ich ein holländisches neues Testament, welches sie mit dem lebhaftesten Dankgefühl empfingen, und aus dem wir sie später oft ihren Cameraden vorlesen oder vorbuchstabiren sahen. Einige von ihnen kamen häufig von selbst, wenn sie frei von Dienst waren, um weitern Unterricht zu erbitten; und ein armer Bursche, dem meine Frau ein neues Testament gegeben hatte, schickte ihr einige Monate später von seines Herrn Hofe, hundert Meilen weit von uns, eine milchende Ziege mit zwei Jungen zum Geschenk, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit.

So fand ich mich auf einmal zu meinem nicht geringen Erstaunen in den neuen und etwas widersprechenden Aemtern eines Civil- und Militärbeamten, eines praktischen Arztes, eines Religionslehrers, Ingenieurs, Architekten, Gärtners, Maurers, Zimmermanns, und ich könnte sogar hinzusetzen, eines Kesselflickers. Kurz, ich that in der besondern Lage, in die mich die Umstände gebracht hatten, das Möglichste, und wenn mir, wie es oft geschah, eigene Kenntniß und die Erfahrung Anderer mangelte, mußte ich dem „Mutterwitz“ vertrauen.

Um diese Zeit wurden wir ein wenig durch die Sonntagsbesuche unserer holländischen Nachbarn aus dem untern Theil des Thals Glen-Lynden und vom Tarka geplagt. Da es mir daran lag, auf freundschaftlichem Fuße mit diesen Leuten zu bleiben, so bemühte ich mich, sie stets höflich zu empfangen, und bat sie gewöhnlich mit mir zu Mittag zu essen. Aber als ich fand, daß sie eine Gewohnheit daraus machten, uns Sonntags zu besuchen, um müßige Neugier zu befriedigen oder aus commerciellen Absichten, entwarf ich einen Plan, der uns glücklich von diesem Uebel erlös'te. Ich suchte ihnen nämlich begreiflich zu machen, daß es gegen unsre Grundsätze sey, weltliche Geschäfte am Sonntag zu verhandeln, und wenn einige von ihnen kamen, bot ich ihnen einen Sitz unter meinen Hottentotten an und lud sie ein, die Sonntagsepistel laut zu lesen. Wenige von ihnen konnten, wie ich fand, sogar das neue Testament ohne viel Stottern und Buchstabiren lesen; und überdem sahen sie es als eine beleidigende Demüthigung an, sich unter eine Gruppe Hot-

tentotten zu setzen. Wir waren also bald von ihren sonntäglichen Besuchen befreit. In anderer Hinsicht fanden wir, daß sie im Allgemeinen zwar ungebildet, doch keineswegs unangenehme Nachbarn waren. Sie waren beim Handel ungemein listig, und zuweilen selbst für vorsichtige Schotten zu sein, doch im Allgemeinen auch höflich und gutmüthig, und nach der Sitte des Landes außerordentlich gastfrei. Im Ganzen war ihr Betragen gegen uns, die sie eigentlich mit großer Eifersucht, ja mit Haß betrachten mußten, weit freundschaftlicher und verbindlicher, als es unter den Umständen zu erwarten war.

Viertes Capitel.

Unser Gebiet eignet sich nicht für ausgedehntern Ackerbau. — Bitte an die Regierung um Erweiterung unsers Landbesitzes. — Excursion durch die angränzende Gegend. — Der Tarka. — Wohnung und häusliche Wirthschaft eines Gränzbewohners. — Dorf Cradock. — Vicelanddrost. — Zwagershoek. — Verheerungen der Hyänen. — Ländliche Gastfreiheit. — Somerset. — Herr Hart. — Auszüge aus dem Tagebuch. — Die Ernten zerstört durch Brand oder Mehlthau.

Nachdem wir einige Wochen in unserem Bezirk gewohnt, und uns in etwas mit dem Charakter und der Güte des Bodens bekannt gemacht hatten, sahen wir ein, daß die Größe des Landgebiets, das der Gesellschaft angewiesen worden war, keineswegs zur bequemen Einrichtung aller Familien hinreichte. Nach dem Plan der Regierung sollten wir nur eilfhundert Morgen für die gesammte Gesellschaft erhalten, da man hundert Morgen Land auf jedes erwachsene männliche Gesellschaftsglied gerechnet hatte. Herr Sydserff zwar, eines der Familienhäupter, hatte durch die Vermittlung eines Freundes eine besondere Bewilligung von 500 Morgen zu seinem Antheil an dem allgemeinen Landbesitz hinzu erhalten, aber wir überzeugten uns bald, daß in der Lage, wo wir uns jetzt befanden, selbst tausend Morgen für die Bedürfnisse einer Familie nicht völlig hinreichten. Es war klar, daß Vieh und Schafzucht der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn müsse, und der Ackerbau nur in sehr beschränktem Maße mit Vortheil betrieben werden könne. Von

Algoa-Bay, dem einzigen wahrscheinlichen Kornmarkt, waren wir wenigstens 170 Meilen entfernt, eine Entfernung, die bei der Beschaffenheit der Wege in der That sich verdoppelte. Zudem bemerkten wir, daß weder Korn noch andere Feldfrüchte in dieser Entfernung von der Küste ohne Bewässerung angebaut werden konnten, und zugleich fanden wir den Vorrath von Wasser, der auf unsere Ländereien hätte geleitet werden können, für mehr als fünfzig oder sechzig Acres Land nicht hinreichend. Als ich mich von diesem Zustand der Dinge überzeugt hatte, verlor ich keine Zeit, deßhalb eine dringende Vorstellung an die Colonial-Regierung zu fertigen, mit der Bitte, der Gesellschaft eine größere Gebietsausdehnung zu gewähren, damit es den verschiedenen Familien durch einen genügenden Raum zu Weideplätzen möglich werde, sich als Heerdenbesitzer bequem einzurichten. Auf diese Bitte kam mir am 12 September eine günstige Antwort zu, die uns die Wahl ließ, zwischen einer weitern Ausdehnung unseres jetzigen Gebiets und einem andern Wohnplatz von größerem Umfang in dem untern Theile des Thales. Ehe wir uns über diesen Punkt entschieden, hielt ich es für angemessen, unsere neuen Freunde Capitän Harding und Herrn Hart zu befragen, weßhalb ich am 15ten abreis'te, diese Herren zu besuchen, der erste größere Ausflug, den ich seit unserer Ankunft in Glen-Lynden unternahm. Herr Peter Rennie begleitete mich bis Cradock.

Damals führte noch kein anderer Fahrweg aus dem Thale, als der gefährliche und mühsame Weg, den wir bei unserer ersten Ankunft für die Packwagen uns neu gebahnt oder ausgebessert hatten. Da ich aber jetzt auf einem der leichten und dauerhaften Pferde des Landes ritt, einen raschen Hottentottenknaben als Führer hatte, der jeden Gebirgspaß und jeden Steig durch waldige Thäler und dürre Wüsten auf mindestens hundert Meilen in der Runde kannte, kümmerten wir uns wenig um gebahnte Wege, und gingen über die Gebirge in gerader Richtung auf Cradock zu. Als wir auf den steilen und felsigen Gipfel der Gebirgskette gekommen waren, welche das Thal Glen-Lynden von dem des Tarka trennt, war ich über den mir plötzlich geöffneten veränderten Anblick der Landschaft und ihrer Producte erstaunt. Hinter uns das Gebirg felsig und unfruchtbar dem Anschein nach, doch hin und wieder, wenn auch dürftig, mit Gras bedeckt, während das Thal selbst, mit seinen Akazienhainen und grünen Wiesen gleich einem kleinen

Gosen

Gosen an Fruchtbarkeit und Schönheit erschien. Vor uns öffnete sich gegen Westen das Tarkathal in dunkler Ferne, mit seinen wilden unbebauten Schluchten, die sich durch Reihen düsterer Berge durchwanden, und welche, je näher sie dem Hauptthale kamen, in einzelne steile, dürre und felsige Spitzen ausliefen, und zuweilen seltsame kegelförmige Gestalten annahmen, was der Gegend ein sonderbares, doch eintöniges Ansehn gab. Die niedern Abhänge dieser Berge waren hie und da mit niederm Strauchholz bewachsen. Außer dem Saum von Weiden und dornigen Mimosen, welche gewöhnlich die Ufer der Flüsse und Gebirgsströme begränzen, waren keine Bäume da. Von Gras fand man wenig oder keine Spur, außer an einigen Schluchten und Abhängen der Berge. Die ganze Gegend erschien wie eine trostlose Wüste; selbst das angeschwemmte Land längs dem Flußufer bot den Anblick eines braunen Heidegrundes.

Auf einem steilen, steinichten Pfad, den Quaggas und anderes Hochwild gebahnt hatte, stiegen wir vom Rücken des Gebirgs herab, und folgten dem rauhen Bett eines Gebirgswassers, bis wir nach einem Ritt von drei Stunden den Hof Elands-Drift (d. h. Furth der Elenthiere) im Tarkathale erreichten. Dieß war die Wohnung eines alten holländischen Boers, Namens Winzel Kötzer, zur Zeit unser nächster Nachbar. Da sein Haus, seine Wirthschaft und Lebensweise zugleich ein gutes Bild von der ganzen Classe gewähren, die in der Nachbarschaft unsers Wohnorts sich befand, so will ich sie etwas genauer beschreiben.

Als wir auf den Ort zuritten, der aus drei oder vier mit Stroh gedeckten Häusern und einigen Rohrhütten (hartebeest huisjes) bestand, die von den Hottentotten-Dienern bewohnt waren, begegnete uns eine Schaar von zwanzig bis dreißig Hunden, welche im Schatten der Hütten gelegen hatten, und nun auf uns lossprangen mit offenem Maul und einem entsetzlichen Lärm, wie es in jedem Hofe gewöhnlich bei Annäherung eines Fremden der Fall ist. Am Tage beschränken sich die knurrenden Wächter meistens mit geräuschvollen Demonstrationen, aber des Nachts ist die Annäherung an einen Hof nicht wenig gefährlich, denn viele dieser Thiere sind wild und stark, und greifen ohne Umstände einen Fremden an, der das Unglück hat ihnen verdächtig zu erscheinen. Das Hundegebell brachte Arend Kötzer, einen der Söhne des Besitzers, aus dem Hauptwohnhause, einen offenen jungen Burschen, der uns schon früher in Glen-Lynden besucht hatte.

Als er uns so belagert sah, kam er uns sogleich gegen das Hundegetümmel zu Hülfe, das er mit großer Heftigkeit auseinander trieb, indem er einige der halbabgenagten Knochen und Stierhörner, welche in Menge herumlagen, nach ihnen schleuderte. Der junge Boer freute sich mich zu sehen und führte mich zu seiner Mutter und seinen Schwestern, einer Matrone von ruhigem Aeußern und zwei verschämten Mädchen, die eben aus dem Hause traten. Mein Begleiter war schon mit ihnen bekannt. „Wil Mynherr afzadel?" (Will der Herr nicht absatteln) war die erste Frage. Ob es gleich noch früh am Tage war, willigte ich doch ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen, um mit unsern ländlichen Nachbarn besser bekannt zu machen.

Beim Eintritt ins Haus fand ich den alten Boer noch nicht von seinem Mittagsschläfchen erwacht, eine Gewohnheit, die in der Colonie durchgängig herrschend ist. Doch ließ er nicht lange auf sich warten, und nahm, als er uns mit rauher Herzlichkeit die Hände geschüttelt hatte, von einem Sims eine Flasche Branntwein herunter, und nöthigte mich, mit der Versicherung es sey guter Brunntwein, er habe ihn selbst aus eignen Pfirsichen gezogen, einen Schnaps (zoopje) mit ihm zu trinken. Ich kostete den Spiritus, der farblos war und den Geschmack schlechten Whiskey's hatte; zog es aber vor, mich mit einer Tasse Thee zu erquicken, welcher unterdeß von der respectablen und thätigen Frau bereitet und für mich eingeschenkt worden war. Dieß „Theewasser" wird mehr durch Kochen als durch Aufgießen des chinesischen Blattes gemacht, und wenn es durch eine gewisse Masse kochenden Wassers verdünnt ist, wird es ohne Beimischung von Milch oder Zucker jedem Gaste angeboten, der im Laufe der Hitze des Tages zufällig eintreffen mag. Eine kleine Zinnbüchse mit Zuckerkand wird zuweilen mit dem „Theewasser" herum gereicht, aus welcher Jeder ein kleines Stückchen nimmt, um es im Munde zu behalten, und so das Getränk, während er es trinkt, mäßig zu versüßen. Bei dieser Erfrischung führte ich die Unterhaltung mit meinem Wirth und seiner huisvrouw (Hausfrau) ziemlich fließend in gebrochenem Holländisch und erfreute sie nicht wenig durch die Mittheilung der neuesten politischen Nachrichten, die ich aus Europa erhalten hatte, und nach denen der alte Kötzer sehr begierig war.

Die Wohnung meiner gastlichen Nachbarn war nicht berechnet, einem Engländer das Bild besonderer Behaglichkeit einzuflößen. Es war ein Haus ziemlich von der Größe und dem Ansehn einer alt-

modischen schottischen Scheune. Die Mauern waren dick und fest aus einer starken klebrigen Thonmasse gebaut, einem Material, das man, gut zubereitet, wie Backsteine in Lagern aufschichtet und das in diesem trocknen Klima schnell einen großen Grad von Härte erlangt, weßhalb es der Haltbarkeit wegen den gebrannten Ziegeln nicht nachgesetzt wird. Diese Mauern, die ungefähr neun Fuß hoch und ziemlich glatt und gerade waren, hatte man von innen und außen mit einer Mischung Sand und Kuhmist abgerappt, und dieß später mit einer Art Pfeifenthon oder Leim aus verbrannten Muscheln weiß gewaschen, wodurch das Ganze ein recht reinliches und helles Ansehn bekam.

Das Dach war zierlich mit einer Art harter Binsen gedeckt, die man für dauerhafter und weniger feuerfangend hielt als Stroh. Unter dem Dache war keine Decke, aber die Querbalken über uns waren mit einem bunten Allerlei von verschiedenen Arten Werkzeug und Lebensmitteln behangen, als Jagdgeräth, getrocknetes Fleisch von verschiedenem Wildpret, große Peitschen von Rhinoceros- und Hippopotamus-Leder (sjamboks genannt), Leoparden- und Löwenhäute, Straußeneier und Federn, getrocknetes Obst, Zwiebelreihen, Tabakrollen, Bambus für Peitschenstöcke, Flaschenkürbisse und eine Menge anderer Artikel. Ein großer Stoß schöner selbstgemachter Seife schmückte den obern Theil einer Seitenwand.

Das Haus war in drei Gemächer getheilt; das eine, worin wir saßen Voorhuis genannt, ging unmittelbar ins Freie hinaus und ist das Zimmer, worin die Familie sich stets aufhält, ißt und Besuche empfängt. Ein besonderes Zimmer (slaapkamer) wurde auf beiden Seiten dieser Halle durch Scheidewände derselben Höhe und Bauart wie die Außenwände gebildet. Der Fußboden, wenn auch nur von Lehm, doch ungewöhnlich rein und hart, war, wie ich erfuhr, aus Ameisenhaufen gemacht, die zu Staub gestoßen und dann angefeuchtet und wohl gestampft eine große Haltbarkeit und Festigkeit gewinnen. Wenn man solche Fußböden macht, darf man aber nur solche Ameisenhaufen dazu verwenden, die zerbrochen und von den Aard-vark (Ameisenfressern) bereits geplündert sind, und in Folge dessen von den überlebenden Insecten verlassen wurden; sonst möchte man, alles Zerstoßens ungeachtet, doch finden, daß einige der lästigen Thiere unter unsern Füßen sich einheimisch gemacht hätten. Der Boden wird sorgfältig jeden Morgen mit Wasser,

worunter man frischen Kuhmist mischt, gewaschen, um ihn kühl und frei von Ungeziefer, besonders von Fliegen zu erhalten, die in solchen Wohnungen oft eine unerträgliche Plage werden können.

Das Haus bekam das Licht durch vier viereckige Fenster von vorn — eines in jedem Schlafzimmer und zwei im Vorhaus — wie auch durch die Thür, welche, wie es schien, nur des Nachts geschlossen wurde. Die Thüre bestand aus Rohrstäben, die kunstlos an ein Weidengeflecht befestigt und durch Riemen aus Rindsleder an die Thürpfosten gebunden waren. Die Fenster waren ohne Glas und wurden des Nachts mit ungegerbten Quaggafellen verschlossen. Im ganzen Wohnhaus befand sich weder Ofen noch Kamin; die Küchengeschäfte wurden in einer kleinen kreisförmigen Hütte aus Thon und Rohr besorgt, die vor dem Hause stand. Die Mobilien des Wohnzimmers bestanden aus einigen hölzernen Tischen, einigen Stühlen, Schemeln und Wagenkasten; einem ungeheuern Butterfaß, worin alle Milch mit Ausnahme der für die Kälber täglich hineingegossen und jeden Morgen gebuttert wurde; einem großen eisernen Topf zum Seifekochen, einigen hölzernen Krügen mit kupfernen sehr blank gescheuerten Reifen; einem Schenktisch mit dem Bedarf der Familie an hölzernen Schalen, Tellern, zinnernen Terrinen, Branntweinflaschen und einem ganzen Heer Flaschen voll holländischer Quacksalbereien. Ein Theegeschirr und ein kupferner Theekessel durch ein Kohlenbecken erwärmt — welcher mit einem Aufsatz holländischer Theetassen und einer großen mit kupfernen Klappen versehenen holländischen Bibel einen kleinen Tisch einnahmen, an welchem die Hausfrau präsidirte, machte das Inventarium vollständig. In den Schlafzimmern, in denen ich mehr als Einmal bei späteren Gelegenheiten schlief, befanden sich eine oder mehrere große Bettstellen ohne Vorhänge und Bettpfosten, doch mit guten Federbetten, welche auf elastischen Flechten aus Rindslederriemen, nach Art der Rohrstühle ausgebreitet waren.

In einem Winkel der Halle hing an einem Balken ein Stück eines geschlachteten Schafes, und man sagte mir, daß täglich zwei, zuweilen auch mehr Schafe für den Verbrauch der Familie geschlachtet würden; denn die Hottentottenhirten und ihre Familien nährten sich, wie des Hausherrn eigne Familie, größtentheils von Hammelfleisch, besonders im Sommer, wo das Rindfleisch nicht gut aufbewahrt werden konnte. Die geschlachteten Thiere schienen haupt-

sächlich zu Verhütung alles unnützen Verbrauchs an diesem Orte aufgehängt zu seyn, weil sie hier stets unter dem Auge der Hausfrau waren, welche in diesem Lande statt des alten sächsischen Titels „Brodgeberin“ (hlaefdiga lavedy, woher der Name lady) eigentlich „Fleischgeberin“ genannt werden könnte. Fleisch und nicht Brod ist hier die Stütze des Lebens; und diese Colonisten finden es nicht seltsamer, ein geschlachtetes Schaf im Voorhuis aufgehängt zu haben, als eine Pächtersfrau in England das große Hausbackenbrod auf dem Tisch in ihrer Halle zu wissen, um sogleich davon mittheilen zu können. Und in der That war damals ein Pfund Weizenbrod in diesem Theile der Colonie drei oder viermal theuerer als ein Pfund Fleisch.

Die Kleidung hatte nichts besonderes Bemerkenswerthes. Die der Frauen glich bedeutend dem Costume der Dorfbewohner Englands vor dreißig oder vierzig Jahren, nur war sie in gewisser Hinsicht unsauberer. Die Männer trugen lange weite Beinkleider von Schaf- oder Ziegenleder, das ihre Diener gerbten, und das in der Familie verarbeitet wurde. Ein Hemd von gewürfelter Leinwand, eine Jacke von grobem Fries oder Baumwolle, je nach dem Wetter, und ein breitgekrämpter weißer Hut, vollendeten den Anzug. Schuhe und Strümpfe schienen nicht für wesentliche Bestandtheile des Anzuges bei beiden Geschlechtern zu gelten und wurden nur selten getragen, außer wenn sie zur Kirche oder zu Lustbarkeiten (vrolykheids) gingen. Doch dienen eine Art Sandalen zum gewöhnlichen Gebrauch, die man Veld-schoehen (Feldschuhe) nennt und deren Gestalt, wie ich glaube, ursprünglich von den Hottentotten entlehnt ist. Sie werden aus rohem Rindsleder mit einem Oberleder von gegerbtem Schaf- oder Ziegenleder gemacht, und nähern sich sehr den Holzschuhen der alten schottischen Hochländer.

Schon früher hatte ich gehört, daß die thätige Frau Kötzer zuweilen Lederanzüge zum Verkauf fertige, und bestellte daher eine Reise-Jacke und Beinkleider von gegerbtem Springbockleder, die letztern mit Leopardenpelz besetzt; der Preis für das Ganze war dreizehn Rix-Dollars, oder ungefähr ein Pf. St. Auch kaufte ich das Fell eines sehr schönen Leoparden, den einer der jungen Kötzer kürzlich geschossen hatte, für ein halbes Pfund Schießpulver.

Der alte Kötzer und seine Familie war, wie alle holländischen Colonisten in den fernern Gegenden, außerordentlich neugierig, und ich

wurde mit einer Menge Fragen, meist über sehr geringfügige Gegenstände überhäuft. Die Engländer fühlen sich hierbei bald gelangweilt, doch ohne genügenden Grund; denn ob es gleich Mangel an Erziehung verräth, so ist es doch keineswegs mit Rohheit und Grobheit verbunden; es ist nur die Folge der ungezügelten Neugier bei Menschen, welche in einem unangebauten schlecht bevölkerten Lande leben, denen der Anblick eines Fremden ein seltnes Ereigniß und Neuigkeiten jeder Art höchlich willkommen sind. Anstatt deßhalb hochmüthig und verdrossen das Entgegenkommen zu gegenseitigem Vertrauen zurückzuweisen, beantwortete ich ihre Fragen bereitwillig, die sich sogar auf mein Alter, auf die Zahl, die Namen und das Alter meiner Familie und meiner Verwandten, das Ziel und die Dauer meiner gegenwärtigen Reise und ähnliche Dinge bezogen. Meinerseits legte ich ihnen ähnliche und noch mannichfaltigere Fragen vor, welche sie sämmtlich mit der größten Offenheit beantworteten, und mit meiner Freimüthigkeit höchlich zufrieden schienen. Auf diese Weise erfuhr ich bald, daß mein Wirth acht oder zehn Brüder habe, alle tüchtige Gränzviehmäster wie er, alle mit zahlreichen Familien versehen. Seine eigne Familie bestand, wenn ich mich recht erinnere, aus sechs Söhnen und eben so viel Töchtern, von denen einige in der Nachbarschaft verheirathet und ansässig waren. Zwei seiner Söhne, mit ihren Frauen und Familien lebten gegenwärtig bei ihm in Hütten, die neben seinem Hause waren. Die alte Frau sagte mir, daß sie selbst aus einer französischen Hugenotten-Familie abstamme, die nach der Widerrufung des Edicts von Nantes sich in der Colonie niedergelassen habe. Ihr Vater, sagte sie, habe französisch gesprochen, doch sie selbst kenne nur die holländische Sprache. Dessen ungeachtet hatten ihre Manieren und ihr Benehmen etwas von französischer Feinheit und Anmuth behalten, das recht gut mit der batavischen Plumpheit ihres Mannes contrastirte.

Nachdem wir die gewöhnlichen Capitel der Unterhaltung auf dem Lande erschöpft hatten, schlug ich einen Spaziergang in den Umgebungen vor, und wir machten uns auf, begleitet vom alten Winzel und seinem Sohn Arend. Sie führten mich zuerst in den Obstgarten, der von bedeutender Ausdehnung war, und eine große Menge Obstbäume im gedeihlichsten Zustande enthielt. Die Pfirsichbäume, die in der Blüthe standen, waren die zahlreichsten; doch fand man auch Aprikosen-, Mandel-, Wallnuß-, Aepfel-, Birnen-

und Pflaumenbäume in Menge, und ganze Alleen von Feigen und Granatäpfeln. Der äußere Zaun bestand aus einer hohen Hecke von Quitten. Auch war ein schönes Citronenwäldchen und einige junge Orangenbäume da. Die letztern müssen im Winter geschützt werden, bis sie eine beträchtliche Höhe erreicht haben, da der Frost sie in diesem hochliegenden Thale leicht verderben kann. Alle andern Früchte werden mit Leichtigkeit aufgezogen; Pfirsichbäume tragen oft schon im dritten Jahre. Aus Mangel an Pflege jedoch, oder an Geschicklichkeit im Pfropfen, sind wenige dieser Früchte in diesem Theile der Colonie von besonderer Güte oder zartem Geschmack. Die Pfirsiche besonders sind nur mittelmäßig; aber da sie meist nur gezogen werden, um Branntwein zu machen oder um sie getrocknet zu essen, sieht man auf ihren guten Geschmack nicht sehr. Einige Maulbeerbäume, die vor dem Hause standen, waren groß und blühend, und trugen, wie man mir sagte, eine große Menge Früchte. Es war nicht die wilde weiße Maulbeere, die man in Europa für die Seidenwürmer zieht, obwohl auch diese Sorte in den meisten Theilen der Colonie ausgezeichnet gut fortkommt.

Dem Küchengarten fehlte die Reinlichkeit sehr, er enthielt aber eine große Menge nützlicher Pflanzen. Zwiebeln wurden in großer Fülle und in gleicher Güte wie die spanischen gezogen. Kürbisse, Gurken, Bisam- und Wassermelonen baut man in Ueberfluß. Auch die liebe Kartoffel wächst hier.

Neben dem Obst- und Küchengarten wär ein kleiner, aber gut erhaltener Weinberg, der eine Menge sehr schöner Trauben lieferte, welche man aber, wie die Pfirsiche, meistentheils zu Branntwein verwendet.

Den Obstgarten, Weinberg und Küchengarten nebst ungefähr zwanzig Morgen Getreideland, das daneben lag, bewässert ein kleiner Gebirgsbach, welcher vor dem Hause in einem künstlichen Canal aufgehalten, dann in das Land geleitet wurde. Diese kleine Strecke Land war Alles, was bei einem Besitz von ungefähr sechs tausend Morgen bebaut werden konnte; doch reichte es für die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie völlig hin. Der eigentliche Reichthum des Guts aber, so weit er verkaufbare Waare betraf, bestand in den Schaf- und Rinderheerden, welche auf den großen Weideplätzen gezogen wurden. Dieß gab der alte Winzel selbst zu verstehen, als er eine Lücke in dem Gartenzaun mit einem dornigen Mimosenaste ver-

schloß, uns nach den Kraals oder Viehställen führte, und in heiterer Fröhlichkeit ausrief, während er auf eine entfernte Staubwolke zeigte, die sich das Thal aufwärts bewegte: „Maar daar koomt myn vee — de beste tuin.“ (Doch da kommt mein Vieh — der beste Garten).

Als ich an die Viehställe kam, wunderte ich mich über die große Höhe der Haupthürde, die fünfzehn bis zwanzig Fuß über die Oberfläche der Ebene sich erhob, und mein Erstaunen wurde noch vermehrt, als ich fand, daß der Damm, auf welchem die Hürde errichtet war, aus einer Masse harten, festen Dunges bestand, von dem Vieh des Hofes aufgehäuft, das seit einer langen Reihe von Jahren auf demselben Platze eingestallt war. Die Schafhürden waren zwar noch nicht so hoch und standen unter den Rinderkraals, waren aber doch auch auf der Spitze eines gleichen Dammes erbaut. Die verschiedenen Hürden, denn die der Schafe und Ziegen bestanden aus drei Abtheilungen, waren mit Hecken von Zweigen der dornigen Mimosa umschlossen, welche eine Art Wall um den Rand der Düngerhaufen bildeten, und sorgfältig hatte man ihre stachlichten Seiten nach außen gewendet, um die Hürden gegen die nächtlichen Angriffe der Hyänen, Leoparden und Schakals zu sichern. Gegen alle diese Raubthiere konnten sich die Ochsen zwar selbst vertheidigen; aber für Kälber, Füllen, Schafe und Ziegen sind die Hyänen und Leoparden sehr gefährlich, wenn sie bei ihnen einbrechen können, was zuweilen, trotz der zahlreichen Wachthunde, die zu ihrem Schutz gehalten werden, geschieht, und der listige Schakal ist den jungen Lämmern und Ziegen nicht weniger verderblich.

Während wir hierüber noch sprachen, kamen die Staubwolken, die ich von drei verschiedenen Seiten aufsteigen sah, näher, und ich bemerkte, daß sie von zwei zahlreichen Schafheerden, und einer großen Rinderheerde entstanden. Zuerst kamen die Widder, welche zum Verkauf aufgezogen, von den Fleischerknechten oft bis zur Kapstadt, sieben hundert Meilen weit, getrieben werden. Als diese in ihre Hürde gebracht waren, wurden zunächst die Schafe, Ziegen und Lämmer eingetrieben und sorgfältig eingepferchet; denn die, deren Junge noch sehr klein waren, wurden besonders aufbewahrt. Und endlich drängte sich bunt durch einander die Rinderheerde herbei und nahm willkürlich ihren Stand auf der Spitze des wohlbewachten Dammes; die Milchkühe allein wurden abgesondert, um sie in einer kleinen Umzäunung näher bei den Häusern an Pfähle zu binden, wo sie von den Hotten=

tottenhirten gemolken werden, sobald die Kälber, welche zu Hause geblieben sind, einige Zeit gesaugt haben. Nicht eine dieser Kühe, sagte man mir, würde sich melken lassen, ehe ihr Kalb zuvor gesaugt hätte. Wenn das Kalb stirbt, ist natürlich auch für diese Jahreszeit ihre Milch zu Ende. Gegen dreißig Kühe wurden gemolken; aber die Quantität, die man von ihnen erhielt, war kaum so groß, als man von acht oder zehn guten englischen Kühen erhalten würde.

Der Hausherr und seine Frau mit allen ihren Söhnen, Töchtern, Schwiegertöchtern und Enkeln, die sich hier befanden, waren eifrig beschäftigt, die Heerden bei ihrem Eintreiben im Vorübergehen, und später indem sie unter ihnen herumgingen, zu untersuchen, ob Alles in Ordnung sey. Man versicherte mich, daß man sie nicht häufig zählte und doch sogleich entdecken könne, ob ein Ochse fehle, oder ob bei den Schafheerden von Raubthieren oder sonst ein Verlust vorgekommen sey. Diese Geschicklichkeit, die ohne Zweifel das Resultat fortdauernder besonderer Aufmerksamkeit ist, bleibt dennoch sehr merkwürdig; denn die Rinderheerde belief sich im Ganzen fast auf 700 Stück, und die Schafe und Ziegen auf 5000. Dieß heißt zwar ein recht achtbarer Viehstand, ist aber keineswegs etwas Außerordentliches für einen Viehzüchter im Tarka-Thal.

Jedes Individuum in der Familie eines afrikanischen Landmanns, bis herab zum Säugling an der Mutter Brust, hat ein Interesse an dem Gedeihen der Schafe und Rinder. Es ist nämlich Gebrauch, daß man, sobald ein Kind geboren ist, ihm eine Anzahl Jungvieh aussetzt, das mit den Jahren des Kindes zunimmt, und regelmäßig mit einem besondern Zeichen versehen, ein Capital bildet, das man bei eingetretener Volljährigkeit als eine gute Mitgift für die Tochter eines wohlhabenden Landmannes ansehen kann, und das einen jungen Mann in den Stand setzt, in der Welt als ein ehrenwerther Vee Boer oder Viehzüchter zu erscheinen, wenn er auch keinen einzigen Dollar baares Geld besitzt.

Nachdem man das Vieh in die Hürden gebracht hatte, zeigte uns mein Wirth seine Kornmühle, die von geringer Größe und einfacher Bauart war. Das Wasserrad, das von dem kleinen Bewässerungscanal auf seinem Wege nach dem Obstgarten getrieben wurde, war nur fünf Fuß im Durchmesser und die Mühlsteine nur zwei

Fuß. Eine dünne eiserne Achse, deren unteres Ende im Wasserrad befestigt war, ging durch ein kleines Loch in den Mittelpunkt des untern Mühlsteins und war in dem obern eingezapft, der dadurch in Bewegung gesetzt wurde. Das Korn ward in den obern Stein durch eine Oeffnung hineingebracht, und das Mehl durch eine kleine hölzerne Röhre in einen ledernen Sack geleitet; das war die ganze Maschinerie. Man sagte mir, daß sie in acht Stunden ungefähr einen Scheffel Weizen mahle.

Bei unserer Rückkehr in das Haus wurden die Füße der ganzen Familie, von Winzel und seiner Frau an, von einer alten Sklavin der Reihe nach gewaschen. Darauf wurde das Abendessen aufgetragen, das hauptsächlich aus gebratenem und gedämpftem Hammelfleisch mit trefflichem Weizenbrod, Butter, Milch und einigen Schalen Gemüse und getrockneten Früchten bestand. Das Abendessen (Avond-stuck) ist die Hauptmahlzeit durchgängig im Innern der Colonie; die einzige regelmäßige Mahlzeit außerdem ist das Frühstück, das fast aus denselben Speisen besteht, und gegen acht Uhr des Morgens eingenommen wird. Das Tischgebet vor und nach der Mahlzeit wurde von einem der jüngern Mädchen, den Töchtern unsers Wirths, gesprochen.

Mein Begleiter und ich schliefen auf Federbetten, die man auf Matten im Voorhuis für uns zurecht gemacht hatte. Dieß ist das gewöhnliche Schlafzimmer für Fremde in Häusern der Art, wo man selten besondere Betten und Schlafzimmer antrifft. Bei spätern Gelegenheiten, als ich einmal mit meiner Frau auf unserer Reise nach Cradock eine Nacht in diesem Hause zubrachte, wurde uns in dem Hauptschlafzimmer ein Bett bereitet, wo der alte Winzel und seine Frau in einem andern Bett schliefen. Andere Nachbarn von uns jedoch, die größeren Raum hatten, wie Berend Bester im Tarka und William Prinslo (Groot Willem) in unserm eignen Thal, hatten stets ein besonderes Zimmer für uns, wie zahlreich auch ihre Gäste waren.

Am nächsten Tage erreichten wir nach einem leichten Ritt von vier Stunden durch eine ebenere, meist mit einer braunen dem Heidekraut ähnlichen Pflanze bedeckte, und durch einige Strauße und Springböcke belebte Gegend das Dorf Cradock. Dieser Ort, damals der Hauptort eines ausgedehnten Unterdistricts desselben Namens, der jetzt in dem neuen District Somerset begriffen ist, bestand ungefähr

aus dreißig Häusern mit Küchen- und Obstgärten, die durch einen Canal aus dem großen Fischfluß bewässert wurden. Er war mit einer anständigen Kirche beschenkt, und rühmte sich zweier Kleinhändler, wo verschiedene Artikel als Thee, Kaffee und Zucker zuweilen gekauft werden konnten. Der Geistliche und einige andere Familien des Dorfes waren Engländer. Doch ohne uns aufzuhalten, gingen wir weiter nach dem Aufenthalt des Capitän Harding in Drie Fonteinen (drei Brunnen), ungefähr eine halbe Stunde Weges jenseits des Dorfes.

Hier traf ich wieder die verfeinerte Gastfreiheit und' häusliche Bequemlichkeit einer englischen Wohnung, und brachte fast zwei Tage sehr angenehm bei unserm einsichtsvollen Beamten und seiner Familie zu. Als ich seine Meinung in Bezug auf die verschiedenen Punkte, die das Wohl unserer Gesellschaft und unsern Wohnort betrafen, gehört, und schätzbare Nachrichten in Betreff der Gränzdistricte und der eingebornen Stämme erhalten hatte, verließ ich am 18ten Drie Fonteinen; ging mit Hülfe meines Hottentottenführers, Dikkop Dray, südlich beim Passe des Bangbergs (Berg der Angst) über die Gebirge und stieg in das Thal hinab, wo der kleine Fischfluß seine Quellen hat, und das unter dem Namen Zwagershoek (d. h. Schwagers Winkel) bekannt ist. Hier kamen wir nach einem Ritt von wenig Stunden durch eine ganz holzlose, aber mit drei bis vier Fuß hohen Ameisenhaufen dicht besäte Gegend, in einem von steilen Bergen beschirmten Thal an das Haus Pauls du Plessies, des Feldcornets des Districts, wo wir übernachteten. Dieser Mann trieb die Pferdezucht im Großen, wozu seine Ländereien sich besonders gut eigneten, da sie den Verheerungen einer Krankheit, die zu gewissen Jahreszeiten in manchen Theilen der Colonie den Pferden sehr gefährlich ist, nicht ausgesetzt war. Doch klagte er, und nicht ohne Grund, daß die Schwärme von Hyänen, die in den benachbarten Gebirgen in Masse wohnen, fast so schlimm als die Pferdeseuche seyen, denn in einem einzigen Jahre waren ihm nicht weniger als siebenzig Füllen durch diese Thiere geraubt worden.

Am nächsten Tage setzte ich meine Reise längs dem kleinen Fischfluß weiter fort. Bei vielen wohlhabenden Höfen mit Obstgärten, Weinbergen und Kornfeldern und mit kleinen Anpflanzungen europäischer Bäume, besonders Eichen und Pappeln umgeben, kam ich vorbei und hielt zum Frühstück nach der Sitte des Landes bei einem derselben,

Berend Gryling gehörig. Denn hier sind keine Wirthshäuser, und die zu Pferde Reisenden suchen gewöhnlich, wo möglich, vor der Essenszeit einen Hof zu erreichen; wenn auch ganz fremd, finden sie stets einen Platz am Tische. Dieß ist der allgemeine Gebrauch, außer auf den großen Straßen. Gegen diese Art von Gastfreiheit in den entfernten Districten zu fehlen, würde für schändlich gelten; und nur einige der ärmsten Boers nahmen eine Vergütung an Geld für meine Bedürfnisse, doch war es gebräuchlich, für die Pferde eine ordentliche Rechnung für Futter zu machen. Ein kleines Geschenk für die Kinder schien die schicklichste Weise sich für solche Verbindlichkeiten zu bedanken — die aber in einem Lande nicht sehr drückend sind, wo ein Schaf nur eine halbe Krone gilt. Die häuslichen Einrichtungen der Landleute in dieser Gegend waren im Allgemeinen weit besser als die Winzel Kötzers und anderer der Gränze näher wohnenden Boers; denn das Land war länger bewohnt, und das Eigenthum sicherer.

Am 19 erreichte ich die Wohnung des Herrn Hart in Somerset, damals eine große Wirthschaft für Rechnung der Regierung, jetzt ein Dorf und Sitz des Beamten des neuen Districts gleiches Namens. Es liegt am südlichen Fuße der Boschbergkette, und hat den kleinen Fischfluß vor sich. Das Gebirg thürmt sich gleich hinter dem Dorfe dem Anschein nach zu der Höhe von fast 2000 Fuß auf, und bietet eine prächtige Vorderseite mit waldigem Gehölz bewachsen, das mit rauhen Felsen und steilen Geländern von grünem Rasen abwechselte. Nach heftigen Regengüssen, wo zahlreiche kleine Wasserfälle über die waldigen Klippen herabfallen, ist die Fronte dieses Gebirgs außerordentlich schön. Gegen 600 Morgen Landes wurden jetzt auf Somersethof angebaut, von denen der größere Theil aus Sumpfland (Valei) bestanden hatte, und durch das Talent und die Ausdauer des Herrn Hart für den Pflug gewonnen worden war.

Nachdem ich eine Woche bei meinem freundlichen Landsmann und seiner Familie zugebracht hatte, kehrte ich am 27sten nach Hause zurück. Auf dieser Reise hatte ich in einem Umfang von hundert und siebzig Meilen einen der bevölkertsten und reichsten Theile unsers Hirtendistricts besucht. Die Entfernung von Somerset bis Clifton beträgt ungefähr einen Ritt von zehn Stunden oder sechzig englischen Meilen.

Herr Hart erfüllte freundlich ein Versprechen, das er mir gegeben, und besuchte uns bald nachher in Glen-Lynden, wo er uns hülfreich mit seinem erfahrnen Rath in Anordnung manches wichtigen

Gegenstandes unterstützte. Die Freundschaft dieses geschickten und thätigen Mannes war in der That bei dieser und andern Gelegenheiten von großem Vortheil für uns.

Da wir uns entschieden hatten, nach dem Vorschlage der Regierung eine Erweiterung unsers gegenwärtigen Wohnorts durch Ausdehnung seiner Gränzen um drei Meilen weiter thalabwärts vorzunehmen, so gingen unsere Beschäftigungen, Pflügen, Pflanzen, Säen u. s. w. ohne Unterbrechung wie bisher fort. Kein Ereigniß von besonderer Wichtigkeit traf uns in vielen Monaten; und nur wenige fernere Auszüge aus meinem Tagebuche mögen dazu dienen, dem Leser Kenntniß derjenigen Zufälle zu geben, welche dem täglichen Gang unserer Beschäftigungen in unserer kleinen Niederlassung Abwechslung verschafften.

Am 1 Oct. Ankunft eines Wagens von Somerset mit Mehl, Saatkorn u. s. w. Auf Herrn Sydserffs Bitte entließ ich seinen Knecht Sandy aus der Gesellschaft, gab ihm einen Paß, vom Vicelanddrost gegengezeichnet, und schickte ihn mit dem Wagen aus Somerset nach Graham's-Town. Der Bursche ist ganz umgeändert und ist ein Narr und schlechter Mensch geworden, ohne sich bessern zu lassen.

Am 4. Ein scharfer Frost in der letzten Nacht verdarb uns alle unsere frühen Kartoffeln, Kürbisse, Melonen, wälschen Bohnen u. s. w. Es scheint, wir haben Manches von unserm Samen zu früh gesät.

Am 8. Sonntag. Ein Trupp von ungefähr zwanzig Quaggas eilte während des Gottesdienstes durch unsere Gärten.

Am 9. Eine Heerde Hirschantilopen ging nahe an unsern Hütten vorüber, verfolgt von sechs Hyänen. Wir feuerten auf die letztern, doch ohne Erfolg.

An diesem Tage traf John Rennie auf der Jagd bei Hyndhope Fells mit zwei wilden in Schaffelle gekleideten Buschmännern zusammen. Sie liefen bei seiner Annäherung davon, gaben aber keinen Beweis von Feindseligkeit. Er traf auch sechs Hyänen, welche eine Hirschantilope fraßen und brachte mir ihren Schädel und die Hörner.

Am 11. Besuch von drei Boers aus dem Tarkathal, Jourdan, Erasmus und de Beer, die Pferde und Rindvieh gegen Flinten und Munition austauschen wollen. Meine Karte unsers Wohnorts wird fertig.

Am 16. Wir werden durch Schnee überrascht. Das Wetter

eisig und wolkig. Das Geschrei der Hyänen wurde heute Nacht nahe den Hürden gehört. Der Ton ist wahrhaft entsetzlich.

Am 21. Schönes Wetter. Eine große gelbe Schlange getödtet.

Am 23. Besuch von unserm Districts-Geistlichen, dem hochwürdigen J. Evans, aus Cradock. Er brachte ein Packet vom Landdrost mit Briefen vom Colonial-Secretariat mit, die mich der fortdauernden Unterstützung der Regierung versicherten, und uns die angenehme Nachricht mittheilten, daß eine Gesellschaft Auswanderer aus West-Schottland nächstens erwartet würde, die dicht neben uns wohnen sollte. Ich empfing auch sehr angenehme Briefe aus Schottland von Dr. Philipp und unserm Freunde Herrn Elliott. Gottesdienst am Abend von Herrn Evans. Alle sehr erfreut und getröstet.

Am 24. G. Rennie, der auf meine Bitte mit einem Theil der Hottentotten ausgegangen war, um das Land jenseits der Gebirge gegen den Kunapfluß zu erforschen, kehrte mit einem sehr erfreulichen Bericht zurück. Ueberfluß an Holz, Wasser und reicher Weide. Er sah viel Hochwild und frische Spuren von Elephanten. Er schoß ein Gnu und eine Hirschantilope.

Am 1 Nov. Das Wetter warm und heiter, gleich dem schönsten Sommerwetter in England. Zwei Schlangen und ein großer Scorpion getödtet. Turteltauben, Kakadu's, Drosseln, Finken und andere Vögel von schönem Gefieder werden zahlreich.

Am 6. Heftiger Gewittersturm. Die Schläge furchtbar laut. Herrliches Gewölk bei Sonnenuntergang.

Am 15. Ein Tigerwolf (hyaena crocuta) brach vorige Nacht in den Kraal und tödtete mehrere Schafe.

Am 22. Mit Hülfe der Hottentotten eine Wolfsfalle aus großen Steinen und Bauholz errichtet.

Am 29. Einen Wolf (hyaena) in der Falle gefangen.

Am 30. Ein anderer Wolf gefangen, bricht aber heraus und entkommt.

Am 4 Dec. Ein sehr starker dreitägiger Regen schwellt den Fluß zu einer Höhe an, die nicht zu durchwaten war. Alle trocknen Strombetten mit wilden Fluthen gefüllt.

Am 7. Das Wetter wieder warm und heiter. G Rennie tödtet ein anderes Wildschwein in Glen-Yair.

Am 11. Wieder ein Wolf (hyaena) in der Falle gefangen.

Am 19. Mein Bruder John findet einen zu Mühlsteinen passen-

den Stein und fängt an mit Hülfe eines der Hottentotten eine kleine Mühle nach Art der des Winzel Kötzer zu bauen.

Am 26. Besuch des ersten Districtsbeamten, Capitän Stockenstrom, von Herrn Hemming begleitet. Sehr angenehme Mittheilung.

Am 29. Mein Vater wäre fast von einem wüthenden Ochsen gestoßen worden. Brand erscheint im Weizen.

Am 30. Ich bekomme ein großes Packet Briefe und Zeitungen aus Schottland. Alles höchst interessant. Dieß ist das erste Packet von brittischen Zeitungen, die zu uns kamen.

Keine merkwürdigere als obige Zufälle ereigneten sich mehrere Monate lang in unserer Niederlassung; mit Ausnahme daß das reifende Korn durch eine Art Mehlthau oder Brand vernichtet wurde, was zuerst in der Colonie im vorigen Jahre eintrat, und mehrere folgende Jahre fortdauerte, und fast gänzlich die Weizenernte der brittischen Ansiedler zerstörte. Dieß war für uns sehr entmuthigend, doch die Regierung fuhr fort, in Folge dieses Unfalls allen Ansiedlern Mehlrationen für ein halbes Jahr länger zu gewähren, und unsere Gesellschaft litt durchaus keinen wesentlichen Mangel.

Fünftes Capitel.

Insurrection der Gränzboers im Jahr 1815. — Fall des Hottentotten Booy. — Unterdrückung des eingebornen Stammes. — Betragen und Schicksal des Frederick Bezuidenhout. — Absichten der Insurgenten. — Mißlingen ihrer Plane. — Sie ergeben sich. — Verfolgung der Flüchtigen. — Verzweifelter Widerstand der Bezuidenhouts. — Verhör und Strafe der Gefangenen.

Ich habe im Vorhergehenden auf eine Insurrection der holländischen Boers angespielt, die im Jahre 1815 ausbrach, und deren Herd der Unterdistrict (Feld-Cornetcy) des Baviansflusses war. Da unser Wohnort aus Ländereien bestand, die durch Einige dieser Insurgenten verwirkt wurden, und da die Thatsachen dieses Ereignisses auf das deutlichste den Charakter der Gränz-Colonisten, wie die bürgerliche Lage derselben und ihrer farbigen Vasallen wenig

Jahre vor unserer Ankunft erläutern können, so werde ich hier kurz die Geschichte dieser Begebenheit erzählen. Die Details sammelte ich theils aus dem gedruckten Berichte der dazu niedergesetzten Commission, theils aus den Erzählungen, die ich von den Districtsbeamten und mehreren Boers hörte, die in die Verschwörung mit verwickelt waren.

Im Jahre 1814 erschien ein Hottentott, Namens Booy, in dem Bureau des Beamten zu Cradock, und klagte über die Bedrückung von Fredrick Bezuidenhout, einem holländischen Colonisten, der am Baviansfluß im jetzigen Cameron's Cleugh wohnte. Booy war, wie es schien, seit mehreren Jahren im Dienste dieses Boers gewesen; aber als der Zeitpunkt kam, wo sein Contract ablief, verweigerte ihm Bezuidenhout bestimmt die Erlaubniß fortzugehen, oder das kleine Besitzthum, das er daselbst besaß, fortzuschaffen. Capitän Stockenstrom, der damals das Amt eines Vicelanddrost im Unterdistrict Cradock verwaltete, gab dem Kläger einen Brief an Opperman, den Feldcornet am Baviansfluß, der diesem Beamten auftrug, die Klage zu untersuchen, und im Fall des Hottentotten Aussage richtig sey, Sorge zu tragen, daß ihm das Seine ausgeliefert und ihm verstattet werde, unbelästigt fortzugehen. Der Feldcornet verfügte sich mit Booy an den Wohnort Bezuidenhouts und fand des Hottentotten Aussage vollkommen begründet. Der Boer gestand die Sache sogleich ein; aber anstatt dem Befehle des Beamten Folge zu leisten, erklärte er kühn, daß er diese Einmischung in seine (eines freien Bürgers) Angelegenheiten mit *seinem* Hottentotten als einen verwegenen Eingriff in seine *Rechte* und eine unerträgliche Anmaßung tyrannischer Gewalt ansehe. Er sagte dem Feldcornet, daß er ihm und dem Beamten, der ihn mit dieser Botschaft geschickt hätte, Trotz biete, und um seinen Worten größeres Gewicht zu geben, fiel er den armen Booy heftig an, gab ihm einen starken Schlag und befahl ihm dann hinzugehen und den Civil-Behörden zu erzählen, daß er sie auf gleiche Weise behandeln würde, wenn sie es wagten, auf seinen Grund und Boden zu kommen und das Eigenthum eines Hottentotten zu fordern.

Um Bezuidenhouts Betragen bei dieser Gelegenheit zu verstehen, muß man bemerken, daß bis vor ziemlich kurzer Zeit noch die Hottentotten-Bevölkerung innerhalb der Gränzen der Colonie im Allgemeinen der erniedrigendsten Knechtschaft bei den afrikanischen

Boers

Boers unterworfen waren. Zwar hatten die holländischen Gesetze seit der ersten Besitznahme des Landes verboten, die Eingebornen förmlich zu verkaufen, und in öffentlichen Documenten wurde von ihnen gelegentlich als einem „freien Volke" gesprochen. Aber die Colonialgesetze, Gebräuche und Vorurtheile hatten sich lange vereinigt, dieses unglückliche Volk in einen Zustand wirklicher Leibeigenschaft zu bringen, die in mancher Hinsicht sogar drückender als die Negersklaverei war. Sie waren wirklich ganz der Macht der weißen Colonisten überlassen, und in den entferntern Bezirken verfügten ihre Herren frei über ihr und ihrer Kinder Leib und Leben. Im Jahr 1809 hatte der Graf von Caledon, der zu dieser Zeit der Capregierung vorstand, einen wohlwollenden Versuch gemacht, diese Menschenclasse aus ihrer niedrigen, schutzlosen Lage zu befreien, indem er eine Proclamation erließ, die in einem ihrer Artikel die Colonisten der Macht beraubte, die Kinder der Hottentotten unter dem Namen einer Lehrzeit bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre und die Erwachsenen unter andern Vorwänden, oft für ihre Lebenszeit zurückzubehalten, was dieselben schon lange als gesetzliches und unbestreitbares Recht ausgeübt hatten. Diese Proclamation enthielt mehrere andere Clauseln, die man ohne Zweifel nur mit dem innigen Wunsche verfaßt hatte, die Lage dieses Volkes zu verbessern, und ihre Personen und ihr Eigenthum zu schützen. Und wenn man den Zustand der öffentlichen Meinung und den Fortschritt der richtigen Ansichten über diese Gegenstände betrachtet, so war die Proclamation des Lords Caledon in j e n e r Z e i t vielleicht ein eben so großer Schritt in der Sache der Gerechtigkeit und Menschheit als der edle Befehl, den General Bourke neunzehn Jahre später erließ. Aber unglücklicher Weise für die Hottentotten und die Colonie wurden viele der besten Vorschriften des Lords Caledon durch beschränkende Clauseln außer Kraft gesetzt, welche auf den Antrag gewisser Provinzial-Beamten erlassen wurden, um angeblich die Meinungen zu versöhnen, die aber nur den selbstsüchtigen Ansichten der privilegirten Classen dienten, und eine praktische Anwendung erhielten, die gewiß niemals der Gesetzgeber beabsichtigte. Noch beklagenswerther war, daß Sir John Cradock, der dem Lord Caledon in der Verwaltung folgte, sich so weit durch die Vorstellungen der Colonisten bestimmen ließ, daß er durch eine andere Proclamation vom Jahr 1812 die wichtigste Clausel in Lord Caledon's Verfügung — diejenige nämlich,

welche den unterdrückten Eingebornen ein Recht auf ihre eignen Kinder sicherte — aufhob, und so den ungerechten Anspruch der Colonisten wieder einführte, sie zur Lehrzeit des Dienstes zu zwingen und die Herabwürdigung des Stammes für sechzehn Jahre länger besiegelte.

Bei dieser Lage der Dinge und da die Provinzial-Behörden im Allgemeinen mit den Wünschen der übrigen Colonisten völlig übereinstimmten, war von Schutz des eingebornen Stammes gegen Unterdrückung keine Rede mehr. Wenn die Localbehörde zufällig, wie im gegenwärtigen Falle, ein Mann von helleren Ansichten und entschiedenem Charakter war, konnte dann und wann ein kräftiger Versuch gemacht werden zum Schutze der Eingebornen, so weit das Colonial-Gesetz seinen schwachen und wankenden Arm bot. Aber der tiefe Unwille, mit welchem solche Einmischung zurückgewiesen wurde, beweist deutlich, wie selten sie bisher erfolgreich ausgeübt worden war. Zudem muß in Bezug auf Bezuidenhout noch erinnert werden, daß seit den frühesten Zeiten der Colonial-Anarchie, die Herr Barrow so kräftig beschrieb, wo die Boers nach Willkür die Hottentotten zu morden und zu verstümmeln pflegten, er und seine Genossen stets an diesem wilden und abgesonderten Gränzort gewohnt hatten, wo sie die Colonial-Gesetzgebung in Bezug auf die Eingebornen nur vom Hörensagen kannten, und wo solche Ausdrücke wie „Rechte der Eingebornen" stets mit unbegränzter Verachtung behandelt wurden. Der zornige Trotz deßhalb, mit welchem der rohe Boer der Vermittlung der Behörde zu Gunsten Booy's begegnete, und die Wärme, mit welcher sein Unwille als beleidigter freier Bürger von einem großen Theil der benachbarten Colonisten getheilt wurde, zeigt auf eine eben so helle als lehrreiche Weise die furchtbare moralische Verderbtheit der herrschenden Classe bei unbeschränkter Ausübung willkürlicher Gewalt, und den beklagenswerthen Zustand der Eingebornen, welche unter ihren Füßen lagen.

Als der Feldcornet Bezuidenhouts beleidigendes Betragen angezeigt hatte, leitete die Behörde eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn vor dem Localgerichtshof ein. Aber der Boer behandelte die regelmäßigen Vorladungen, die an ihn ergingen, mit derselben kühnen Verachtung, mit der er die Vermittlung des Feldcornet zurückgewiesen hatte, und drohte sogar Hand an die Gerichtsboten zu legen. So ward denn nach dem gewöhnlichen Gerichtsgange die Sache vor die

Kreisrichter in Graaff=Reinett im Jahre 1815 gebracht, und als der Beklagte dieselbe Hartnäckigkeit beibehielt und nicht erscheinen wollte, wurde er wegen Nichtachtung des Gerichtshofes zum Gefängniß verurtheilt.

Jetzt wurde es nothwendig, mit Kraft zu handeln, wenn nicht die Gesetze und die Gerichtshöfe in die äußerste Nichtachtung bei den Colonisten gerathen sollten. Daher wurde der Untersheriff vom Capitän Stockenstrom, der vor kurzem zur Stelle einer ersten Magistratsperson des Districts (Landdrost) ernannt worden war, abgeschickt, um Bezuidenhout gefangen zu nehmen; und weil der kühne Burgher geschworen hatte, sich nie zu ergeben, war der Gerichtsbeamte von einer Militär=Escorte begleitet, die ihn bei der Ausübung seiner Schuldigkeit schützen sollte. Sobald Bezuidenhout diese Truppen gegen sein Haus anrücken sah, begab er sich mit einer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, die einer bessern Sache werth gewesen wäre, in die Höhle eines ungeheuern über den Fluß überhängenden Felsens, wohin er schon zuvor eine große Menge Pulver und Kugeln mit einigem Vorrath an Lebensmitteln gebracht hatte, um eine Belagerung auszuhalten; zwang zwei junge Leute, die bei ihm lebten, ihn mit ihren Waffen zu begleiten, und fing ein lebhaftes Feuer auf den Untersheriff und das Militär an. Darauf ward der Ort eingeschlossen, und als der verwegene Boer auf keine Unterhandlung hören wollte, vielmehr fortfuhr, entschlossen auf Jeden, der in die Schußweite seines langen Elephantengewehrs (roer) kam, zu schießen, wurde ein Musketenfeuer gegen die Garnison der Höhle eröffnet, während die Belagerer sich, so gut als sie konnten, hinter die großen Steine und Felsentrümmer, die umher lagen, verbargen. Endlich setzte Bezuidenhout in seiner Begier einen der Belagerer gut zu treffen, seine Person so sehr aus, daß eine Kugel von einem der Hottentotten=Soldaten, von der entgegengesetzten Seite des Flusses abgeschossen, ihn erreichte und auf der Stelle tödtete. Hierauf ergaben sich seine beiden Gefährten, von denen der eine ein Bastaard oder Mulatte war. Sie wurden nach Graaff=Reinett geführt und in den Kerker geworfen, doch nach kurzer Gefangenschaft wieder entlassen.

Diese Begebenheit erregte große Sensation im Lande. Bei dem Begräbniß des verstorbenen Burghers war eine große Versammlung der holländischen Colonisten am Baviansfluß, aus dem Tarka= und den anliegenden Unterdistricten. Große Excesse wurden

in der Trunkenheit begangen, heftige Reden gehalten und mehrere der Ungestümsten unter diesen „Colonial-Patrioten," wie sie sich nannten, leisteten einen feierlichen Eid an der Leiche des Bezuidenhout, seinen Tod zu rächen. Sie schworen den Landdrost Stockenstrom aufzuhängen, so wie den Feldcornet Oppermann, den jener abgeschickt hatte, zu Gunsten des Hottentotten Booy einzuschreiten, und die englischen Truppen und Gesetze über Bruintjes-hoogte zu jagen. Und dieser Groll und diese thörichten Prahlereien verrauchten nicht mit dem Dunst des Branntweins, mit dem sie ihrem Helden bei seinen Obsequien gehörige Libationen gebracht hatten. Bald nachher fand unter der Leitung eines Mannes, Namens Hendrick Prinslo, eine Versammlung der Mißvergnügten am Tarka statt, in welcher man die Bedrückungen durch die Gesetze zum Schutze des eingebornen Stammes und die Möglichkeit das Joch abzuwerfen, ausführlicher besprach. Darauf ward eine Verschwörung eingeleitet, einen allgemeinen Aufstand zu erregen und die Hülfe der Kaffern anzurufen, um die Engländer aus den östlichen Provinzen der Colonie zu vertreiben. Das Andenken, das viele dieser Männer von dem gesetzlosen Zustande bewahrt hatten, in welchem dieser Theil des Landes im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere Jahre lang gehalten worden war, ermuthigte sie zu der Hoffnung, daß sie, vermittelst der gegenwärtigen Aufregung, wenigstens einen ähnlichen Stand der Dinge würden herbeiführen können, wenn sie sich auch nicht ganz der englischen Regierung zu entziehen vermöchten.

Nachdem diese Punkte festgestellt waren, wurde während der Versammlung ein Brief aufgesetzt und an einen gewissen Krugel adressirt, der am Rhinosterberg im nördlichen Theil der Colonie wohnte, und auf den man ein großes Vertrauen setzte, mit der Aufforderung, die Einwohner jener Gränze zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Dieser Brief war von einem gewissen Bothma geschrieben, der früher wegen Verfälschung aus der Colonie verbannt worden war. Dann ward er von Prinslo unterzeichnet, und seine Bestellung zwei Brüdern, Namens Müller, übertragen, die zu der Versammlung zugelassen worden waren. Die beiden Müller aber gingen anstatt zu Krugel mit dem Briefe zu dem Feld-Commandanten Van Wyk, einem Manne von entschieden loyalen Grundsätzen, der, nachdem er sich mit seinem Inhalte bekannt gemacht

hatte, nach Cradock eilte und ihn den Händen des Vice-Landdrost, Van der Graaff übergab. Von diesem Beamten wurde ein Eilbote an den nächsten Militär-Commandanten, Capitän Andrews, in Van-Aards am großen Fischfluß, abgefertigt, der unverweilt eine Abtheilung Dragoner abschickte, um Hendrick Prinslo zu ergreifen. Man war auch so glücklich, ihn in seines Vaters Hause zu überraschen und festzunehmen, nahe an der Stelle, wo jetzt das Dorf Somerset liegt, ehe er oder irgend ein anderer seiner Partei den geringsten Verdacht hatte, daß ihre Plane den Behörden bekannt seyen.

Obgleich die Verschwornen über die Gefangennahme ihres Hauptanführers sehr verlegen waren, so gaben sie doch ihr Unternehmen nicht auf. Sie schickten vielmehr eine Gesandtschaft an den Kaffernhäuptling Gaika, in der Absicht ein Bündniß zwischen ihm und den Insurgenten vorzuschlagen, um die Engländer aus den östlichen Districten zu vertreiben. Als Lockspeise, um die Begier des afrikanischen Magnaten zu reizen, versprachen sie, im Fall eines glücklichen Erfolgs, ihm seine Besitzung, den Zuureveld (Albany) und andere Gebietstheile im Westen des großen Fischflusses, woraus die Kaffern durch die brittischen Truppen vor Kurzem vertrieben worden waren, zu überlassen; während sie (die Boers) das Land am Kat- und Kunapfluß gegen Osten einnehmen wollten. Allein Gaika war ein zu guter Politiker, um sich so von seinen alten Gegnern überreden zu lassen. Er sagte den Abgesandten, er könne nicht glauben, daß die Colonisten im Ernste sprächen; er hege vielmehr den Verdacht, ihr Plan sey nur, die Kaffern in die offenen Ebenen zu locken, um sie dann gewisser vernichten zu können; wäre aber, was sie sagten, ihre wahre Meinung, so müsse er sie für Thoren halten, da bei solcher Unternehmung keine Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden sey, auch habe er endlich für seine Person keine Lust, sich, wie ein einfältiges Schmalthier, zwischen einem Löwen auf der einen, und einem Wolf auf der andern Seite (Engländer und Holländer) aufzustellen. Daher lehnte er geradezu ab, irgend einen Theil an dem Streite zu nehmen.

Dieß war aber nicht die einzige Seite, wo die Erwartungen der Insurgenten getäuscht werden sollten. Ihre Absicht die nördliche Gränze mit Hülfe Krugels zum Aufstand zu bringen, schlug fehl. Auch in ihrer Nachbarschaft waren sie nicht glücklicher. Der Feld-Commandant Van Wyk, ein Mann von Talent und Unerschrockenheit und von großem Ansehn in seinem District, rief die Burghers

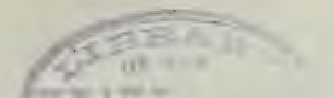
seiner Division (im Tarka) zu den Waffen, um sie unter Augen zu haben. Während sie so versammelt waren, erschien der Landdrost Stockenstrom, der bei der Nachricht von dem beabsichtigten Aufstande in den beunruhigten District geeilt war, mitten unter ihnen, und stellte ihnen mit solcher Beredsamkeit den Wahnsinn und die Strafbarkeit derer vor, welche verrätherisch einen bewaffneten Widerstand gegen die Regierung zu bewirken suchten, daß die Böswilligen (wenn deren vorhanden waren) eingeschüchtert, und die Schwankenden in ihrer Loyalität befestigt wurden.

Alles dieß, die vorzeitige Entdeckung des Plans, die Gefangennahme des Anführers, die verweigerte Mitwirkung Gaika's, und die Kraft der Ortsbehörden, hatte zur Folge, daß die Insurgenten bei ihrer Versammlung nicht mehr als sechzig Burghers fanden, von denen der größere Theil aus unerfahrenen jungen Hitzköpfen bestand, die zu unwissend waren, um sich einen gehörigen Begriff von der Macht der Regierung zu bilden, die sie auf diese Weise herauszufordern wagten, und der zu widerstehen sie doch gänzlich unfähig waren.

Diese Bande ritt nach Van Aards, dem nächsten Militärposten und forderte die Losgebung ihres gefangenen Anführers Prinslo. Als aber Capitän Andrews es nicht rathsam fand, ihre Bitte zu gewähren, zogen sie sich, ohne einen Angriff zu wagen, zurück und besetzten einen Paß, der das Thal des großen Fischflusses beherrscht, am östlichen Ende der Boschbergskette, gleich beim Einflusse des Baviansflusses. Hier trafen sie, wenige Tage nachher, eine Abtheilung brittischer Truppen, die der Obrist Cuyler in Eile aus den Gränzgarnisonen zusammengebracht hatte, von einem Corps ihrer eignen Landsleute, der Burghermiliz, unter ihren eignen Officieren begleitet. Als Obrist Cuyler den Berg Slaghtersnek hinanrückte, auf dessen Gipfel die Insurgenten standen, sah man, wie diese sich die Hände reichten zum gegenseitigen Pfande, bis auf den letzten Mann zu fechten; und es waren wohl ohne Zweifel Männer unter ihnen, besonders einige der nähern Verwandten des verstorbenen Bezuidenhout, von hinreichend entschiedenem und verwegenem Charakter, um es bis aufs Aeußerste ankommen zu lassen. Aber während sie ihre langen Feuerröhre anlegten, um ihr Ziel unter den Anführern der anrückenden Truppen zu wählen und Stimmen sich auf holländisch vernehmen ließen, die den loyalen Burghern laut zuriefen, sich von den Truppen zu trennen,

um Blutvergießen unter Brüdern zu verhindern, rief der Capitän (später Obrist) Fraser seinen Leuten Halt! zu, und schritt allein vor, um mit den Rebellen zu unterhandeln. Ein Rohr war gerichtet und ein Finger am Drücker, um das Geschick dieses tapfern und großherzigen Officiers zu enden; doch William Prinslo — mein nachheriger Bekannter Groot Willem — schlug die Waffe nieder. Fraser rief die Anführer und Andere, die er persönlich kannte und die ihn liebten und achteten, zu sich. Sie sammelten sich um ihn. Er sprach mit Nachdruck über die Thorheit ihres Versuchs der überwiegenden Macht zu widerstehen, die von mehr als Einer Seite gegen sie vorrückte, und über die Raserei, sich selbst jede Hoffnung auf Gnade durch fruchtloses Blutvergießen zu rauben. Seine Rede bewegte und überzeugte sie. Sie wankten in ihrem Entschluß, und nach einer kurzen Berathung kamen sie überein sich zu ergeben; — mit Ausnahme von fünf verwegeneren Burschen, welche, als sie sahen, daß das Spiel aus wäre, ihre Pferde bestiegen und den Baviansfluß hinauf flohen. Das waren Hans Bezuidenhout, des verstorbenen Frederick Bruder; Cornelius Faber, sein Schwager; Theunis de Klerk, und Stephanus und Abraham Bothma, alle stark betheiligt bei der Organisation der Insurrection. Der Rest der Bande ergab sich an Obrist Cuyler, der sie entwaffnete und nach Uitenhage brachte, um die fernern Verfügungen der Regierung zu erwarten.

Unterdeß ward Capitän Fraser mit einer Abtheilung Hottentotten-Dragoner abgeschickt, die entflohenen Rebellen zu verhaften. Bezuidenhout und Faber, die an den Quellen des Baviansflusses wohnten, bespannten ihre Wagen, auf denen sie ihre Familien und was sie sonst Werthvolles besaßen, aufluden, und fuhren, begleitet von den beiden Bothma und ihren Schaf- und Rinderheerden, aus dem Thale über das Oberland nach der Gränze zu. Capitän Fraser holte sie an der Nordseite des Winterbergs, an einer der Quellen des Tarkaflusses, ein; und ehe sie seine Nähe noch ahnten, hatte er seine Leute so aufgestellt, daß sie abgeschnitten und eingeschlossen waren. Faber, der vor seinen Freunden voraus ritt, um einen Weg für ihre Wagen zu suchen, bemerkte die Truppen zuerst und kehrte zurück, um Lärm zu schlagen; aber hinter ihnen erschien ein anderes Detaschement und schnitt den unglücklichen Flüchtlingen den Rückzug ab. Faber stieg darauf ab, und legte kaltblütig seine Flinte an, um auf den ihm zunächst Stehenden zu schießen — erhielt aber



in demselben Moment eine Kugel durch beide Schultern und ward gefangen genommen. Auch die beiden Bothma's wurden, ohne ernsten Widerstand zu leisten, ergriffen. Aber Hans Bezuidenhout stellte sich mit dem Muthe eines Verzweifelten, ähnlich dem seines Bruders Friedrich, auf die Seite seiner Wagen, und wehrte sich allein gegen die ganze ihn umgebende Truppenmasse. Wiederhelt und dringend aufgefordert sich zu ergeben, schlug er hartnäckig jede Unterhandlung aus, und streckte einen Soldaten, der mit einer Botschaft sich ihm näherte, todt zu Boden. Sein Weib, Fabers Schwester, war eine Amazone, eines solchen Mannes werth. Von ihrem Sohne, einem Burschen von vierzehn Jahren, unterstützt, lud sie sieben Musketen, so schnell als ihr Mann sie gegen den Feind losfeuern konnte, und rief: „Sie dürfen uns nicht lebendig bekommen! Laßt uns hier zusammen sterben!" Als der Soldat fiel, brach ein Pelotonfeuer auf sie ein, das Bezuidenhout und seine Frau an mehreren Stellen verwundete; doch fuhren beide mit ungebeugter Hartnäckigkeit fort zu fechten, bis endlich dem Erstern eine tödtliche Kugel sein Ziel steckte, und die Frau, von Ermattung und Blutverlust ohnmächtig, unfähig war, ferner zu widerstehen. Ihr Betragen setzte alle Anwesenden in Erstaunen. Ihre Wuth und Festigkeit war so groß, daß sie, obgleich schwer verwundet, hartnäckig jede Hülfe des Militärwundarztes ausschlug, der gekommen war, um Capitän Fraser's Arm zu verbinden, den dieser durch Zufall vor dem Scharmützel gebrochen hatte. Auch ihr Sohn, ein kühner Bursche, der seinem Vater im Handgemenge auf das muthigste beigestanden hatte, war mehrfach verwundet; doch genaßen beide, er und seine Amazonen-Mutter, endlich von ihren Wunden.

Der Verfolg der Sache ist in wenig Worten dieser: eine Special-Commission des Gerichtshofes wurde nach Uitenhage geschickt, um die Gefangenen zu verhören. Neun und dreißig waren überführt, von denen sechs zum Tode, die übrigen zu geringeren Strafen verurtheilt wurden. Fünf wurden am 9 März 1816 in Van Aards, wo sie zuerst in offener Empörung erschienen waren, hingerichtet, nämlich: Hendrick Prinslo, Stephanus Bothma, Faber, de Klerk und Abraham Bothma. Krugel, der sechste Gefangene, wurde auf Lebenszeit deportirt. Die übrigen mußten der Hinrichtung ihrer Cameraden beiwohnen, worauf einige von ihnen freigelassen und die übrigen mit Geldbußen, Confiscation, Gefängniß und Verbannung

aus den Gränzdistricten bestraft wurden, je nach dem größern oder geringern Grade von Strafbarkeit.

Die holländischen Einwohner am Tarka und am untern Theil des Pavianflusses, von dem unser Wohnort auf drei Seiten umgeben war, bestanden zum großen Theil aus Personen, die an jener schändlichen und thörichten Empörung selbst Theil genommen hatten, oder waren Verwandte der Theilnehmer, wie Erasmus, Prinslo, Vanderneft, Bezuidenhout, Labuscagne, Engelbrecht, Bethma, Klopper, Malan, de Klerk, Van Dyk u. s. w.; doch hatten sie eine Lehre erhalten, die sie nicht leicht vergessen konnten, und wir fanden in ihnen der Regierung sehr ergebene Unterthanen, und so weit wir mit ihnen in Verbindung kamen, friedliche Nachbarn. In wie weit ihr Betragen und ihre Gesinnung rücksichtlich der farbigen Eingebornen einer Besserung bedürftig war, wird später offenbar werden.

Sechstes Capitel.

Niederschlagende Ereignisse im Anfange des Jahres 1821. — Ausflug mit Hrn. Hart. — Heerden von Springböcken. — Oede Flächen. — Zuureberge. — Herrliche Landschaft. — Besuch von Elephanten. — Thal des weißen Flusses. — Mährische Brüdergemeinde am Enon. — Anekdoten aus den Kafferkriegen. — Afrikanische Wälder. — Scharfsinn der Elephanten. — Rückkehr über die Gebirge.

Das Jahr 1821 fing in Glen-Lynden etwas düster an. Fürs Erste wurde unsere ganze Weizenernte durch einen Brand (rust) oder Mehlthau zerstört. Dann trat im December eine große Dürre ein und dauerte länger als drei Monate, so daß die Weiden versengt waren, der Fluß, mit Ausnahme seiner Quellen, zu fließen aufhörte, die Bewässerung unserer Küchen- und Obstgärten unterbrochen wurde, und viele junge Bäume und andere Pflanzen zu Grunde gingen. Fast um dieselbe Zeit erhielten wir die Nachricht, daß die Gesellschaft von 500 Hochländern, welche erwartet wurde, das Land zwischen uns und der neuen Kaffergränze einzunehmen, in Folge mehrerer ungünstigen Umstände, ihren Plan, nach dem Cap auszuwandern, gänzlich aufgegeben hätte, und um diese Unfälle zu krönen,

kam uns bald nachher die traurige Nachricht, daß eine andere Gesellschaft Schotten, die am 13 October 1820 aus dem Clyde abgesegelt war, nahe am Aequator elend umgekommen sey, indem ihr Schiff durch Feuer vernichtet ward. Von 140 dieser unglücklichen Auswanderer entkamen nur sechszehn, die, von einem heimwärts segelnden Schiff in ihren Booten aufgefunden, nach Schottland zurück kehrten. Diese Unglücksfälle, welche alle auf Einmal über uns einstürmten, entmuthigten einen Theil der Unsern bedeutend, und Einige von ihnen drangen sogar in mich, die Regierung zu ersuchen, uns nach Albany zu versetzen, da seit dem Ausbleiben der übrigen schottischen Auswanderer wir ganz isolirt unter den rohen holländischen Boers auf diesem entfernten und jedem Angriffe bloßgestellten Theile der Gränze dastehen würden. Doch bewog ich alle Familien, eine längere Erfahrung abzuwarten, und als die Dürre Ende März aufhörte und auf meine Bitte der Gouverneur uns zum Schutz unserer Niederlassung freundlich statt der Districts-Hottentotten einen Corporal mit fünf Mann von der Besatzung des Caps (Hottentotten-Soldaten) zuschickte, so kehrte in den Gemüthern Vertrauen und Zufriedenheit in nicht geringem Maße zurück.

Begierig meine Kenntniß der Colonie und der verschiedenen Classen der Bewohner zu erweitern, benutzte ich das Gefühl der Sicherheit, das die Gegenwart der neuen Militärwache uns einflößte, um unsern Wohnort in dieser Zeit zu verlassen, und Hrn. Hart auf einer Reise zu begleiten, die er durch einen Theil des Landes machen mußte, der selbst von den Colonisten selten besucht wird.

Wir verließen am 25 März Somerset, von einem Hottentotten-Diener begleitet, und reis'ten über ausgedehnte, noch immer von strenger Dürre heimgesuchte Flächen und wellenförmige Höhen, die mit braunem, dürftigem Grase bekleidet und mit zahlreichen Heerden von Springböcken — die Antilope euchore oder pygarga der Naturforscher — bedeckt waren. Im Anfang unserer Reise, an den Ufern des kleinen Fischflusses, waren diese Heerden so zahlreich, daß sie die Oberfläche des Landes, so weit das Auge reichte, im eigentlichen Sinne des Wortes, besprenkelten, so daß wir nach unserer Berechnung oft nicht weniger als zwanzigtausend dieser schönen Thiere vor Augen hatten. Sobald wir näher kamen, sprangen sie fortdauernd auf beiden Seiten des Weges fort mit der leichten

spielenden Behendigkeit, von der sie ihre Colonial-Benennung haben. Sie machten wahrscheinlich einen Theil der großen wandernden Schwärme aus, die bei langanhaltender Dürre zuweilen die Colonie aus den nördlichen Wüsten überschwemmen.

Nachdem wir die Antilopen-Heerden passirt hatten, wurde die Gegend noch öder und düsterer, und die Nachmittagssonne strahlte brennend auf uns nieder aus dem wolkenleeren Firmament. Die eintönige Landschaft lag in weiter Ausdehnung vor uns, dann und wann nur von den größeren Vögelarten des Landes belebt, z. B. dem weißen Geyer, der hoch über unsern Köpfen sich in der heitern Bläue des Himmels wiegte; dem Secretär, der linkisch mit seinen langbefiederten schwarzen pantalonsähnlichen Füßen herumschritt und seine Lieblingsspeise, Schlangen, suchte, die das ausgedörrte Land unsicher machen, und dem prächtigen Pfau, eine Art Trappe, fast zweimal so groß als der Truthahn und für das schmackhafteste alles afrikanischen Vogelwildes geachtet. Diese und einige Strauße in der Ferne waren die einzigen lebenden Geschöpfe, die wir sahen, als wir die Springböcke aus dem Gesichte verloren hatten; zahlreiche grüne, braune und gesprenkelte Eidechsen ausgenommen, welche, sich sonnend, fast auf jedem Stein oder Ameisenhaufen lagen, die die traurige Wüste bedeckten. Seit vielen Monaten war hier kein Regen gefallen, und das dürre, öde Land war deßhalb von kleinern Vögeln und pflanzenfressenden Thieren verlassen. Die tiefe melancholische Stille wurde nur durch unsere Stimmen und den Hufschlag unserer Pferde unterbrochen; selbst das Summen der wilden Bienen und das Zirpen der Grashüpfer wurde nicht gehört.

Endlich nach einem ermüdenden Ritte von ungefähr fünfzig Meilen, wo wir auf der letzten Hälfte keine einzige Quelle, Teich oder laufenden Bach getroffen hatten, um unsern brennenden Durst zu stillen, erreichten wir gegen Sonnenuntergang die Hütte eines holländischen Boers neben einem Bache, welcher kühl und klar aus einer wilden Kluft des Zuurebergs heraussprudelte; das Gebirge thürmte sich über unseren Köpfen in abgebrochenen Klippen auf, in welchen das Blöken der eingestallten Heerden und das laute Bellen von zwanzig oder dreißig Wachthunden widerhallte. Hier wurden wir mit aller Gastfreiheit empfangen, welche die Bewohner eines aus Pfählen und Rohr erbauten Wigwam üben konnten. Unser

Abendbrod bestand aus Hammelfleisch und Kartoffeln mit wildem Honig bereitet, und Binsenmatten auf dem Boden ausgebreitet und mit einem gegerbten Schaffelle bedeckt, waren unser Nachtlager.

Frühzeitig am nächsten Morgen bestiegen wir die erste Kette des Zuurebergs auf einem steilen und rauhen Fußpfade hinan, den das Rindvieh des Boers gebahnt hatte, wenn es auf die obern Weideplätze getrieben wurde. Als wir auf dem Gipfel, der hier vermuthlich nicht höher als 1500 Fuß über die eben durchschnittene Ebene sich erhebt, angekommen waren, blickten wir zurück und sahen die steile Fronte der Boschbergkette wie einen ungeheuern unregelmäßigen Wall sich am Horizont fast fünfzig Meilen weit hinter uns ausdehnen, während weiter nach Nordosten die höhern Gebirge an der Kaffergränze, der Kahaberg, Didima, Luhéri und der riesige Winterberg, einer über dem andern sich aufthürmend, in dem klaren blauen Himmel deutlich und hell abgezeichnet, bei einer Entfernung von siebzig, achtzig und hundert Meilen sichtbar wurden. Die Atmosphäre ist in diesem Klima gewöhnlich so trocken und von Dünsten frei, daß man in einer bedeutenden Entfernung große Gegenstände deutlich sehen kann, und sie deßhalb den Augen der Europäer oft weit näher zu seyn scheinen, als sie es in der That sind.

Südwärts gewendet, setzten wir unsere Reise über verschiedene hintereinander sich erhebende Gebirgsrücken des Zuureberges fort, die sich fast in gleicher Höhe, aber von tiefen Schluchten durchschnitten, vor uns ausdehnten, und deren steinige und zerrissene Abhänge uns unendlich aufhielten und ermüdeten. Die Gipfel dieser Bergrücken waren oft ziemlich flach und mit langem grobem, drathförmigem Grase bewachsen, das saure genannt (woher die Namen Zuureberg und Zuureveld), welches von so säuerlichem Geschmack ist, daß Rindvieh und Schafe es nur mit großem Widerwillen fressen, und das nicht anders mit Vortheil gefüttert werden kann, als wenn oft mit gesunderem und nahrhafterem Futter abgewechselt wird. Aus diesem Grunde vielleicht waren die engen Thäler dieser Gebirgskette, ungeachtet der hinreichenden Bewässerung, fast gänzlich unbewohnt. Wir fanden auf einer Strecke von fast zwanzig Meilen nur einen einzigen Hof. Selbst das größere Wild schien selten in diesen hochgelegenen Weideplätzen zu seyn; ob dieß gleich wahrscheinlich weit mehr der unaufhörlichen Verfolgung der Jäger zuzuschreiben war, als ihrer

Abneigung gegen diese sauren Kräuter. So unnütz aber auch diese Alpenthäler erscheinen mögen, so haben sie doch ihren Nutzen und anziehenden Reiz. Um sie vereinigen sich die Wolken, aus welchen Quellen und Ströme das Wasser erhalten, das die anliegenden Ebenen und Thäler bewässert, ohne welche das Land sogleich eine Wüste seyn würde. Auch sind sie stets von verschiedenen Arten schöner wilder Thiere besucht, die in frühern Jahren weit zahlreicher waren — wie das Quagga, Zebra, Hirsch-Antilope (hartebeest), Rehbock, Steinbock, Klippspringer, Oribi u. s. w. Ebenso werden die felsigen Schlünde von einer Menge Paviane und dem Das oder Kaninchen bewohnt. Drei Arten Rebhühner, zwei Arten Trappen und eine Menge kleinerer Vögel besuchten die Gegenden mit dem erwähnten langen Grase. Auf den wenigen buschartigen Bäumen, die hie und da an dem Rande der Bäche in den tiefen und schweigenden Thälern wuchsen, sah man die schwebenden Nester der Loxia und des Webervogels, und mehrere Arten Adler und Falken bemerkten wir über unsern Köpfen schwebend und durch die Thäler von Klippe zu Klippe fliegend. Unter andern seltsamen und seltenen Gewächsen, die wir in einer der unfruchtbarsten Schluchten dieser Gebirge fanden, war der hottentottische Brodbaum, eine Art Palme, welche acht bis zehn Fuß hoch wird und eine Frucht erzeugt, die, wie man mir sagte, von den Eingebornen zu einem Teig gestampft und geröstet gegessen wird. Der Baum blühte eben und die Blüthe erhob sich auf dem Stengel wie ein großer Tannzapfen oder Blumenkohl mit breiten, fächerartigen Blättern umgeben. Auch die flachen Gipfel dieser Berge waren in einer Ausdehnung von mehreren Morgen mit einer Fülle von lilienartigen Blumen bedeckt, welche im Frühling den ganzen Boden mit ihren reichen blauen oder scharlachrothen Blüthen schmücken. Mag daher die Gegend auch nicht für den civilisirten Menschen sich zur Wohnung eignen, so ist sie doch nicht ohne ihre eigenthümlichen Bewohner, und entbehrt keineswegs der Schönheit und des Nutzens nach den wohlthätigen Anordnungen der Schöpfung, wo nichts — selbst die dürre Wüste und der nackte Fels nicht — ohne Absicht dasteht oder ganz unbrauchbar bleibt. Der Anblick dieses Gebirgszugs und die große Aehnlichkeit der Gegend nach Klima und Producten im Allgemeinen mit Palästina rief mir lebhaft diese Stellen des schönen heiligen Gedichts, des 104. Psalms, ins Gedächtniß:

„Du lässest Brunnen quellen in den Thälern, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen,

„Daß alle Thiere auf dem Felde trinken und das Wild seinen Durst lösche.

„An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

„Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest.

„Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen.

„Die jungen Löwen brüllen nach dem Raube und suchen ihre Speise von Gott.

„Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!"

Im Verfolg unserer Reise wurden die Gebirge vor uns höher und öder, und der rauhe Steig, den Quaggas und Antilopen gebahnt hatten, verworrener und schwieriger. Oft waren wir genöthigt, abzusteigen, und unsere Pferde durch die felsigen Defiléen zu führen oder längs dem gefährlichen Rande jäher Abhänge vor uns herzutreiben. Als wir eine Felsenschlucht herabkamen, traten wir in das Innere des Gebirgs, während wir den Windungen eines engen doch grünenden Thals folgten, das an manchen Stellen mit Strauchholz und Baumgruppen geziert und durch einen rauschenden Bach belebt war.

Endlich trat der kleine Strom in eine noch wildere Gebirgsschlucht, wo ihn weder der Fuß des Menschen noch eines Thiers länger begleiten konnte, und wir waren gezwungen, das Gebirge wieder zu besteigen. Hier, hatte mir mein Begleiter gesagt, erwarte uns eine außerordentliche Aussicht; aber alle meine Erwartungen wurden von der Wirklichkeit unendlich übertroffen. Links erschreckte und verwirrte die Phantasie ein wogendes Chaos von nackten Gebirgen, Felsen, Abgründen und gähnenden Schlünden, als wären sie durch einen wunderbaren Krampf der Natur zusammengeworfen worden. Es schien, als wäre dieses Gemisch gigantischer Klippen oder vielmehr die ewigen Berge selbst im Kampfe aufgerissen und über einander gehäuft worden in irgend einem präadamitischen Streite dämonischer Bewohner, welche die Adern und Gebirgslager aus dem tiefsten Grunde aufrissen, nieder beugten und im Handgemenge zu tausend phantastischen Gestalten zerrissen, während über die niedrigen Abhänge und

tiefeingesunkenen Gruben ein dunkler undurchdringlicher Wald seine rauhen Umrisse ausbreitete und dem Ganzen den Charakter einer noch wildern Erhabenheit gab.

Dieß war der Vordergrund einer ungeheuern, aber düstern Landschaft. Vor uns und zu beiden Seiten, so weit das Auge reichte, dehnte sich der ungeheure Rohrwald (forest-jungle) aus, der sich vom Zuureberge bis zur Seeküste am Ausflusse des Buschmansflusses erstreckt. Im Binsengrunde konnten wir deutlich den gewundenen Lauf des Sonntagsflusses, wie den Pfad eines Drachen der Fabel — nicht aus dem Laufe seiner Gewässer, sondern aus der Farbe der hellgrünen Weidenbäume (salix babylonica), die an seinen Ufern wachsen — errathen. Weiter südlich wurde der indische Ocean und die Küste der Algoa-Bay sichtbar. Gegen Westen und rechter Hand erhoben sich die Rietberge und die phantastischen Spitzen des Winterhoek. Näher bei uns, aber in den niedrigern Bergen verborgen und von dichten Waldungen umgeben, lag die Niederlassung der mährischen Brüder, Enon, die wir suchten. Sie lag tief unter uns, denn auf dieser Seite des Zuurebergs liegt das Tiefland weit weniger hoch als die Ebenen an der Nordseite, und die Vorderseite des Gebirgs ist verhältnißmäßig imposanter.

Diese rauhen Schluchten und der sich weithin erstreckende Wald waren noch immer der Aufenthalt von Elephanten und Büffeln Die ungeheure Ausdehnung des Schlingkrautes schützt sie vor Ausrottung, da es meistens aus Immergrün und saftigen Pflanzen, wie Milchkraut, Speckbaum (spekboom) und Euphorbien von fünfzehn bis zu fünf und vierzig Fuß Höhe besteht, welche nicht wohl niedergebrannt werden können und gewiß nie durch menschliche Hand werden ausgerodet werden, da der Boden, seiner Dürre wegen, für den Ackerbau untauglich ist.

Nachdem wir eine Zeit lang dieses Schauspiel voll wilder Pracht betrachtet hatten, stiegen wir die langen Abhänge des Gebirges herab und betraten den Rand des Waldes, der seine Zweige über den halben Weg ausbreitete. Am Eingang eines Thales traten wir hinein auf einem Wege, der mit dem übrigen Charakter der Landschaft wohl übereinstimmte. Es war ein Gang, den die Elephanten gemacht hatten, so oft sie aus ihren Waldlagern herausgebrochen waren, um das Gebirge zu besteigen. Er war gegen sechs Fuß weit und wie eine Sommerlaube überwölbt, denn wenn der Elephant

sich seinen Weg bahnt, so tritt er die größern Aeste, die seinen Weg hindern, nieder, oder bricht sie ab, während die leichtern und höhern dem Druck seines ungeheuern Körpers nachgeben und sich wieder zusammenfinden, gleich einem gothischen Bogen. Diese Thiere gehen bei diesen Gelegenheiten nur eines nach dem andern, und wenn der Weg nur einmal gebrochen ist, so wird er bald so kahl, wenn auch nicht so weich, wie ein Sandweg von ihnen getreten. Und in der That, wenn der Elephant nicht das Geschäft des Pioniers übernähme, so würden diese dichten und dornigen Wälder mit Unterholz verstopft und durchwebt mit seilartigen Kriechpflanzen, fast ganz undurchdringlich seyn; und selbst mit ihrer Hülfe erfordert es einige Uebung und Geschicklichkeit, sich einen Durchgang zu bahnen. An manchen Orten verlegen halbabgebrochene Baumäste und große mit den Wurzeln herausgerissene Gebüsche den Weg, und jeden Augenblick ist man in Gefahr, Absalons Schicksal an den zahlreichen Aesten, die über den Weg herabhängen, zu theilen. Einer von ihnen ergriff und zog mich wirklich aus dem Sattel, als ich mich auf die Mähne meines Pferdes beugte. An vielen Stellen durchkreuzen sich sogar mehrere dieser Wege und sind einander scheinbar so ähnlich, daß man, ohne einen erfahrnen Wegweiser, fast sicher ist, den Weg zu verlieren; und auch wir, wiewohl wir einen Hottentotten-Führer hatten (und das Gedächtniß und die Geschicklichkeit dieses Volkes ist in solchen Fällen sehr merkwürdig), obgleich mein Freund selbst diesen Weg schon einmal gemacht hatte, verloren dessen ungeachtet den Weg und verirrten uns in den Dickichten und Gräben einer dieser furchtbaren Schluchten. Während wir mühsam uns durch die Irrgänge des Waldes hindurch arbeiteten, waren wir noch nicht ohne einige Besorgniß bei dem Gedanken, eine Nacht hier zubringen zu müssen — nicht aus besonderer Sorge um ein Nachtlager, denn in diesem schönen Klima ist es eben kein großes Wagstück, eine Nacht „unter den grünen Zweigen" zuzubringen — sondern weil die Elephanten und Büffel, von denen wir überall um uns her frische Spuren sahen, des Nachts besonders gefährlich sind. Zwar sucht der Elephant den Menschen als seinen Feind nicht auf, aber wenn er ihn zufällig trifft, so pflegt er wenig Umstände mit ihm zu machen, und der Büffel ist zu Zeiten nicht weniger gefährlich; doch fanden wir am Ende noch unsern Weg aus dem Blätter-Labyrinthe, und kamen, ehe die Nacht einbrach, an die grasreichen Ufer des weißen Flusses und

an

an die mährische Niederlassung. Mit Herrn Hart waren die Missionäre gut bekannt, und außer diesem Umstande, der allein mir schon eine gastliche Aufnahme gesichert haben würde, hatte ich einige Pakete Bücher und einen Empfehlungsbrief von dem hochwürdigen Herrn Latrobe, dem Superintendenten ihrer Missions-Gesellschaft aus England, für sie mitgebracht. Daher wurde ich nicht nur mit der gastlichen Höflichkeit, welche die wohlwollenden Brüder auf jeden Reisenden ausdehnen, sondern mit einer besonders einnehmenden, freundlichen und patriarchalischen Herzlichkeit bewillkommt; und gern nahm ich die Einladung an, bei ihnen zu bleiben, während Hr. Hart in Geschäften der Regierung weiter nach Algoa-Bay reis'te.

Das Thal des weißen Flusses liegt ganz im Schoße der Zuureberge, die sich auf dieser Seite fast bis zu 2500 Fuß über die Oberfläche der anliegenden Gegend erheben. Die Abdachungen des Gebirgs und alle die angränzenden Berge, welche dieses Thal umgeben, sind mit dem sich aufhäufenden Schlingpflanzenwalde bedeckt, den ich eben beschrieben habe; doch die Ufer des Flusses sind im Vergleich eben und offen, und bieten üppige Weideplätze von süßem Grase. Die ganze Länge des Thals, von dem Flecke, wo der kleine Fluß plötzlich aus den Gebirgsschluchten hervorbricht, bis zu seiner Mündung in den Sonntagsfluß, mag im Ganzen vielleicht zehn bis zwölf Meilen betragen. Der Anblick des oberen Thals ist sehr malerisch. Wenn man dem Laufe des Flusses folgt, wie er sich durch die Wiesen schlängelt, so hat man zur rechten Hand hohe mit Immergrün bedeckte Berge, die durch Kloofs, oder Seitenklüfte voll großer Waldbäume, unterbrochen sind. Links sind die Berge niedriger, aber auch mit Strauchholz bedeckt, das an vielen Stellen mit Klippen und Felsen von dunkelrothen und andern lebhaften Farben abwechselt. Das Thal, das sich zwischen diesen waldigen Höhen hinwindet, dehnt sich manchmal zu einer beträchtlichen Breite aus, und manchmal scheinen die sich gegen einander neigenden Berge es wieder mit ungeheuern Massen von Felsen und Wald gänzlich zu verschließen. Bei jeder Wendung ändert sich der Umriß der Gebirge und bietet neue Punkte malerischer Ansichten dar; während man kleine Gruppen von Immergrün, Weiden und Akazien auf den Wiesen zerstreut oder am Flußufer sieht, und zuweilen Haine hoher Waldbäume (meistens Gelbholz oder die Cap-Ceder) das Thal mit einer erhabenen Schönheit schmücken, die man nicht stets in den südafrikanischen Landschaften

trifft. Diese Vereinigung des Wilden, Grandiosen und Schönen wird durch den fremdartigen Anblick der Gewächse noch erhöht; die hohen, candelaberförmigen Euphorbien, die sich über das Buschholz des Immergrüns aufthürmen; die Aloë, die sich längs den Gipfeln oder Fronten der verwitterten Felsen in dichten Massen hinzieht; der Spekboom mit seinen hellgrünen Blättern und lilafarbenen Blüthen; die schöner gestaltete Mimosa mit ihren gelben Blüthenbüscheln; die Paviansleiter, die wilde Rebe und andere Schmarotzer- und Kriechpflanzen, die an den Felsen sich hinaufwinden und in grotesker Fülle die Zweige der höchsten Bäume mit Guirlanden verzieren, mit Jasmin und dem stolzen Geranium gemischt — diese und tausend andere Blumen und Sträucher, von denen nur wenige in unsern Gewächshäusern bekannt sind, zieren hier die jähen Felsen und füllen die Zwischenräume der Wälder aus.

Auch die Wiesen oder Savannen längs den Flußufern sind wenigstens im Frühling und Anfange Sommers mit den großen purpurrothen Blüthen einer Art Amaryllis, die einen sehr schönen Anblick gewährt, reich geschmückt. Zur Zeit meines Besuchs, die in den Herbst der südlichen Hemisphäre fiel, war das Thal mit einer kleinen, weißen, zarten Blume, die dem Schneeglöckchen etwas glich, dicht übersäet. Der Fluß selbst ist, wie unser eigener Pavians-Fluß, nur ein großes Bergwasser, das nach heftigen Regen in Strömen herabstürzt, einen großen Theil der oben beschriebenen niedrigen Wiesen überschwemmt und in seinem gewaltigen Lauf eine ungeheure Masse großen Steingerölls und Kies mit sich führt, durch welches das Wasser, wenn es von der Sommerhitze kleiner wird, still und unbemerkt durchsickert. Sein Lauf jedoch wird, selbst bei der größten Dürre, nie ganz unterbrochen, wenn er auch zuweilen unsichtbar ist, und füllt selbst die großen Teiche oder natürlichen Cisternen, welche sich gleich kleinen Seen längs seinem Lauf ausbreiten, und dazu dienen, seine Gewässer zu reinigen und zu sichten.

Die mährische Colonie Enon lag fast mitten im Thale des weißen Flusses, mitten in der Umgebung, die ich eben zu schildern suchte. Sie stand auf einer kleinen Ebene des angeschwemmten Landes, nahe bei einer der tiefen Lagunen, welche der Fluß bildet, und welche die Brüder die Leguans-Cisterne genannt haben, weil sie von zahlreichen großen Eidechsen, die man Leguan oder Guana nennt, besucht wird. Auch war sie, wie

ich bemerkte, mit einer Art Karpfen gut versehen, die in vielen süd-afrikanischen Flüssen gefunden werden.

Das Dorf war in Form einer langen Straße angelegt; an deren oberes Ende die Kirche, das Schulhaus, die Werkstätten und Wohnhäuser der Missionäre kommen sollten. Nur ein kleiner Theil dieser Gebäude war schon vollendet; denn die guten Brüder und ihre Hottentottenschüler waren nur wenig Monate vor der Wieder-Besitznahme dieses Platzes zurückgekehrt, nachdem sie im Kriege von 1819 von die Kaffern daraus vertrieben worden waren.

Die Anzahl der Hottentotten in dieser Anstalt betrug damals gegen 200. Ihre Wohnungen waren, mit wenig Ausnahmen, kleine geflochtene Hütten von sehr einfacher Bauart. Die Ausdehnung des bebauten Landes war hier weit kleiner als die, welche ich später bei der älteren mährischen Niederlassung Genadendal bemerkte, wo das ganze Dorf in einen Wald von Fruchtbäumen eingehüllt ist; wenn man aber die kurze Zeit in Betracht nahm, die seit der Rückkehr der Bewohner zu ihren Arbeiten verstrichen war, so war schon so viel geschehen, als man vernünftiger Weise erwarten konnte. Das Aeußere des ganzen Ortes ist reinlich, ordentlich und anständig. Da sieht man kein unruhiges Treiben, keine lärmende Geschäftigkeit, selbst in den Missionswerkstätten, obgleich der Fleiß sich in regelmäßiger und heiterer Arbeit zeigte; eine Art von gefälliger, ländlicher Ruhe schien in der Colonie zu herrschen und breitete sich über das ganze verschlossene Thal aus.

Zu dieser Zeit gab es in Enon drei Missionäre nebst einem andern Bruder, der auf einer Reise abwesend war, sämmtlich aus Deutschland gebürtig; von diesen hatte der ältere Bruder Schmitt, der auch Superintendent der Anstalt war, seine früheren Jahre als Missionär auf der öden Küste Labrador zugebracht, und war jetzt nach Südafrika geschickt worden. Madame Schmitt, eine Engländerin und zu der Zeit die einzige Weiße in der Colonie, schien sich außerordentlich für ihre Stellung zu eignen. Die beiden jüngern Brüder waren nur Mechaniker.

Regelmäßigkeit ist eine der charakteristischen Eigenschaften des mährischen Systems, und eine oft alles Maß überschreitende Liebe zur Ordnung durchdringt jeden Theil ihres Lebens. Um eine Idee davon zu geben, will ich nur die Geschäftsordnung des Tages an

diesem Orte erwähnen, die, wie ich glaube, der Einrichtung in ihren übrigen Anstalten dieses Landes völlig gleich ist.

Um sechs Uhr des Morgens werden die Missionäre und ihre Familien durch das Geläut einer großen Glocke die am Missionshause hängt, zusammengerufen. Da wird ein Morgenlied gesungen und der Text der heiligen Schrift gelesen, worüber Alle während des Tages nachdenken sollen; und wenn sie eine Tasse Kaffee getrunken haben, gehen sie auseinander, um ihre Geschäfte zu besorgen. Um acht Uhr versammelt sie die Glocke wieder zu einem kräftigen Frühstück, das aus Fisch, Früchten, Eiern und kalten Speisen besteht, wozu ein Jeder gemeiniglich ein Glas Wein trinkt. Dieses Mahl, wie allen andern, wird mit einer Art von kurzem Dankgebete, in welches alle einstimmen, angefangen und beschlossen. Sobald das Frühstück vorüber ist, ziehen sie sich in ihre besondern Wohnungen zurück, um sich bis neun Uhr heiliger Betrachtung und ihrer Andacht zu überlassen, und fangen dann ihre Tagesgeschäfte von neuem an, die sie bis zum Mittag fortsetzen. Punkt zwölf Uhr wird die Glocke wieder geläutet, die Arbeit hört auf; die Schule wird geschlossen, und die Brüder versammeln sich mit ihren Familien im Speisesaal zum Mittagsmahle. Die Gerichte sind zuweilen zahlreich (besonders wenn sie Fremde haben), doch besteht der größere Theil aus Früchten und Gemüsen, die sie selbst ziehen, und die verschieden zubereitet sind. Ich sah nicht, daß irgend einer der Brüder mehr als ein einziges Glas Wein trank, und dieß ward im Allgemeinen mit Wasser gemischt. Das Mahl wird durch heiteres Gespräch belebt und mit dem gewöhnlichen kleinen Dankgebete geschlossen. Dann stehen alle auf und ziehen sich zurück, um sich nach eignem Belieben zu beschäftigen oder zu ergötzen. Die meisten Missionäre hielten nach Tische ein kurzes Mittagsschläfchen, eine Gewohnheit, die in der ganzen Cap-Colonie im Gebrauch ist, nur bei den Engländern nicht. Um zwei Uhr wird eine Tasse Kaffee oder Thee getrunken, und alle gehen dann fröhlich wieder an ihre Geschäfte, denen sie bis sechs Uhr obliegen. Diese letztere Stunde schließt die Arbeiten des Tages; der Schlag des Hammers hört auf, und die Brüder versammeln sich noch einmal zum Abendessen, das aus leichten Fleischspeisen besteht und bald vorüber ist. Nach dem Nachtessen gehen sie in die Kirche, wo ein Abschnitt der Schrift kurz erläutert oder eine Homilie gelesen wird entweder für die ganze Hottentotten-

gemeinde oder für eine der verschiedenen Sectionen, in welche diese Leute getheilt sind, nach den Fortschritten, die sie in Erkenntniß und Frömmigkeit mögen gemacht haben. Hierauf begeben sich alle zur Ruhe — und zwar mit dem Anschein heiterer Zufriedenheit, die wohl von selbst aus der fortdauernden Uebung von Fleiß und Mäßigkeit entstehen muß, ungetrübt durch weltliche Sorgen und geheiligt durch das Bewußtseyn, die geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Verherrlichung Gottes und dem Wohle der Menschen geweiht zu haben.

Ob die mährischen Brüder gleich unausführbar oder unpassend finden, in ihren Missionscolonien einigen der eigenthümlichen und fast mönchischen Einrichtungen zu folgen, die sie in Europa beobachten — z. B. die Trennung der Verheiratheten und Unverheiratheten, der Kinder verschiedenen Geschlechts u. s. w., so ist doch ihre Genauigkeit und Förmlichkeit im Classificiren höchst merkwürdig. Unter andern Eigenthümlichkeiten dieser Art kann ich die besondere Einrichtung ihrer Begräbnißplätze erwähnen, die durch rechtwinkelige Gänge in mehrere Felder getheilt sind. Das eine dieser so abgetheilten Felder ist zum Begräbniß der verheiratheten Missions-Brüder und Schwestern bestimmt; ein zweites für die unverheiratheten Brüder; ein drittes für die unverheiratheten Schwestern; ein viertes und fünftes für die getauften und verheiratheten Eingebornen, beiderlei Geschlechts; ein sechstes und siebentes für die unverheiratheten und ungetauften Eingebornen u. s. w. Dieß bringt wirklich die Classification zu einer sonderbaren Höhe — besonders wo sie nur sterblichen Staub und Asche betrifft! Doch wenn wir dieß übergehen, so liegt wirklich etwas recht Rührendes neben der geschmackvollen und malerischen Anordnung in dem Anblick eines mährischen Begräbnißplatzes in Südafrika. In geringer Entfernung vom Dorfe, doch nicht weit vom Gotteshause gelegen, mitten in einem Hain von Immergrün, und so rein gehalten wie ein Vergnügungsgarten, bildete der Gottesacker von Enon einen erfreulichen Contrast mit den einsamen Gräbern, über denen einige Steine aufgehäuft sind, oder mit den vernachlässigten und verfallenen Kirchhöfen, die man gewöhnlich in der Colonie trifft. Auch die Begräbnißfeier der mährischen Brüder ist feierlich und erhebend. Noch feierlicher aber muß die jährliche gottesdienstliche Feier am Ostermorgen seyn, wo die ganze Bevölkerung der Niederlassung auf dem Begräbnißplatze versammelt ist, um eine Predigt von den ehrwürdigsten ihrer Prediger zu hören, worin diejenigen ihrer Freunde und Verwandten,

die im verflossenen Jahre gestorben sind, freundlich erwähnt, und denen Hymnen und Chorgesänge von der vereinten Gemeinde mitten unter den Gräbern ihrer Angehörigen gesungen werden.

Die Missionäre an diesem Orte schienen, wie ihre deutschen Landsleute im Allgemeinen, einen schönen Sinn für Musik zu haben, und da die Stimmen der Hottentotten besonders weich sind, so herrschte in ihrem Gesang nichts Gemeines und Uebelklingendes, sondern im Gegentheil eine sanfte, feierliche, erhebende Harmonie. Gewiß, man kann wohl nichts Rührenderes finden als die schöne, wenn auch einfache Melodie einer dieser Missionshymnen, gesungen von einer afrikanischen Gemeinde mitten in ihren vaterländischen Wäldern, wo wenige Jahre vorher keine andern Stimmen gehört wurden, als das Geheul der wilden Thiere oder das Geschrei der wilden Horden.

Da ich die Umgebung des weißen Flusses in größerer Ausdehnung zu besehen wünschte, so bestieg ich eines Morgens vor Sonnenaufgang mein Pferd, um von einem Hottentotten begleitet, der mich zu Fuß mit seiner Flinte und seinem Jagdgeräth als Führer begleitete, eine Untersuchungsreise zu machen. Die Sonne war noch nicht über die waldigen Hügel gestiegen, als wir das Thal hinabgingen, und jeder Baum, jede Blume glänzte und funkelte im Thau, der ein angenehmes Gefühl der Frische in diesem trocknen Lande verbreitete, wo Regen so selten ist und oft so lang ausbleibt. Die Fülle des Wohlgeruchs des afrikanischen Jasmins, der mit seinen weißen Blumen sich an den Felsen und gealterten Bäumen anhängt, zog auf eine angenehme Weise meine Aufmerksamkeit auf sich. Auch die Goldblume, fast ganz der in unsern schottischen Thälern ähnlich, wuchs in dem dichten Gebüsch, durch welches sich unser Weg hinzog; und ein kleiner Vogel trillerte dann und wann in ungeregelten Tönen, die ziemlich dem einleitenden Gesang der Haidelerche glichen; aber die Töne starben hin in einem schwachen Triller, und alles war wieder still, nur das Gurren der Turteltauben, welches selbst in dieser Jahreszeit (dem Herbst in Südafrika) früh des Morgens in einer waldigen Gegend fortwährend gehört wird, ließ sich in seiner freundlichen, obgleich etwas eintönigen Weise vernehmen.

Nachdem wir einige Meilen den Fluß abwärts gegangen waren, schlugen wir einen Fußsteig linker Hand ein, der uns in das Innere des Binsenwaldes, oder wie er in dieser Gegend genannt wird, des Bosches hinter den waldigen Höhen führte, die den

weißen Fluß gegen Süden begränzen. Der Pfad, den wir betreten hatten, führte uns längs einer Art von Thal oder Allee durch den Wald von Immergrün und Buschholz, welches das wellenförmige Land gegen Süden, so weit das Auge reichen konnte, bedeckte. Diese Allee bestand aus einer fortgesetzten Reihe mit Gras bewachsener Savannen, die sich oft in bedeutender Ausdehnung in dem Dickicht öffnen, und ein weites Gebiet trefflicher Weideplätze für die Heerden der Colonie geben. Doch hat sie den Fehler, daß es ihr, außer nach heftigen Regengüssen, an Wasser fehlt; früher bestand noch ein anderer großer Nachtheil darin, daß die weidenden Heerden und ihre Hirten außerordentlichen Gefahren von Seite der Kaffern hier ausgesetzt waren wegen der ausgedehnten Waldungen, die sie umgeben. Mein Führer gab mir einen hinreichenden Beweis dieser Gefahr, indem er mir im Vorbeigehen den Fleck zeigte, wo zwei Jahre vorher neun seiner Cameraden erschlagen worden waren. Diesen Vorfall erzählte er folgendermaßen:

Während des Einfalls, den die Kaffernstämme nach der Invasion und Verwüstung ihres Landes durch die Colonialtruppen im Jahre 1818 machten, waren die Berge und Wälder des Zuureberg von zahlreichen herumstreifenden Banden dieser Wilden besetzt, welche mit großer Erbitterung in die Colonie eindrangen, um entweder ihr Vieh, das ihnen geraubt worden war, wieder zu erhalten, oder durch Wegtreibung dessen, welches den Colonisten gehörte, ihren Verlust zu ersetzen. Sie hatten schon mehrere Male das mährische Dorf mit nächtlichen Angriffen bedroht, und da man wohl wußte, daß ihre Banden in der Nähe auf der Lauer lagen, so wurde das Vieh der Gemeine fortdauernd von zehn oder zwölf der muthigsten und kräftigsten Hottentotten mit Flinten bewaffnet bewacht. Die Kaffern haben keine andern Waffen als Keulen und Wurfspieße, und wußten aus Erfahrung, daß diese Hirten gute Schützen waren, und daß ihre eignen Waffen nichts gegen Feuergewehre vermöchten. Dennoch waren sie entschlossen auf diese Gefahr hin, sich in den Besitz der schönen Heerde zu setzen, die der Niederlassung gehörte, und sie waren glücklich.

Eines Tages hatten die Hottentotten das Rindvieh dieß Thal hinauf in einen der offnen Plätze oder Waldwiesen getrieben, die ich eben erwähnt habe, und da sie keine frischen Spuren des Feindes bemerkten, setzten sie sich ungefähr hundert Schritt vom Walde nieder,

und fingen an ihre Pfeifen zu rauchen, während die geladene Flinte dicht neben jedem im Grase lag. Die Kaffern, welche jeder ihrer Bewegungen von den benachbarten Höhen begierig zusahen, glaubten, dieß sey eine günstige Gelegenheit, sie anzugreifen. Mit dem leisen Tritt des Panthers durch das Dickicht kriechend, gingen sie vorsichtig bis zum Rande des Strauchholzes, das den Hirten am nächsten war; dort kauerten sie schweigend, bis sie die unvorsichtigen Männer, die Gesichter nach einer andern Seite gewendet, im tiefsten Gespräch begriffen sahen, und brachen plötzlich mit furchtbarem Kriegsgeschrei auf sie ein. Nach einem Regen von Hassagaien, den sie bei ihrem Angriff auf sie warfen, stürzten sie sich im selben Augenblick, die Keulen in der Hand, auf die wenigen, die nicht schon von ihren Wurfspießen durchbohrt waren. Der Angriff war so plötzlich und unerwartet, daß nur zwei der zehn Hottentotten Zeit zum Feuern hatten. Zwei der Angreifer fielen, doch ihr Verlust wurde blutig durch die Ermordung von neun Hirten gerächt; nur Einer von ihnen entkam durch die Flucht in das Dickicht, mit zwei Hassagaien in seinem Leibe, und die Rinderheerde, gegen tausend Stücke, wurde eine Beute des Feindes.

Die hier erschlagenen Männer waren von den Besten und Fleißigsten der kleinen Gemeine, und alle hinterließen Weiber und Kinder, ihren frühzeitigen Tod zu beklagen. Dieser Unfall drückte die Colonie heftig nieder; und da das Rindvieh die Hauptnahrung der Einwohner, und in der vorhergehenden Nacht ein Angriff auf das Dorf selbst vorausgegangen war, wurde der Ort bald nachher verlassen, und die Missionäre flohen mit ihren Anhängern in die Districtsstadt Uitenhage, wo sie mit großer Theilnahme aufgenommen wurden. Von diesem Zufluchtsort waren sie, wie ich früher erwähnte, wenig Monate vor meinem Besuch zurückgekehrt.

Mit diesen und ähnlichen Anekdoten aus den Kaffernkriegen wurde ich von meinem Führer unterhalten, als wir in das Innere der Waldwildniß traten, die erst vor kurzem der Aufenthaltsort dieser wilden Krieger gewesen war, und wo, wie man erzählte, einige ihrer herumstreifenden Banden noch jetzt von Zeit zu Zeit lauern sollten.

Aber bald zog ein anderer Gegenstand unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die frischen Spuren eines Trupps Elephanten wurden auf unserm Wege sichtbar, und als mein Führer ihre Fußstapfen sorgfältig besichtigt hatte, erklärte er, sie hätten nur ungefähr eine Stunde

vor uns diesen Weg passirt und sich östlich gewandt. Begierig diese außerordentlichen Thiere, die ich noch nie in ihrer Wildheit gesehen hatte, zu Gesicht zu bekommen, folgte ich ihrem Wege so schnell, als der Hottentott mit mir Schritt zu halten vermochte. Vier bis fünf Meilen weit verfolgten wir auf diese Weise ihre Spur durch die Irrgänge im Walde, und mein Begleiter warnte mich immer von neuem, als die hohen Immergrünsträucher dichter um den Weg standen, vorsichtig vorwärts zu gehen; und bei jeder neuen Oeffnung im Dickicht sahen wir eifrig nach vorn und um uns her, in der Erwartung auf eine Heerde Elephanten zu stoßen. Doch unsere Hoffnung sie einzuholen, war fruchtlos; und als wir eine Erhöhung erreichten, wo das Buschwerk sich öffnete und eine Aussicht mehrere Meilen weit in das Land hinein bot, sahen wir deutlich, daß wir zu spät kamen. Die klugen Thiere hatten sich nach ihrer Gewohnheit gerade vor Sonnenaufgang in ihre unzugänglicheren Aufenthaltsorte zurückgezogen, und waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, jetzt in einem der höheren Wälder oder wilden Schluchten verborgen, welche sich in die tiefern Gründe des Zuurebergs verlieren.

Jetzt wandten wir uns links und erreichten bald ein rauhes Wagengleis, das uns nach dem Thale des weißen Flusses zurückbrachte. Als wir uns dem Thale näherten, wurde dieser Weg auf beiden Seiten in beträchtlicher Ausdehnung durch das lange Buschwerk eingeschlossen, das so üppig ineinander wuchs, daß ich glaube, selbst ein Wolf oder Tiger würde schwerlich einen Weg hindurch finden können. Der Pfad selbst, der ursprünglich von den Elephanten gebahnt war, schien durch die Wagen gerade nur um so viel erweitert worden zu seyn, um einen einzelnen Wagen hindurch zu lassen, und bildete jetzt den einzigen Zugang zum obern Theile des Thals von dieser Seite her. Dieser Paß war nach der Erzählung meines Führers der Schauplatz eines andern, in den traditionellen Annalen unsrer Gränzkriege merkwürdigen Begebnisses gewesen.

Viele Jahre zuvor, ehe die Kaffern aus diesem Theil ihres Landes verwiesen und über den großen Fischfluß getrieben worden waren, besaß der Häuptling Kongo und sein Stamm das Thal am weißen Fluß und die Moräste der anliegenden Gebirge. Während eines der Gefechte, welche stattfanden, weil Kongo sich im Besitze seines Gebiets zu behaupten versuchte, wurde eine Abtheilung von siebzig bis achtzig Boers abgeschickt, dieses Thal zu besetzen, während

andere Truppen das Kaffernlager von der entgegengesetzten Seite einschlossen. Die Boers ritten ohne Widerstand durch diesen Paß, fanden aber den Feind stärker, als sie erwartet hatten, und versuchten sich bestürzt auf demselben Wege zurückzuziehen. Doch die Kaffern, die sich bei dieser Gelegenheit nicht ohne militärischen Tact zeigten, hatten unterdeß den engen Pfad durch einen langen, quer über den Weg geworfenen Baum verrammelt, den sie an jeder Seite mit Riemen und Flechtwerk befestigten; hatten sich dann selbst in starker Anzahl zwischen dem Buschwerk aufgestellt, und griffen die Boers, sobald diese in das Defilé gekommen waren, von allen Seiten mit Wurfspießen an, und erschlugen eine große Anzahl derselben, ehe sie sich einen Durchgang bahnen konnten. Seit dieser Gelegenheit erhielt der Fleck den Namen Slag-boom oder Toll-bar der Kaffern.

Nach unserer Rückkehr aus dem Thale des weißen Flusses, besuchte ich den Wald, den man eigentlich so nannte, um ihn von dem Bosch oder Ried zu unterscheiden, und welcher die Colonie mit Bauholz versorgt. Er stand in einem abgelegenen Thale oder Kloof, das zwischen den vom Zuureberg auslaufenden Nebengebirgen hinläuft, und nur auf einem engen in das Dickicht gehauenen Wege zugänglich ist. Der Wald selbst, wie alle Wälder, die ich in Afrika gesehen habe, war durch üppig aufgeschossenes Unterholz und Kriechpflanzen so verwachsen, daß er ganz undurchdringlich schien, bis man mit der Axt sich einen Weg in sein Inneres öffnete. Unter andern Schlingpflanzen streckte das Baviaans-tow (Pavianstau) nach allen Richtungen sein wildes Gewebe verworrener Zweige aus. Wie Epheu die Stämme der höchsten Bäume anklimmend, wickelte es seine schlangenartigen Arme um die Zweige, dehnte sie von Baum zu Baum gleich dem Tauwerk eines Schiffes oder warf sie schwebend wie eine Strickleiter in die Luft — treffliche Leitern für die Affen, welche diese Wälder bewohnen und von deren Gebrauch die Pflanze ihren Namen erhielt. Eine Art des Affenseils ist der einheimische Weinstock Südafrika's. Er trägt eine Frucht, die an Größe und Gestalt der großen schwarzen Kirsche nicht unähnlich, doch selten mehr als zwei oder drei an einer Traube, und von einem zarten halbsauren Geschmack. Im Sommer, wenn die Früchte daran sind, geben diese Trauben einen recht verführerischen und schönen Anblick, indem sie in Guirlanden von den Gipfeln der höchsten Gelbholzbäume herabhängen; doch wenn diese Früchte auch gesund seyn

mögen, so sind sie doch etwas zu säuerlich, um in großer Menge genossen zu werden, wenn sie nicht zuvor vom Steine befreit und mit Zucker versüßt werden, wie man sie als Eingemachtes zuweilen in den Häusern der Colonisten findet. Die Blätter dieses Weinstocks sind wie die des Epheu gestaltet, dunkelgrün und oben glatt, unten etwas wollig, fallen nicht ab, sondern bleiben immer grün.

Die Gruppen von Waldbäumen, die eine große Mannichfaltigkeit an schönem starkem Holze enthalten, sind durch die ungeheuren Steppen längs der ganzen südlichen Seite des Zuurebergs zerstreut; aber zu dem besten Bauholze kann man oft gar nicht gelangen, weil es in tiefen Schluchten oder auf der steilen Wand gefährlicher Abhänge wächst. Solche Orte scheinen in diesem Klima dem Wachsthum großer Bäume besonders günstig, da sie mehr Nässe haben, die die Spalten der Felsen zu den Wurzeln leiten, und die Nebel über die Gipfel auf die Blätter fallen. Die gemeinste Art war ein Baum, der in seiner äußern Gestalt sehr der Ceder gleicht, aber zu einem ganz andern Geschlechte gehört, und von den Colonisten Geelhout oder Gelbholz (taxus elongata) genannt wird. Ich maß einen ehrwürdigen Baum dieser Art, der auf dem Ufer des Flusses nahe am Missionsdorfe wuchs, und fand, daß er zwei und zwanzig Fuß im Umfang hatte. Auch bemerkte ich das Eisenholz (olea undulata), Stinkholz (laurus bullata), den wilden Oelbaum (oliva capensis), die rothe Esche (cunonia capensis) und viele andere, ihrer nützlichen Eigenschaften wegen geschätzte Hölzer. Die meisten von ihnen waren immer grün, und Bäume von herrlicher Größe und schöner Gestalt. Unter andern von den Missionären für die Anfertigung von Hausgeräthen benutzten Holze war ein saffrangelbes Bauholz, Nießholz genannt, wegen der Wirkung seines scharfen Geruchs, sobald es frisch geschnitten ist, und welches neben andern guten Eigenschaften auch die besitzen soll, alle schädlichen Würmer aus seiner Nähe zu vertreiben, weßhalb es in der Colonie für Bettstellen sehr gesucht wird.

Am obern Ende des Thals am weißen Flusse fand ich einen einsamen Maierhof. Hier klagte die Frau des Eigenthümers bitterlich über die Plage, die sie und ihre Familie durch die nächtlichen Besuche der Elephanten erlitten. Sie wären, sagte sie, zu groß, um mit ihnen anzubinden. Des Nachts kämen sie aus dem Walde, träten ihr kleines Kornfeld nieder, verschlängen ihre Maisernte, rissen ihre Fruchtbäume aus dem Boden, und würfen, wie in muthwilliger Bosheit,

Dinge umher, die sie weder fressen, noch ganz zerstören konnten; und einige Tage zuvor sey ihr Mann, der spät nach Haus gekommen wäre, nur mit Mühe einem dieser Thiere entgangen, das ihn auf der Straße getroffen und mehrmal um seinen Wagen herum gejagt hätte. Doch, setzte sie hinzu, jetzt wären sie weit weniger gefährlich, als sie es gewesen seyen, wo sie mit ihrer Familie zum ersten Male in dieses wilde, aber schöne Thal gekommen sey, um hier zu wohnen, und indem sie auf eine Felsenwand zeigte, die sich in geringer Entfernung jäh aus den mit Gras bewachsenen Wiesen erhob und über eine Lagune des Flusses hing, sagte sie, seit einigen Jahren liege ihr Mann oben auf dem Gipfel des Felsens unter dem Strauchwerk verborgen und schieße sogar am Mittag die in das Thal dort in großer Anzahl vorbeigehenden Elephanten nieder.

Hier ward mir auch folgendes merkwürdige Beispiel des besondern Scharfsinnes dieser Thiere zur Kenntniß gebracht. Einige Tage vor meiner Ankunft in Enon kam in einer finstern regnichten Nacht dicht an den Gränzen des Dorfes eine Heerde Elephanten herab. Die Missionäre hörten sie lange Zeit am obern Ende des Obstgartens brüllen, und ungewöhnlich starkes Geräusch machen; aber da sie wohl wußten, wie gefährlich es sey diesen Thieren des Nachts zu begegnen, blieben sie bis zu Tagesanbruch in ihren Häusern. Als man am folgenden Morgen den Fleck untersuchte, wo man die Elephanten gehört hatte, entdeckte man die Ursache des nächtlichen Getümmels. An der Stelle befand sich ein Graben etwa sechs Fuß breit und zwölf tief, welchen die fleißigen Missionäre kürzlich durch das Ufer des Flusses gemacht hatten, um das Wasser zur Bewässerung eines Theils ihres Gartens hineinzuleiten und eine Kornmühle zu treiben. In diesen Graben, der noch nicht vollendet und ohne Wasser war, mußte wahrscheinlich ein Elephant gefallen seyn, denn seine Fußstapfen waren deutlich auf dem Boden zu sehen, wie auch der Eindruck seines ungeheuren Leibes an den Seiten. Wie er hinein gekommen war, konnte man sich leicht vorstellen, aber wie er, als er einmal darin war, versucht hatte wieder herauszukommen, das war das Wunder. Durch seine eignen nutzlosen Anstrengungen schien es fast unmöglich, daß sich ein solches Thier sollte herausgeholfen haben. Hätten ihm vielleicht seine Cameraden helfen können? Man konnte wohl nicht zweifeln, daß sie es gethan, obgleich die Art und Weise, wenn sie ihn nicht mit ihren Rüsseln heraufgezogen

hatten, nicht leicht zu errathen war. Zur Bestätigung dieser Annahme fand ich bei eigner Untersuchung des Ortes tiefe Einschnitte in den Rändern des Grabens und zahlreiche Spuren, als wenn die andern Elephanten sich an beiden Seiten, einige knieend, andere stehend, aufgestellt hätten, um so ihren unglücklichen Bruder mit vereinten Kräften aus dem Graben zu heben.

Nachdem ich fast eine Woche in Enon zugebracht hatte, kam Herr Hart wieder; und ich nahm von diesem romantischen Thale und seinen interessanten Bewohnern mit Gefühlen, die nicht so bald verwischt wurden, Abschied.

Bei unserer Rückkehr nahmen wir einen andern Weg durch den Wald und über die erste Kette des Gebirges — einen Weg, der uns gerade mitten durch die außerordentliche Landschaft führte, die mich bei unserer Annäherung an den weißen Fluß so in Erstaunen gesetzt hatte; und die genauere Ansicht, die ich auf solche Weise erhielt, vermehrte, wo möglich, mein Erstaunen und meine Bewunderung. Wir ritten auf dem Rücken des Gebirges hin, der so schmal war, daß oft kaum Platz für einen Fußsteig blieb, den unsere Pferde vorsichtig betreten konnten. An vielen Stellen würde ein einziger falscher Tritt Roß und Reiter über den Rand eines fürchterlichen Abgrundes hinabgestürzt haben, dessen Boden voll zackiger Felsen und stachlichten Schlingkrauts wir nur undeutlich unterscheiden konnten. Es war früher Morgen, als wir diese wilde Gebirgslandschaft passirten, und die Nebel, welche auf den Gebirgen hingen und ihre welligen Decken, wie wir näher kamen, hoben und senkten, enthüllten nur theilweise das chaotische Labyrinth, welches sich um und unter uns ausdehnte, indem sich zuweilen in dieser Waldwildniß Ansichten von wahrhaft paradiesischer Schönheit entfalteten, und plötzlich wieder gerade unter uns sich ein Schlund schwarzer Felsen und durch Feuer verstörter Wälder öffnete, wie eine poetische Phantasie nur den Aufenthalt höllischer Dämonen sich malen kann. Die Gegenden des Zuurebergs übertrafen bei weitem Alles der Art, was ich irgend anderswo gesehen oder aus Beschreibungen Anderer kennen gelernt hatte.

Mitten in dieser Gebirgslandschaft kamen wir an den Ort, wo der ältere Stockenstrom, Landdrost von Graaff-Reinett, im Jahre 1811 verrätherisch von den Kaffern erschlagen worden war. Herr Hart, der zu dieser Zeit unter dem Obrist Graham gedient hatte,

als die Kaffern aus diesem Theile des Landes entfernt wurden, erzählte mir die traurige Begebenheit, wie wir weiter ritten, und ich gebe sie hier wieder, wie sie mir später auch von andern gut unterrichteten Personen bestätigt wurde.

Im Jahre 1811 beschloß die Colonialregierung, sämmtliche Kaffern über den großen Fischfluß zurückzutreiben, und eine große Anzahl Truppen und Bürgermiliz sammelte sich unter Oberst Graham's Befehl. Die Kaffern zeigten großes Widerstreben, ein Land zu verlassen, das sie beinahe ein Jahrhundert hindurch innegehabt hatten, und mit Recht als ihr eigenes betrachteten. Auch stellten sie dringend vor, wie hart es sey, ihre Mais- und Hirsefelder zu verlassen, die jetzt beinahe reif waren, und deren Verlust sie ein ganzes Jahr hindurch einer Hungersnoth aussetzen würde. Alle Vorstellungen waren umsonst, und man gestattete ihnen nicht einen Tag Aufschub. Die Colonialtruppen rückten in das Zuureveld ein: den rechten Flügel commandirte Major Cuyler, das Centrum, bei dem sich der Oberbefehlshaber befand, Capitän Fraser, und den linken Flügel Landdrost Stockenstrom. *) Am Morgen des 28 Decembers übergab Stockenstrom die Aufsicht über sein am Fuße des Zuurebergs an der Nordseite befindliches Lager seinem Sohne, dem jetzigen Capitän Strockenstrom, und ging mit etwa 40 Mann über

*) Stockenstrom war ein geborner Schwede, und hatte im Jahre 1805, als die innern Districte der Capcolonie in einem höchst anarchischen Zustande sich befanden, auf vielfaches Andringen die Stelle eines Landdrosten von Graaff-Reinett angenommen. Er besaß alle nöthigen Eigenschaften und Kenntnisse für einen so wichtigen Posten, und der Ruf seiner Klugheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe war so groß, daß er nicht nur die Achtung der Colonisten und Hottentotten, sondern auch das Vertrauen der Gränzkaffern sich erworben hatte. Als die Truppen unter Oberst Graham in das Zuureveld einrückten, wurde Stockenstrom, der die Colonialmiliz von bewaffneten Boers befehligte, an Gaika gesendet, um diesem zu versichern, daß keine Feindseligkeit gegen ihn beabsichtigt sey, sondern nur gegen seinen Oheim Islambi, gegen Habanna, Kongo und ihre Verbündeten, welche einen Landstrich westlich vom großen Fischfluß inne hätten, den die Colonialregierung in Anspruch nehme. Gaika versprach, daß seine Untergebenen die Abwesenheit der Boers aus ihrer Heimath nicht benutzen, sondern mit der Colonie in Frieden bleiben sollten, und hielt auch sein Wort.

die Berge, um eine Unterredung mit Oberst Graham zu haben. Auf ihrem Wege hatten sie eine schmale, Slaghters-Nek genannte Hügelkette zu passiren, welche beide Arme der großen Kette vereinigt, und von wo aus man in einen der Kloofs (Thalschluchten) des weißen Flusses sieht, der mit schlanken Waldbäumen und dichtem Unterholz besetzt ist, mit einem andern eben so malerischen und prachtvoll bewaldeten vereinigt sich ins Thal des Koornay hinabzieht, und mit den oberhalb mächtig emporsteigenden Steilfelsen, welche über die tiefen, düstern Schluchten hereinhängen, eine der bemerkenswerthesten Landschaften Südafrika's bilden. Als Stockenstrom und seine Leute sich diesem Passe näherten, sahen sie zahlreiche Schaaren von Kaffern aus dem Dickicht hervorkommen, und sich auf beiden Seiten des Fußpfades sammeln, auf dem sie längs der schmalen Hügelkette fortgehen mußten, um auf das jenseitige Hochland zu gelangen. Einige von den Boers stellten die Nothwendigkeit vor, sich diesem Schwarm nur mit Vorsicht zu nähern, andere hielten es für's Beste den Kaffern durch einen raschen Angriff zuvorzukommen. Stockenstrom aber, voll Vertrauen auf die großmüthige Gesinnung der Kaffern, betrachtete dieß als eine gute Gelegenheit Blutvergießen zu hindern und die Kaffern durch freundliches Zureden zu vermögen, das Land ohne weitere Feindseligkeiten zu verlassen. Den Vorstellungen seiner vertrautesten Rathgeber, der Feldcornets Potgieter und Gryling, gerade entgegen, ritt er auf die Schaaren der Kaffern zu, und stieg mitten unter ihnen ab. Dieses Zutrauen schien sie mit einem Mal zu gewinnen, die Häuptlinge und Vornehmern bildeten einen Kreis um den von ihnen geachteten Mann, und die beiden erwähnten Feldcornets nebst mehreren andern folgten ihm auf dem Fuße, entschlossen alle Gefahren, in die sein edelmüthiges Zutrauen ihn stürzen konnte, zu theilen. Die Zahl der Kaffern wuchs mit jedem Augenblick, immer aber noch war die Unterredung von der freundschaftlichsten Art, so daß auch die übrigen vorher höchst argwöhnischen Boers alles Mißtrauen fallen ließen, und sich achtlos unter die Kaffern mischten. Stockenstrom rauchte mit den Häuptlingen auf die vertraulichste Weise, und schien in Betreff des Gegenstandes, der ihm am Herzen lag, gute Fortschritte zu machen, als einer seiner Leute eine dichte Masse Kaffern bemerkte, die sich in einiger Entfernung in tiefem Dickicht hielten, und durch Boten in Verbindung standen mit einigen der in Stockenstroms Nähe befindlichen Häuptlingen, die allmählich in Unruhe geriethen.

Capitän Stockenstrom erzählte mir viele Jahre später, er habe mit mehreren bei dem Ereigniß anwesenden Kaffern über dasselbe gesprochen, und sey durch ihr einstimmiges Zeugniß, das sie ihm unter Umständen gaben, wo sie nicht die Absicht haben konnten ihn zu täuschen, zu der Ueberzeugung gelangt, daß kein vorbedachter Verrath im Spiele gewesen. Als sie die Colonialtruppen in der Entfernung vorrücken sahen, hätten sie sich versammelt, um sich durch einen offenen Angriff in diesem engen gefährlichen Paß ihrem Weitermarsche gegen Süden zu widersetzen; als aber Hr. Stockenstrom mit offenem Zutrauen sich in ihre Gewalt begeben, seyen ihre alten freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn angeregt worden, und kein Verrath beabsichtigt gewesen, bis unglücklicher Weise mitten in der Conferenz ein Bote mit der Nachricht anlangte, daß der rechte Flügel und das Centrum der brittischen Truppen die Feindseligkeiten begonnen hätten, daß Blut geflossen, und einige Männer von Wichtigkeit auf Seite der Kaffern bereits gefallen seyen. Diese Nachricht wurde einem Häuptling *) überbracht, der sich damals mit einer starken Abtheilung im Walde befand, und alsbald drang einer seiner Räthe (amapagati) darauf, man solle die gute Gelegenheit, einen entscheidenden Streich zu führen, nicht ungenützt verstreichen lassen; er war nämlich der Meinung, der Tod des Landdrost Stockenstrom, den die Kaffern für die höchste Behörde im Innern des Landes hielten, und der der beiden Feldcornets, welche, wie sie wußten, die Hauptanführer der Boers waren, werde einen solchen Schrecken erzeugen, daß sämmtliche Truppen sich zurückziehen, und sie im ruhigen Besitze des Landes lassen würden. Der Vorschlag wurde den übrigen Häuptlingen bekannt gemacht; die Versuchung war zu stark für die in Wuth gesetzten Afrikaner, und ein flüsterndes Besprechen erfolgte alsbald zwischen den Kaffern im Dickicht und denen, welche den Landdrost umgaben. Brownlee, der Missionär im Kaffernland gewesen war, behauptete,

*) Man weiß nicht genau, welcher Kafferhäuptling dieß war. Islambi befand sich in Zuureveld in dem District nahe am Kowie-Fluß. Kongo, der an einer unheilbaren Krankheit darnieder lag, wurde wenige Tage später, als er, unfähig sich vom Lager zu erheben in seiner Hütte auf den Addo-Höhen sich befand, von einer Abtheilung Boers auf eine barbarische Weise ermordet; Habanna und Cassa waren die Hauptanführer auf dem Zuureberg, und einer von ihnen muß es wohl gewesen seyn.

wie es scheint nach Erzählungen von Kaffern selbst, daß einige Leute vom Amandanka-Clan sich bei der Conferenz befunden hätten, und vermuthet, daß die rachlustige Erinnerung an jene frühere verrätherische That der Colonisten, durch welche ihr Clan beinahe ausgerottet wurde, sie veranlaßt habe, ihre Landsleute zu blutiger Wiedervergeltung anzureizen.

In diesem Augenblicke theilte der Boer, der schon früher die Bewegung und Unruhe unter den Kaffern bemerkt hatte, seine Befürchtung dem Landdrost mit, der jedoch, ganz in die friedliche Unterredung mit einigen Häuptlingen vertieft, lächelnd erwiderte, es sey keine Gefahr zu besorgen. Kaum waren aber diese Worte gesprochen, als ein furchtbares Geheul, der Kaffern Kriegsgeschrei, das Signal zur Vernichtung gab; wild hallten die umliegenden Berge und Thäler den Ruf zurück, und plötzlich stürzten die Kaffern von allen Seiten auf die Colonisten ein. Die tragische Scene war kurz: Stockenstrom und 14 seiner Leute fielen von unzähligen Wunden durchbohrt. Einige Boers, denen es gelang die Gewehre vom Sattel schnell genug loszumachen, feuerten aufs Gerathewohl und schossen einige Kaffern todt, die Uebrigen aber, zum Theil verwundet, waren froh auf ihren schnellen Pferden längs dem Bergzuge zu entkommen; gegen Abend erreichten sie das Lager Oberst Graham's, mit Ausnahme von zweien, die, nicht im Stande zu Pferde fortzukommen, ins Dickicht krochen, und vor den nachsuchenden Kaffern sich verbargen, bis die einbrechende Dunkelheit sie in den Stand setzte, über die Berge nach dem Lagerplatze zu gehen, den sie am Morgen verlassen hatten. Ein kleiner Buschknabe, der Gewehrträger eines Boers, war, als die Metzelei begann, unvermerkt entkommen, und brachte etwa eine Stunde nach dem tragischen Vorfall die Nachricht davon in das Lager, wo der junge Stockenstrom commandirte. Die Gefühle dieses damals noch sehr jungen Mannes lassen sich besser denken als schildern. Er eilte mit etwa 20 Mann zur Stelle, und traf auf dem Marsche eine zahlreiche Schaar von Kaffern, die von dem Schauplatze des Mords triumphirend mit den Pferden und Gewehren der ermordeten Colonisten zurückkehrten. Ein hitziger Kampf entspann sich, wobei die Ebenheit des Bodens den berittenen Boers ein entschiedenes Uebergewicht gab; die Kaffern, unfähig, der so kurz erst erbeuteten Feuerwaffen sich wirksam zu bedienen, wurden mit großem Verlust geschlagen und auf die Haupt-

masse ihrer Landsleute zurückgeworfen, welche in starker Anzahl die gefährlichen Bergpässe in der Nähe des Slaghters-Nek, dem Schauplatze des Mords, besetzt hielten. Die Sonne ging unter, und da es offenbar zu spät war, irgend einen der auf dem Platze liegen gebliebenen Colonisten zu retten, zog sich der junge Stockenstrom nach einem vergeblichen Versuche, die Stelle, wo sein Vater gefallen war, zu finden, zum Schutze seines Lagers zurück, das von andern Seiten her durch Abtheilungen des Feindes bedroht war. Am folgenden Morgen schickte Oberst Graham eine Reitereiabtheilung unter Capitän Fraser aus, der seine Vereinigung mit dem jungen Stockenstrom bewerkstelligte, nachdem er gleichfalls von den Kaffern wüthend, jedoch ohne Erfolg angegriffen worden war. Diese vereinte Streitmacht schlug nun in der Nähe der Mordscene ihr Lager auf, und begrub die verstümmelten Ueberreste des lebhaft beklagten Landdrostes und seiner Unglücksgefährten.

Siebentes Capitel.

Besuch des Vice-Gouverneurs in Somerset. — Weitere Vergrößerung unseres Wohnorts. — Ausflug nach Albany. — Gestalt des Küstenlandes. — Lage der Colonisten von Albany im Julius 1821. — Räubereien der Buschmänner. — Mulatten der Hottentotten siedeln sich in Glen-Lynden an. — Ihr Charakter. — Theilung der Niederlassung. — Des Verfassers Wohnort in Eildon. — Beschreibung einer Hütte eines Auswanderers. — Entbehrungen. — Das abgetretene Gebiet. — Der Winterberg. — Landschaft am Kunapfluß und seinen Zweigen. — Ausflug in Gesellschaft von Officieren. — Eine Elephantenheerde. — Merkwürdige Rettung des Lieutenants Moodie.

Im Juni 1821 besuchte der Vice-Gouverneur, Sir Rufane Donkin, die östliche Provinz, um persönlich die Lage und Fortschritte der brittischen Ansiedler zu untersuchen, und so viel möglich die Beschwerden abzustellen, über welche sie zu klagen hatten. Nachdem er einen Umweg durch Albany gemacht hatte, ging er nach Somerset, wohin ich eingeladen wurde, ihn zu sprechen, da dringende Geschäfte anderwärts ihm nicht erlaubten, seine Reise bis in unsere Gegend auszudehnen. Ich fand Sir Rufane vollkommen geneigt, jede vernünf-

tige Vorstellung anzunehmen, und, so weit es in seiner Macht stand, jede Beschwerde zu heben, unter welcher wir litten. Er beklagte, daß die Hoffnung, die wir gehegt hatten, Landsleute neben uns zu sehen, durch die unerwartete Auflösung der Gesellschaft Hochländer und das unglückliche Schicksal derer, welche in der Abeona umkamen, getäuscht worden sey; und da er uns vor einem Jahre Grund gegeben hatte, zu glauben, daß wir mit einer beträchtlichen Abtheilung unserer Landsleute in genaue Verbindung kommen würden, so bot er uns jetzt, da diese Hoffnung vereitelt war, an, uns, wenn wir es wünschten, nach Albany oder nach einer andern Gegend zu versetzen, die wir etwa vorziehen würden. Das war sehr gütig und zuvorkommend. Da unsere Gesellschaft sich aber schon völlig entschlossen hatte, in Glen-Lynden zu bleiben, so bemerkte ich Sir Rufane, daß ihr Glück nach meiner Meinung am zweckmäßigsten durch eine freigebige Ausdehnung der Gränzen des Gebiets befördert werden könnte, um auf diese Weise den Weideplätzen einen weitern Umfang zu verschaffen, und die schottischen Ansiedler in Stand zu setzen, mit den älteren Colonisten in ihrer Nähe in Verbindung zu kommen. Darein willigte er gern und gab Befehl, daß unser Gebiet das Thal herunter bis an die Gränze der ehemals von Frederik Bezuidenhout besessenen, jetzt an den Capitän Cameron, einen Officier des 72. Regiments verliehenen Ländereien ausgedehnt werden sollte. Demgemäß wurden einigen meiner Brüder und andern Individuen unserer Gesellschaft noch besondere Landstrecken am Mancazana, einem Arme des Kunapflusses (jetzt Glen-Pringle), der von Glen-Lynden nur durch eine einzige Kette steiler Gebirge getrennt ist, angewiesen. Und so erhielten wir endlich statt der 1100 Morgen, die uns bei genauer Befolgung des von der Regierung entworfenen Plans der Ansiedlung bestimmt waren, und welche kaum ein Drittel des Landbesitzes eines viehzuchttreibenden Boers ausgemacht hätten, durch die zuvorkommende Freigebigkeit der Colonialregierung, das bedeutende Zugeständniß von nicht weniger als 20,000 Morgen Landes. Das war in der That weit mehr, als wir sogleich in Besitz nehmen oder durch Heerden benutzen konnten; aber nicht mehr, als was in jenem Theil des Landes zu der völligen Ausstattung von acht bis zehn wohlhabenden Landbesitzern nothwendig erforderlich war.

Einige Wochen nach meiner Unterredung mit dem Vice-Gouverneur begleitete ich meinen Freund, Herrn Hart, auf einem Ausflug

nach Albany, wobei wir Graham's Town, Bathurst, Port Frances, Theopolis, Salem und alle die Hauptorte der englischen Niederlassungen vom Kariga bis zur Mündung des großen Fischflusses besuchten.

Das Land, das früher Zuureveld hieß, und in welchem ein großer Theil dieser Ansiedler wohnte, betrachtete ich zuerst von dem Gipfel der steilen Gebirge aus, welche südlich das Thal oder Kloof begränzen, worin Graham's Town liegt. Von diesem hohen Gebirgsrücken hatten wir auf Einmal den ganzen ausgedehnten District, vorn vom Ocean, und linker und rechter Hand von dem großen Fischfluß und Buschmansfluß begränzt, vor unserm Auge. Dieser Landstrich kann als eine ungeheure Ebene betrachtet werden, obgleich bei weitem nicht der größere Theil davon eine ebene Oberfläche darbietet. An der Küste wird sie mannichfaltiger durch kleine Berge und sanfte Anhöhen, und größtentheils behält sie ein wellenförmiges Ansehn. Auch die Ströme oder Flüsse, welche aus der Gebirgskette, auf welcher wir standen, hervorquellen, haben sie an vielen Stellen mit tiefen und breiten Schluchten durchschnitten, deren Seiten fast überall mit undurchdringlichen Wäldern und Schlingkraut bekleidet sind. Deßhalb ist es schwer, das Land von Ost nach West mit Wagen zu befahren, und längs den Flußufern zu reisen, ist noch weit weniger möglich, wegen der unzähligen Kloofs, die, mit Unterholz ausgefüllt, bis zu den tiefen Betten der Flüsse auf beiden Seiten der Ebene oder des Tafellandes herabgehen. Doch hält man sich entfernt von diesen Seitenschluchten und durchschreitet man die Flußthäler an bequemen Stellen, so kann man besonders zu Pferde leicht und angenehm das Zuureveld bereisen. Wenn ich hier von Flüssen spreche, so muß ich ein für alle Mal bemerken, daß diese Benennung von den afrikanischen Colonisten jedem Bache gegeben wird, der ein wenig rinnendes Wasser hat, und sogar solchen, die nur dann und wann diese Benennung ansprechen können, so daß nach europäischen Begriffen der Name sehr uneigentlich angewendet erscheint. Die Flüsse Süd-Afrika's sind mit geringen Ausnahmen wenig mehr als periodisch fließende Bergströme, welche gewöhnlich in ihrem niedrigen Wasserstande im Grunde eines ungeheuren Spalts oder einer Schlucht als kleine Bäche fließen, deren Ufer, an beiden Seiten steil und mit Wald dicht bewachsen, sich gleich einer Gebirgswand erheben, so daß es oft eine volle Stunde erfordert, von der Höhe eines Ufers zu dem andern zu gelangen, obgleich der

Fluß unten, in der gewöhnlichen Zeit kaum die Hufen der Pferde beim Durchgang naß macht. Aber wenn diese furchtbaren, gähnenden Abgründe durch die plötzlichen, übermäßigen Regen, denen das Klima zuweilen, wenn auch nicht häufig, unterworfen ist, sich füllen, dann schwellen sie bis zum Rande des Thales mit einem wüthenden und mächtigen Strome an, welcher jedem Zwange Trotz bietet und den Uebergang unmöglich macht.

Der Wald von Schlingpflanzen, der die Schluchten an den Flüssen Albany's bedeckt, ward zur Zeit meines Besuchs noch immer von Büffelheerden und einigen Arten von Antilopen und Hyänen bewohnt; der Elephant hatte sich aber seit der Ankunft der Ansiedler in die undurchdringlichern und einsamen Wälder am Buschmann- und großen Fischfluß zurückgezogen. Die Heerden von Hartebeests, Quagga's und anderm Hochwilde, welche nach frühern Reisenden die offenen Weideplätze besucht und den einsamen Landschaften Albany's so viel Leben und Schönheit gegeben hatten, und mit ihnen der Löwe, waren fast gänzlich verschwunden. Einige Heerden Springböcke waren Alles, was wir als Ueberrest der fera natura (wilden Natur) hin und wieder bemerkten.

Während wir über die offenen Ebenen und Savannen unsere Reise fortsetzten, fanden wir im Allgemeinen einen leichten sandigen Boden von grauer, gelber oder schwärzlicher Farbe auf thonigem Grunde, an vielen Stellen mit dichterem und grünerem Rasen bedeckt, als ich irgend anderswo in der Colonie ihn gesehen hatte; an andern Stellen wogte eine Masse langen drathförmigen Grases, zwischen dessen Wurzeln die lockere Erde oft aufgewühlt und von Myriaden grauer Maulwürfe und Feldmäuse belebt war. Das Gras wuchs zwar im Ueberfluß, doch fast überall von der sauern Gattung, und war folglich für die Schafe nicht sehr zuträglich; doch wechselte es an verschiedenen Orten sehr in Qualität und Gestalt. Auch die Beschaffenheit des Bodens veränderte sich bedeutend an verschiedenen Stellen, doch schien er, die Waldplätze ausgenommen, im Allgemeinen weit magerer als das angeschwemmte Land der obern Gegend, und öftere Unterstützung durch Dung zu erfordern, wenn er fortdauernd fruchtbar werden sollte. Auch der Mangel an frischem Wasser an manchen Plätzen, und die Unsicherheit oder periodische Beschaffenheit mancher Bäche und Quellen, in Verbindung mit der unzugänglichen Lage der Flußufer und der Dürftigkeit des Bodens in einem großen Theile der

offenen Gegend, schienen furchtbare Hindernisse für die Existenz einer starken Bevölkerung oder für ausgedehnteren Ackerbau darzubieten; und trugen nicht wenig dazu bei, diesen vielgerühmten District für jede andere Bestimmung als die zum Weideland für Rindvieh und Pferde unbrauchbar zu machen.

Im Allgemeinen sah jedoch das Land frisch, anmuthig und malerisch aus. Die grünen Weideplätze und schönen grasigten Flecke bildeten einen angenehmen Contrast mit den dunkeln Massen der Wälder, welche die zerrissenen Ufer der Flüsse bedeckten. Zudem ward die wellenförmige Oberfläche des Ackerlandes oft durch zerstreute Gruppen oder Dickichte von Immergrün, die mit Hainen hoher Bäume abwechselten, wie ein künstlicher Park belebt. Unter den letztern bemerkte ich häufig die Erythrina cafra oder Corallodendrum (von den Colonisten Kafferboom genannt), einen großen, prächtigen Baum, der oft einzeln wächst und im Frühjahr mit einer blendenden Fülle von hellen, scharlachrothen Blüthen bedeckt ist. In den niederen Gründen, wo nur ein Bach oder eine Quelle zu entdecken war, und das von dem höher liegenden Boden abgespülte Erdreich einen reichern und tiefern Grund zur Bebauung darbot, fanden wir die Auswanderer in ihren Feldern und Gärten bei der Arbeit; die Rohr- oder Lehmhütte stand meistens an der Seite einer engen Schlucht, im Schatten eines Haines oder Dickichts; um seine Rinder- und Schafhürden, seine Gartenhecke, selbst um die Gränzabtheilung gegen seines Nachbars Feld oder gegen die Gemeinwiese, sind oft sorgfältig Gräben und Wälle gezogen mit jener eigenthümlichen Nettigkeit, welche der betriebsame englische Bauer in solchen Fällen zu zeigen pflegt. Auf andern Orten trafen wir auch, und nur zu häufig die unläugbaren Zeichen von Nachlässigkeit, Schmutz, Trunk und Unvorsichtigkeit. Manche Arbeiten der fleißigern Colonisten schienen auch anfänglich etwas zu voreilig gemacht zu seyn, und viel Unerfahrenheit und Fehlgriffe konnte man immer noch in ihren Wirthschaftsangelegenheiten bemerken. Dieß mußte man natürlich von der Volksclasse erwarten, welche den größern Theil der Emigranten ausmachte, von welchen nur ein sehr kleiner Theil aus praktischen Ackerbauern bestand.

Die Häuser, die sie bewohnten oder errichteten, waren meistentheils, wie sie es nannten, aus Flechtwerk und Lehm (wattle-and-daub); d. h. ein Gerüst von Pfosten wurde durch ein Strohdach bedeckt und bis zum Giebel mit Zweigen und Setzlingen aus dem nächsten

Dickicht durchflochten; die innern Abtheilungen waren von demselben Material errichtet, und das Ganze mit Lehm bereppt. Wenn sie dann gut abgeputzt und geweißt, vorn mit einem kleinen Gartenstück verziert und mit einem geflochtenen Zaun versehen waren, so sahen diese Hütten oft außerordentlich hübsch und malerisch aus, indem sie plötzlich am Saume des alten Forstes oder überwölbt von einem romantischen Gehölz oder Immergrün-Gebüsch uns zu Gesicht kamen. Aber wie schnell und wohlfeil auch diese leichten Gebäude errichtet waren, wo die Materialien so leicht zu erhalten sind, und so angemessen sie auch dem Anschein nach einem gewöhnlich so milden und trockenen Klima, wie das von Albany ist, seyn mögen, so können sie doch keineswegs den fürchterlichen Fluthen und Stürmen widerstehen, welche zuweilen, wenn auch selten, diese Colonie heimsuchen, wie die Ansiedler zu ihrem Schaden bald erfahren sollten. Einige vorsichtigere und mit Mitteln besser versehene Individuen hatten ihre Häuser aus Backsteinen, Sandstein oder „Devonshire-Cob" gebaut; wenige nur hatten die Boers nachgeahmt und feste Mauern aus getrocknetem Thon gemacht, der in einem Lande, wo Kalk zu kostbar ist, um als Kitt gebraucht zu werden, gewiß das sicherste und beste Material bei dem Bau gewöhnlicher Landhäuser ist.

In dieser Zeit hatten aber die Ansiedler ihren Irrthum noch nicht bedeutend in seinen Wirkungen erkannt, und den Druck des Unglücks erfahren. Zwar sahen oder hörten wir von mehreren Familien auf verschiedenen Wohnorten, deren geflochtene oder hölzerne Hütten mit dem größten Theil ihrer Effecten durch Feuer zerstört waren; und viele Andere, mit denen wir sprachen, hatten, außer der gänzlichen Zerstörung ihrer ersten Ernte durch Brand oder Rust, noch eine Menge anderer Klagen: doch war bis jetzt noch kein großes oder allgemeines Unglück zu beklagen. Und wenn auch selbst die größten Enthusiasten jetzt völlig aus ihren trügerischen Träumen von Reichthum und Wohlleben, mit denen Viele auswanderten, erwacht waren, und mancherlei von verfehlter Hoffnung sprachen — wenn auch Viele von Geld und allen andern gewohnten Bequemlichkeiten entblößt waren; so schienen sie doch im Ganzen keineswegs so entmuthigt und mißvergnügt, als man es hätte vermuthen können. Der Vice-Gouverneur hatte bei seinem letzten Besuch sich bereit gezeigt, jede wirkliche Beschwerde zu heben und, so weit es in der Macht der Regierung stand, unvermeidliche Unglücksfälle zu lindern. Von dem Wiederbezahlen

der für die gemietheten Wagen, die sie von Algoa-Bay nach ihrem Wohnorte brachten, ausgelegten Summen hatte sie die englische Regierung befreit. Korn- und Mehl-Rationen sollten ihnen fortgeliefert werden, bis die nächste Ernte gereift wäre, und gewisse Ortsbeamte, die durch Anmaßung oder Untauglichkeit allgemeines Mißvergnügen erregt hatten, wurden durch tauglichere Personen ersetzt. Diese und andere ermuthigende Umstände, im Verein mit dem geistigen Einfluß des schönsten Klima's, belebten die Gemüther der Albany-Colonisten in dieser Zeit. — Für ein späteres Capitel behalte ich mir einige Bemerkungen über ihre späteren Unglücksfälle und ihren gegenwärtigen Zustand vor.

Ich kehre zu unserer eignen Colonie zurück. Anfangs Octobers wurden wir durch die Entdeckung etwas beunruhigt, daß eine Bande räuberischer Buschmänner in den Felsen und Höhlen der wilden Gebirge zwischen uns und dem Tarka sich versteckt halte. Lieutenant Pettingal, ein Ingenieurofficier, der damals in unserm Thale war, um von Seiten der Regierung das Land zu besichtigen, entdeckte diese Horde, als er einige seiner Pferde, die er vermißte, aufsuchte. Aus den Spuren vermuthete er, daß sie von den Buschmännern fortgetrieben worden seyen, und verfolgte sie mit einem bewaffneten Gefolge, wo er auch auf einen Theil dieser wilden Maraudeurs in einer der wildesten Schluchten der nahen Gebirge traf. Sie nahmen eben ihr Frühstück von einem grauen Pferde, das sie geschlachtet hatten, und brieten Stücke aus seiner Seite mit sammt der Haut am Feuer. Pettingal, wüthend über den Verlust seines besten Pferdes, ließ ein Pelotonfeuer auf sie geben; doch, wie es schien, ohne Wirkung; denn sie verliefen sich Alle mit unbegreiflicher Behendigkeit unter den Felsen und Gesträuchen. Doch bekam er einige seiner Pferde, und acht, die unserm Nachbar Winzel Kötzer gehörten, wieder, welche unter einer herabhängenden Klippe fast auf dem Gipfel des Gebirges angebunden waren. — Später werde ich zu unsern fernern Berührungen mit dieser unglücklichen Menschenrace, zu ihrer frühern Geschichte und ihren gegenwärtigen Verhältnissen zu den Gränzbewohnern der Colonie zurückkehren.

Nach der Vermehrung unseres Gebietes durch die Colonialregierung benutzte ich gern eine günstige Gelegenheit, um die Bevölkerung der Eingebornen darin zu vermehren, die uns zugleich größere Sicherheit und vortheilhafte Benutzung des Landes versprach. Es traf

sich, daß mehrere der Mulatten-Hottentotten (Bastaards), welche während der ersten sechs Monate bei uns gewohnt hatten, zu einer kleinen Anzahl der Classe gehörten, welche seit vielen Jahren in Zwagershoek unter dem Schutze eines alten deutschen Colonisten, Namens Stollz, lebten. Ein günstiges Gerücht war, wie es scheint, diesem Manne über die Behandlung zugekommen, welche die farbigen Menschen in Glen-Lynden erfahren hatten; denn im August 1821 schrieb mir der alte Stollz einen Brief, worin er mich bat, einige Familien seiner Hottentotten-Vasallen auf unserem Gebiete gastlich (herbergzaamlyk) aufzunehmen; und einige Zeit später schickte er einen Boten herüber, um mich dringend zu bitten, ohne Verzug ihn zu besuchen, da er dem Tode nahe sey, und sich gern mit mir über das künftige Schicksal und den Schutz seiner farbigen Lehnsleute besprechen wolle. Ich ritt also mit Hrn. G. Rennie hinüber, um den alten Mann zu sehen, doch als wir in Zwagershoek ankamen, erfuhren wir, daß Stollz zwei Tage vorher gestorben sey, und wir nur noch Zeit hätten, sein Leichenbegängniß zu begleiten. Dieß fand am folgenden Tage statt, und war sonderbar und charakteristisch genug. Die Scene des Leichenmahles erinnerte mich an einige der malerischen Skizzen Sir Walter Scott's. Die wirklich Trauernden waren die farbigen Menschen, welche nicht zu dem Feste zugelassen wurden und nur in demüthiger Entfernung dem Leichenzuge folgen durften. Der von dem Verstorbenen hinterlassene Landbesitz fiel in die Hände von habgierigen Fremden, und die Mulatten, welche einen großen Theil davon als Pächter und Hüfner besessen hatten, wurden eilig daraus vertrieben. Der größte Theil dieser Leute flüchtete sich nach Glen-Lynden hinüber, wo wir einige von ihnen als Hirten und Ackerknechte mietheten, und diejenigen, welche Rindvieh besaßen, als Pächter auf die noch unbebauten Ländereien setzten, meistens mit der Bedingung, bei der Bearbeitung des Bodens gewisse Dienste zu leisten. Auf diese Weise vermehrten wir die Kraft unserer eigenen Hände, während wir zugleich die Genugthuung hatten, diesen unterdrükten und verachteten Leuten Schutz und Wohlthat zu erweisen. Mehr als zwölf Familien fanden auf diese Art ein einstweiliges Unterkommen in unserm Thale, von denen einige unter dem schützenden Patronat des alten Stollz ein bedeutendes Eigenthum erworben hatten. Ein alter Mann, Klaas Eckhard (der eine Hand und ein Auge verloren, aber um dieß auszu-

gleichen, zwei Weiber hatte), besaß einen Ochsenwagen, 60 Stück Rindvieh, 25 Pferde, und gegen 1000 Schafe und Ziegen. Joseph Arendz hatte einen Wagen, 50 Stück Rindvieh, 10 Pferde und an 300 Schafe und Ziegen. Nikolas Block, welcher Verwalter bei Stollz gewesen war, hatte einen Wagen, einen Pflug, 48 Stück Vieh, 18 Pferde und gegen 500 Schafe und Ziegen. Andere besaßen eine geringere Anzahl Rinder. Aber zwei Brüder, Christian und Karel Gröpe, die schon vorher meines Vaters Pächter geworden waren, hatten Heerden von Schafen, Rindern und Pferden in weit größerer Anzahl als die übrigen, gleich vielen der ärmeren Boers. Diese Gröpe waren die Söhne eines alten deutschen Ansiedlers, der einst Feld-Cornet von Zwagershoek gewesen war, aber (jezt im hohen Alter) als seiner Rechte verlustig betrachtet wurde, weil er sich mit seinen eigenen Kindern, die er mit einer Hottentottin erzeugt, associirt hatte.

Als diese Leute nach Glen-Lynden kamen, um dort zu wohnen, hatte unsere unmittelbare Districtsbehörde, Capitän Harding, erhebliche Zweifel, ob die Colonialgesetze es gestatten würden, daß wir sie auf unserm Gebiet als bloße Pächter aufnähmen, ohne sie auch in jeder Hinsicht als unsere Diener zu miethen. Der fast allgemeine Gebrauch der Colonie war nämlich, daß alle Hottentotten, mochten sie von gemischten oder unverfälschten Ehen abstammen, gesezlich als im Zwange der Dienstbarkeit betrachtet wurden; und Capitän Harding, obgleich ein humaner Mann und fähiger, aufgeklärter Magistrat, hatte dasselbe Vorurtheil angenommen. Da ich anderer Meinung als er war, wegen der Anwendung der in solchen Fällen wie der gegenwärtige beschränkenden Clausel in Lord Caledon's Proclamation von 1809, wurde die Sache vor die erste Behörde des Districts, Capitän Stockenstrom, gebracht, welcher zu Gunsten der freisinnigern Auslegung entschied, und so wurden die Mulatten von Zwagershoek unsere Pächter.

Da alle Männer unter ihnen wenigstens eine Muskete und ein Pferd besaßen, und sie mich als ihren unmittelbaren Beschützer ansahen, so befand ich mich jetzt in der neuen Stellung eines kleinen Gränzhäuptlings, indem ich dreißig bewaffnete Reiter (mit Einschluß unserer Gesellschaft und der sechs Hottentotten-Soldaten) in einer Stunde aufstellen konnte. Wir betrachteten demnach unsern Wohn-

ort vollkommen sicher gegen jeden ersten Angriff der wilden Eingebornen der Nachbarschaft.

Diese Mulatten waren eine scharfsinnige, thätige und unternehmende Menschenrace, aber die unglückliche Lage als eine verworfene Menschenclasse und die unregelmäßige Lebensart, welche sie in mancher Beziehung unter dem alten Stollz geführt hatten, waren der Bildung einer stätigen Thätigkeit und strengen Sittlichkeit nicht günstig. Stollz selbst hatte das böse Beispiel gegeben, indem er stets Concubinen hatte, und noch nachtheiliger war es, daß ihren Verbindungen das Siegel der gesetzlichen Ehe durch die Colonialkirche verweigert wurde, wenn auf beiden Seiten nicht gewisse Erfordernisse erfüllt wurden, was in neunzehn Fällen unter zwanzig nach den bestehenden Umständen nicht geschehen konnte. So hatte z. B. der Geistliche des Districts es verweigert, Christian Gröpe, einen der achtbarsten und gebildetsten dieser Leute, mit der Frau zu verheirathen, welche fast zwölf Jahre lang sein treues Weib gewesen war, und ihm acht Kinder geboren hatte, nur weil das arme Weib nach verschiedenen Versuchen den Catechismus nicht ordentlich hersagen konnte! Die Sache ist aber, daß unter den weißen Colonisten große Vorurtheile gegen die gänzliche Zulassung der farbigen Classe zu den kirchlichen Privilegien bestanden, und die Mehrzahl des Colonialclerus war so wenig von den apostolischen Pflichten ihres heiligen Berufes belebt, daß er direct oder indirect diese unchristlichen Vorurtheile billigte — was auch von den Colonialgesetzen geschah.

Doch ungeachtet dieser und anderer nachtheiliger Umstände betrugen sich unsere Mulatten im Ganzen ausnehmend gut. Ihre Eheverbindungen wurden mit seltenen Ausnahmen dauernd und fest gehalten, wenn sie auch weder vom Gesetze noch von der Kirche anerkannt waren. Obgleich der Jagd und andern müßigen Beschäftigungen halbcivilisirter Menschen sehr ergeben, waren sie doch der Arbeit nicht abgeneigt, und arbeiteten kräftig, sobald sich ihnen eine Gelegenheit darbot, ihre Umstände dadurch zu verbessern. Jeweilige Unmäßigkeit im Trunk, wenn die Versuchung ihnen in der Gestalt eines herumziehenden Branntweinhändlers (eine der nachtheiligsten Einrichtungen der Colonie) entgegentrat, war vielleicht ihr größtes Laster. Doch hatten nicht wenige die Kraft dieser lockenden Sünde zu widerstehen, wenn sie gehörig ermahnt wurden; und der Schlechteste von ihnen war noch besser als viele holländische und englische Colonisten,

Sie wohnten mit wenig Ausnahmen unserm sonntäglichen Gottesdienste regelmäßig und andächtig bei, und was noch erfreulicher war, sie bezeugten große Begier lesen zu lernen und Exemplare von der heiligen Schrift zu erhalten, um ihre Kinder zu unterrichten.

In dieser Zeit wurde unser erweiterter Besitzstand vertheilt, und die verschiedenen Familien nahmen von ihren resp. Antheilen Besitz. Ich verlegte darauf meine Wohnung nach Eildon an der unteren Gränze unsers Gebiets, um einen Wirthschaftshof, den man mir für meinen ältesten noch nicht aus Schottland angekommenen Bruder zugestanden hatte, in Besitz zu nehmen. Da das Geschäft, eine afrikanische Hütte zu errichten und auszumöbliren bei dieser Gelegenheit sich wiederholte, werde ich es etwas genauer beschreiben. Es kann dem Leser ein deutlicheres Bild von unserer Lebensart in dieser Periode geben, als es durch eine allgemeine Beschreibung geschehen würde.

Der Ort, den ich für meine Wohnung bestimmte, war ungefähr drei Meilen von meinen Nachbaren auf jeder Seite entfernt; Frau Rennie mit ihrer Familie war über mir am Strome, Capitän Cameron unten, dazwischen felsige Höhen und dichtes Strauchwerk. Ich wählte eine offene grasige Wiese, hinten vom steilen Gebirge, vorn vom kleinen Flusse begränzt, dessen Ufer mit Weidenbäumen und Wäldchen von dornigen Akazien besetzt waren. Es war ein schöner, geschlossener Platz; die umgebenden Berge mit Bäumen und Gebüschen bestreut, der fruchtbare Wiesengrund mit reicher Weide bedeckt und begränzt durch Klippen, die mit Aloën und Euphorbien bewachsen waren.

Da die Hütte, die ich bauen wollte, nur als Interimswohnung angesehen wurde, nahm ich mit einigen Veränderungen die Bauart an, welche die farbigen Eingebornen bei ihren leichten Wohnungen anwenden. Ich zog auf der Erde einen Kreis, achtzehn Fuß im Durchmesser, und pflanzte rund um diesen Kreis zwanzig hohe Weidenpfähle auf; indem ich mit einem alten Bajonnet Löcher in die Erde grub, die gerade breit genug waren, daß ihre dickern Enden hinein paßten. Dann setzte ich einen andern stärkern Pfahl genau in die Mitte, zog die Spitzen der andern zusammen, und band sie mit Riemen aus Quaggahaut fest an den mittelsten Baum. Mit den nämlichen Bändern wurden biegsame Aeste oder Zweige rund um den Kreis der Pfähle in gehörigen Zwischenräumen von oben bis unten

angebunden, und so war das Gerüst oder Skelett einer Hütte in Form eines Bienenstocks oder Zuckerhutes vollendet. Dann wurde mit Rohr gedeckt, von dem die Enden der ersten Schicht ein paar Zoll tief in die Erde gesteckt wurden. Für die Thüre und ein kleines Fenster wurde Raum gelassen, aber weder Feuerherd noch Kamin bildeten einen Theil unsers Planes. Eine bequeme Thüre, die sich in zwei Hälften öffnete, war bald aus den Brettern einiger Kisten zusammengefügt und eine Elle dünnen Baumwollenzeugs, über einen hölzernen Rahmen gespannt, bildete ein passendes Fenster.

Mit Hülfe meiner Hottentottendiener fuhr ich dann fort, das Innere, dessen Höhe ungefähr sechs Fuß betrug, mit Thon auszufüllen, wie ich es weiter oben schon beschrieben. Als die Füllung trocken war, wurde das Ganze mit einer Art Farbe, aus Pfeifenthon und Holzasche mit Milch verdünnt, überstrichen, was eine hübsche und dauerhafte grauliche Steinfarbe gab.

So nach Außen gesichert, war die nächste Sorge einen trockenen und festen Fußboden zu legen. Der Sitte des Landes folgend bezeichnete ich ein oder zwei Duzend großer Ameisenhaufen, von denen Hunderte um uns her zu sehen waren, die man zerbrechen und in die Hütte bringen sollte, und wählte solche, die schon vorher vom Ameisenfresser durchsucht und geplündert waren. Denn da dieses Material augenscheinlich von den bauenden Insecten mit einer zähen Substanz verkittet ist, so bildet es, wenn es gestoßen und mit Wasser besprengt wird, einen stark zusammenhängenden Mörtel, welcher nur gut durchknetet werden darf, indem man ihn einige Tage lang mit Füßen stampft, um einen trocknen und festen Fußboden zu bilden, der fast so fest und undurchdringlich ist als Stein und Ziegel.

Schon hatte ich mit Hülfe meiner eingebornen Diener eine bequeme, kreisförmige Hütte erhalten, die gegen achtzehn Fuß im Durchmesser und in der Mitte neunzehn Fuß Höhe hatte. Das war zum Schutz in diesem milden Himmelsstriche hinreichend: aber zur Bequemlichkeit war noch mehr nöthig. Außer den Küchengeräthen, Reisekoffern und einigen Bücherkisten hatte ich, wie ich früher gesagt habe, nichts von Möbeln mit mir gebracht; und die rohgearbeiteten Sachen, die ich in Cliston gemacht hatte, mußte ich aufgeben, da einer unserer Nachbarn unglücklicher Weise eine Colonie Wanzen aus London mitgebracht hatte, welche in einem einzigen Sommer das ganze Dörfchen überschwemmte, und uns nöthigte, die meisten der

Hütten, sobald wir sie verließen, durch Feuer zu vertilgen. So wurden wir die Wanzen und eine noch unerträglichere Plage — die Fliegen los; und ob wir gleich einige Male Scorpionen in unserer Hütte in Eildon fanden, so zeigte sich doch das letztere furchtbare Insect in der That weit weniger störend als die andern beiden.

Da ich aber, wie ich schon erwähnte, etwas vom Robinson Crusoe in mir spürte, so griff ich noch einmal zu Beil, Säge und Hobel, und getrieben von der Nothwendigkeit, „der Mutter der Erfindung", kam ich im Verlauf weniger Wochen dahin, meine neue Hütte bequem und vollständig auszumöbliren. Zuerst theilte ich vom äußern Gemache zwei Schlafkammern ab, so eingerichtet, daß sie durch einen oder zwei Vorhänge Licht und frische Luft erhalten konnten, wenn man wollte. In ihnen errichtete ich zwei Bettstellen, aus starken Pfosten von wildem Oelbaumholz (oliva capensis), die aus dem nächsten Dickicht geholt waren, an denen ich die glatte glänzende Rinde gelassen; das Innere, worauf die Matrazen gelegt wurden, bestand aus einem sehr elastischen Geflechte von Riemen aus Rindsleder. Aus ähnlichen Bestandtheilen machte ich ein Sopha für das äußere Gemach, welches zuweilen auch als Schlafstelle diente, und einen Tisch nebst einigen Stühlen und Sesseln. Nicht Eines davon, den Tisch ausgenommen, war eben und gerade. Doch sahen sie deßhalb nicht schlechter aus, und die Hütte mit ihren rohen Möbeln hatte einigermaßen das Aussehen eines ländlichen Sommerhauses. Meine Bücher, über den Schlafzimmern auf einem Repositorium hoch aufgestellt, mit einem Paar Gewehren, die vorne aufgehängt waren, eine Löwen- und Leopardenhaut längs dem Dache ausgebreitet, und hie und da Antilopenhörner und andere Seltenheiten des Landes, vollendeten den eigenthümlichen Schmuck meiner afrikanischen Wohnung.

Einige Hütten von ähnlicher, doch roherer Bauart wurden hinter meiner eignen zur Bequemlichkeit unserer Diener, für die Militärwache, das Vorrathshaus und die Küche errichtet. Als die Hürden für die Schaf- und Rinderheerden fertig waren, wurde die Niederlassung vor der Hand für vollständig gehalten. Ein Stük Land für einen Küchen- und Obstgarten und Kornfeld einzuzäunen, zu bebauen und zu bewässern — das war eine Aufgabe, die viel Zeit und Mühe kostete, und wurde erst vollendet, als mein Bruder von dem Platze Besitz genommen hatte.

Die Rationen von Mehl rc. hörten mit dem Schlusse des Jah-

res 1821 auf; da aber unsere Weizenernte in diesem Jahre ziemlich gut ausgefallen war, und wir eine genügende Anzahl Zuchtvieh auf unsern Höfen erworben hatten, liefen wir keine Gefahr wenigstens an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens Mangel zu leiden. Wir schlachteten unsere eigenen Rinder und Hämmel, wir hatten Milch, Butter und Käse; wir zogen eine Menge Federvieh auf, und bauten Kartoffeln, Kürbisse, Melonen und fast alle die eßbaren Gemüse Europa's, selbst manche, die dort unbekannt sind, mit Erfolg. Wir lernten von unsern holländischen Nachbarn unsere eigene Seife und Lichter zu machen, und aus den Fellen unserer Schafe und Ziegen, die wir mit Mimosa-Rinde gerbten, treffliches Leder für Jacken und Beinkleider zu verfertigen; — und diese Art Kleidung paßte sehr gut für ein Land, das mit dornigen Bäumen und Schlingpflanzen angefüllt ist. Alles also, was wir kaufen mußten, waren Luxusartikel — wie Thee, Kaffee, Zucker, Wein, Gewürze 2c. Gewöhnlich bekamen wir davon eine hinreichende Menge auf Einmal aus der Capstadt oder Algoa Bay, die für eine lange Zeit aushielt; doch einige Male wurde unser Vorrath erschöpft, ehe der neue ankam, und wir sahen uns von den wichtigsten dieser Artikel — Thee und Zucker — entblößt, die weder in Cradock nach Somerset damals zu jeder Zeit zu haben waren.

Einmal litten wir ernstern Mangel. Im Sommer von 1821 bis 1822 wurden mir wieder von einer großen Dürre heimgesucht, welche so lange anhielt, daß endlich unser kleiner Fluß zu fließen aufhörte, und hatten wir auch Wasser genug in Teichen und Quellen zum Trinken für uns und unser Vieh, so konnten wir doch unsern Weizen nicht mahlen, weil alle Mühlen am Flusse wegen Wassermangel still standen, und wir hatten bald kein Brod mehr. Da alle unsere Nachbarn fast in derselben Lage waren, so konnten wir auch weder borgen noch kaufen. Unsere holländischen Nachbarn und unsere Hottentottendiener nahmen die Sache ganz ruhig auf. Sie könnten sehr gut von Hammelfleisch und gekochtem Korn, einen oder zwei Monate, bis der Regen käme, leben, meinten sie. Und mehrere von ihnen leben wirklich in den entferntern dürren Gegenden nur von Fleisch und Milch, ohne irgend Brod oder Gemüse zu haben. Aber mit uns war es anders: wir fühlten den Mangel an Brod als schwere Entbehrung. Ein Paar Wochen lang halfen wir uns damit, unsern täglichen Bedarf auf unsern Kaffeemühlen zu

mahlen, aber auch dieß hörte endlich auf. Der eiserne Henkel war wiederholt gebrochen und wenn auch meine Geschicklichkeit als Schmied oder Kesselflicker hinreichte, um ihn zweimal wieder herzustellen, so ging doch der dritte Bruch über meine Geschicklichkeit, und wir waren genöthigt, unser Korn so zu mahlen oder vielmehr zu zerstoßen, daß wir nur wenige Körner auf Einmal zwischen zwei Steinen zerquetschten. Auf diese langweilige Art machten wir uns täglich einen oder zwei Kuchen, und damit mußten wir uns begnügen, bis wir eine Zufuhr an Mehl aus Somerset erhalten konnten. Dieß war wirklicher Mangel; doch darf ich auch nicht vergessen, hinzuzusetzen, daß dieselben Kuchen, die aus Mehl gebacken waren, das wir nur grob zwischen zwei Steinen mahlten und das ich zuweilen selbst mahlte, das angenehmste Brod waren, das ich jemals gekostet hatte.

Während meines Aufenthalts in Eildon machte ich mehrere Ausflüge, um das weite Land, das zwischen unserm Thal und der neuen Kaffernküste liegt, und das, seit die eingebornen Bewohner im Jahre 1819 daraus vertrieben waren, ganz unbewohnt geblieben war, kennen zu lernen. Dieser Strich war bei seiner ersten Erwerbung das neutrale Land, später das abgetretene Gebiet, vom Colonialgouvernement genannt worden*). Es umfaßt eine unregelmäßige Fläche von ungefähr 2800 Quadratmeilen oder $1\frac{1}{2}$ Millionen Morgen Landes, von denen der obere Theil, unmittelbar an unsern Wohnplatz sich anschließend, eine Gebirgsgegend ist, von tiefen Thälern durchschnitten und reich an Wasser, Holz und Weideplätzen. Die Gewässer, welche aus diesen Thälern und ihren zahlreichen Nebenschluchten hervorquellen, bilden den Kat- und Kunapfluß.

Auf

*) Die frühere östliche Gränze der Colonie, wie sie 1778 vom holländischen Gouverneur Plettenberg, und später durch die Verabredung mit dem Häuptling Gaika 1797 bestimmt wurde, machte der große Fischfluß von seiner Mündung bis fast an den Einfluß des Baviansflusses (Lynden), und von dort weiter längs dem Gipfel des Kahabergs und der Gebirgskette, welche Glen-Lynden von den Thälern, die östlich von ihm liegen, und die Quellwasser des Tarka von denen des Kunap trennt, bis sie die Spitze des Winterbergs erreicht. Die neue Gränze wird von dem Keisi und Chumiflusse bis zum Einfluß des Gagabachs gebildet, und läuft von dort längs der Höhe der Katberge bis zum Winterberg. Der Strich des Landes, welcher von diesen beiden Linien und südlich von der Seeküste umschrieben wird, bildet das „abgetretene Gebiet.“

Auf einer meiner Wanderungen in dieser Gegend war ich von einer Jagdgesellschaft unserer Hottentotten-Mulatten begleitet, und während sie mit der Jagd des Elen, Gnu und Hartebeest sich auf den untern Weideplätzen beschäftigten, bestieg ich den Winterberg, das höchste und merkwürdigste Gebirg in diesem Theile des Landes. So steil es ist, kann man es doch zu Pferde bis zu 1500 oder 1800 Fuß von seinem Gipfel ersteigen, von wo man dann die abschüssigen Felsen auf der westlichen Seite erklettern muß; denn auf allen andern Seiten ist der abgeplattete Gipfel von einer senkrechten Mauer von Basaltfelsen gleich dem Wall einer Festung umgeben. An vielen Stellen lös'ten sich gigantische natürliche Säulen von diesem Felsenwall, wie Seitenthürme und Bastionen, die häufig durch tiefe Spalten von den übrigen Klippen ganz getrennt waren. Auf diesen unzugänglichen Thürmen bemerkten wir die Nester von mehreren Gattungen Adler und Geyer. Der Fuß des Felsens war mit einem Gürtel von Zwergbambus umgeben, der in der untern Gegend nicht gefunden ward.

Man nimmt im Allgemeinen an, daß die Höhe des Winterbergs wenigstens 6000 Fuß über den Meeresspiegel beträgt. Einige Ingenieur-Officiere, welche ihn bald nach mir bestiegen, schätzten seine Erhebung auf ungefähr 8000 Fuß; doch glaube ich, sie hatten keine Instrumente, um diese Schätzung wissenschaftlich zu begründen, und aus andern Umständen bin ich ziemlich geneigt, diese Annahme als übertrieben zu betrachten. Die Aussicht vom Gipfel aus ist aber nach allen Richtungen hin sehr ausgedehnt. Man kann bei heiterm Wetter gegen Südosten einen großen Theil des Amakosagebiets, mit dem Ocean im Hintergrunde, sehen; und ich bemerkte deutlich die sonderbaren Spitzen des Winterhoek nahe bei den Quellen des Zwartkopsflusses, die volle 120 Meilen nach dem Krähenfluge entfernt sind. Die Spitze des Winterbergs ist gewöhnlich fast drei Monate des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt, von welchem Umstande er auch ohne Zweifel seinen Namen erhalten hat. Seine unmittelbare Höhe aber von der ihn umgebenden Berggegend ist nicht sehr bedeutend — sie scheint nicht mehr als 1500 — 1800 Fuß zu betragen. In einer Schlucht auf seinem Gipfel entdeckten wir, wie wir aus den Fragmenten von Fellen, Knochen und zerbrochenen Pfeilen schlossen, den Aufenthaltsort eines Buschmanns, der, dem Anschein nach, vor nicht sehr langer Zeit noch bewohnt

war. Diesem Geschlechte wilder Jäger, das mit einem außerordentlich scharfen Gesicht versehen ist, muß ein so hoher Wachtthurm das Aufspüren des Wildes, das sie verfolgen, oder der Feinde, die sie vermeiden wollen, sehr erleichtern.

Bei spätern Gelegenheiten machte ich Excursionen durch andere Theile des abgetretenen Gebiets. Eine von ihnen unternahm ich, um das Thal des Mancazana zu durchforschen, das jetzt „Glen-Pringle“ heißt *). Ich war von Einigen unserer Freunde und von Diederik und Christian Müller, berühmten holländischen Jägern, begleitet. Eine Nacht schliefen wir an dem Ausgang eines Nebenthales, das ich Elephantenthal nannte, weil seine waldigen Vertiefungen damals durch eine Truppe dieser gigantischen Thiere bewohnt waren, deren seltsames wildes Geschrei die ganze Nacht hindurch, welche wir am Flusse zubrachten, von uns gehört wurde, und das wie Trompeten in den mondbeleuchteten Gebirgen erklang.

Die Landschaft dieses und anderer Hauptzweige des Kunapflusses war sehr interessant. Der Anblick des Landes, wenn auch wild, war reich und schön. Es war von zahlreichen Bächen bewässert, und bot abwechselnd bald hohe Berge, bald sich hinschlängelnde Thäler dar, mit malerischen Felsen und bunten Schlingpflanzen, offenen hochliegenden Weideplätzen und fruchtbaren Wiesen längs der Flußufer, die wie gewöhnlich mit Weiden, Akazien, und hie und da mit Gruppen stattlichen Gelbholzes besetzt waren. Viele Seiten und Schluchten des Gebirges waren mit hochstämmigen Wäldern bekleidet. In der Zeit, von welcher ich spreche, war diese ganze Landesstrecke seit einigen Jahren zum unbestrittenen Besitz den wilden Thieren überlassen worden, welche demnach in großer Anzahl aus den umliegenden Distrikten hieher zogen. In keinem andern Theile Südafrika's habe ich jemals so viele der größern Antilopenarten gesehen, und auch der Elephant, das Rhinoceros und der Büffel sollten in den Wäldern getroffen werden, ob wir gleich dießmal keines dieser Thiere sahen. Aber Ueberreste von Kafferndörfern, die in jedem grasreichen Winkel und Thale zerstreut waren und schnell jetzt in Verfall geriethen, erregten Gedanken von sehr trübem

*) Es gibt noch einen andern Mancazana im abgetretenen Gebiet — eine der Quellen des Kat-River. Der Name kommt her vom Amakosa-Wort Umkasana oder Amakasana und bedeutet „Mädchenfluß.“

Charakter, und vergrößerten zuweilen sogar auf eine sehr schmerzliche Weise das Gefühl der düstern Einsamkeit, welche die großartige Wildniß der Landschaft zu erwecken geeignet war.

Auf einem andern Ausfluge hatte ich das Glück einen Trupp Elephanten zu begegnen — ein wahrhaft prächtiges Schauspiel, von dem ich versuchen will, durch eine genauere Beschreibung einen Begriff zu geben.

Im April 1822 kamen Lieutenant Rivers und Pettingal, zwei Ingenieur-Officiere, begleitet vom Hauptmann Fox und sechs oder acht Mann des Cavallerie-Corps vom Cap, auf einer Untersuchungsreise nach Glen-Lynden und übernachteten bei mir in meiner Rohrhütte. Ich ritt mit ihnen am folgenden Tage in das abgetretene Gebiet, und während sie den Winterberg bestiegen, erbaute ich am Saum eines Waldes mit Hülfe der Hottentotten-Soldaten eine Art Bude oder Schirmdach zum Schutze für die Nacht, in einem schönen grünen Thal am Fuße des Gebirgs, rings belebt von der fröhlichen Geschwätzigkeit der Affen und Papagaien. Der Anblick des Winterbergs war von dieser Seite sehr grandios mit seiner Krone von Felsen, seiner umhüllten Stirn und den steilen mit Gras bewachsenen Abhängen, mit wuchernden, theilweise vom Feuer beschädigten Waldungen bestreut. Da es in der Nachbarschaft viele Löwen gab, so sorgten wir ein leuchtendes Wachtfeuer zu unterhalten, und ein paar Wachen wurden zu unserm Schutz für die Nacht ausgestellt. Doch wurden wir nicht gestört und brachten einen sehr angenehmen Abend in unserer „grünen Laube“ zu.

Am nächsten Tage folgten wir dem Laufe des Kunap über sanft sich erhebende grüne Hügel, bis die zunehmende Schroffheit der Schluchten und das vorherrschende Schlingkraut uns nöthigte, einen Kafferweg zu verfolgen, der jetzt nur durch den Durchgang der wilden Thiere, längs dem Flußufer offen gehalten wurde. Den allgemeinen Charakter der Gegend habe ich bereits beschrieben. Während des Vormittags hatten wir viele Heerden Quaggas und verschiedene Arten Antilopen gesehen, die ich nicht erst aufzuzählen brauche; aber Nachmittags stießen wir auf frische Spuren eines Elephantentrupps. Ihre ungeheuren Fußstapfen waren überall sichtbar; und in den sumpfigen Stellen der Ufer konnte man wahrnehmen, daß einige von ihnen sich höchlich ergötzt hatten, ihre unförmlichen Körper im Schmutz und Schlamm herumzuwälzen. Aber in den Wäldern

und Dickichten von Kriech- und Schlingkraut hatten sie die bedeutendsten Beweise ihrer Gegenwart und besonderen Gewohnheiten zurückgelassen. An vielen Stellen waren mitten durch dichte, dornichte, sonst undurchdringliche Wälder Fußpfade gebahnt worden. Sie schienen diese Pfade mit großer Ueberlegung geöffnet zu haben, da sie stets den besten und kürzesten Weg zur nächsten offnen Savannah oder Furt des Flusses nahmen; und so waren ihre Arbeiten für uns von dem größten Nutzen, indem sie uns den Weg durch das schwierigste Land vorzeichneten, das noch nie mit Wagen durchreis't worden war, und von dem ein großer Theil selbst zu Pferde nicht leicht zugänglich blieb. An solchen Stellen geht der größte Elephant stets voran, bricht durch das Dickicht wie ein Stier durch ein Hopfenfeld, tritt das Strauchholz nieder, bricht mit seinem Rüssel die größern Zweige ab, welche den Durchgang hindern, während die Weibchen und der jüngere Theil der Heerde seiner Spur folgen.

Unter den Mimosabäumen, die in den Wiesen und niedrigern Gründen hin und wieder standen, waren die Spuren ihrer Arbeiten nicht weniger sichtbar. Eine ungeheure Anzahl dieser Bäume war aus der Erde gerissen und in umgekehrter Richtung hingelegt worden, damit die Thiere mit Bequemlichkeit an ihren saftigen Wurzeln nagen konnten, was eine Lieblingsnahrung für sie bildet. An mehreren Stellen bemerkte ich, daß wenn die Bäume von beträchtlicher Höhe waren, der Elephant einen seiner Fangzähne angewendet hatte — gerade wie wir eine Brechstange brauchen würden — um ihn unter die Wurzeln zu schieben und sie von der Erde abzulösen, ehe er sie mit seinem Rüssel herauszuziehen versuchte. Viele der größern Mimosabäume hatten allen ihren Anstrengungen widerstanden, und in der That nur nach heftigen Regen, wenn der Boden locker und weich ist, können sie diese Arbeit mit Erfolg versuchen.

Während wir diese und andere Zeichen der Kraft und Klugheit des Elephanten noch bewunderten, fanden wir uns beim Heraustreten aus einem waldigen Defilé, mitten in einer zahlreichen Heerde dieser Thiere. Keines von ihnen war aber nahe bei uns, sondern wir sahen sie in Gruppen zerstreut über dem Grunde und den Seiten eines zwei bis drei Meilen langen Thales. Einige weideten am saftigen Spekboom, welcher die Abhänge der Berge auf beiden Seiten bedeckte; andere waren unter den jungen Mimosen und Immergrün auf den Wiesen beschäftigt. Wie wir vorsichtig weiter gingen, wurden manche

der Gruppen sichtbarer. Sie bestanden häufig dem Anschein nach aus verschiedenen Familien, Männchen, Weibchen, und Jungen von verschiedener Größe, und die riesenhafte Größe des Hauptanführers trat mehr und mehr hervor. Die Ruhe und stolze Gelassenheit ihrer Haltung war eben so bemerkenswerth. Ob wir gleich eine Gesellschaft von fast zwölf Jägern waren, wenn wir unsere Hottentottendiener mitrechneten, so schienen sie uns entweder nicht zu bemerken, oder unsern Marsch in das Thal herab ganz zu übersehen.

Hauptmann Fox, der erst kürzlich aus England angekommen war, wünschte sehr eine Elephantenjagd zu sehen, und die Hottentotten, welche wohl erfahren in solcher Belustigung waren, baten lebhaft um die Erlaubniß, eine Gruppe, die ungefähr ¼ Meile von uns in einem Dickicht weidete, angreifen zu dürfen; doch hielt man es für eben so unklug als nutzlos, einen solchen Versuch zu machen. Die Sonne sank schnell am Horizonte hinunter; wir hatten erst kürzlich eine lange Reihe schwieriger und verwickelter Defiléen passirt; ein Weg derselben Art lag gerade vor uns, und auf beiden Seiten erhoben sich die Berge steil, schroff und mit einem undurchdringlichen Wald von Immergrün bewachsen. In einer solchen Stellung mit unsern kleinen Flinten und bleiernen Kugeln einen Angriff auf irgend einen Theil der Heerde, deren Gesammtzahl mehr als fünfzig Elephanten betrug, anzufangen, würde nicht allein erfolglos, sondern auch im höchsten Grade gefährlich gewesen seyn. Auch gestehe ich, wenn ich auf diese edlen, stolzen Thiere umherblickte, die in ruhiger Sicherheit in der Tiefe dieses abgeschlossenen Thales weideten — zu friedfertig um zu beleidigen, und zu mächtig um irgend ein anderes lebendes Geschöpf zu fürchten — fühlte ich, es würde fast frevelhaft seyn, ihre Vernichtung zu versuchen, nur um dem großen Zerstörer, Mensch, einen Zeitvertreib zu geben, und ich war froh, als nach kurzer Berathung es einmüthig beschlossen ward, sie unbelästigt zu lassen.

Während wir noch hierüber sprachen, bemerkte ich, als wir langsam durch eine Wiese, dicht mit Gruppen hohen Immergrüns bewachsen, ritten, etwas, das sich oben über ein Gebüsch, fast eine Kopflänge über uns hin und her bewegte, und hatte nur noch Zeit, zu einem Manne neben mir zu sagen: „Sehen Sie! dort!" als wir um die Buschecke bogen und einen ungeheuern männlichen Elephanten sahen, der gerade in unserm Wege in einer Entfernung von nicht ganz hundert Schritt stand. Wir hielten und betrachteten ihn einige

Minuten lang in schweigender Bewunderung und Erstaunen. Er war in der That ein herrliches, mächtiges Thier. Die beiden Ingenieur-Officiere, die mit dem Anblick eines Elephanten in seinem wilden Zustande schon vertraut waren, meinten, daß das Thier vor uns wenigstens vierzehn Fuß hoch sey, und unsere Hottentotten flüsterten in ihrem gebrochenen Holländisch, das sey „een grootgruwzaam karl — bania', bania' groot!" — oder, wie es Einer von ihnen übersetzte, ein ungeheurer fürchterlicher Kerl, vollauf, vollauf groß!"

Der Elephant schien uns anfangs nicht zu bemerken, denn das Gesicht des Thieres ist nicht sehr scharf, und da der Wind ziemlich stark und wir unter dem Winde waren, so hatte er trotz der Schärfe seines Gehörs und Geruchs unsere Annäherung nicht bemerkt. Aber als wir im Galopp umwandten und einen Umweg durch das Gebüsch machten, um eine Collision mit ihm zu vermeiden, wurde er durch den Schall der Hufe unserer Pferde aufgeschreckt und wandte sich in einer sehr drohenden Stellung gegen uns, indem er seine ungeheuren Ohren aufrichtete und seinen Rüssel in die Luft hob, als wollte er auf uns losstürzen. Hätte er es gethan, so würden wahrscheinlich Einige von uns umgekommen seyn, denn der Elephant holt einen guten Reiter in kurzer Zeit ein; und außerdem war nicht weit vor uns ein anderer häßlicher Hohlweg, wo der einzige Durchgang ein schwieriger Weg durch das Dickicht war, den auf der einen Seite ein Abhang, auf der andern ein waldiges Gebirge bildete. Doch der „gruwzaam karl" hielt es glücklicher Weise für nicht geeignet, auf uns Jagd zu machen, sondern blieb auf demselben Flecke, starr uns nachblickend, stehen — wahrscheinlich zufrieden, unsere Gesellschaft los zu seyn und seine ganze Familie unbeschädigt um sich zu sehen. Diese bestand aus zwei oder drei Weibchen und eben so viel Jungen, welche, als der Schall unserer Cavalcade ihr ruhiges Thal aufschreckte, eilig sich vom Flußufer hinter ihn sammelten, wie wenn sie seinen Schutz anriefen.

Im Ganzen zählte ich drei und fünfzig in der Heerde, und wahrscheinlich waren noch mehrere in dem hohen Schlagholze verborgen.

Nachdem wir bei den Elephanten vorüber waren, erweiterte sich nach und nach das Thal, wie es aus den Bergen emporstieg und breitete sich in weite offene Ebenen und Savannen aus, in deren Mitte wir am Einfluß des Golabachs die Fahrstraße von Somerset nach

Fort Beaufort erreichten, wo wir die Wägen und Zelte unserer Reisegefährten trafen.

Um dem Leser eine Idee von der Gefahr zu geben, einem afrikanischen Elephanten, wenn er wüthend ist, zu begegnen, will ich hier die folgende Erzählung meines Freundes, des Lieutenants Moodie einrücken, wie er nur wenige Monate vor der Zeit der obigen Reise den Füßen eines Elephanten merkwürdiger Weise entkam. Die Erzählung ist aus einem Briefe Herrn Moodie's an mich gezogen.

„Im Jahr 1821 hatte ich die erst vor kurzem gebildete, halbmilitärische Niederlassung Fredericksburg auf den malerischen Ufern des Golana, jenseits des großen Fischflusses erreicht. In diesem Orte hatte unsere Gesellschaft (die hauptsächlich aus den entlassenen Officieren und Soldaten des königlichen afrikanischen Corps bestand) schon viele Elephanten geschossen, an welchen zu jener Zeit das Land reich war. Den Tag vor meiner Ankunft hatte ich zum ersten Mal einer Elephantenjagd beigewohnt. Bei dieser Gelegenheit wurde ein großer weiblicher Elephant getödtet, nachdem man einige hundert Schüsse auf ihn gethan hatte. Anfangs schienen die Kugeln wenig Wirkung hervorzubringen, aber endlich erhielt er mehrere Schüsse in den Rüssel und die Augen, die ihn ganz unfähig machten Widerstand zu leisten oder zu entfliehen, und er fiel eine leichte Beute für seine Angreifer.

„Am folgenden Tage kam einer unserer Diener mit der Nachricht, daß ein großer Trupp Elephanten in der Nähe der Niederlassung sey, und daß mehrere unserer Leute schon auf dem Wege seyen, sie anzugreifen. Ich eilte sogleich fort, mich den Jägern anzuschließen; weil ich aber im Dickicht, durch welches ich gehen mußte, den Weg verlor, kam ich erst zu ihnen, als sie die Elephanten aus ihrem ersten Standorte vertrieben hatten. Beim Heraustreten aus dem Dickicht wollte ich eben über eine offene Wiese an den Ufern des Golana auf den Ort zugehen, wo ich das Gewehrfeuer hörte, als ich plötzlich vor einer nahenden Gefahr gewarnt wurde durch den lauten Ruf: „Pas op!“ — „Paß auf!“ — der auf Holländisch und Englisch mit meinem Namen sich vereinigte; und in demselben Augenblick hörte ich das Krachen zerbrochener Zweige, von den durch den Wald brechenden Elephanten verursacht, und die furchtbaren Töne ihrer zornigen Stimmen, die an dem abhängigen Ufer widerhallten. Unmittelbar darauf brach ein großer weiblicher Elephant, begleitet von drei andern von kleinerer Statur, aus dem Saume des Dickichts

hervor, das die Flußufer bekränzte. Da sie nicht mehr als zweihundert Schritt entfernt waren und gerade auf mich losgingen, hatte ich nicht viel Zeit, über meine Bewegungen nachzudenken. Allein und mitten auf einer kleinen offenen Ebene sah ich, daß ich unvermeidlich eingeholt werden mußte, wenn ich in dieser Lage schießen und mein Schuß fehlen sollte. Deßhalb ging ich eilig aus ihrem geraden Weg heraus, und glaubte, sie würden mich nicht bemerken, bis ich eine bessere Gelegenheit finden könnte, sie anzugreifen. Aber hierin irrte ich, denn indem ich zurück sah, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß sie ihre erste Richtung verlassen hatten, heftig mich verfolgten und mir Raum abgewannen. Unter diesen Umständen beschloß ich meinen Schuß zur letzten Hülfe aufzusparen, und indem ich mich in rechten Winkeln nach der entgegengesetzten Seite wandte, eilte ich nach den Ufern des kleinen Flusses, in der Absicht, unter den Felsen der andern Seite eine Zuflucht zu suchen, wo ich sicher gewesen wäre. Aber ich war noch fünfzig Schritt vom Ufer entfernt, als die Elephanten schon zwanzig Schritt hinter mir waren, in der Mitte das Weibchen und die drei andern an beiden Seiten, augenscheinlich in der Absicht, mich einzuholen; und Alle schrieen so fürchterlich, daß ich von dem Lärm fast die Sinne verlor. Ich wandte mich sogleich um, spannte mein Gewehr und zielte nach dem Kopf des größten — des Weibchens. Aber unglücklicher Weise versagte die Flinte wegen des feuchten Pulvers, bis ich sie von der Achsel wegnehmen wollte, wo sie losging und die Kugel nur die Seite des Kopfes streifte. Nur einen Augenblick hielt das Thier, dann stürzte es wieder wüthend vorwärts. Ich fiel — ob vom Rüssel niedergeschlagen oder nicht, kann ich nicht sagen. Darauf stieß sie nach mir mit ihrem Fangzahn. Zum Glück für mich hatte sie nur e i n e n, der zu meinem größern Glücke sein Ziel verfehlte; doch furchte er einen oder zwei Zoll von meinem Körper die Erde auf. Dann ergriff sie mich mit dem Rüssel um den Leib — warf mich zwischen ihre Vorderfüße — und stieß mich mit ihnen herum in kurzen Pausen. — Ich war kaum im Stande die Zahl der Minuten oder Secunden genau zu berechnen. Einmal drückte sie ihren Fuß mit solcher Kraft auf meine Brust, daß ich wirklich die Knochen unter der Last sich beugen fühlte; ein andermal trat sie mir mitten auf den Arm, der damals glücklicher Weise flach auf dem Boden lag. Doch während dieser entsetzlichen Lage verlor ich nie ganz meine Besinnung, sonst würde ich gewiß meine Rechnung mit dieser Welt

geschlossen haben. Aber Dank ihrem gerundeten Fuße, ich hielt mich im Allgemeinen so, daß ich durch verschiedene Wendungen meines Körpers und meiner Glieder, dem geraden Auftreten entschlüpfte. Während ich noch unter ihren Fußtritten lag, waren Lieutenant Chisholm von den königlichen Truppen des Caps und der Hottentotte Diederick herangekommen und schossen mehrere Male nach ihr, wobei der Eine sie in die Schulter traf, und da zugleich ihre Gefährten oder Jungen sich zurückzogen und von dem Saume des Waldes nach ihr schrieen, verließ sie mich mit Widerstreben, gab mir aber noch im Weggehen ein oder zwei Püffe mit ihren Hinterfüßen. Ich stand auf, nahm meine Flinte und hinkte, so schnell es meine schmerzenden Knochen erlauben wollten, davon; als ich aber bemerkte, daß sie sich umwandte und nach mir zurück blickte, ehe ich noch in das Gebüsch gekommen war, legte ich mich in das hohe Gras, wodurch ich ihrer Beobachtung entging.

„Als ich die Höhe des steilen Flußufers erreichte, begegnete ich meinem Bruder, der an diesem Tage nicht bei der Jagd gewesen, aber herausgelaufen war, weil einer der Männer ihm gesagt hatte, er habe mich todt gesehen. Er war nicht wenig erstaunt, als er mich allein und mit heiler Haut, obgleich von Kopf bis zu Fuß mit Schmutz überzogen, antraf. Während er, Herr Knight und ich noch über mein Abenteuer sprachen, zog ein unglücklicher Soldat von dem königlichen afrikanischen Corps, Namens M'Clane, die Aufmerksamkeit eines großen männlichen Elephanten auf sich, den man nach dem Dorfe getrieben hatte. Das wüthende Thier machte Jagd auf ihn und erreichte ihn gerade unter der Höhe, wo wir standen — trug ihn eine Strecke weit in seinem Rüssel — warf ihn dann nieder und, nachdem er seine vier Füße vereinigt hatte, trat und stampfte er ziemlich lange auf ihn herum, bis er ganz todt war. Er verließ den Leichnam ein wenig, kam aber dann wieder, als wollte er sich von seiner Zerstörung ganz überzeugen, kniete nieder und zerstieß und knetete den Körper mit seinen Vorderfüßen. Dann ergriff er ihn wieder mit seinem Rüssel, trug ihn an den Saum des Dickichts und warf ihn unter das Gebüsch. Während diese Tragödie vor sich ging, kletterten mein Bruder und ich, so weit wir konnten, das Ufer herab und feuerten auf das wüthende Thier, doch waren wir in zu großer Entfernung, um dem unglücklichen Mann von einigem Nutzen zu seyn, der fast zu Brei zerdrükt war.

„Kurz nach dieser Katastrophe zerschmetterte ein Schuß eines unserer Leute den Vorderfuß dieses männlichen Elephanten, der ihn völlig am Laufen hinderte. Bei dieser Gelegenheit wurden wir Zeugen eines rührenden Beispiels von Zuneigung und Scharfsinn beim Elephanten, den ich nicht unterlassen kann zu erzählen, da er den Charakter dieses edlen Thieres in ein so helles Licht setzt. Als der vorhin erwähnte weibliche Elephant (mein persönlicher Feind) die Gefahr und Noth ihres Gefährten sah, verließ sie, ohne ihre eigne Gefahr zu bedenken, ihren Zufluchtsort im Gebüsch, stürzte heraus zu seinem Beistand herbei, ging rund um ihn herum, jagte die Angreifer weg und kehrte stets zu ihm zurück und liebkoste ihn, und als er zu gehen versuchte, stellte sie ihre Seite unter die verwundete Stelle und unterstützte ihn. Diese Scene dauerte fast eine halbe Stunde, bis das Weibchen von Herrn Mackenzie schwer verwundet wurde, was sie wieder nach dem Gebüsch trieb; das Männchen erhielt bald nachher ebenfalls eine tödtliche Wunde von demselben Officier.

„So endete unsere Elephantenjagd; und ich darf es kühn sagen, was wir bei dieser Gelegenheit von der Unerschrockenheit und Wildheit dieser mächtigen Thier als Augenzeugen sahen, machte uns für die Zukunft in unserm Benehmen gegen sie vorsichtiger."

Achtes Capitel.

Kriege mit den wilden Thieren: Löwenjagd. — Bemerkungen und Anekdoten von andern Thieren: Leoparden, Hyänen, dem Hippopotamus und Rhinoceros, dem Büffel, dem Gnu, dem Quagga, den Bärenaffen u. s. w. — Der Secretär. — Hängende Nester der Loxia und des Webervogels. — Schlangen; Gegengift gegen die Wirkungen ihres Giftes. — Der Guana und andere Würmer. — Insecten. — Fülle des animalischen Lebens.

Dieses Capitel werde ich cursorischen Bemerkungen über einige der merkwürdigern Familien des Thierreichs widmen, mit denen wir in der Zeit unsers Aufenthalts an den Gränzen der Civilisation mehr oder weniger bekannt wurden; nur muß ich vorher bemerken, daß die zoologischen Skizzen nur für den gewöhnlichen Leser bestimmt sind

und keinen Anspruch machen, irgend eine naturhistorische Nachlese zu geben, die der besondern Aufmerksamkeit von Männern vom Fach würdig wären.

Zuerst werde ich Bericht von unseren Kämpfen mit den Raubthieren geben — wo natürlich dem Löwen pflichtschuldigst der Vorrang zugestanden wird. Das erste wirkliche Zusammentreffen der Colonisten von Glen-Lynden mit diesem furchtbaren Thiere fand im Junius 1821 statt, während ich vom Hause abwesend war, da ich den Vice-Gouverneur in Somerset treffen wollte. Folgendes waren die Umstände, wie sie mir von den Theilnehmern erzählt wurden. Man vermißte ein Pferd, das dem alten Hans Blok, einem unserer Mulatten-Pächter, gehörte, welches, wie man nach einigem Suchen aus den Fußspuren entdeckte, von einem Löwen getödtet worden war. Die kühnsten Männer der Niederlassung versammelten sich, um den Räuber anzugreifen. Man spürte ihn in einem abgeschlossenen Fleck auf ungefähr eine Meile von dem Orte, wo er seine Beute ergriffen hatte. Das Pferd hatte er mit sich genommen, um es in Muße zu verzehren, wie es der gewöhnliche Gebrauch dieses mächtigen Thieres ist. Bei der Annäherung der Jäger zog sich der Löwe nach kurzer Zögerung in ein Dickicht des kleinen Thals auf geringe Entfernung zurück. Die Jäger folgten vorsichtig, stellten sich auf einer angränzenden Höhe auf und schickten Salven auf Salven in das Dickicht. Dieß Schießen hatte keinen merklichen Erfolg; der Löwe blieb unter seinem Schutzdache und wollte sich nicht in einen Kampf einlassen; nur als die Wolfshunde gegen ihn geschickt wurden, um ihn aufzustöbern, jagte er sie fort mit einem wüthenden Geheul und tödtete zwei von denen, die sich ihm zu nähern gewagt hatten. Endlich verlor George Rennie, der Anführer der Jagd und ein Mann von kühnem Muthe, die Geduld bei diesem fruchtlosen Verfahren, stieg von der Anhöhe herab, näherte sich dem Dickicht und warf zwei große Steine mitten hinein. Diese unvorsichtige Tollkühnheit brachte den Löwen in Bewegung. Er sprang wüthend aus seinem Versteck hervor und würde wahrscheinlich mit einem zweiten Sprung unsern Freund unter seinen Tatzen niedergestreckt haben, wenn nicht glücklicher Weise in diesem kritischen Momente die Aufmerksamkeit des wüthenden Thieres durch einen Lieblingshund Rennie's angezogen worden wäre, welcher kühn auf den Löwen losrannte und ihm ins Gesicht bellte. Der arme

Hund war in einem Augenblicke vernichtet; ein einziger Schlag von des Löwen Tatze belohnte seine großmüthige Ergebenheit mit dem Tode. Dieser Augenblick war aber auch hinreichend seinen Herrn zu retten. Rennie war instinctmäßig ein oder zwei Schritt zurückgesprungen; seine Cameraden auf dem Felsen feuerten alle auf Einmal und mit Erfolg; und der Löwe fiel todt auf dem Flecke nieder mit acht Kugeln durch seinen Leib.

Unser nächstes ernstliches Zusammentreffen mit dem Fürsten der Wildniß fand gegen Ende Aprils 1822 statt. Damals wohnte ich auf meinem Hofe in Eildon in der bienenstockähnlichen Hütte, die ich im vorigen Capitel beschrieben habe. Mein nächster Nachbar zu jener Zeit war Hauptmann Cameron, ein schottischer Officier des 72. Regiments, der vor kurzem erst den unmittelbar unter mir am Fluß gelegenen Hof in Besitz genommen hatte. Eines Abends war ich mit einem andern Herrn und zwei oder drei Verwandtinnen herunter gegangen, den Thee mit Hauptmann Cameron's Familie zu trinken. Da die Entfernung nicht viel mehr als drei Meilen betrug, betrachteten wir uns als die nächsten Thürnachbarn, und da das Wetter schön war, beschlossen wir beim Mondlicht nach Hause zu reiten — denn seit neun oder zehn Monaten hatte man nichts von Löwen gesehen oder gespürt. Bei unserer Rückkehr scherzten wir im Reiten über wilde Thiere und Kaffern. Der Theil des Thales, durch den wir gingen, ist sehr wild und an verschiedenen Orten mit Gebüschen von Immergrün besetzt; doch argwöhnten wir in dem Augenblicke nicht, was sich nachher als wirklich auswies — daß ein Löwe uns durch die Gebüsche den ganzen Heimweg lang begleitet hatte. Ein Glück für uns jedoch, daß er sich damals nicht zeigte oder irgend ein Zeichen seiner Gegenwart gab, wahrscheinlich durch unsere Zahl oder durch die leuchtenden und im Mondlicht wehenden Kleider der Damen etwas verschüchtert.

Aber gegen Mitternacht wurde ich durch ein ungewöhnliches Geräusch im Kraal oder Viehstall, dicht hinter meiner Hütte, erweckt. Ich sah hinaus und bemerkte, daß das ganze Hornvieh wild über die hohe Dornen-Umzäunung sprang und auf dem Platze sich zerstreute. In dem Gedanken, eine Hyäne, die ich beim Zubettegehen heulen gehört hatte, habe die Thiere beunruhigt, indem sie in den Kraal gebrochen sey, ergriff ich meine Flinte und sprang fort, unbekleidet wie ich war, um nach ihr zu schießen. Obgleich aber der

Vollmond wolkenlos in glänzendem Lichte schien (so hell, in diesem schönen Klima, daß ich oft dabei Gedrucktes gelesen habe), konnte ich doch keine Ursache für den Schrecken des Viehes finden, und nachdem ich einen Hottentotten gerufen hatte, es wieder in den Kraal einzuschließen, legte ich mich wieder zur Ruhe. Am nächsten Morgen kam Capitän Cameron herauf geritten und sagte mir, seine Hirten hätten nach den Fußstapfen auf dem Wege entdeckt, daß ein großer Löwe uns thalaufwärts die Nacht vorher gefolgt sey; und bei weiterer Nachforschung überzeugte ich mich, daß dieser unwillkommene Gast wirklich vorige Nacht in meinem Stalle gewesen, und ein Schaf fortgetragen habe. Aber da es aus den Spuren schien, er habe sich mit seiner Beute in die Gebirge zurückgezogen, gaben wir für den Augenblick jeden Gedanken an seine Verfolgung auf.

Der Löwe aber war nicht gesonnen, so leichten Kaufs uns davon kommen zu lassen. Er kehrte dieselbe Nacht wieder und tödtete mein Lieblings-Reitpferd, kaum hundert Schritt von der Thür unsrer Hütte. Da hielt ich es für hohe Zeit, schnelle Maßregeln zur Selbstvertheidigung zu treffen, und schickte einen Boten in der Niederlassung umher, um eine Gesellschaft zusammenzubringen, ihn zu jagen, weil ich von unsern Hottentotten versichert wurde, daß, da er nur einen kleinen Theil des Pferdes verzehrt habe, er gewiß in der Nachbarschaft laure. Die Jäger versammelten sich eilig, siebzehn Reiter außer unsern Mulatten und Hottentotten, und brachten eine tüchtige Anzahl starker Hunde mit.

Zuerst mußten wir den Löwen in seinem Lager aufspüren. Dieß geschah durch einige Hottentotten zu Fuß. Sie fingen von dem Orte an, wo das Pferd getödtet war und folgten der Spoor (Spur) durch Gras und Kies und Buschholz mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Geschicklichkeit, wo ein unerfahrnes Auge weder Fußstapfen noch Zeichen irgend einer Art entdeckt haben würde; — bis wir ihn endlich in einem großen Bosch oder einzeln stehendem Dickicht von Strauchholz und Immergrün, ungefähr eine Meile weit entfernt, auffanden.

Das nächste Geschäft war, ihn aus seinem Zufluchtsorte zu vertreiben, um ihn in geschlossener Phalanx und mit mehr Sicherheit und Erfolg anzugreifen. Die bewährte Art und Weise in diesen Fällen ist, das Thier mit Hunden zu beunruhigen, bis es sein Lager verläßt und in die offene Ebene herauskommt. Die ganze Jagdgesellschaft

geht dann vereint vorwärts und feuert entschlossen entweder Einer nach dem Andern oder in ganzen Salven. Fällt er nicht sogleich, sondern wird er wüthend und geht auf seine Angreifer los, so müssen sie sich in einen dichten Zirkel stellen und die Pferde mit ihren Hinterhufen nach außen kehren; Einige halten sie fest bei dem Zügel, während die andern knieen, um auf den Löwen zu zielen, indem er sich nähert, wie er es zuweilen selbst gegen die Hufen der Pferde wagt — wo er sich alle Augenblicke niederbückt, als wenn er die Entfernung und Kraft seiner Feinde messen wolle. Dieß ist der Augenblick ihn leicht in die Stirn oder an einen andern tödtlichen Fleck zu treffen. Wenn man ihn fortdauernd nur leicht verwundet, bis er rasend wird, oder, wenn die Pferde, durch sein fürchterliches Geheul aufgeschreckt, unsinnig vor Entsetzen werden und durchbrechen, dann wird die Sache ernsthafter und kann unglücklich enden, besonders wenn die Gesellschaft nicht aus lauter muthigen, kaltblütigen und erfahrnen Männern besteht. Die Gränzboers sind aber im Allgemeinen so treffliche Schützen und zugleich so kaltblütig und entschlossen, daß sie selten verfehlen ihn todt zu schießen, sobald sie ihn in gehöriger Weite haben.

Im gegenwärtigen Falle führten wir die Sachen nicht ganz so gut aus. Die Mulatten, die uns erst alle diese und andere kluge Vorschriften bei der Löwenjagd gegeben hatten, waren die ersten, die davon liefen. Da sie sahen, daß unsere Hunde wenig Eindruck auf den Löwen machten, theilten sie sich in zwei oder drei Theile, ritten um das Dickicht herum und schossen auf den Fleck, wo die Hunde um ihn bellten, doch ohne Erfolg. Endlich, nachdem wir einige Stunden zugebracht hatten auf den Busch zu schlagen, fing das schottische Blut einiger meiner Landsleute an, ungeduldig zu werden, und drei von ihnen, George und John Rennie und James Ekron, ein Diener meines Vaters, kündigten ihren Entschluß an, hineinzugehen und den Löwen in seiner Höhle aufzustören, wenn drei der Mulatten, die vorzügliche Schützen waren, sie unterstützen und ihr Feuer verstärken wollten, falls der Feind sich ihnen entgegenstellte. So gingen sie hinein (trotz der Warnungen von einigen klügern Männern unter uns) bis auf fünfzehn oder zwanzig Schritt von dem Orte, wo das Thier verborgen war. Er lag unter den Wurzeln eines großen Immergrün-Busches, an dessen einer Seite sich ein kleiner offener Raum befand, und sie bildeten sich ein, wie sie näher kamen, sie sähen ihn ganz deutlich, wie er nach ihnen unter den Blättern hervorschaue. Mit

dem Auftrag an ihre farbigen Alliirten, Stand zu halten und gut zu zielen, wenn sie fehlen sollten, schossen die Schotten zusammen und trafen — nicht den Löwen, wie es sich später auswies, sondern einen großen rothen Steinblock, hinter dem er wirklich lag. Ob ihn einer der Schüsse streifte, ist ungewiß, aber, ohne weitere Warnung als ein furchtbares Geheul, brach er aus dem Gebüsch heraus. Die Mulatten, anstatt jetzt ihm eine Salve zu geben, wandten sich sogleich und flohen kopfüber davon, und ließen ihn nach Belieben mit den vertheidigungslosen Schotten schalten, — welche mit ungeladnen Flinten übereinander stolperten, als sie eilig die Flucht ergriffen vor dem Griff des wüthenden Thieres. In einem Augenblick war er bei ihnen — und mit einem Streiche seiner Tatze schlug er John Rennie, meinen Schwager zu Boden. Der Anblick war gräßlich! Da stand der Löwe mit seinem Fuße auf seinen niedergestreckten Feind und blickte im Bewußtseyn seiner Kraft stolz auf die Banden seiner Angreifer — mit der edelsten und imponirendsten Haltung, die man sich denken kann. Es war das Herrlichste, was ich gesehen. Doch die Gefahr unserer Freunde machte es im Augenblick zu entsetzlich, um die ganze Größe oder die heitere Seite des Gemäldes zu genießen. Wir erwarteten jeden Augenblick, noch einen oder mehrere von ihnen in Stücke gerissen zu sehen; und doch, obgleich wir übrigen fünfzig Schritt davon, mit gespanntem Hahne und scharf zielend standen, durften wir nicht schießen, um ihnen zu helfen. Einer lag unter des Löwen Klauen, und die Andern eilten auf einem Wege auf uns zu, daß sie gerade unser Ziel bedeckten. Alles dieß ging weit schneller vor, als ich es beschrieben habe. Doch glücklicher Weise schien der Löwe, nachdem er uns einige Secunden fest angeblickt hatte, uns wohlfeilen Kaufs davon kommen lassen zu wollen, und zum Glück wandte er sich ruhig weg, trieb die Hunde gleich Ratten von sich fort, sprang über das nahe Dickicht, wie eine Katze über einen Fußschemel, indem er über zwölf bis fünfzehn Fuß hohe Büsche so leicht wegsetzte, als wären es Grashalme — verließ das Gestrüpp, und zog sich gegen die Gebirge zurück.

Nachdem wir den Zustand unsers erlös'ten Cameraden untersucht hatten (der glücklicher Weise keine andere Verletzung erhalten hatte als einen blutigen Riß am Rücken und eine starke Quetschung an den Rippen von der Gewalt, mit der ihn das Thier zu Boden geschlagen hatte), erneuerten wir mit unsern Hottentotten-Alliirten und Hunden

die Jagd mit lautem Geschrei. In kurzer Zeit erreichten wir unsern Feind wieder und fanden ihn unter einem alten Mimosenbaume an der Seite eines Gebirgstromes, den wir mit dem Namen Huntly Burn bezeichnet hatten. Die Hunde bellten um ihn herum, wagten aber nicht, sich ihm zu nähern — denn nun fing er an, heftig zu heulen und mit seinem Schweif auf eine Weise zu schlagen, die anzeigte, er sinne auf Verderben. Die Hottentotten machten einen Kreis zwischen ihm und dem Gebirge, gingen durch den Strom und stellten sich auf der Spitze eines Felsens auf, der über den Raum hing, wo er stand. Ein anderer Theil von uns nahm eine Stellung an der andern Seite des Thales ein, und brachte den armen Löwen so zwischen zwei Feuer, die seine Aufmerksamkeit theilten und ihm den Rückzug abschnitten. Wir feuerten auf ihn fortdauernd, bis er fiel, unfähig mit uns zu kämpfen und von vielen Wunden durchbohrt.

Er war ein großer, ganz ausgewachsener Löwe, ungefähr sechs Jahr alt, wie unsere farbigen Freunde uns versicherten. Er maß volle eilf Fuß von der Nase bis zum Schwanz-Ende. Sein Vorderfuß unter dem Knie war so dick, daß ich ihn mit beiden Händen nicht umspannen konnte; und sein Hals, Brust und seine Glieder schienen, als die Haut abgezogen war, ein vollkommenes Gewebe von Sehnen zu seyn. Seinen Kopf, der so groß und schwer schien, wie der eines gewöhnlichen Ochsen, ließ ich kochen, um den Schädel aufzubewahren (den ich später mit der durch die Hottentotten gegerbten Haut an Sir Walter Scott als ein Zeichen meiner Achtung schickte) und kostete aus Neugier das Fleisch. Es glich sehr weißem grobem Rindsfleisch, etwas schal, doch ohne sehr unangenehmen Geschmack.

Unsere Nachbarn, die Nimrode des Tarka, tadelten unsere Methode den Löwen im Gebüsch anzugreifen, höchlich, und meinten, es sey ein Wunder, daß er uns nicht allesammt vernichtet hätte. Sie ergötzten sich sehr über die Niederlage unserer drei Ritter und die Geschichte „Jan Rennie's en de Leeuw" blieb lange einer ihrer stehenden Scherze gegen die Schotten — worüber ich oft Manche lachen sah, bis Thränen über ihre Backen rannen. Doch setzten sich die Schotten und besonders die Rennies bald wieder in den Credit als eben so geschickte wie kühne Jäger.

Noch verschiedene andere Löwen wurden in Glen-Lynden und seiner

seiner Nachbarschaft getödtet, während ich dort wohnte; doch werde ich mich auf die Beschreibung einer andern Jagd beschränken, die aus einem Briefe meines Freundes Herrn Philipps aus Glendour in Albany entlehnt ist, der damals zufällig bei mir zum Besuch war. Denn weil ich selbst kein großer Nimrod bin, war ich dabei nicht zugegen.

Nach der Beschreibung wie der Löwe in einer wilden Einöde am schwarzen Keiflusse im Lande der Amatembu=Kaffern aufgejagt worden, fährt Herr Philipps also fort:

„Der Löwe verließ das Mimosawäldchen, und wir folgten ihm mit lautem Geschrei durch die offene Ebene. Die Kaffern, die gerade zu uns gestoßen waren und sich unter uns gemischt hatten, konnten sich kaum von unsern Pferden losmachen; und ihre Hunde heulend und bellend, wir schreiend — der Löwe, der auf ein kleines Schlagholz eine Meile davon zueilte, gerade vor uns, und eine große Menge verschiedener Antilopen zu unserer Linken, die nach verschiedenen Richtungen sich zerstreuten — alles das bildete eines der belebtesten Schauspiele, das die Jagdannalen aufweisen können.

„Diederik Müller und Lieutenant Shepperd ritten sehr muthige Rosse und waren die Vordersten. Christian Müller gab das Zeichen zum Absteigen, als wir ungefähr zwei hundert Schritt vom Holze waren. Er wünschte, wir möchten schnell die Pferde anbinden, es war fast in derselben Zeit gethan, als ein Jeder herankam, und jetzt — hatten wir keinen Rückzug. Wir standen niedriger als der Löwe, kein Busch war rund um uns. Unser Plan war in Masse gegen ihn vorzurücken, und unsere Pferde bei den Hottentotten zurückzulassen, die sie mit dem Rücken gegen den Löwen halten sollten, damit sie nicht bei seinem Anblicke scheu werden möchten.

„Diese Vorbereitungen nahmen einige Secunden weg, und waren noch nicht ganz vollendet, als wir ihn heulen hörten und glaubten, er entfliehe von neuem. Aber nein! — Als wollte er seinen Charakter vor dem Verdachte der Feigheit seiner frühern Flucht wegen reinigen, hatte er sich entschlossen uns seinerseits anzugreifen. Dem Geheul folgte ein entsetzliches Gebrüll, und im selben Augenblicke sahen wir, wie er mit vor Wuth leuchtenden Augen gegen uns heranstürzte. Wir waren unvorbereitet — seine Bewegung war so schnell, daß keiner auf ihn zielen konnte; — und wüthend

warf er sich auf eines unserer Pferde, während wir an ihren Köpfen standen, ohne im Stande zu seyn, ihn davon abzuhalten. Das arme Pferd sprang fort und drehte durch eine heftige Bewegung alle übrigen Pferde mit sich herum. Auch der Löwe drehte sich, aber gleich darauf lagerte er sich nicht zehn Schritte vor uns. So kam unsere linke Flanke in Gefahr, aber dort stand glücklicher Weise Christian Müller und G. Rennie. Welch ein ängstlicher Augenblick! Einige Secunden lang sahen wir das Ungeheuer in dieser kleinen Entfernung gleichsam überlegen, auf wen es zuerst springen sollte. Niemals sehnte ich mich so eifrig darnach, den Knall einer Flinte zu hören. Wir sahen auf die Zielenden und dann auf den Löwen. Es war durchaus nothwendig, ihm einen tödtlichen Schuß zu geben, oder die Folgen mußten für Einige von uns verderblich seyn. Jede Secunde schien eine Minute. Endlich feuerte Christian. Die untere Kinnlade des Löwen sank, Blut stürzte aus seinem Maule und er wandte sich wie zur Flucht. Da schoß Rennie ihn durch den Rückgrat, und er fiel.

„In diesem Augenblicke sah er unaussprechlich groß aus. Er wandte sich gegen uns, erhob sich auf seinen Vorderfüßen, sein Maul schäumte Blut — seine Augen blitzten Rache. Er versuchte auf uns zu springen, aber seine Hinterfüße versagten ihm den Dienst. Eine kurze Strecke schleppte er sie weiter, als Stephanus seinem Daseyn ein Ende machte, indem er ihn durchs Gehirn schoß. Es war ein edles Thier, fast zwölf Fuß mit dem Schwanze messend."

Außer dem Löwen fanden sich nicht weniger als fünf Arten vom Geschlechte der Katze in der Colonie, die unter den Ortsnamen Tiger, Bergtiger, Luipaart, Tiger-bosch-kat (Serval?) Roode-kat (Caracal?) und Wilde-kat (felis capensis) bekannt waren. Der erste von ihnen, der wirkliche Leopard (felis leopardus) ist bei weitem das größte und furchtbarste. Der Berg-tiger ist, so viel ich weiß, nicht besonders durch die Naturforscher classificirt worden. Das Thier, welches von den Holländern Luipaard genannt und gewöhnlich als felis jubata angesehen wird, steht dem eigentlichen Leoparden weit nach, sowohl in Größe als Schönheit.

Der südafrikanische Leopard unterscheidet sich von dem Panther Nord-Afrika's durch die Gestalt der Flecke, durch den schlankeren

Bau seines Körpers und durch die Füße, die für seine Größe verhältnißmäßig nicht so lang sind. Lauert er auf Raub, so legt sich der Leopard auf die Erde, seine Vordertatzen ausgestreckt, und sein Kopf dazwischen mit etwas aufwärts gerichteten Augen. Seine Erscheinung im wilden Zustande ist außerordentlich schön, seine Bewegungen höchst leicht und anmuthig, und seine Behendigkeit im Springen unter Felsen und in Waldungen ganz erstaunend. Niemand kann von dieser Behendigkeit einen Begriff haben, der diese Thiere nur in den Käfigen sieht, wo sie gewöhnlich in Europa gezeigt werden, gezähmt und niedergedrückt durch Gefangenschaft und die feuchte Kälte unsers Klima's.

Der Leopard wird besonders in den Gebirgsgegenden Süd-Afrika's gefunden, wo er die Antilopen, die er überraschen kann, erbeutet, und auf Paviane und den Das, ein Kaninchen (hyrax capensis) Jagd macht. Auch wird er von den Landbewohnern des Cap sehr gefürchtet wegen seiner Räubereien unter den Schafen, jungen Pferden und Kälbern.

Das Thier wird oft in den Dörfern der Neger an der Westküste des Nachts gesehen, und, weil man es für heilig hält, niemals gejagt, obgleich Kinder und Frauen nicht selten von ihm gemordet werden. In der Cap-Colonie, wo ihm solche Achtung nicht erwiesen wird, ist der Leopard scheuer und hat mehr Furcht vor dem Menschen. Aber ob er auch selten oder nie den Menschen angreift, außer wenn er zum Aeußersten getrieben ist, so wird doch in entfernten Orten sein leises, halbunterdrücktes Geheul häufig des Nachts gehört, wie er umher schweift und nach Gelegenheit sucht, in eine Schafheerde einzubrechen. Ich habe selbst häufig seine Stimme bei solchen Anlässen gehört.

Wie die Hyäne wird der Leopard häufig in Schlingen gefangen, die mit großen Steinen und Baumstämmen gemacht werden, aber auf dieselbe Weise wie eine gemeine Mäusefalle. Wird er so gefangen, so wird er gewöhnlich mit Hunden gehetzt, um sie zu gewöhnen, ihn anzugreifen, und selten stirbt er ohne einen oder zwei seiner hündischen Gegner zu tödten. Wird er im Felde gejagt, so hält er sich instinctartig an einen Baum, wenn einer in seinem Bereich seyn sollte. In dieser Stellung ist es gefährlich, ihm so weit nahe zu kommen, daß er einen durch Springen erreichen kann; aber zu gleicher Zeit wird er wegen seiner vertheidigungslosen Lage

eine leichte Beute der Jäger. Sie wurden häufig in unserer Niederlassung geschossen.

Steht aber auch der afrikanische Leopard dem Löwen und bengalischen Tiger an Kraft und Unerschrockenheit weit nach und vermeidet er auch gewöhnlich ein Zusammentreffen mit den Menschen, so ist er dennoch ein außerordentlich behendes und wüthendes Thier, und wenn man ihn zur Verzweiflung treibt, so wird er ein wahrhaft furchtbarer Gegner. Die Capcolonisten erzählen Beispiele von schrecklichem und oft verderblichem Zusammentreffen zwischen dem gejagten Leoparden und seinen Verfolgern. Folgendes ist ein Beispiel solcher Abenteuer. Es traf sich im Jahre 1822 im Innern der Colonie und wird hier wieder gegeben, wie es von einer Person erzählt wurde, welche die dabei betheiligten Leute kannte.

Zwei afrikanische Landbesitzer störten bei der Rückkehr von einer Hartebeest-Jagd einen Leoparden in einer Gebirgsschlucht auf und machten sogleich Jagd auf ihn. Anfangs suchte der Leopard zu entkommen, indem er einen Abhang hinaufkletterte, als er aber hartbedrängt und von einer Kugel verwundet wurde, wandte er sich gegen seine Verfolger mit der in solchen Fällen diesem Thiere eigenthümlichen rasenden Wildheit, sprang auf den Mann, der auf ihn geschossen hatte, riß ihn zu Boden, biß ihn zugleich in die Schulter und zerfleischte mit seinen Tatzen einen seiner Backen. Der andere Jäger sah die Gefahr seines Gefährten, sprang von seinem Pferde und versuchte den Leopard durch den Kopf zu schießen; aber war es nun, daß er zitterte oder fürchtete, seinen Freund zu verwunden oder die schnellen Bewegungen des Thieres, er fehlte es unglücklicher Weise. Der Leopard verließ seinen niedergestreckten Feind und warf sich mit verdoppelter Wuth auf seinen zweiten Gegner, und sein Angriff war so plötzlich und heftig, daß die wilde Bestie, noch ehe der Boer sie mit seinem Jagdmesser abfangen konnte, ihn mit seinen Tatzen ins Gesicht schlug und ihm buchstäblich die Haut über die Augen zog. In dieser furchtbaren Lage rang der Jäger mit dem Leoparden, und beide rollten im Kampf auf Leben und Tod, zusammen einen steilen Abhang hinab. Alles das ging weit schneller vor, als es in Worten beschrieben werden kann. Ehe der Mann, der zuerst angegriffen war, auf seine Füße kommen und seine Flinte ergreifen konnte, rollten sie einen andern Abhang hinunter. In einer Minute hatte er seine Flinte wieder geladen und eilte fort, das Leben seines Freundes zu retten.

Aber es war zu spät. Der Leopard hatte den unglücklichen Mann bei der Gurgel gefaßt und schüttelte ihn so gräßlich, daß der Tod unvermeidlich war, und seinem Cameraden, der selbst schwer verwundet war, blieb nur die traurige Genugthuung, die Vernichtung des wilden Thieres zu vollenden, das schon durch den Blutverlust aus mehreren tiefen Wunden von dem Messer des verzweifelten sterbenden Mannes erschöpft war.

Ein anderes Beispiel der Wildheit des Cap-Leoparden begegnete dem mährischen Missionär, Herrn Schmitt, den ich in Enon traf. Dieser würdige Mann war mit einer Schaar Hottentotten in einen andern mährischen Ort gegangen, um einige Hyänen zu jagen, welche ihren Heerden sehr verderblich gewesen waren, und trat mit einem der Hottentotten bei der Verfolgung eines Tigerwolfs, den sie verwundet hatten, in ein Dickicht. Aber statt einer Hyäne störten ihre Hunde einen Leoparden auf, der sogleich auf den Hottentotten sprang und ihn zu Boden schlug. Herr Schmitt lief sogleich mit gespannter Flinte herbei, dem Mann zu helfen. Aber ehe er noch Gelegenheit finden konnte, zu feuern, verließ das Thier den Hottentotten und stürzte wüthend auf ihn los. Im Kampfe ließ er die Flinte fallen, fiel aber zum Glück dem Leoparden mit seinen Knieen auf den Magen. Das Thier ergriff ihn beim linken Arm mit seinen Zähnen, schlug ihn mit seinen Tatzen und riß ihm die Kleider in Stücken von der Brust. Doch Schmitt, einem kräftigen Manne, gelang es, den Leoparden, nach ein oder zwei Bissen, die er erhielt, mit der rechten Hand an der Gurgel zu erfassen und hielt ihn, trotz der verzweifelten Gegenwehr, einige Minuten lang nieder; bis, gerade als seine Kräfte ihn verließen, einer der Hottentotten außen vor dem Gestrüpp sein Hülfsgeschrei hörte, zur Rettung herbeieilte und das wilde Thier gerade durch das Herz schoß, so daß es augenblicklich völlig todt war. Wäre noch etwas Leben zurückgeblieben, sein Todeskampf würde für Herrn Schmitt noch immer verderblich gewesen seyn. Und er war schon jetzt so fürchterlich zerrissen, daß sein Leben mehrere Wochen lang in der größten Gefahr schwebte. Der Hottentott, der zuerst angegriffen ward, war weniger stark verwundet, aber sein Gesicht so sehr von den Klauen des Thieres zerrissen, daß seine Augen mit Blut gefüllt waren, und er dem Missionär, der ihm so großmüthig zur Rettung herbeikam, keine Hülfe bringen konnte.

Doch von allen Raubthieren, welche Südafrika bewohnen, ist

die gemeine gefleckte Hyäne (hyaena crocuta), von den Colonisten Tiger-wolf genannt, das gefräßigste und den Heerden gefährlichste. Wäre der Muth dieses Thieres seinen Kräften gleich, so würde es selbst dem Menschen außerordentlich furchtbar seyn — wenigstens in einer Gegend, wo es in so großer Anzahl lebt; glücklicher Weise aber ist Feigheit ihm nicht weniger eigenthümlich als Gefräßigkeit. Ob man sie gleich zuweilen in Trupps von zwanzig und mehr antrifft, so habe ich doch nie ein Beispiel gehört, daß sie Menschen bei Tag oder Nacht — innerhalb der Colonie — angegriffen hätten. Zugleich muß ich bemerken, daß ihr Schrecken vor den civilisirten Menschen wahrscheinlich durch den Besitz des Feuergewehrs bedeutend vermehrt worden ist. Denn unter den Kafferstämmen findet man das Thier um so viel kühner, daß es nicht selten in die Hütten der Eingebornen eindringt, und selbst Kinder und Kranke auffrißt. Doch in dem letzten Falle muß natürlich seine Kühnheit durch den schändlichen Aberglauben vermehrt werden, der diese Leute antreibt, die Leichname ihrer Gestorbenen auszusetzen, um sie in den Schlund dieses allgemeinen Verschlingers zu begraben, und dieß läßt sie die Hyäne selbst als eine Art von heiligem Thier ansehen.

Eine der Hauptpflichten der Hyäne in der Ordnung der Natur scheint die zu seyn, die Straßen vom Aas zu reinigen, ein Amt, das sie mit dem Geyer theilt. Der stolze Löwe, der königliche Adler tödten stets ihr eignes Wild. Die Hyäne und der Geyer kommen nachher und lesen den Ueberrest zusammen. Dieß Thier verschlingt nicht allein die Reste der Leichname, sondern auch Haut und Knochen, und läßt nichts als den Schädel und einige der größern Glieder übrig, die selbst der ungeheuern Kraft seines Rachens trotzen. Von seiner Kraft und Geschicklichkeit in diesem Amte habe ich unzählige Beispiele gesehen. Eines mag hinreichen. Als mein Pferd, wie ich schon erzählt habe, vom Löwen getödtet worden war, hatte sein Mörder nur einen kleinen Theil des Leichnams verzehrt; aber in der folgenden Nacht war alles Uebrige, Knochen und Alles von den Hyänen fortgeschleppt worden, und Alles, was ich später auffand, war einer der Hufen und ein Theil des Schädels mehrere Meilen weit weg im Gebirge.

In meinem Tagebuche sind kurz die Verwüstungen der Hyänen unter unsern Heerden und unser Erfolg, sie in Fallen zu fangen, angemerkt. Diese Erfindung verdankten wir den Hottentotten. Die

Falle wurde aus großen lockern Steinen errichtet, in Form und Einrichtung ganz wie die in England gewöhnlichen Mäusefallen; mit einer Fallthür, auch aus Stein, die durch eine Schnur gehalten wurde. Am hintern Ende lag als Lockspeise ein todter Hund oder die Eingeweide eines Schafs. Durch diese einfache Einrichtung fingen wir schnell mehrere der Räuber, die uns so sehr geplagt hatten; wir tödteten sie mit Speeren und warfen sie aufs freie Feld hinaus. Der Geruch einer Hyaena crocuta ist so stark und unangenehm, daß dem Leichnam kaum ein Thier zu nahe kommen mag. Wenn sie einmal völlig getödtet sind, so verlassen sie selbst die Hunde mit Ekel. Doch blieb keine der von uns Getödteten zwei Nächte lang unverzehrt liegen. Ihre eignen gefräßigen Verwandten kamen alle Nächte und verschlangen sie, kaum etwas von dem Schädel und den größern Knochen zurücklassend, um zu zeigen, wo das Uebrige sein Grab gefunden.

In den Benennungen der Colonisten werden noch drei andere Arten von Hyänen unterschieden, wie der Strand-wolf, Bergwolf und der wilde Hond. Der Strandwolf wird, wie es sein Name anzeigt, ausschließlich an der Küste gefunden. Er ist größer als der Tiger-wolf und soll von dunkelgrauer Farbe seyn. Der Bergwolf oder die Berghyäne ist ebenfalls größer und von heller Farbe. Die letztere habe ich nur in der Entfernung gesehen, den Strandwolf aber gar nicht, doch sollen ihre Gewohnheiten denen des Tigerwolfs gleichen. Der wilde Hond (hyaena venatica) ist ein Thier, mit dem die Colonisten nur zu gut bekannt sind. Es wurde zuerst von Burchell genauer beschrieben und unter die Hyänen classificirt. In der That bildet es das verbindende Glied zwischen den Wolf- und Hyänenfamilien, und hat in seinen Gewohnheiten und in seiner physischen Bildung von beiden etwas. Diese Thiere jagen stets in Heerden, sind schnell im Laufe und wenn auch nicht so kräftig, doch weit wilder als die andern Arten der Hyänen. Wenn sie in eine Hürde einbrechen oder in eine Schafheerde auf dem Felde hineinstürzen, so tödten und zerreißen sie häufig zehnmal mehr, als sie möglicher Weise verzehren können; daher sind sie vom Landmann sehr gefürchtet. Einige von ihnen sind hin und wieder von den Colonisten gezähmt worden. Die lachende Hyäne, von der ich oft gehört, die ich aber nie gesehen habe, soll nach den Erzählungen der Colonisten eine besondere Art seyn und kleiner als die vorhergehenden,

auch hält man sie, ich weiß nicht mit welchem Rechte, für das Verbindungsglied zwischen der Hyäne und dem Schakal.

Der Hippopotamus lebt immer noch an der Mündung des großen Fischflusses, ist aber so selten und scheu geworden, daß er nur sehr wenig gesehen wird. Zahlreicher ist er im Keisi. Das Rhinoceros ist innerhalb der alten Gränzen der Colonie fast ausgerottet, und selbst im abgetretenen Gebiet ist es so selten, daß ich auf allen meinen Excursionen nie etwas davon zu sehen bekommen konnte. Doch in den Gegenden östlich und nördlich von unsern Gränzen sind die Flußpferde in allen größern Flüssen in Fülle vorhanden, und zwei Arten des Rhinoceros bewohnen die Wälder.

Auch vom südafrikanischen Büffel (bos caffer) kann ich nur wenig aus eigner Ansicht sagen. Denn wenn auch einst zahlreich in Glen-Lynden und den angränzenden Districten (wie viele Namen z. B. Buffels-kloof, Buffelshoek, Buffels-fontein 2c. beweisen), so sind diese Thiere doch so selten und so scheu in unserer unmittelbaren Nähe, daß ich niemals mehr als einen oder zwei sah, und selbst diese nur in der Entfernung und schnell vorübergehend. Die folgenden Bemerkungen erhielt ich von holländischen Jägern meiner Bekanntschaft.

Der Büffel ist ein sehr furchtbares und kräftiges Thier. Er ist bedeutend größer als der Hausochs. Die Stirne seines Kopfes ist von einem unverwundbaren Helm, der aus den ausgedehnten Wurzeln seiner gigantischen Hörner gebildet wird, fast bedeckt, und seine Haut ist so dicht, daß es schwer ist, ihn mit kleinen Flinten oder ohne eine Beimischung von Zinn, um die Kugeln hart zu machen, zu tödten. Man beschreibt ihn, wie auch sein Anblick es wirklich bestätigt, als ein wildes, hinterlistiges, wüthendes Thier. Selbst wenn er nicht verwundet oder auf der Jagd zum Aeußersten getrieben ist, soll er seinen großen Feind, den Menschen, mit der größten Wildheit angreifen, wenn er ihn zufällig unvorsichtig auf seinen Wegen trifft, und was ihn noch gefährlicher macht, ist seine Gewohnheit, sich im Gebüsch zu verbergen, wenn er Reisende herankommen sieht, und dann plötzlich auf sie herauszustürzen. Auch hat man bemerkt (und dieß ist von dem sorgfältigen schwedischen Naturforscher Sparrmann bestätigt worden), daß er, wenn es ihm gelingt, einen Menschen durch sein Stoßen und Schleudern zu tödten, nachher eine lange Zeit über seinem Opfer stehen bleibt, auf ihm mit seinen

Hufen herumtritt, es zerquetscht mit den Knieen, den Körper mit seinen Hörnern zerfleischt, und ihm die Haut mit seiner rauhen und stachlichten Zunge abzieht. Das thut er aber nicht Alles auf Einmal, sondern in Zwischenräumen, wo er davon geht und wiederkehrt, als wolle er sein Rache noch vollkommener sättigen.

Wenn ich auch keine Ursache habe, die Wahrheit dieser Beschreibung in Frage zu ziehen, so muß sie doch dahin beschränkt werden, daß der Büffel zwar zuweilen den Menschen und sogar andere Thiere so angreift, ohne vorher gereizt zu seyn; aber diese bösartige Anlage findet sich bei genauerer Untersuchung eher als Ausnahme denn als Regel. Denn ist er auch wilder und stärker als der Ochs und kühn genug, um zuweilen selbst gegen den Löwen Stand zu halten zur Selbstvertheidigung, so liegt es doch, wie ich vermuthe, in seinem natürlichen Instinct, vor dem Angesicht des Menschen eher zurück zu weichen, wenn er nicht gereizt wird, als seinen Angriff herauszufordern. Die Beweise, die man von seiner muthwilligen Bosheit anführt, entstehen meistens aus folgender Ursache. Die Männchen einer Heerde kämpfen, besonders zu gewissen Jahreszeiten, wüthend um die Herrschaft; und nach vielen Kämpfen werden die schwächern Bewerber wenigstens für eine Jahreszeit von ihren stärkern Nebenbuhlern verjagt. Diese Verbannten sind, wie einige andere Arten von Thieren unter ähnlichen Umständen (z. B. der Elephant) besonders unheilbringend; und während sie einsam um die Dickichte herumlauschen, in diesem Zustande düstern Zornes, geschieht es, daß sie am gewöhnlichsten die gefährliche Gemüthsart zeigen, die der ganzen Art zugeschrieben wird.

Dessen ungeachtet ist es sehr wahr, daß der Capbüffel zu allen Zeiten ein gefährliches Thier ist, wenn man auf ihn Jagd macht, wie er denn nicht selten, wenn er verwundet oder hart bedrängt ist, umwendet und seinen Verfolger niederrennt, für den in solchem Falle die einzige Möglichkeit der Flucht in der Schnelligkeit seines Rosses liegt, wenn der Jäger ein Colonist oder Europäer ist. Der Hottentott, der leicht und behend ist und geschickt wie eine Antilope durch die Irrgänge eines verwachsenen Waldes schlüpft, zieht es meist vor das Thier zu Fuß zu verfolgen. Wie alle Beschäftigungen, wo der Unternehmungsgeist durch Beimischung von gefährlichem Abenteuer sehr aufgeregt wird, wird die Büffeljagd sehr eifrig von denen getrieben, die sich ihr einmal gewidmet haben;

und die gefährlichen Zufälle, welche dann und wann sich zutragen, scheinen auf die, welche dabei gegenwärtig waren, keinen tiefen Eindruck zu machen. In Folge hievon ist der Büffel jetzt fast ausgerottet in allen Theilen der Capcolonie, die größern Waldungen und Gestrüppe an der Südküste und in den östlichen Districten ausgenommen, wo er mit dem Elephanten noch immer einen unsichern Schutz findet.

Folgender Vorfall bei einer Büffeljagd mag als Probe dieses rohen Zeitvertreibs dienen. Er wurde mir von einem holländischen Landbesitzer erzählt, der vor fünfzehn Jahren ein Augenzeuge dieser Scene war. Eine Gesellschaft Boers war ausgezogen, eine Heerde Büffel zu jagen, welche auf einem Stück Marschgrund, worauf Gruppen von Gelbholz- und Mimosenbäumen hin und wieder standen, gras'ten, auf demselben Flecke, wo jetzt das Dorf Somerset gebaut ist. Da sie nicht gut in Schußweite vom Wilde kommen konnten, ohne einen Theil des Valei oder Marsches zu durchschneiden, das für die Pferde keinen sichern Weg darbot, beschlossen sie die Rosse der Sorge ihrer Hottentotten zu überlassen und zu Fuß weiter zu gehen; in der Meinung, wenn die Büffel sich auf sie werfen wollten, würde es ihnen leicht seyn, durch das Moor zu entkommen, das wohl für den Menschen zugänglich sey, aber das Gewicht eines schweren vierfüßigen Thieres nicht ertragen könnte. So schritten sie vor und näherten sich unter dem Schutze des Gebüsches so vortheilhaft dem Wilde, daß bei der ersten Salve drei der fettesten in der Heerde fielen, und der Hauptstier so schwer verwundet wurde, daß er in die Kniee sank und wüthend brüllte. Der vorderste Jäger, der ihn tödtlich verwundet glaubte, trat aus dem Versteck und fing an, wie er vorschritt, seine Flinte wieder zu laden, um ihm den Todesschuß zu geben. Aber kaum sah das wüthend gewordene Thier seinen Feind vor sich, als es aufsprang und gerade auf ihn losrannte. Der Mann warf seine schwere Muskete nieder, und floh nach dem Moore zu, aber das Thier war so dicht hinter ihm, daß er an seinem Entkommen in dieser Richtung verzweifelte und plötzlich um ein Gebüsch vom Unterholz wendend, fing er an, einen alten Mimosenbaum zu erklettern, der gerade an dieser Seite stand. Doch das wüthende Thier war zu schnell für ihn. Mit einem Gebrüll, das mein Erzähler als eines der furchtbarsten beschrieb, die er gehört habe, sprang es vorwärts

und ergriff den unglücklichen Mann mit seinen fürchterlichen Hörnern, gerade als er fast aus seinem Bereiche war, und schleuderte ihn mit solcher Gewalt in die Luft, daß der Körper entsetzlich zerrissen in eine Spalte des Baumes fiel. Der Büffel rannte ein oder zweimal um den Baum herum, augenscheinlich den Mann zu suchen, bis er vom Blutverlust ermattet in seine Kniee sank. Unterdeß hatte sich die übrige Gesellschaft von ihrer Verwirrung erholt, kam herbei und tödtete ihn vollends, obgleich zu spät ihren Cameraden zu retten, dessen Körper völlig todt im Baume hing.

Von der zahlreichen Familie der Antilopen, welche unsere Thäler und Gebirge bewohnten, werde ich nur das Gnu besonders erwähnen, welches jetzt in den meisten Theilen der Colonie selten geworden ist. Einige dieser merkwürdigen Thiere sollen stets noch auf der Gebirgskette, die wir „Hyndhope Fell" nannten und in den Umgebungen des Winterbergs gefunden werden. Obgleich schüchtern, scheinen sie doch eine große Neugier zu besitzen. Wenn man sich nähert, so springen sie fort und kehren dann in einem weiten Umkreise wieder, um den Reisenden oder Jäger zu betrachten; schlagen den Staub mit den Hufen auf, schütteln ihre Mähnen, schlagen ihre Seiten mit ihren langen Schwänzen und machen andere nicht weniger anmuthige Bewegungen. Sie sollen heftig erzürnt werden, wenn man ihnen eine rothe Flagge vorhält, doch hatte ich nie Gelegenheit den Versuch zu machen. Verwundet sind sie wild und gefährlich. Ich versuchte ein Junges, das eine Jagdgesellschaft nach Hause brachte, aufzuziehen (das arme Thier folgte den Jägern, als seine Mutter erschossen war), aber es erkrankte bald und starb. Von den Boers werden sie häufig gezähmt, sobald sie jung gefangen werden; sollen aber, wenn sie erwachsen sind, bösartig werden. Das Fleisch hat zwar einen unangenehmen Geschmack, ist aber saftiger als das anderer Antilopen, das ich gekostet habe, und ähnelt mehr dem Rindfleisch. In der That scheint das Thier ein Zwischenglied zwischen der Antilope und dem Ochsen zu bilden.

Die unterscheidenden Charakterzeichen der andern Cap-Antilopen sind in vielen populären Werken so gut beschrieben, daß ich meine Blätter nicht mit Beschreibungen zu füllen brauche, die im besten Falle unvollständig und flüchtig seyn würden. Ich will nur bemerken, daß dieses Thiergeschlecht in Südafrika aus nicht weniger als neunzehn bis zwanzig besonderen Arten, die in der Größe vom

Blaawbok (Blaubock) oder der Zwergantilope, die selten höher als zehn Zoll wird, bis zum Elen hinaufsteigt, das so groß als der gemeine Ochs, nur schlanker in seinem Bau ist und gegen 700 bis 1000 Pfund wiegt. Dieß letztgenannte Thier, die Antilope oreas der Naturforscher, ist, glaube ich, jetzt in allen Theilen der Colonie fast ausgerottet. Die einzigen Heerden, die ich jemals sah, waren unmittelbar in der Nähe des Winterbergs und in einigen andern Theilen des abgetretenen Gebiets.

Das Quagga, dessen Fleisch Aas und dessen Haut selbst fast nutzlos ist, konnte, sollte man glauben, ruhig auf seinen heimischen Gebirgen verweilen; aber wenn der Mensch keinen andern Beweggrund hat, so ergötzt er sich am Verderben aus bloßem Zeitvertreib. So wird auch das arme Quagga, in Ermangelung andern Wildes, nur zum Vergnügen verfolgt. Es ist ein furchtsames Thier, das in Gang und Gestalt sehr dem Esel gleicht, wenn es auch weit kräftiger und hübscher ist als das in Europa gefundene Thier. An Schnelle steht es dem Pferde sehr nach, aber die Jäger höhnt es, indem es seine Zuflucht zu den rauhesten Theilen des Gebirgs nimmt, wohin das Pferd ihm nur mit großer Schwierigkeit folgen kann. So schüchtern es auch ist, so wendet sich doch zuweilen selbst das Quagga gegen seinen Dränger, wenn es zur Verzweiflung gebracht wird. Davon kam ein merkwürdiges Beispiel zu meiner Kenntniß. Ein junger Boer verfolgte eine Heerde Quaggas, und da er dicht hinter einigen erschöpften war, suchte er, nur um sich einen Schuß zu ersparen, das eine von ihnen in einen Abgrund zu treiben. Da wandte sich das Thier um, ergriff ihn mit seinen Zähnen beim Fuß, zog ihn vom Pferde und riß den Fuß wirklich aus dem Knöchel. Die Folgen waren für den Jäger tödtlich, denn, trotz der ärztlichen Hülfe kam der Brand dazu, und er starb wenig Tage nachher.

Bei einer Aufzeichnung der wilden Thiere in unserer Nachbarschaft darf ich den Bären-Pavian oder den Pavian mit dem Hundsgesicht (cercopithecus ursinus, oder simia cynocephalus) nicht übergehen, der die Berge und Felsen von Glen-Lynden in großer Anzahl bewohnt, und von dem der Fluß seine frühere holländische Benennung erhielt. Dieses Thier wird in allen Gebirgsdistricten der Cap-Colonie gefunden und ist den Naturforschern aus den Beschreibungen Sparrmanns, Vaillant's, Burchell's und anderer wissenschaftlicher Reisender bekannt. Es ist ein Thier von bedeutender Kraft und

erreicht, wenn es ausgewachsen ist, die Größe eines sehr großen Neufundländer Hundes. Es gleicht dem Hunde in der Gestalt seines Kopfes, und ist mit struppigem Haar von grünlich brauner Farbe bedeckt, Gesicht und Pfoten ausgenommen, die nackt und schwarz sind. Auf ebenen Boden geht es stets auf vier Füßen, doch unter den Felsen und Abgründen, die seine natürliche Wohnung und Zuflucht sind, braucht er seine Hinterfüße und Hände fast wie ein menschliches Wesen, nur mit unbegreiflich größerer Kühnheit und Behendigkeit, wenn er die Klippen hinaufklimmt oder von Klippe zu Klippe springt.

Der Bärenpavian ist, wie man glaubt, keineswegs ein fleischfressendes Thier, sondern lebt von wilden Früchten und besonders von einer großen Menge eßbarer Wurzeln und Knollen, die in den Gegenden, welche er bewohnt, in Menge wachsen. Diese Wurzeln gräbt er mit seinen Pfoten aus der Erde, weßhalb seine Nägel im Allgemeinen kurz sind, als wenn sie durch fortdauernden Gebrauch abgenützt wären, in anderer Hinsicht gleichen sie fast denen der menschlichen Hand.

Zur Vertheidigung gegen seine Feinde, als den Leoparden, die Hyäne, den wilden Hund u. s. w. ist der Bärenpavian mit furchtbaren Hundezähnen von fast einem Zoll Länge bewaffnet; und wenn er aufs Aeußerste getrieben ist, vertheidigt er sich mit Erfolg gegen den kräftigsten Wolfshund. Seine Gewohnheit ist, seinen Gegner mit den Vordertatzen bei der Gurgel zu fassen, während er mit seinen Hauzähnen die Blutader der Gurgel aufreißt. Auf diese Weise, weiß ich, hat ein tüchtiger Pavian mehrere Hunde hingestreckt, ehe er überwältigt war, und die Eingebornen haben mich versichert, daß zuweilen selbst der Leopard unterliegt und von einem Trupp dieser Thiere zum Tode gebracht wird. Doch nur in Gesellschaft und in großen Banden können sie sich diesem mächtigen Feinde mit Erfolg widersetzen. In vielen Bergdistricten soll der Leopard hauptsächlich vom Raub der Paviane und Affen leben, indem er ihnen aufpaßt und plötzlich auf sie losspringt, gerade wie die Hauskatze mit Ratten verfährt.

Obgleich aber so zum Kampfe gerüstet, scheint der Pavian, außer bei der Selbstvertheidigung, ein harmloses und unschuldiges Thier zu seyn. Zwar sind sie zuweilen den Menschen lästig, indem sie die Obst- und Küchengärten und Felder berauben, aber nie hörte ich von einem, der ungereizt von ihnen angegriffen worden wäre. Man

erzählt wirklich eine merkwürdige Geschichte von einem Trupp dieser Thiere, welcher ein Kind aus der Nähe von Wynberg, einem Dorfe ungefähr sieben Meilen von der Capstadt forttrug, und als die geängstete Mutter Lärm machte, mit ihm sich auf den Gipfel des 3000 Fuß hohen steilen Berges zurückzog, der auf jenes anmuthige Dorf herabblickt. Meine Berichterstatter, Personen von achtbarem Charakter, versicherten mich, daß sie selbst sich des Vorfalls noch wohl erinnern konnten, und daß das Kind von einem Theil der Bewohner nach langem, ängstlichem und gefahrvollem Nachforschen gefunden worden sey, ohne wesentlich beschädigt worden zu seyn. Diese sonderbare Entführung, das einzige Beispiel der Art, von dem ich gehört habe, kann vielleicht mehr durch ein irriges Muttergefühl eines weiblichen Pavians herbeigeführt worden seyn, der seines eignen Jungen beraubt war, als durch einen Hang zur Wildheit oder Bosheit.

Dem sey wie ihm wolle, die feste Anhänglichkeit dieser Geschöpfe an ihre eignen Jungen ist ein interessanter Zug in ihrem Charakter. Ich habe häufig rührende Beispiele dieser Anhänglichkeit mit angesehen, wenn eine Bande von ihnen zufällig in den Obstgärten oder Kornfeldern der afrikanischen Colonisten entdeckt wurde. Wenn sie bei solchen Gelegenheiten mit Hunden und Gewehren in ihre Berge zurück gejagt wurden, kehrten oft die Weibchen, wenn sie zufällig von ihren Jungen getrennt worden waren, ohne Rücksicht auf ihre eigne Sicherheit zurück, um sie mitten unter ihren Verfolgern zu suchen.

Auch bei friedlicheren Gelegenheiten habe ich sie oft mit großem Vergnügen und Interesse betrachtet. Es ist die Gewohnheit dieser Thiere von ihren Felsenburgen herabzusteigen, um sich an den Ufern der Bergbäche zu erfreuen und nahrhafte Knollen, welche in der reichen Dammerde der Thäler wachsen, zur Nahrung zu suchen. Bei solchen Beschäftigungen halten sie sich in der Nähe einer steilen Klippe oder eines Abhanges auf, wohin sie sich flüchten können, wenn ein Feind sich nähert; und Einige von ihnen sind stets als Wachen auf großen Steinen oder andern erhöhten Punkten ausgestellt, um den Uebrigen in Zeiten eine Warnung von der Annäherung der Gefahr zu geben. Häufig hat es sich getroffen, daß ich, wenn ich durch diese abgeschlossenen Thäler ritt, bei der Wendung des Weges um eine Felsenecke plötzlich auf einen Trupp von vierzig bis fünfzig Pavianen stieß, die friedlich vereinigt waren. Augenblicklich bei meiner Annäherung erhob sich ein lautes Lärmgeschrei von den Wachen, und

dann floh die ganze Bande mit der größten Eilfertigkeit davon. Sie gingen auf allen Vieren humpelnd nach ihrem ungeschickten Gebrauch auf ebenem Boden, plätscherten durch den Strom, wenn einer zu durchschwimmen war, kletterten dann mit der bewunderuswürdigsten Behendigkeit die Felsenklippen hinauf, die oft viele hundert Fuß hoch waren, und wo gewiß kein anderes Geschöpf ohne Flügel ihnen hätte folgen können. Die Männchen bildeten die Nachhut, bereit, sich wüthend auf die Hunde zu werfen, die sie zu belästigen wagten, während die Weibchen ihre Jungen in den Armen oder auf dem Rücken hängen hatten. So kletternd, plappernd und schreiend pflegten sie die schroffen, gefahrvollen Klippen hinanzusteigen, während ich ihnen nachsah und sie beobachtete, interessirt durch die fast menschliche Zuneigung, die sie für ihre Gefährten und Kinder zeigten, und zuweilen nicht wenig unterhalten von dem zornigen Geschrei, mit dem die alten satyrähnlichen Führer mich ausschalten, wenn sie glücklich auf den Felsen angekommen waren, und sich vor Verfolgung in Sicherheit sahen.

Es gibt noch andere Arten von Affen in Südafrika, und ein sehr schöner bläulich grüner Affe bewohnt die Wälder, doch konnte ich mit diesen keine genauere Bekanntschaft machen.

Verschiedene andere Thiere traten in den Kreis meiner Beobachtungen, über deren Gestalt und Gewohnheiten ich wohl geneigt wäre, einige Bemerkungen zu machen, wenn sich die Ausdehnung dieser Andeutungen mit den Gränzen vertrüge, die ich mir selbst nothwendig vorschreiben muß. Unter ihnen sind —: das Boschvark oder Waldschwein (sus aethiopicus), ein wildes Thier und mit gefährlichen Hauzähnen bewaffnet, die wie die des Elephanten hervorstehen; der afrikanische Ameisenfresser (orycteropus oder myrmecophaga capensis), von den Colonisten Aard-vark oder Erdschwein genannt, seiner Gewohnheit wegen in die Erde zu graben — ein scheues und schüchternes Thier, das nur von Ameisen lebt; der Spring-haas oder Cap-Jerboa (dipus oder pedetes caffer), ein Thier, das ebenfalls in der Erde wühlt, und das, in gewisser Hinsicht ein Mittelglied zwischen dem Hasen und Kängaruho zu bilden scheint; das Stachelschwein (hystrix cristata); das Das oder Felsenkaninchen (hyrax capensis) u. s. w.

Auch in dem Reich der Vögel, wie in den übrigen Abtheilungen der Zoologie, hat das Cap großen Reichthum und Mannichfal-

tigkeit; doch hierüber muß ich den Leser auf Vaillant's prächtiges Werk „über die Ornithologie Südafrika's" verweisen. Nur den einzigen Secretär oder Schlangenfresser (falco serpentarius) will ich hier erwähnen. Die erstere Benennung ist reine Einbildung; die andere zeigt wirklich seine Gewohnheit. Mit den Füßen eines Kranichs und dem Kopf eines Adlers gehört der Secretär in die Classe der Raubvögel, und wird jetzt von den Naturforschern zwischen den Adler und Geyer gesetzt. In Südafrika ist seine Gegenwart den Eingebornen besonders heilbringend; denn sie verdanken ihm die Vernichtung einer ungeheuern Menge von Insecten und Würmern, deren Vermehrung eine furchtbare Plage seyn würde, wenn sie nicht so zurückgehalten wäre. Diese Vögel tödten ihren Raub stets, ehe sie ihn verschlingen. Mag der Secretär eine Schlange oder Kröte treffen, er zertritt sie stets unter seinen Füßen; und die Geschicklichkeit und Kraft, mit der er den Schlag führt, ist so bedeutend, daß eine Schlange von einem oder mehrern Zoll im Durchmesser sehr selten den ersten Schlag überleben wird. Trifft er eine Schlange, welche groß genug ist, um ihm einen langen Widerstand zu leisten, so flieht er mit seiner Beute im Schnabel zu einer großen Höhe hinauf, läßt sie dann fallen und folgt ihr im Herabfallen mit wunderbarer Schnelligkeit, so daß er ihr den Todesschlag geben kann, wenn sie betäubt auf den Boden fällt. Vaillant beschreibt einen hartnäckigen Kampf zwischen einem Secretär und einer großen Schlange, in welchem der Vogel seinen Feind mit der knöchernen Beule seines Flügels schlug; doch gewöhnlicher ist die Art, ihn mit den Füßen zu zertreten. Im Allgemeinen sind diese Vögel nicht wild, und können leicht gezähmt werden.

Ueber die andern befiederten Geschlechter gehe ich hinweg. Von den prächtigen Adlern des Winterbergs bis zu den kleinen aber glänzend befiederten Zuckervögeln (nectariniae), welche wie Insecten um die Blüthen flattern, werde ich nur im Vorübergehen die sonderbare Erfindsamkeit derjenigen Gattungen des Webervogels erwähnen, welche ihre Nester an die Zweige der Bäume anhängen. Der Grund dieser Vorsicht ist augenscheinlich, ihre Jungen vor den Angriffen ihrer zahlreichen Feinde, besonders der Schlangen zu sichern. Um die Schwierigkeit des Zuganges zu diesen „schwebenden Wiegen" zu vermehren, hängen sie sie gewöhnlich über einen Fluß oder Abhang, während der Eingang stets von unten ist und häufig durch einen

einen cylinderförmigen Gang von zwölf bis fünfzehn Zoll Länge führt, der von dem kreisförmigen Neste sich wie die Röhre an der Retorte eines Chemikers hervorstreckt. Das ganze Bauwerk ist sehr erfinderisch und schön aus einer Art sehr starken Grases gewoben; und der wunderbare Instinct oder Fürsorge (oder wie man es nun nennen will), welche der kleine Baumeister bei seinem Bau entfaltet, muß die höchste Bewunderung erregen. Ich habe oft zwanzig und mehr dieser schönen Nester an einem Baume hängen sehen.

Auch über die Schlangen darf ich nicht vergessen, etwas zu sagen, da Afrika wegen dieser Classe der thierischen Schöpfung so berühmt ist. Die gemeiniglich als die gefährlichsten angeführten Arten des Caps sind: die cobra capella (welches nicht die cobra di capello Indiens ist), die Puff-adder (vipera inflata Burch.) und die Berg-adder (oder die Bergschlange). Die erste derselben ist außerordentlich wild und behende, und soll zuweilen die furchtbare Länge von sechs bis sieben Fuß erreichen; doch habe ich sie nie länger als fünf Fuß lang angetroffen. Es ist bekannt, daß die Cobra nach einem Menschen zu Pferde springt, und sich mit solcher Gewalt bewegt, daß sie über ihr Ziel hinaus springt. Die Puff-adder dagegen ist ein schweres, träges Thier, sehr dick im Verhältniß zu seiner Länge und unfähig, sich, wenn es von vorn angegriffen wird, auf seinen Feind zu werfen. Doch zur Entschädigung besitzt sie die Fähigkeit sich mit gefährlicher und unerwarteter Wirkung zurückzuwerfen. Aber ihr Charakter ist träg, und wenn man sie nicht zufällig tritt oder auf andere Weise reizt, so wird sie selten Menschen angreifen. Die Berg-adder ist zwar viel kleiner als beide vorhergehende, wird aber allgemein als nicht weniger tödtlich betrachtet und ist um so gefährlicher, da sie weniger leicht entdeckt und vermieden werden kann.

Es gibt noch eine andere Art von den Eingebornen sehr gefürchteter Schlangen, von der ich folgende Beschreibung erhielt. Sie ist gegen drei Fuß lang; ihr Biß ist zwar giftig, doch nicht tödtlich; aber ihre besondere Eigenthümlichkeit ist die Fähigkeit, das Gift in das Gesicht des Angreifenden oder eines Jeden, der sich ihr auf drei bis vier Schritte nähert, zu speien, wenn der Wind ihr günstig ist. Dieser sonderbaren Fähigkeit halber wird sie von den Colonisten Spuig-slang oder Speischlange genannt. Wenn das Gift in die Augen kommt, wohin das Thier aus Instinct es schleudert, so folgt augenblickliche Blindheit. Mehrere Beispiele von dauerndem Verlust des

Gesichts wurden mir von verständigen Hottentotten genannt, deren Wahrhaftigkeit ich keine Ursache hatte zu bezweifeln.

Mehrere Arten Schlangen, die ich selbst beobachtet habe, als die Nacht-slang (Nachtschlange), die Schaapstecker (der Schafstecher) eine Art der Boom-slang (Baumschlange), der Ringelhals (Ringhals) und eine Menge anderer, die ich nicht gesehen und deren Capnamen ich vergessen habe, werden ebenfalls für giftig gehalten, wenn auch nicht so tödtlich als die drei zuerst genannten Arten. Die wirklichen Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten vieler Schlangenarten, welche Südafrika noch immer feindlich erfüllen, sind in der That den Naturforschern nur wenig bekannt, und mehrere der von den Colonisten als giftig genannten sind wahrscheinlich unschädlich. Doch haben einige Naturforscher am Cap neuerlich ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstand zugewandt, und man hat Grund viele neue und sonderbare Belehrung von dem Eifer und der Geschicklichkeit zu erwarten, womit die Beleuchtung dieser und anderer vernachlässigten Theile der südafrikanischen Zoologie jetzt betrieben wird.

Während meines Aufenthaltes in der Capcolonie und im Laufe verschiedener Reisen durch das Innere fand ich eine große Anzahl Schlangen; doch erinnere ich mich, ein einziges Mal ausgenommen, nie einer drohenden Gefahr von diesen Reptilien áusgesetzt gewesen zu seyn. Damals beaufsichtigte ich einige Hottentotten, die ich angestellt hatte, um ein Gebüsch von einem Fleck abzubauen, das ich zum Ackerbau ausersehen, als plötzlich einer der Männer mit den Zeichen großer Bestürzung zurücksprang und ausrief, im Busch sey eine Cobra-capella. Da ich in jener Zeit den gefährlichen Charakter dieser Art noch nicht genau kannte, ging ich näher, um sie anzusehen. Die Hottentotten riefen mir zu, mich vorzusehen, denn sie wäre eben im Begriff zu springen. Ehe sie noch ausgeredet oder ich die Schlange erblickt hatte, hörte ich sie wüthend zischen und sich dann mitten in das Unterholz auf mich loswerfen. Im selben Augenblicke sprang ich instinctartig zurück, um sie zu vermeiden, und fiel über ein steiles Ufer in das steinige Bette des Lynden, wobei ich mich schwer verletzte, aber glücklicher Weise der furchtbarern Gefahr entging, der ich mich zu unvorsichtig ausgesetzt hatte. Die Hottentotten griffen darauf die Schlange mit Stöcken und Steinen an und zwangen sie (doch nicht eher, als bis sie noch einmal gegen einen losgesprungen war und ihn ebenfalls gefehlt hatte), sich auf einen Mimosenbaum zu

flüchten. Hier wurde sie ein leichtes und sicheres Ziel für ihre Wurfwaffen, und bald mit zerbrochenem Rücken herabgeworfen, konnte sie kein ferneres Unglück anrichten. Die Hottentotten schnitten ihr den Kopf ab und begruben ihn sorgfältig in die Erde, ein Gebrauch, den sie bei solchen Gelegenheiten niemals vernachlässigen, und der aus ihrer Furcht entsteht, es möchte Jemand unvorsichtig auf den Kopf der todten Schlange treten und an ihren Fangzähnen sich verletzen. Denn sie glauben, das tödtliche Gift werde nicht mit dem Leben vernichtet, sondern behalte seine tödtliche Kraft Wochen, selbst Monate lang nachher. Diese Schlange maß fast fünf Fuß in der Länge.

Mein Hottentotten-Corporal Piet Spandilly, der bei der Vernichtung dieser Cobra half, war einer kleinen, aber giftigen Schlange, deren Colonialnamen ich vergessen habe, mit noch genauerer Noth entgangen. Piet und seine Leute (Soldaten des Cap-Corps) waren in einem Zelte neben dem meinen, während ich meine zweite Hütte baute. Eines Morgens, als er von seinem Lager von trocknem Gras aufstand, fühlte Piet ein lebendes Geschöpf um seinen Schenkel in seinen ledernen Beinkleidern sich bewegen. In der Meinung, es sey nur eine der unschädlichen Eidechsen, die in jedem Theile Südafrika's herumschwärmen, achtete er es anfangs nicht sehr, sondern kam ins Freie heraus und schüttelte lachend sein Bein, um das krabbelnde Gewürm herauszuschaffen. Als aber eine schwarze sich ringelnde Schlange herab baumelte um seine nackten Knöchel, da sprang der arme Spandilly hoch in die Luft mit einem Schrei des Entsetzens, und obgleich er keine Verletzung erlitten hatte, so konnte er doch lange sich nicht überzeugen, daß er dem Tode nicht verfallen sey.

In der That ist es mehr Furcht vor Gefahr oder der Instinct der Selbstvertheidigung als irgend eine besondere Wildheit oder angeborne Bosheit, wenn das Geschlecht der Schlangen einen Menschen oder ein größeres Thier angreift. Sie wenden sich natürlich gegen den Fuß, der sie tritt, oder die Hand, die sie bedroht, doch glücklicher Weise hat sie die Natur neben ihren furchtbaren Zerstörungskräften nicht mit der Anlage bewaffnet, diese Kräfte aus bloßer muthwilliger Bosheit auszuüben, oder aus andern Beweggründen, die mit ihrem eignen Leben und ihrer Sicherheit nicht in Verbindung stehen. Wäre es anders, so würden Länder, wie das Cap, ganz unbewohnbar seyn. Gegenwärtig ist die Plage, die von den zahlreichen Schlangen entsteht,

im Ganzen nicht der Art, um die Behaglichkeit der Bewohner zu stören, die sich im hohen Grade daran gewöhnt haben.

Als ich einst hierüber mit meinem Freunde Capitän Harding sprach, fragte ich ihn, ob er jemals im Laufe seiner Feldzüge in den Kaffern- und Buschmann-Ländern, wenn er nothwendig in der Wüste oder im Gestrüpp unter freiem Himmel schlafen mußte, von Schlangen angegriffen oder bedroht worden sey. Er entgegnete, er erinnere sich eines einzigen Falles, wo er in großer Gefahr dieser Art gewesen sey. Auf einer Militärexpedition nach der Gränze hatte er eine Nacht wie gewöhnlich in seinen Mantel gehüllt unter einem Baume geschlafen. Beim Erwachen mit Tagesanbruch war der erste Gegenstand, den er wahrnahm, als er seinen Kopf von dem Sattel, der ihm als Kopfkissen diente, erhob, der Schwanz einer ungeheuern Puff-adder, die quer über seiner Brust lag, den Kopf verhüllt unter den Falten seines Mantels dicht an seinem Körper, wohin sie sich wahrscheinlich der Wärme wegen bei der Kälte der Nacht gezogen hatte. Hier war nun die Gefahr groß, daß sie, durch seine Bewegung aufgeschreckt, ihn an einem tödtlichen Orte beißen möchte. Er ergriff sie deßhalb leise beim Schwanze, zog sie mit einem schnellen Ruck heraus und warf sie heftig weit weg. Auf diese Weise entkam er ohne Verwundung.

Ein kaum weniger beunruhigender Vorfall begegnete der Frau des eben erwähnten Officiers. Sie schlief mit ihrem Kinde auf einem Feldbette in einer kleinen aus Lehm gebauten Hütte, wie sie vom Militär in ihren Cantonirungen in diesem schönen Klima meist gebraucht werden — als sie eines Morgens aufblickte und eine Schlange durch das Dach kriechen, und sich fast gerade über ihrem Lager mit ihrem Körper hin und her schwingen sah, ihre kleinen boshaften Augen auf ihr Gesicht gerichtet. Sie schrie vor Schrecken auf und bedeckte ihr Kind in der Furcht, die Schlange müsse augenblicklich herabkommen. Ehe der Diener ihrem Rufe geantwortet hatte, war sie in der That durch das Dach geschlüpft und in das Zimmer gefallen, ohne jedoch die Frau oder ihr Kind zu verletzen. Als sie getödtet war, fand es sich, daß sie keine sehr gefährliche Art war.

Etwas Aehnliches widerfuhr der Frau Devenish, einer andern Dame meiner Bekanntschaft. Als sie eines Abends in ihre Kinderstube ging, fand sie eine Puff-adder aufrecht auf ihrem Schwanze

neben der Wiege stehen, wo ihr Kind lag und schlief. Sie schrie auf vor Entsetzen, wagte aber nicht sich zu nähern, aus Furcht, die Schlange, die zu zischen und den Rachen aufzublasen anfing, wie sie es gewöhnlich thut, wenn sie erzürnt ist, möchte auf ihr Kind springen. Glücklicher Weise war ihr Mann bei der Hand und eilte, als er den Aufschrei hörte, zur Hülfe herbei und tödtete mit einem einzigen Schlage die Schlange.

In der That ist es nicht ungewöhnlich, daß sich Schlangen verschiedener Art in den Häusern am Cap befinden; auch erregt es in gewöhnlichen Fällen keine große Besorgniß, wenn man solche Hausbewohner entdeckt. Sie kommen durch die Dächer und unter den Wänden herein, um Nahrung und Schutz zu suchen, besonders um den Mäusen nachzustellen, von denen viele von ihnen hauptsächlich leben. Doch während meines Aufenthalts im Innern erinnere ich mich nur zweimal welche in meiner eigenen Hütte gefunden zu haben. Das eine Mal hatte ich eine Dienstmagd (eine barfüßige Hottentottin) fortgeschickt, um mir einige Sachen aus einer benachbarten Hütte zu bringen. Bei ihrer Rückkehr schrie sie, ehe sie in die Hütte kam, auf — „O, was soll ich thun? Eine Schlange hat sich um meine Knöchel gewunden, und wenn ich die Thür öffne, wird sie ins Haus kommen.“ „Sey ruhig,“ erwiederte ich, „öffne die Thür und laß sie hereinkommen, wenn sie es wagt.“ Sie gehorchte, und herein glitt die Schlange, glücklicherweise ohne das arme Mädchen verletzt zu haben. Ich stand bereit und schlug sie sogleich todt, und fand hernach, daß es eine der giftigen Gattung war, die man Nachtschlangen nennt.

Die Menschen werden daran gewöhnt, und selbst Europäer kommen nach und nach dahin, sie mit großer Gleichgültigkeit zu betrachten. Als ich bei einem Besuche beim verstorbenen würdigen Major Pigot, in der Nähe von Grahams-Town, eines Tages ein Buch von einem Gesims im Gesellschaftszimmer nehmen wollte, fand ich eine schöne gelbe Schlange, gegen sechs Fuß lang, schlafend auf der obersten Bücherreihe. Anfangs hielt ich sie für ein ausgestopftes Exemplar; als ich aber sah, daß sie den Schwanz bewegte, gab ich ihr sogleich einen solchen Schlag, daß der Rücken des armen Thieres zerbrach und ich sie gemächlich vollends tödten konnte. Nachher erfuhr ich, daß eine andere Schlange einige Tage zuvor auf demselben Flecke getödtet worden sey, und eine dritte im Zimmer, wo ich mit meiner

Frau schlief. Aber sie waren alle von der Familie der Boomslang und vollkommen unschädlich.

So beschwerlich und beunruhigend auch die gelegentliche Anwesenheit dieser Thiere in den Gärten und Zimmern der Bewohner in Südafrika ist, so ist doch die Zahl der unglücklichen Vorfälle, die von ihnen bewirkt werden, sehr klein. Unter beinahe fünftausend brittischen Auswanderern, die sich in Albany niederließen, habe ich von nicht mehr als drei oder vier Todesfällen gehört, die im Laufe von zwölf Jahren durch den Biß der Schlangen verursacht wurden; und Herr Hellbeck, Superintendent der mährischen Missionen, versicherte mich, daß unter sieben bis achthundert Hottentotten, die gewöhnlich das Dorf Genadendal bewohnen, während der sieben Jahre, daß er sich dort aufhielt, nur zwei Todesfälle aus dieser Ursache entstanden seyen. Während dieser Zeit sind in der That viele Individuen gebissen worden, doch wurden alle, jene zwei Fälle ausgenommen, geheilt, entweder durch die Mittel, die unter den Hottentotten gewöhnlich und ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden sind, oder durch den Gebrauch von Gegengiften, die ihnen durch die Missionarien gegeben wurden.

Das von den Europäern am gewöhnlichsten angewendete und als erprobt gefundene Gegengift ist Eau de luce. Die Art, wie man es braucht, ist die, dem Kranken fünf Tropfen in einem Glase Wasser zu geben und diese Dosis alle zehn Minuten zu wiederholen, bis die Gewalt des Giftes gebrochen ist — zu gleicher Zeit wird es auch äußerlich auf die Wunde gelegt. Das schnellste und vielleicht das beste Mittel, wenn es augenblicklich und kühn angewendet wird, und das unter den Eingebornen am meisten im Gebrauch ist, besteht darin, die Wunde gut mit dem Munde auszusaugen. Bei diesem Verfahren braucht der, der es thut, keine Gefahr zu befürchten, wenn er nicht an der Lippe oder auf der Zunge zufällig eine Wunde oder einen Stich hat, der dem Gifte unmittelbaren Zugang zum Blute gibt; denn es ist wohl bekannt, daß das Gift der tödtlichsten Schlangen ohne Nachtheil verschluckt werden kann. Ehe man saugt, muß die Wunde mit einem Federmesser oder einer Lanzette wohl erweitert werden, damit sie zum Bluten kommt. Wenn man süße Milch haben kann, so muß der Kranke sie in großer Masse trinken und der verwundete Theil ebenfalls darin eingetaucht oder mit Branntwein oder Hirschhorn gebadet werden.

Folgendes sonderbare Mittel ist bei den Hottentotten sehr im Gebrauch, und viele Colonisten haben es von ihnen entlehnt. Wenn

Jemand von einer der giftigern Schlangen gebissen ist, so wird sogleich ein Vogel geholt und der fleischige Theil der Brust aufgeschnitten und frisch und klopfend noch auf die Wunde gedrückt. Auf diese Weise wird das Gift schnell ausgezogen, und ist das Gift sehr tödtlich, so gibt das Huhn bald deutliche Zeichen der Bösartigkeit — wird schläfrig, hängt seinen Kopf und stirbt. Es wird dann weggenommen und ein zweites aufgeschnitten und eben so angewendet; ein drittes, wenn es nöthig, und so fort, bis man aus der abnehmenden Wirkung des Giftes auf das Huhn wahrnimmt, daß seine zerstörende Gewalt wirklich aufgehört habe. Die schlimmste Krisis hält man dann für vorübergegangen, und der Kranke wird in den meisten Fällen gesund.

Ein Beispiel des heilsamen Gebrauchs des eben erwähnten Mittels wurde mir von Herrn Wait erzählt, einem schottischen Landbesitzer am Kamtusfluß an der Algoa-Bai. Sein jüngstes Kind, ein hübscher Knabe von ungefähr drei Jahren, hatte beim Spiel im Garten auf eine sehr große Puffadder getreten und war von ihr gebissen worden. Seine Mutter, zu der das erschrockene Kind eilte und ihr zuflüsterte, eine dicke Schlange habe es gebissen, schnitt sogleich die Brust eines Huhns auf, wie es ihr früher von den Hottentotten gelehrt worden war, und drückte es auf die Wunde. In wenig Augenblicken erkrankte das Thier und starb. Ein zweites ward aufgelegt und starb ebenfalls. Ein drittes wurde so sehr von dem Gift ergriffen, daß es schwindlicht und dumm ward, doch überlebte es die Operation. Darauf ließ man das Kind viel süße Milch trinken; das Glied wurde in einen fließenden Strom gestellt und dann mit Theer überschmiert, welcher nach und nach die heftige Entzündung und die schwarzblaue Farbe, die sich schon darüber auszubreiten angefangen hatte, entfernte, und nach wenigen Tagen genossen die Eltern das Glück, ihr Kind (das durch dieses Mittel allein von einem furchtbaren Tode gerettet war) wieder zu vollkommener Gesundheit hergestellt zu sehen.

Eine große, dem boa constrictor gleichende Schlange findet sich in der nordöstlichen Gegend von Natal und in der Nachbarschaft des Orangeflusses, und Gerüchte herrschen unter den Hottentotten, daß sie gelegentlich auch in der Colonie gefunden werde. Doch wenn sie so weit im Süden lebt, so muß sie außerordentlich selt'n seyn, da ich niemals ein wohlbegründetes Beispiel von ihrem Daseyn erfahren konnte.

Eine große Eidechsenart, **Leguan** genannt, eine Art der Guana, findet man in den Flüssen. Zuweilen hat man sie irrthümlich für ein Krokodil gehalten, aber sie ist ganz unschädlich und lebt von Vegetabilien, Erdwürmern und Insecten. Sie wird drei bis sechs Fuß lang, lebt zum Theil auf dem Lande, doch stets an einem tiefen Teich oder einem Flusse, wohin sie, wenn sie überrascht wird, mit großer Schnelligkeit sich flüchtet. Ihr Fleisch und ihre Eier werden für eine zarte Speise gehalten. Mit einem dieser Thiere trug sich ein ergötzlicher Vorfall zu, als unsere Gesellschaft zuerst nach Glen-Lynden kam. Zwei unserer schottischen Diener waren mit ihren Flinten ausgegangen und fanden einen Leguan schlafend am Ufer des Flusses. In der Meinung, es sey ein Krokodil, entschlossen sie sich muthig ihn zu schießen, zielten aber über eine Felsenecke in vorsichtiger Entfernung und mit so großem Zittern, daß das sogenannte Krokodil, mehr überrascht als beschädigt, schleunig sich ins Wasser zurückzog. Bei ihrem Berichte von dem Abenteuer wurde die Größe und die furchtbare Gestalt des Thieres bis zum Lächerlichen übertrieben und das Thier wenigstens zehn oder zwölf Fuß lang dargestellt, während die Bursche bona fide uns glauben machen wollten, daß ihre Kugeln wie Erbsen von den undurchdringlichen Schalen dieses ungeheuren Kaimans abgeprallt wären.

Unter den zahlreichen kleinen Eidechsen des Landes findet sich auch das zarte und sonderbare Chamäleon. Eine Art der Eidechsen, **Geitje** genannt, ungefähr von derselben Größe des Chamäleons, aber weit seltener, wird für sehr giftig gehalten. Ich hörte mehrere wohlbegründete Beispiele von den schädlichen und sogar tödtlichen Folgen seines Bisses, sah das Thier aber niemals selbst.

Aus dem Reiche der Insecten werde ich in einem der folgenden Capitel die Heuschrecke (gryllus devastator) zu erwähnen Gelegenheit finden. Die andern Gattungen sind zwar unendlich mannichfaltig, und einige von ihnen, wie Ameisen, Fliegen, Käfer, unbegreiflich zahlreich, aber nicht ganz so lästig als in manchen andern Klimaten. Die Termiten Südafrika's gehören nicht der zerstörenden Gattung an, und die Musquitos, einige feuchte Gegenden an der Küste ausgenommen, sind kaum bekannt. Taranteln und Scorpionen findet man, aber Unglücksfälle, die aus ihrem Biß entstanden wären, sind selten, und so viel ich erfahren konnte, niemals tödtlich. Ich wurde selbst einmal von einem Hundertfuß gebissen, und war anfangs etwas

beunruhigt bei der schnellen und schmerzhaften Entzündung, die aus dem Stich entstand; doch war sie in einigen Stunden durch Anwendung der Blätter einer Art Wurmholz (artemisia afra) geheilt, wozu mir eine alte Hottentottin rieth.

Die Fülle thierischen Lebens ist gewiß einer der überraschendsten und merkwürdigsten Züge Südafrika's. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit des größern Wildes in den hochländischen Weiden ist wiederholt angeführt worden. Die Wälder und waldbewachsenen Thäler leben ganz von befiederten Bewohnern, von denen viele mit den glänzendsten Federn geschmückt sind. Die Berge und Felsen haben ihre besondern Inwohner. Die Küsten und viele der Flüsse sind mit Fischen und Wasservögeln erfüllt, und die Binnenströme, weniger reich an Fischen — sind voll von Krabben und Schildkröten und ertönen im Frühling von dem schrillen Geschrei von Millionen Fröschen. Die dürren Wüsten, unbewohnbar für den Menschen, geben dem Strauße und Schlangenfresser Unterhalt und Wohnung; und in den Strecken, wo die Vegetation erstorben ist, wo selbst jene einsiedlerischen Vögel keine Quelle finden können, sehen wir immer noch Leben aus dem unerschöpflichen Schoße der zwar geborstenen, doch fruchtbaren Erde hervorströmen; Tausende von Eidechsen und Landschildkröten sieht man herumkriechen oder an den Felsen und Steinen hängen, und Myriaden Ameisen bauen ihre Lehmpyramiden oder wandern geschäftig in langen, schwarzen Zügen über die harte Erde hin und her.

Aber diesen Reichthum zu beschreiben, diese endlose Kette thierischen Lebens, würde eine zu glühende Sprache fordern, als daß sie mit dem prosaischen Style dieser Skizzen übereinstimmen könnte. Sollte dieß gehörig beschrieben werden, so würde es Kräfte fordern, die Alles übersteigen, dessen ich mich rühmen kann — eine Einbildungskraft, so reich wie die meines geehrten und hochbegabten Freundes Coleridge, wenn er in seiner herrlichen „Hymne an die Erde" ruft: —

„Erde! du Mutter zahlloser Kinder, Amme und Mutter;
Schwester der Sterne, geliebt vom Alles erfreuenden Lichte!
— — — — — — — —
Größere Freude erstand, als du dich den Armen entzogest;
Mächtig ins Leben rief Myriaden deine Umarmung.
Tausendfache Bewohner, beseelt von tausend Instincten

Füllten, ein Traum, die Gewässer; die Flüsse sangen im Laufe,
Auch am Ufer lachte die See, der Ocean jauchzte;
Junges Leben brüllte auf Wiesen, in Wäldern und Bergen,
Wanderte blökend im Thal und zwitschert' in blühenden Zweigen!"

Neuntes Capitel.

Zustand der Niederlassung Glen-Lynden im Julius 1822. — Wegbau. — Die Militärwache wird zurückgezogen. — Ankunft von Verwandten aus Schottland — Abreise des Verfassers nach der Capstadt; seine Absichten daselbst. — Graaf-Reinet. — Der Sneeuwberg. — Haushalt eines wohlhabenden Viehzüchters. — Gastfreiheit der Bewohner. — Der große Karroo. — Sitten des Strauß. — Gefängniß in Beaufort und seine Insassen. — Reise längs des Gramkaflusses. — Uebergang von Unfruchtbarkeit zu üppiger Vegetation. — Der Hexenfluß. — Ankunft in der Capstadt.

Der Zustand unserer kleinen Niederlassung am Schlusse des zweiten Jahres, Julius 1822, war im Ganzen glücklich. Die ersten Schwierigkeiten waren überwunden, die strengsten Entbehrungen waren vorüber. Eine Ernte von Weizen und Gerste, die zwar etwas dürftig ausfiel, war gereift. Die Gärten waren voll von Gemüsen; die Heerden beträchtlich in Zahl und vermehrten sich immerfort; die Bedürfnisse des Lebens waren gesichert; Bequemlichkeiten und Ueberfluß häuften sich immer mehr. Die verschiedenen Familien hatten alle Hottentotten-Diener erhalten, und vertraut mit der Gegend und den mancherlei Bewohnern fingen sie nun an, sich in ihren einzelnen Höfen heimisch zu fühlen.

Unter andern Verbesserungen war der furchtbare Weg das Thal herab so weit ausgebessert und gebaut worden, daß die Wagen nun, wenn auch nicht mit Bequemlichkeit, doch wenigstens ohne drohende Gefahr darauf fahren konnten. Dieß war durch die tüchtigen freiwilligen Arbeiten der Gesellschaft mit Hülfe unserer Mulattenpächter in zwei Monaten geschehen; und die Colonialregierung hatte auf meine Bitte unsern farbigen Verbündeten alle andern öffentlichen Dienste für ein Jahr erlassen, weil sie uns in diesem Unternehmen beistanden. Es mag vielleicht nicht unwichtig seyn zu erwähnen, daß wir bei der Ausführung dieser harten Arbeit eine bedeutende Schwierigkeit — die Ent-

fernung der ungeheuren Steinblöcke, welche häufig die einzig gangbare Straße verlegten — nicht durch Hülfe von Brecheisen, sondern durch die vereinte Anwendung von Feuer und Wasser überwanden. Dieser Proceß, den wir von den Hottentotten lernten, bestand einfach darin, auf und um eine Felsenmasse, die wir weghaben wollten, ein großes Feuer zu entzünden, und wenn sie tüchtig erhitzt war, das Feuer wegzuschaffen und plötzlich mehrere Fässer voll kaltes Wasser über sie zu gießen — dadurch entstand ein augenblicklicher Wechsel der Temperatur in der Masse, und sie zersprang gewöhnlich, wenn sie isolirt lag, in eine Menge leicht handzuhabender Theile. *)

Unsere Wache von sechs Hottentotten-Soldaten ward im Januar von der Colonialregierung abgerufen, da wir aber durch unsere Mulattenpächter jetzt wohl verstärkt waren, so konnten wir der Militärhülfe entbehren. Bisher hatten wir von unsern wilden Nachbarn gegen Osten keinen wirklichen Nachtheil erlitten, noch waren wir durch ernsten Angriff von ihnen beunruhigt worden, wenn auch mehrere der Boers am Tarka und großen Fischflusse noch neuerlich ihren Räubereien ausgesetzt gewesen waren. Unser einziger Verkehr mit den Kafferstämmen hatte in einem oder zwei freundschaftlichen Besuchen bestanden, die einige von ihnen, besonders Frauen, bei uns gemacht hatten, um Beschäftigung zu suchen, und die wir nach den damaligen Colonialverordnungen mit einer Escorte in ihr eignes Land zurückgeschickt hatten.

Im Julius 1822 kam mein ältester Bruder mit seiner Familie und einigen andern Verwandten aus Schottland an, und nachdem ich

---

*) Nachher fand ich, daß diese Art, die Felsen zu sprengen vom Capitän Stockenstrom in Graaff-Reinett mit großem Erfolg angewandt worden war, als er zum Nutzen des Dorfes längs einem Berge eine Wasserleitung aufführte. Auch in Hayti ist dieses Verfahren wohl bekannt und von den Neger-Ingenieurs in großer Ausdehnung angewendet worden, wie mich mein unterrichteter Freund, Richard Hill, aus Jamaica, benachrichtigt hat, der vor Kurzem auf einer Reise durch diese interessante Insel treffliche Heerstraßen durch einige der schwierigsten Gebirgspässe auf diese einfache Art gebrochen fand. Wahrscheinlich hat Hannibal sich nur durch dieses Mittel den berühmten Uebergang über die Alpen erleichtert; und die Erzählung, er habe Weinessig auf die durch Feuer erhitzten Felsen gegossen, ist nur ein fabelhafter Zusatz zu der wirklichen Thatsache.

ihn in seinen Hof von Eildon, den ich seit den neun letzten Monaten bewohnte, eingesetzt hatte, bereitete ich mich vor, nach der Capstadt zu gehen, um eine Stellung einzunehmen, zu welcher ich von der Colonialregierung ernannt worden war.

Ich habe im Anfange dieser Erzählung meiner Absichten und Erwartungen erwähnt, als ich nach dem Cap auswanderte. Eines meiner Hauptaugenmerke, meiner Familie unabhängigen Landbesitz zu verschaffen, war völlig erreicht. Auch gegen die Uebrigen der Gesellschaft hatte ich die Pflichten erfüllt, die ich übernommen, als ich ihr Führer und Vertreter ward. Alles, was ich thun konnte, ihr Gedeihen zu befördern, hatte ich gethan, so weit es wenigstens von meinem Aufenthalt in der Niederlassung abhing. Ein längeres Verweilen daselbst konnte meiner eigenen Familie wenig nützen. Land ohne gehöriges Capital, es zu benutzen, war kaum von Werth, und meine Vermögensumstände waren zu gering, um hinreichendes Vieh zu kaufen oder die gehörigen Arbeiter zu erlangen. Deßhalb hatte ich vom Anfang unserer Unternehmung an die Ackerwirthschaft bei meinen eigenthümlichen Umständen als eine Sache betrachtet, zu der ich nur greifen würde, wenn es mir fehlschlüge, eine passende Anstellung bei der Regierung zu erhalten.

Die mir vom Gouvernement angewiesene Stellung war die eines Bibliothekars an der Gouvernements-Bibliothek der Capstadt, ein treffliches Institut, das hauptsächlich durch die Bemühungen des Oberst Bird, des Regierungssecretärs, entstanden war. Diese Stelle war mir vom Gouverneur Lord Charles Somerset bald nach seiner Rückkehr in die Colonie am Ende des Jahres 1821 angeboten worden, in Folge des Interesses, das Sir Walter Scott, Sir John Macpherson und andere einflußreiche Freunde für mich hegten. Was die Emolumente betrifft, so war in der That meine Anstellung nur gering; denn mein Honorar betrug nur 1000 Rixdollars — oder ungefähr 75 Pfd. St. Doch meine Obliegenheiten waren nicht sehr beschwerlich, und besonders meinen Gewohnheiten und meinem Geschmack entsprechend. Die Unzulänglichkeit des Einkommens für den Unterhalt einer Familie in einem so kostspieligen Orte, wie die Capstadt, entging mir nicht; doch machte man mir Hoffnung, daß ich mit Hülfe der Presse ein hinreichendes Einkommen für meine Familie würde gewinnen und zugleich meinen Mitcolonisten durch Verbreitung nützlicher Kenntniß nützen können. Ich wußte, daß

Oberst Bird, dessen Einfluß einst groß gewesen war, sehr bereitwillig sey, meine Absichten in dieser Hinsicht zu unterstützen; doch war ich damals nicht unterrichtet, wie sehr des Gouverneurs eigene Gefühle jedem freien Gebrauche der Presse als Mittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse (ganz getrennt von politischen Ansichten) entgegen, und wie ganz unverträglich daher die Ansichten, die ich nährte, mit denen seiner Verwaltung seyen. Doch davon später; ich gehe zu meinem Tagebuch zurück.

In der Absicht, meine Bekanntschaft mit dem Innern der Colonie zu erweitern, entschloß ich mich, nach der Capstadt zu Lande zu gehen; die Entfernung betrug auf dem nächsten Wege — über Graaff-Reinet und den großen Karroo — fast 700 Meilen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Somerset-Farm (wo einer meiner Brüder jetzt die Stelle eines Wirthschaftsbeamten unter unserm Freunde Herrn Hart ausfüllte), begann meine Reise am 17 August in einem Ochsenwagen, begleitet von meiner Frau und ihrer Schwester. Da wir durch eine ausgedehnte Einöde gehen mußten, so nahmen wir eine hinreichende Menge Lebensmittel mit uns.

Graaff-Reinet erreichten wir in 2½ Tagen. Die Entfernung von Somerset schätzte man auf 75 bis 80 Meilen, aber die Wege waren gut und unsere Ochsen frisch, daher machten wir den Weg auf die mit Ochsen möglich schnellste Weise, ungefähr dreißig Meilen in einem Tage. Das Land, welches lange Zeit von holländischen Colonisten bewohnt gewesen war, ist wiederholt von Reisenden unter den Namen von Agtér-, Bruintjes-Hoogte und Camdeboo beschrieben worden.

Graaff-Reinet ist eine hübsche Landstadt am südlichen Fuße der Sneeuwberge gelegen, und hält gegen zweitausend Bewohner. Da es durch einen Canal aus dem Sonntagsflusse wohl bewässert ist, und die Straßen mit Citronenbäumen besetzt sind, so sieht es wie eine grüne Oase mitten in einer braunen, dürren Wüste aus. Seinen Wohlstand und seine Schönheit verdankt es in hohem Grade den Bemühungen der beiden Stockenstrom, Vater und Sohn, welche zwanzig Jahre hier als die ersten Magistratspersonen des Districts lebten. Wir rasteten hier drei Tage unter dem gastlichen Dache des Herrn M'Cabe, früheren Militär-Wundarztes in Roodewal; und ich erhielt in dieser Zeit viel Aufklärung hinsichtlich der nördlichen Districte der Colonie und der wilden Stämme an ihren

Gränzen vom Landdrost, Capitän Stockenstrom, dem Districtsgeistlichen Herrn Faure und andern unterrichteten Ortsbehörden.

Wir verließen Graaff-Reinet am 23sten in Gesellschaft Jakob Macé's, eines achtbaren Burgher's des Ortes, der mit seiner Frau und zwei Töchtern ebenfalls mit Wagen nach der Capstadt reis'te. Ich stellte mich unter die erfahrne Leitung des alten Jacob, und wir stiegen auf einer langen, steilen Anhöhe den Sneeuwberg hinan, mit dem Vorsatz einen großen Theil des Weges längs der Höhe dieser Gebirge zu machen, weil unten in den Thälern des Karroo wegen der außerordentlichen Dürre, die dort herrschte, Mangel an Wasser und Weide seyn mußte. Die Temperatur des Sneeuwbergs war in dieser Jahreszeit sehr kalt, und alle höheren Punkten waren mit Schnee bedeckt. Die höchste Spitze, Kompaß-Berg genannt, soll nach der bis jetzt gemachten genauesten Schätzung 6500 Fuß über der Meeresfläche seyn. Der Anblick dieser hohen Gegend war düster, rauh und holzlos, doch wohl bewässert und für Afrika reich an Weideplätzen. Sie besteht aus einer Art Plateau oder Tafelland, das sich jäh aus den Ebenen des Camdeboo und Karroo in ungeheuern Pfeilern nackter Felsen erhebt, deren Schichten oder Lager, wie Herr Barrow genau bemerkt hat, so vollkommen horizontal und so regelmäßig im Winkel quadrirt sind, daß sie ohne ihre ungeheure Höhe und Größe für riesenmäßige Bauwerke genommen werden könnten. Das oberste Lager besteht aus Sandstein abwechselnd mit Quarz vermischt; die Grundlagen sind schiefericht, nirgends zeigt sich Granit. Der Boden auf dem Gipfel ist ein harter Lehm, dick mit losem Gestein bestreut, der aber, wo er bewässert werden kann, gute Weizen- und Gersten-Ernten gibt. Man findet kein Bauholz und kaum ein Dickicht von Buschholz über den ganzen Sneeuwberg hin; so daß die Bewohner meistentheils genöthigt sind für Brennholz entweder ganz kleine Sträucher (stoebe rhinocerotis) oder den Mist ihres Viehes zu gebrauchen, der wie Torf getrocknet wird; Bauholz bringen sie von der Küste oder aus den Wäldern von Glen-Lynden und dem Kaha.

Am folgenden Tage erreichten wir die Wohnung Schalk Burger's, eines wohlhabenden Viehzüchters, wo wir die Nacht zubrachten. Das Haus, welches groß, fest und gut möblirt war, fanden wir voll Gäste, nicht weniger als acht und zwanzig, außer uns, Alles afrikanische Landbesitzer von ehrbarem Ansehen oder Reisende,

meistens mit ihren Frauen und Kindern. Wie sie alle bedient wurden, konnte ich nicht recht begreifen; doch als ich einige Entschuldigung machte, daß ich die Zahl ihrer Gäste vermehrt habe, weil der schneidende kalte Wind uns verhindere im Wagen zu übernachten, versicherte mich die geschäftige Wirthin mit Lächeln, daß sie Ueberfluß an Allem hätten und Betten noch für viel mehr Gäste. Was die Betten betraf, war es gewiß der Fall; denn als ich mich zur Ruhe begab, führte man mich in eine Slaap-kamer, die drei mit Vorhängen wohl versehene Betten enthielt, von denen Jedes zwei, drei oder vier Federkissen hatte; aber in einem derselben lagen schon meine Frau und ihre Schwester. Dieß war in der That nicht selten die Einrichtung für uns, wenn wir (wie wir es zuweilen thun mußten) in den Häusern holländischer Colonisten auf unserer Reise übernachteten. Selbst in den besten Häusern der entfernten Districte sind der Schlafgemächer wenige und enthalten gewöhnlich zwei oder drei Bettstellen. In einem Lande, wo es keine Gasthäuser gibt, und wo die Gastfreiheit allgemein herrscht, kann das Zusammenseyn einer oder mehrerer ganzen Familien in demselben Schlafzimmer vielleicht nicht immer vermieden werden, und da es Gebrauch geworden ist, scheint man es sogar nicht für unpassend zu halten. Es ist ein Gebrauch, der Mangel an Verfeinerung des Lebens und große Einfachheit der Sitten anzeigt. Ein Jahrhundert vorher herrschte in den achtbarsten Pachtwohnungen Schottlands ein ähnlicher Zustand der Dinge, und herrscht noch jetzt in den Hütten des Landmannes.

Den folgenden Vormittag brachten wir bei dieser Familie zu, welche eine interessante Probe der Landleute des Sneeuwbergs lieferte, einer Classe von Menschen, von der Barrow dreißig Jahr vorher einen so günstigen Bericht gab. Nach dem Frühstück kam noch mehr Gesellschaft, wie ich hörte, Nachbarn und Verwandte, die den Sonntag mit unsern patriarchalischen Wirthen zubringen wollten. Bald nachher wurden wir eingeladen ihrem Gottesdienst in der Halle beizuwohnen, in welcher rundum die ganze Gesellschaft schweigend saß; und es freute mich zu sehen, was ich an der Gränze nie wahrgenommen hatte, daß die Sklaven und Hottentotten, die zum Hause gehörten, freien Zutritt hier hatten. Als wir einige Lieder gesungen und einige Theile der Schrift gelesen hatten, wandte sich unser Wirth an die Gesellschaft in einer wahrscheinlich extem-

porirten Ermahnung, die fast eine halbe Stunde währte. Sie schien mir sehr verständig und passend und wurde mit allem Anschein frommer Aufmerksamkeit angehört.

Nach diesem Gottesdienst setzte sich die ganze Gesellschaft zu einem reichlichen, fröhlichen Mahle nieder, das hauptsächlich aus gedämpftem Fleische nach holländischer Art zubereitet, aber sehr gut gekocht, bestand und nebst gebacknem Obst, Pasteten, Eingemachtem und Salat in Ueberfluß herumgegeben wurde. Die Löffel und einige andere Artikel waren von Silber, die großen Terrinen aus wohl polirtem Zinne, die Teller aus Porcellan und englischem Steingut. Man hatte Landwein, doch standen nur für die Männer, die ihn sehr mäßig tranken, Gläser da, die Frauen kosteten ihn gar nicht.

Ich verließ sie am Nachmittag sehr zufrieden mit der guten Laune und dem Verstande, der unter diesen ländlichen Bewohnern der Gebirge vorzuherrschen schien. Gewiß viel Arcadisches war nicht an ihnen, doch war ihr Aeußeres anständig und behaglich und ihre Sitten offen, gastfrei und höflich. Ungeachtet des großen Ausfalls, der im ganzen District durch Brand in der Ernte entstanden war, und der neulichen heftigen Regen, sah man doch nirgends Mangel. Nachher erfuhr ich wirklich, daß unser Wirth einer der reichsten und zugleich einer der würdigsten Männer und besten Herren im Sneeuwberg sey. Sein Wohlstand konnte fast dem von Hiob und Jakob in ihren glücklichsten Zeiten verglichen werden. Er besaß eilf Plaatzen oder Höfe, auf denen 13,000 Schafe und 2000 bis 3000 Stück Rinder, Pferde u. s. w. weideten. Er hatte nur einen Sohn, und trotz seiner unbegränzten Gastfreiheit hatte er viel Geld aufgehäuft, was er, wie man mir sagte, gemeiniglich seinen ärmern Nachbarn ohne Zinsen lieh; da es bei diesem freigebigen Manne Grundsatz war, es sey „mehr Gewinn seinen Freunden beizustehen als Geld durch Wucher zusammen zu häufen."

Als einen Beweis der Sitteneinfalt, welche unter diesen Leuten bestand, kann ich anführen, daß trotz des Reichthums der Familie und ihrer zahlreichen farbigen Diener, Schalk Burger's einziger Sohn selbst unsern Wagen mit einem Gespann Ochsen führte, mit denen sein Vater mich für die nächste Station versehen hatte, um meine Thiere für die beschwerliche weitere Reise frisch zu erhalten.

Die Gastfreiheit, wofür die holländischen Colonisten stets berühmt gewesen sind, fand ich noch unbeschränkt in Sneeuwberg

vor-

vorherrschend. Nicht nur diese Familie, für die es eine Beleidigung gewesen seyn würde, ihr eine Vergütung irgend einer Art anzubieten, sondern auch jeder andere, die ich in dieser Gegend besuchte, schlug bestimmt jede Vergütung für Wohnung oder Unterhalt ab; während Viele von ihnen uns Geschenke mit feinem Brod, getrocknetem Obst, Eingemachtem u. s. w. machten, ob wir ihnen gleich völlig fremd waren, und Alles, was sie von uns wissen konnten, in dürftigen Nachrichten bestand, wie sie unsere Reisegefährten, die Marés geben konnten.

Nach der irrigen Weisung, die wir bei Schalk Van Heerdens Hofe, dem nächsten Orte, wo wir anhielten, erhalten hatten, wurden wir verleitet, auf einem entsetzlichen Fußpfade den Sneeuwberg herabzusteigen in der Erwartung den großen Karroo an den Ufern des Karigaflusses passiren zu können. Aber nachdem wir fast zwei Tagreisen weit von unserm Weg abgegangen waren, fanden wir uns genöthigt, den Versuch aufzugeben wegen des gänzlichen Mangels an Wasser in dem Bette dieses periodischen Flusses. Wir hatten keine andere Wahl als längs den Gränzen der Wüste unsern Weg nach der Quelle des Ghamka zu richten, wo die Drostdy oder der Bezirksort von Beaufort vor kurzem errichtet worden war.

Der große Karroo ist eine dürre Wüste gegen dreihundert Meilen lang und siebzig bis achtzig breit, die gegen Norden von den Gebirgsketten des Sneeuwbergs und Nieuweveld und gegen Süden vom Zwartberg oder dem schwarzen Gebirge begränzt wird. Er ist keine sandige Ebene und hat keine Aehnlichkeit mit der Sahara oder den Wüsten Arabiens. Er besteht nur aus einer Art Tafelland oder hochgelegenem Becken, dünn mit thonartiger Erde bedeckt, die stark eisenhaltig ist und auf einer Unterlage von Fels oder Kies ruht. Ein großer Theil davon ist völlig eben, doch in andern wechselt die Fläche mit schieferhaltigen Bergen und Höhen ab, von denen einige beträchtlich erscheinen würden, wenn nicht hohe Gebirge den Karroo von allen Seiten, mit Ausnahme des Ostens, einschlössen, wo er sich in den Camdeboo ausdehnt. Seine mittlere Höhe über dem Meeresspiegel rechnet man auf dreitausend Fuß. Er wird von vielen Flußbetten oder Gebirgsströmen durchschnitten, von denen die meisten von Nord nach Süd laufen, und einen Ausfluß ihrer Gewässer nach der Küste durch einige Durchbrüche in den südlichen Gebirgsketten finden. Doch sind diese Flüsse den größten Theil des Jahres hindurch entweder ganz

ausgetrocknet oder liefern nur einige ärmliche Teiche, kaum ausreichend für die wilden Thiere — die Zebra, Quagga, Strauße u. s. w., welche diese ungastliche Gegend besuchen. Nicht selten gehen auch diese salzigen Sümpfe und Quellen aus, wie es eben der Fall zur Zeit unserer Reise war; und dann wird der Karroo fast unzugänglich für den Menschen und ein großer Theil davon selbst unbewohnbar für die wilden Thiere.

In solcher Gegend, wo der Regen selten und Thau fast unbekannt ist, muß die Vegetation nothwendig zu allen Zeiten außerordentlich dürftig seyn; und im Sommer, wenn die Sonne den Boden fast zur Härte der Backsteine ausgetrocknet hat, hört sie fast gänzlich auf. Ausgenommen längs des Laufes der periodischen Flüsse, welcher meistentheils mit Mimosen begränzt ist, deckt kein Baum, kein Busch, kein Grashalm die unendliche Ausdehnung der Wüste. Niedrige verkrüppelte Büsche, Heidekraut ähnlich, viele Arten der Zaserblume und des Eiskrautes (mesembryanthemum), Ghanna-bosch (salsola), Gorteria, Aster u. s. w., einige Arten der stachlichten Euphorbia und andere saftige Pflanzen und Knollengewächse, deren Wurzeln die Natur mit einem zehnfachen Netz von Fibern unter der obern Rinde bewaffnet hat, um sie während der langen Dürre zu beschützen, sind allein im Stande in dem dürren Karroo fortzukommen. Selbst diese scheinen in der trocknen Jahreszeit in einen braunen Stumpf zusammen zu trocknen, und sind dünn über den verhärteten oder schieferhaltigen Boden verstreut; aber im ersten Frühling, wenn der Boden durch den Regen feucht wird, schießen diese Pflanzen mit einer Schnelligkeit empor, die an Zauberei gränzt, und in wenig Tagen bedecken Millionen Blumen die Erde mit den glänzendsten Farben. Hauptsächlich in dieser Jahreszeit ist es, wenn die ganze traurige Wüste in einen ungeheuren Blumengarten verwandelt zu seyn scheint, daß die Colonisten des Sneeuwberges, Nieuweveld, Bokkeveld und Roggeveld, deren Alpenfluren dann vom scharfen Frost und den durchdringenden Gebirgswinden erstarrt sind, in das Karroo herabsteigen, um ihre Schaf- und Rinderheerden auf der schnell vorübergehenden Pflanzendecke zu weiden.

Zur Zeit unserer Reise war im Karroo seit zwölf Monaten kein Regen gefallen, so daß ich ihn in seiner traurigsten Gestalt sah. Nicht eine Spur von grüner Weide war auf der Fläche der ungeheuern, eintönigen Landschaft zu erspähen; und die niedrigen dem Haidekraut

gleichen Sträucher, anscheinend so saftlos als abgenutzte Besen, waren das einzige, was unsere Ochsen zu benagen hatten. Kein Wild war zu sehen; Alles schien zu gastlicheren Gegenden geflohen zu seyn. Nicht einmal ein wandernder Strauß oder Raubvogel erschien, die Todtenstille der Wüste zu unterbrechen.

Am 28sten fing unsere Reise längs des nördlichen Saumes der Wildniß an. Nachdem wir vierzehn Stunden ohne Wasser gereis't waren, erreichten wir gegen 4 Uhr des folgenden Morgens eine salzige Quelle; unsere armen Ochsen waren durch die starke Tagereise von fast 40 Meilen beinahe ganz erschöpft. Doch war der Weg trefflich, denn er war hart und eben wie ein Kiesweg. In der Nähe der Quelle sahen wir einige Strauße. Am folgenden Abend blieben wir in der Wohnung eines Boer am Zout Rivier (Salzfluß), einem Bach, der seinen Namen verdiente, denn sein Wasser war so salzig, daß es kaum zu trinken war, obgleich die Bewohner kein anderes hatten. Die Ufer des Baches waren buchstäblich weiß von dem angesetzten Salpeter, als wären sie mit Rauhreif bedeckt; und der Boden der benachbarten Felder so mit Salpeter geschwängert, daß sie dem Ackerbau ganz verschlossen waren. Der Boer, Du Ploit, war ein offener gesprächiger Mann und auf seine Weise ein großer Jäger. Er unterhielt uns den ganzen Morgen mit Anekdoten seiner einzigen Nachbarn, der Löwen, Leoparden, Hyänen, Kandoos, Gemsböcke, Straußen und anderer Thiere der Wildniß.

Dieser Boer machte, wie andere die an dem Saum der nördlichen Wüsten des Caps wohnen, wegen des Gefieders Jagd auf den Strauß, eine seiner Hauptbeschäftigungen, und verband so Gewinn mit Vergnügen. Er zeigte uns die Häute von fünf bis sechs, die er vor Kurzem geschossen und sagte mir, daß die Haut eines Straußes, wenn die schönsten Federn (ungefähr fünf und vierzig an der Zahl) davon weggenommen sind, dem Jäger gegen zehn bis siebzehn Rixdollars oder 15 bis 25 Schillinge Sterl. einbringt. Die schönen Federn bringen in der Capstadt 6 Pence bis 1 Schill. das Stück ein. Du Ploit sagte, es wäre außerordentlich schwierig, diese Vögel in Schußweite zu bekommen, weil sie sehr auf ihrer Hut sind und in große Entfernung sehen können. Auch die schnellsten Pferde werden sie nicht einholen, wenn man sie nicht durch eine List zu ermüden sucht. Wenn aber mehrere Jäger sie von verschiedenen Seiten in einer großen Ebene angreifen und sie rück- und vorwärts jagen, bis

ihre Kraft erschöpft ist, so können sie endlich überwältigt werden. Wenn diese Jagd aber zu eifrig betrieben wird, so ist sie nicht ohne Gefahr, denn dem Jäger wird zuweilen das Schenkelbein von einem einzigen Schlag des Flügels oder Beines eines verwundeten Straußes zerbrochen.

Du Ploit's Erzählung von den Gewohnheiten dieses Vogels bestätigt in allen wesentlichen Punkten den Bericht, den Professor Lichtenstein in seiner Reise in Afrika gegeben hat. Er sagte, in der Brütezeit geselle das Männchen sich meistentheils zwei bis sechs Weibchen zu. Diese legen ihre Eier alle zusammen in dasselbe Nest, wozu ein jedes zwölf bis sechzehn beiträgt, und beim Brüten wechseln die Vögel im Neste ab; das Männchen übernimmt die Stelle gewöhnlich des Nachts, wo seine größere Kraft am meisten erfordert wird, die Eier oder die unausgekrochenen Jungen vor den Schakals, Tigerkatzen oder anderen Feinden zu beschützen, welche nicht selten todt um den Fleck gefunden werden sollen, erschlagen von einem Streiche des starken Fußes dieses gigantischen Vogels. Das Nest besteht nur aus einer geringen in den Boden gewühlten Vertiefung, indem die Erde an den Seiten aufgehäuft ist, um die Eier in ihrer gehörigen Lage zu erhalten. Die Eier sind auf die Spitzen gestellt, so daß die größtmögliche Anzahl von dem Leib des Vogels bedeckt werden kann. Höchstens werden dreißig Eier ausgebrütet, wenn auch doppelt so viel manchmal in und um einem Neste gefunden werden. Noch während des Brütens legen die Weibchen; aber die überzähligen Eier werden außer dem Nest gelegt, da sie zur Nahrung für die jungen Vögel aufbehalten werden, wenn sie erst aus den Schalen gekrochen und zu zart sind, um die harte und scharfe Speise zu verdauen, von welcher die Alten leben. Das Brüten dauert sechs und dreißig bis vierzig Tage. Am Mittag wird das Nest oft von allen Vögeln verlassen und die Hitze der Sonne ist dann hinreichend, die Eier in gehöriger Temperatur zu erhalten.

Ein Straußenei schätzt man in seinem Gehalte für eben so viel als vier und zwanzig Eier der Haushenne. Werden sie frisch vom Neste genommen, so sind sie sehr schmackhaft und gesund, obgleich ein wenig schwer zu verdauen. Die beste Art sie zu kochen wird, wie ich gesehen habe, von den Hottentotten geübt, welche ein Ende des Eies in heiße Asche stellen, und am andern eine kleine Oeffnung machen, und mit einem Stabe das Innere des Eies so lange um-

rühren bis es hinreichend gekocht ist; und so hat man, mit ein wenig Salz und Pfeffer gewürzt, ein recht hübsches Omelet.

Der Strauß Südafrika's ist ein sehr rüstiges Thier und zeigt wenig von der übermäßigen Dummheit, welche ihm von einigen Naturforschern zugeschrieben wird. Wenigstens zeigt der Vogel an den Gränzen der Colonie, wo er eifrig wegen seines werthvollen Gefieders verfolgt wird, keinen Mangel an Scharfsinn, um für seine Sicherheit und die Erhaltung seiner Jungen zu sorgen. Er gebraucht jede mögliche Vorsicht, um den Ort seines Nestes zu verbergen, und verläßt es, nachdem er die Eier zerstört hat, sobald das Nest beunruhigt worden ist oder er die Fußtritte des Menschen in seiner Nähe entdeckt.

Die Nahrung des Straußes besteht aus den Spitzen verschiedener strauchartiger Pflanzen, welche in der Wüste wuchern. In Hinsicht auf Wasser ist der Vogel so leicht zufrieden gestellt, daß er stets in den ausgetrocknetsten und verlassendsten Gegenden gefunden wird, die selbst die Antilopen und Raubvögel verlassen haben. In einiger Entfernung soll sein Geschrei so sehr dem des Löwen gleichen, daß selbst die Hottentotten manchmal getäuscht werden. Wenn sie nicht brüten, so sieht man sie häufig in Heerden von 30 bis 40 beisammen, oder friedlich zu Zebra- und Quaggaheerden, ihren Mitbewohnern der Wildniß, gesellt.

Am 30sten sahen wir mehrere große Heerden Strauße, und in der Nähe einer Quelle, wo wir hielten, trafen unsere Hottentotten-Treiber, während sie die Ochsen besorgten, auf zwei Straußnester, von denen das eine vier und zwanzig schöne frische Eier enthielt; im andern waren alle Eier, wahrscheinlich von den Vögeln selbst zerbrochen, wie es ihre Gewohnheit seyn soll, wenn sie ihr Nest entdeckt finden.

Drei Tage rasteten wir in Beaufort, wo wir von unserm schottischen Landsmann, Herrn Baird, sehr gastfrei aufgenommen wurden. Im Orte selbst — einem Dorfe von ungefähr zwanzig Häusern, an der nördlichen Gränze des Karroo, und von zwei immerwährenden Quellen mit Wasser versehen — gab es wenig Bemerkenswerthes; aber der Drostdy T r o n k oder Gefängniß, das ich mehr als einmal in Gesellschaft des Districts-Geistlichen, Herrn Taylor, besuchte, bot ein interessantes, wenn auch beklagenswerthes Schauspiel, und erfordert eine ausführlichere Beschreibung.

Dieser Tronk bestand aus einem einzigen Gemach, ungefähr

zwanzig Fuß lang und zwölf bis vierzehn breit; und hatte in Bezug auf Licht und Luft nur eine kleine vergitterte Oeffnung in der Gestalt einer Schießscharte in einer beträchtlichen Höhe in der Mauer. In diesem Gemach waren gegen dreißig menschliche Wesen von beiden Geschlechtern, jedem Alter und fast jeder Farbe, die weiße ausgenommen, zusammengedrängt. Die Weißen oder Christenmenschen, wie sie sich nennen, seyen selten gefangen — außer für einige sehr auffallende Verbrechen — und befinden sich dann in einem von den farbigen Gefangenen abgesonderten Orte; damit die „christlichen" Diebe und Mörder nicht entehrt würden durch die Nothwendigkeit sich zu ihren Mitmenschen der schwärzlichen Farbe zu gesellen, wenn viele von diesen auch, wie im gegenwärtigen Falle, von Verbrechen frei seyn sollten.

Der Zustand des Gefängnisses war furchtbar. Als die Thüre geöffnet wurde, bat mich der Geistliche einige Minuten zu warten, bis eine freiere Lüftung die verdorbene Atmosphäre etwas gereinigt habe — denn die Ausströmung bei der ersten Oeffnung der Thüre wäre zu entsetzlich, als daß man sie ertragen könnte. Dieß kann ich wohl glauben, denn, als wir nach dieser Vorsicht eintraten, war der Geruch immer noch zu stark um ihn auszuhalten; und nur dadurch, daß ich häufig zur offenen Thür ging, um einen erfrischenden Zug gesunder Luft einzuathmen, konnte ich die Untersuchung dieses traurigen Aufenthaltsortes vollenden, wie sie der Anblick und Zustand seiner Bewohner dringend von der Menschlichkeit forderte. Mochte zu jener Zeit eine ungewöhnliche Anzahl Gefangener da seyn — oder an wem der Fehler lag, daß man nicht wirksamer für Bequemlichkeit und Reinlichkeit gesorgt hatte, kann ich nicht sagen; doch wenn es die Schuld der Nachlässigkeit der Ortsbehörden war, so war es die Pflicht des Sendgerichts, sie zur Rechenschaft zu ziehen und für hinreichende Summen zu sorgen, um ein anständiges Gefängniß für den District zu errichten. Aber das war nicht ein einzelner Fall. In dieser Zeit waren die Gefängnisse für die farbigen Bewohner in der ganzen Colonie, mit Ausnahme dessen vom Graaff-Reinet, und vielleicht eines oder zweier anderer, eine Schande der Menschheit. Wie weit sie sich seitdem verbessert haben, bin ich nicht im Stande zu sagen.

Die Gefangenen wurden aufgefordert, sich an der Wand aufzustellen und boten ein sonderbares Gemisch von wilden und schwärz-

lichen Gesichtern, schmutzig durch Elend und Vernachlässigung und krank durch die Gefangenschaft. Da standen entlaufene Sklaven mit gefesselten Gliedern und trüben Blicken und erwarteten ihre zuerkannte Strafe und die Ankunft ihrer Herren, um sie nach dem Hause der Knechtschaft zurückzuschleppen. Da waren Hottentotten, halb in ihre vaterländische, halb in europäische Tracht gekleidet — mit dem schafledernen Caroß ihrer Vorväter und den ledernen Beinkleidern des Boer. Einige von ihnen hatten bei der Drostdy gegen den Betrug und die Unterdrückung der Colonisten geklagt, denen sie (nach den Colonial-Gesetzen) zur Dienstbarkeit verpflichtet waren; und sie wurden (nach dem Colonial-Gebrauch) in diesen elenden Tronk eingesperrt, bis ihre Herren es bequem fanden, ihre Beschuldigungen zu beantworten, und sie wahrscheinlich tüchtig strafen zu lassen, weil sie zu klagen gewagt hatten; das war wenigstens damals das gewöhnliche Resultat. Andere waren nur Hottentotten außer Dienst, die von den Feld-Cornets ergriffen und hierher geschickt worden waren, bis ein Weißer verlangen würde, sie ihm gegen Contract auszuliefern.

Da waren auch wilde Buschmänner — deren Anblick, Kleidung und Betragen noch barbarischer und bizarrer waren, als die der rohesten Colonial-Hottentotten. Die ganze Kleidung der Frauen bestand außer dem Caroß oder dem Schafpelz-Mantel, aus einem Stück Leder in schmale Riemen geschnitten und wie eine Schürze oder kleiner Rock um die Hüften gebunden. Die Kleidung der Männer war noch dürftiger. Ihr wolliges Haar, das in einzelnen Büschen wuchs, fiel natürlich in schneckenförmigen Locken herab, und hing mit Fett und Eisenerz verziert, wie ein Bündel geflochtenen Tabaks über ihre kleinen, schwarzen, durchdringenden Augen; während ihre Wangen (wenigstens die der jüngern Frauen) mit abwechselnd rothen und weißen Ockerstreifen geschminkt waren. Das Vergehen, weßhalb sie meistentheils gefangen saßen, bestand darin, daß sie aus dem Dienst der Gutsbesitzer gelaufen waren, nachdem sie, vom Hunger genöthigt, sich und ihre Kinder für eine Schüssel Suppe zu Sklaven verkauft hatten. Doch waren einige dieser Buschmänner, so wie die Sklaven und Hottentotten größerer Verbrechen angeklagt und warteten auf die Ankunft des jährlichen Sendgerichts, um verhört zu werden. Aber alle Classen und Racen, die Unschuldigen und Schuldigen, die über Kränkungen Klagenden, wie die überwiesenen und verhärteten Verbrecher waren ohne Unterschied in diesem engen, ungesunden Kerker zusammengedrängt.

Noch eine andere Gruppe, vielleicht interessanter als alle die übrigen, befand sich daselbst. Es war eine Kaffernfamilie, bestehend aus zwei Männern, einer Frau, einem Kinde und einem jungen Menschen von ungefähr sechzehn Jahren. Die Männer saßen nackend auf dem Lehmboden mit schweren Ketten beladen, und die Knöchel an einem ungeheuern eisernen Ring befestigt, der sie wie der Stock, in einer gekrümmten Stellung hielt. Einer von ihnen zeigte an Größe und Kraft einen herkulischen Körper, aber sein Gesicht war, wenn auch ohne Wildheit, doch unbelebt durch Verstand. Die ruhigen und gedankenvollen Züge seines Gefährten, eines Mannes von mittlerm Alter, drückten keine rein thierische und wilde Leidenschaft aus, sondern waren von einer gewissen geistigen Würde und Ueberlegung begleitet. Die Frau wurde als das Weib des Letztern genannt; sie hatte ein kleines Kind in die warmen Falten ihres Mantels eingewickelt. Ihr Anzug bestand aus dem gewöhnlichen Caroß von Ochsen- oder Antilopenfell, das mit den Haaren gegerbt war, nebst einem kurzen Unterrock von gleichem Stoff, und einem Tuch von feinerem Leder (aus der Haut des Wiesels oder der wilden Katze, glaube ich), das wie ein Schleier über ihren Busen gezogen war, und zugleich die Gefühle weiblicher Sitte und Bescheidenheit anzeigte, deren Vorhandenseyn bei so viel Elend und Barbarei sehr erfreulich war, und einen günstigen Contrast gegen die eckelhafte Nacktheit der meisten andern Frauen um sie her bildete. Ihre Haltung war ruhig und ergeben, und ihre Züge, wenn auch für europäische Augen nicht schön, zeigten doch Sanftmuth und Einfalt des Charakters. Aber der junge Kaffer, der neben dieser Frau stand, und wie ihr jüngerer Bruder aussah, war ein wahres Muster jugendlicher Schönheit. Sein Körper, der fast ganz nackt war, zeigte eine anmuthige Leichtigkeit und viel Symmetrie in den Verhältnissen. Seine hohe breite Stirn, seine schöne Nase und Mund näherten sich sehr den europäischen Formen, und der sanfte aber männliche Ausdruck seiner vollen schwarzen Augen und geistreich offenen Brauen sprachen Vertrauen und Wohlwollen beim ersten Blicke aus.

Diese Kaffern erwarteten die Ankunft des Sendgerichts, um wegen Mord verhört zu werden. Beim Versuch aus dem District Swellendam in ihr Vaterland zu fliehen, waren sie durch Hunger getrieben worden, ein Schaf zu stehlen. Das amazonische Weib

eines Boers verfolgte sie und befahl ihrem Sohne, einem Knaben von 12 bis 14 Jahren, auf sie zu schießen. Der Knabe schoß und traf einen der Kaffern, dessen Gefährten sich darauf wüthend umwandten und das Weib erschlugen. Diese That rief die Colonisten von allen Seiten auf, sie zu verfolgen und die unglücklichen Flüchtlinge wurden bald erreicht und der Gerechtigkeit überliefert. Sie waren einige Monate vor meiner Ankunst in das Gefängniß von Beaufort gebracht worden, und erwarteten noch die Ankunst des Sendgerichts, das in einigen Tagen eröffnet werden sollte. Doch aus Mangel an Evidenz oder andern Ursachen, ward ihre Sache von den Richtern in dieser Jahreszeit noch nicht entschieden, und ein Jahr nachher hörte ich, daß sie immer noch in dem furchtbaren Kerker, wo ich sie sah, eingeschlossen waren. Was ihr endliches Schicksal war, habe ich nie erfahren können.

Am 3 September verließen wir Beaufort und gingen weiter durch das Karroo längs des Laufes des Ghamka- oder Löwenflusses. Dieser wie die andern Flüsse der Wüste ist ein rein periodischer Fluß, der nach den heftigen Regengüssen, die in diesem Theil der Colonie vielleicht nur einmal in zwei oder drei Jahren eintreffen, wild dahin strömt. Zu andern Zeiten ist sein Bett fast ganz trocken, und läßt nur hie und da stehende Wasser zurück, die dann und wann durch Gewitterregen im Sommer gefüllt werden.

Den ersten Tag, nachdem wir Beaufort verlassen, war der Anblick der Wüste und die Zeichen der Dürre und Unfruchtbarkeit traurig genug. Im Raum von zwanzig Meilen zählte ich die Skelette (oder vielmehr die Fragmente, welche die Hyänen übrig gelassen hatten) von zwei und dreißig Ochsen, welche erst vor kurzem auf diesem unfreundlichen Wege umgekommen waren. Doch war längs des Ghamka ein schmaler Strich von Mimosen und einige Strecken angeschwemmtes Land, dicht mit Ghanna, einer Art Salsola bedeckt, deren Asche ein reines weißes ätzendes Alkali bildet, das von den Colonisten meistens zum Seifekochen gebraucht wird. Diese und andere strauchartige Pflanzen verbreiteten, wie sie von unsern Wagenrädern zerknickt wurden, einen scharfen aromatischen Duft. Spät in der Nacht hielten wir an einem Orte, wo die Ochsen in einigen salzigen Wasserhältern, die man in das Bett des Ghamka gegraben hatte, Wasser fanden, aber zum Weiden hatten sie nichts als das trockne saure Gestrüpp.

Vier Tage lang hatten wir nun schon unsere Reise durch diese wüste Gegend fortgesetzt, ohne eine menschliche Wohnung und kaum ein lebendes Geschöpf zu sehen, einige Heerden Strauße, ein paar Koodoo-Antilopen und ein oder zwei einsiedlerische Schakals und Hyänen ausgenommen. Wir reis'ten gewöhnlich bis gegen Mitternacht und ruhten dann bis Mittag folgenden Tages, um unsern Ochsen Licht und Muße zu gönnen, das dürftige Futter aufzusuchen, das die Wildniß bot, und das in der That schlecht genug war. Des Nachts durch das Karroo zu reisen ist zuweilen gefährlich, weil die Ochsen von Löwen erschreckt werden und davon laufen und die Wagen umwerfen, aber die große Dürre, welche Quagga's und Antilopen aus diesem Theil der Wildniß getrieben, hatte uns auch von dieser Gefahr befreit; denn die Raubthiere unterlassen es nie, dem Wild in seinen Zügen zu folgen. Zuweilen konnten wir kein Wasser finden, selbst wenn wir in dem Bette des Flusses nachgruben; und was wir andere Mal fanden, war so salzig und dick vor Schmutz, daß es fast ungenießbar war. Das öftere Brüllen unsrer Ochsen nach Futter und Wasser war außerordentlich traurig und schmerzlich, und um die armen Thiere so gut wir konnten zu beruhigen, schlugen wir gern die Mimosenbäume um, damit sie durch das Abfressen der magern Blätter und Schmarotzerpflanzen, die auf den Zweigen wuchsen, einige Erfrischungen bekommen möchten. Ihre Kraft und ihr Muth, die schon ehe wir Beaufort erreichten, aus Mangel an hinreichender Nahrung sich verringert hatten, schwanden jetzt schnell; und viele von ihnen waren sehr lahm geworden, weil der scharfe steinichte Weg ihre Hufen tief ins Fleisch abgenutzt. Ein Gespann von zehn jungen Ochsen, die ich frisch und fett von Somerset gebracht hatte, waren in dieser Zeit ganz ruinirt; und ich fing an zu fürchten, daß wir mitten in dieser traurigen Wüste wirklich liegen bleiben würden. Mit den größten Anstrengungen waren wir nicht im Stande mehr als fünfzehn Meilen des Tags zurückzulegen. Mit frischen Ochsen und guter Weide hätten wir das Doppelte machen können.

Am 7ten erreichten wir die Wohnung eines Viehzüchters, Namens Nel, ungefähr dreißig Meilen vom Fuße des Zwartberges, dessen Gipfel jetzt in dunkeln Massen sich vor uns erhoben. Ein kleiner, doch laufender Quell gab den Heerden Wasser, auch sah man in der Nachbarschaft einen kleinen Anfang von Vegetation. In anderer Hinsicht war der Ort sehr elend und traurig, und Nel klagte,

daß er von Wölfen und Löwen sehr geplagt würde. Eine Tochter dieses Boers, ein Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren, war eines der anmuthigsten weiblichen Wesen europäischer Race, die ich in der Colonie gesehen habe.

Vier Tage weiter reis'ten wir durch eine Gegend von fast demselben Charakter; manchmal so eben wie ein See und dann wieder sich in wellenförmigen Höhen von dunkelrothem Schiefer hinziehend. Als wir bei der Annäherung des Zwartbergs den Lauf des Ghamka verlassen hatten, richteten wir unsern Weg längs dem Saume dieser schwarzen unfruchtbaren Gebirgskette — kamen durch viele Betten der Gebirgsströme, die deutliche Zeichen trugen, daß sie zuweilen mit großen, mächtigen Stromfluthen gefüllt waren, wenn auch jetzt wenige von ihnen nur einen Zug salzigen Wassers boten, um uns und die entmuthigten Ochsen zu erfrischen. Im Bette des einen davon, Dwyka oder Rhinocerosfluß genannt, hielten wir am 9ten gegen Mitternacht. Am nächsten Morgen fand ich, daß das Bett dieses Flusses, das mit blauem Sand bedeckt war, mehr als hundert Ellen breit, aber ohne einen Tropfen Wassers war. Als wir in den Sand gruben, erhielten wir jedoch genug, wenn auch von ziemlich schlechter Beschaffenheit, um unser Vieh dürftig zu versorgen und unsere Fäßchen und Flaschen für die zwei folgenden Tage zu füllen. Dann eilten wir, so schnell als die erschöpften Ochsen gehen konnten, weiter, denn in einem Raum von fast 40 Meilen war kein Tropfen Wasser zu finden. Mit großer Anstrengung kamen wir durch diese letzte und schlechteste Strecke der Wüste; und erreichten endlich am 11ten gegen Mitternacht die Ufer des Büffelflusses, und hörten, zu unserer großen Freude, das Rauschen eines laufenden Stromes. Unsere Ochsen hatten das Wasser in einer Entfernung gewittert, lange zuvor, ehe man das Rauschen des Stroms oder den noch weit lautern schrillenden Ton der Myriaden von Fröschen hören konnte, die an seinen Ufern quakten und schrieen; und als wir uns näherten, lief das losgebundene Vieh in voller Hast nach dem Wasser; selbst die im Gespann konnten nur mit Mühe abgehalten werden, ihrem Beispiel zu folgen, und kopfüber mit den Wagen in das Wasser zu stürzen. Und kein Wunder; denn seit wir am 27 August den Sneeuwberg verlassen hatten, waren wir, mit Ausnahme des Salzflusses, keinem fließenden Strome begegnet, und die armen Thiere waren den größten Theil dieser Zeit hindurch auf sehr karge Portionen in Futter und Wasser gesetzt gewesen.

Am nächsten Morgen (12 Sept.) bei Sonnenaufgang, als ich aus meinem Wagen trat, war ich eben so erstaunt als erfreut über den veränderten Anblick der Gegend. Wir waren immer noch auf den Gränzen des Karroo, und die allgemeinen Umrisse der Landschaft waren ganz denen der Wüste gleich, die wir eben passirt hatten, aber sie waren wie Tod und Leben verschieden. Um uns waren immer noch dieselben einförmigen Flächen und Hügelketten, mit Haidekraut bedeckt und dazwischen mit einem Kranz Mimosen längs des Laufes der Flüsse besetzt. Aber diese Flüsse waren reichlich mit Wasser gefüllt; die Mimosen glänzten im frischen Grün; die Haidekrautbüsche deckten den Boden mit dunkelgrünem Teppich üppiger Kräuter, in bunten Blüthen prangend, und glichen, so viel ich mich erinnere, reichen Kleefeldern. Selbst das breite Wagengleis, gewöhnlich so hart und kahl wie eine Scheunentenne, war hier mit grünen Kriechpflanzen überlaufen, und so dicht, wie ein Beet Camillen. Der afrikanische Feigenbaum (mesembryanthemum) breitete seine Strahlenkronen über tausend Morgen Landes hin — die Pflanze selbst war fast verborgen unter den vollaufgeblühten Blumen, und die ganze Luft mit ihrem zarten Duft erfüllt. Aber noch mehr war ich durch die Pracht, Fülle und Mannichfaltigkeit der schönen Liliaceen in voller Blüthe — der Fria, Iris, Gladiolus, Amaryllis und anderer erstaunt, welche die Gegend bedeckten, und an manchen Stellen so dicht standen, daß sie große Strecken mit ihren vorherrschenden Farben schmückten. Auch Vögel — Finken, Drosseln und zarte Zuckervögel, so reich und mannichfaltig im Gefieder, wie die Farben der Büsche und Blumen, unter denen sie herumgaukelten — mit den verliebten, in jedem Mimosendickicht girrenden Turteltauben (columba risoria), gaben dem Frühlingszauber der Wildniß einen noch lieblichern Zug von Leben und Freude, während in einiger Entfernung Heerden von Springböcken an den saftigen Sträuchen weideten.

Dieser heitere Contrast gegen die düstere Scene der Oede, aus der wir eben hervortraten, war, wie ich fand, ganz die Wirkung des zehn oder zwölf Tagen langen Regens, welcher ungefähr sechs Wochen zuvor den ganzen südwestlichen Winkel der Colonie überschwemmt und sich so weit über die Gebirge des Bokkeveld und Zwartberg bis zum Saume des großen Karroo ausgedehnt hatte. Dieser Regen, der auf die lange ausgedörrte Wüste gerade am Anfange des

südafrikanischen Frühlings gefallen war, hatte alle ihre schlafenden Kräfte der Vegetation geweckt und wie durch Zauberei ihre kahle und vertrocknete Oberfläche mit diesem üppigen Grün bedeckt.

Von hier bis zur Capstadt breitete sich dieselbe nur durch Boden und Pflanzen verschiedene Frühlingsfülle über die Gegend. Die zerrissenen Straßen, die an manchen Stellen durch den starken Regen weggewaschen und voll tiefer Löcher und gefährlicher Sturzbäche waren, bildeten jetzt unsere Hauptschwierigkeiten; denn sobald wir aus der Wüste waren, fand ich keine Schwierigkeit, frische Ochsen von den Landleuten zu miethen, die uns weiterbrachten.

Am 17 September erreichten wir nach einer schneidend kalten Nacht, die wir auf dem Gipfel des Gebirgs zubrachten, das den Karroo von den warmen Thälern gegen Südwest trennt, und auf einem langen und steilen Pfade das romantische Thal des Hex=Riviers (Hexenfluß). Hier fanden wir, statt der schmutzigen und nachlässig gebauten Hütten der armen Vieh=Boers um die Wüste her, schöne, geräumige Wohnungen, mit Orangenhainen, Weingärten, Kornfeldern und ausgedehnten Obstgärten umgeben, mit Pfirsich= und Mandelbäumen in voller Blüthe. Die Bewohner zeigten weit mehr allgemeine Bildung und Politur als die weiter zurückwohnenden Boers, neben dem, daß die Gastfreiheit, welche sie lange berühmt gemacht, immer noch einer ihrer charakteristischen Züge war. Viele schlugen mit Bestimmtheit jede Vergütung für Wohnung und Unterhalt aus, die sie bereitwillig darboten, wie für die willkommenen Mitgaben an Obst, die sie von selbst uns aufdrangen. Ausgenommen, daß wir einige Tage durch das Austreten des Hexen= und Breedeflusses aufgehalten wurden, hatten wir keine weitern Abenteuer zu bestehen; und da die fruchtbaren Thäler von Wavern und Wagenmakers, durch welche wir kamen, fast von jedem Reisenden, der in der Tafelbai gelandet hat, beschrieben worden sind, werde ich nur hinzusetzen, daß ich die Capstadt am 25 September mit meinen weiblichen Gefährten erreichte — weit weniger erschöpft, als man es nach unserer langweiligen und abenteuerlichen Reise hätte erwarten können.

Zehntes Capitel.

Aufenthalt in der Capstadt. — Günstige Aussichten. — Charakter der Regierung. — Die Erlaubniß, ein Journal herauszugeben, wird verweigert. — Fairbairn. — Errichtung einer Privat-Akademie. — Ein Magazin und eine Zeitung wird angefangen. — Eifersucht der Regierung. — Die Schreckensregierung auf dem Cap. — Unterdrückung der Zeitung — Stillstand des südafrikanischen Journals. — Verfolgung der Herausgeber. — Unterdrückung der literarischen Gesellschaft. — Betragen der Regierungs-Presse. — Beklagenswerther Zustand der Gesellschaft. — Vernichtung der Aussichten des Verfassers.

Mein Aufenthalt in der Capstadt währte vom September 1822 bis Februar 1825, nur unterbrochen durch einen kurzen Ausflug, den ich später erwähnen will. Diese Periode war für mich bei weitem der unruhigste und abenteuerlichste Theil der sechs Jahre, die ich in Südafrika zubrachte. Da es aber unmöglich seyn würde, selbst wenn es wünschenswerth wäre, in dieses Buch eine umständliche Erzählung aller der Verhandlungen, in die ich damals verwickelt war, aufzunehmen, so werde ich mich hauptsächlich auf solche charakteristische Vorfälle beschränken, die dem Leser am besten eine Idee von dem Zustande der Colonie in jener Zeit geben können.

Einige Zeit nach meiner ersten Ankunft in der Capstadt schienen die Verhältnisse ein sehr günstiges Ansehen zu haben. Der Gouverneur hatte sich für die Milderung der Sklaverei erklärt und eben eine Proclamation ergehen lassen, die einige wohlthätige und viele gute Beschlüsse enthielt, und zum erstenmale in der Geschichte der Colonie war ein Weißer wegen des Mordes eines Sklaven mit dem Tode bestraft worden. Große Sorge wurde für das Errichten englischer Schulen und die Beförderung der englischen Sprache und Literatur in Südafrika getragen. Die öffentliche Bibliothek, die jetzt unter meiner persönlichen Leitung stand, schien vom Gouverneur und allen obern Behörden eifrig beschützt zu werden. Man sprach auch davon, mir die Oberaufsicht über die Regierungszeitung anzubieten und dieses Journal zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in der Colonie anzuwenden. Dieß war Alles was ich wünschte, und wo ich nur die Unterstützung der Regierung bedurfte, um mit dem größten Eifer zu wirken.

Während die Sachen ein so erfreuliches Ansehen trugen und ich sah, daß sich um mich her ein Feld öffentlicher Thätigkeit eröffnete,

die meine eigenen geringen Kräfte weit überstieg, sie gehörig auszufüllen, schrieb ich nach England, Herrn Fairbairn, einen vertrauten Jugendfreund, einzuladen, zu mir nach der Capstadt zu kommen, um mit mir die Arbeiten und (wie ich damals hoffte) die Ehren einer Laufbahn zu theilen, die ich für unsere vereinte Thätigkeit wohl mit zu hellen Farben geschildert hatte. Mit einem Eifer, der dem meinen glich, und mit Talenten und Kenntnissen, die die meinigen übertrafen, kam mein Freund auf meinen Ruf, die Arbeiten zu theilen — und mit mir eine Behandlung zu dulden, für welche ich es dem Leser überlassen will, ein passendes Beiwort zu finden, wenn er dieß Capitel gelesen hat. *)

Doch lange vorher, ehe Herr Fairbairn zu mir gekommen, war ich mit dem Charakter der Colonialregierung vertrauter bekannt geworden und konnte ihre Absichten besser schätzen. Ich sah bald, daß der ausgesprochene Eifer, die Erziehung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse zu unterstützen, ein Theil politischer Heuchelei war, angenommen, um den wirklichen Charakter der Regierung vor den spähenden Augen der königlichen Untersuchungs-Commissäre zu verhül-

*) Der folgende Auszug eines Briefes von Herrn Fairbairn wird wenigstens zeigen, daß seine Absichten und Gefühle, die er mitbrachte, ganz verschieden von denen waren, deren er später boshafter Weise angeklagt wurde.

Den 2 März 1825.

„Es freut mich unendlich, dich wieder „unter Büchern und Menschen" zu finden. Denn da deine letzte Bekanntschaft, Löwen und Quaggas, ihre ehemalige Verehrung für die Musen verloren haben, so hast du sehr recht, dich zu den gelehrigern Batavi-Africani zu wenden. Nach dem, was du mir sagst, und was ich vom Cap höre, zweifle ich nicht, daß deine Aussichten in der Capstadt wohl begründet sind und ohne einen unvorhergesehenen Zufall nicht fehlen werden, sich in bedeutender Ausdehnung zu realisiren. Ich werde sechs Wochen nach Empfang dieser Zeilen bei dir eintreffen. . . .

„Deine Bemerkung über Magazine und Zeitungen gefällt mir ausnehmend. Was sollte uns hindern, die Franklins des Kaap zu werden? Die Geschichte der Niederlassung muß von vernünftigen Männern aufgeschrieben werden, die viele Jahre daselbst gelebt haben. Für die Naturgeschichte Südafrika's ist seit Sparrmann und Vaillant wenig oder nichts geschehen, und es ist doch in dieser Hinsicht eine reiche Gegend. Da sind noch unbekannte Königreiche oder wenigstens Provinzen für uns auszubeuten 2c."

len, deren Ankunft damals täglich erwartet wurde. An der Neigung des Obristen Bird, meine Absichten und einen freiern Gebrauch der Presse zu befördern, als bisher erlaubt worden war, konnte ich nicht zweifeln, aber dieser Officier besaß keinen Einfluß mehr. Ein unversöhnlicher Zwist hatte zwischen ihm und Lord Somerset statt gefunden, und Sr. Excellenz Beschlüsse wurden jetzt hauptsächlich durch einen Mann geleitet, der einmal seinen Charakter recht gut mit den Worten schilderte, er sey „ein Whig im Princip und ein Tory in der Praxis." Seine öffentlichen Principien waren im Allgemeinen gut und freisinnig, aber er zeigte bald, daß er ohne Gewissensbisse Maßregeln beförderte, die jede erleuchtete Politik und Regierung gänzlich vernichteten. Er schien für Zeit und Ort ganz zu passen, denn der Gouverneur war unter dem dünnen Schleier der neulich angenommenen Freisinnigkeit durch Erziehung, Gewohnheit und Charakter ein so entschiedener Feind der freien Rede, und der geringsten Opposition gegen seinen eignen Willen und seine beschränkten Ansichten so abgeneigt, als irgend ein Despot.

Von einer solchen Regierung, sah ich, war wenig zu hoffen; da man aber große Reformen von den Untersuchungen der königlichen Commissäre erwartete, so beschloß ich, mich so unabhängig als möglich vom Schutze der Regierung zu halten und auf bessere Zeiten zu hoffen. Unterdessen war es nöthig, für meine Familie ein gehöriges Einkommen zu sichern; denn meine Anstellung bei der Bibliothek war nicht allein unzureichend in der Besoldung, sondern (wie man mich bald fühlen ließ) auch sehr unsicher an sich selbst — da sie in der That, wie fast jeder andere Posten in der Colonie, ganz von der Willkür des Gouverneurs abhing. Ich traf deßhalb die Einrichtung, mich mit der Privaterziehung einiger jungen Leute zu beschäftigen, und hatte bald so viele aus den ersten Familien des Ortes, als ich mit Bequemlichkeit beaufsichtigen konnte.

Indem ich aber jeden Gedanken einer Verbindung mit der Regierungszeitung aufgab, wies ich doch die Plane nicht zurück, die Presse dem großen Werke für öffentlichen Unterricht dienstbar zu machen, sondern entschloß mich, wo möglich ein unabhängiges periodisches Blatt in der Capstadt zu begründen. Ermuntert ward ich dieses Vorhaben auszuführen, durch die aufgeklärtesten Bewohner der Colonie, von Engländern wie von Holländern; und ich fand bald einen eifrigen

Mit-

Mitarbeiter in Herrn Faure, einem der holländischen Geistlichen der Capstadt, der ähnliche Plane zur Belehrung seiner Landsleute unterhielt.

Da wir aus unserm Plane kein Geheimniß machten, erreichten einige Gerüchte bald die Ohren des Gouverneurs, und während wir noch beschäftigt waren, einen Prospect zur öffentlichen Circulation und ein Memorial für Se. Excellenz aufzusetzen, worin wir um die Erlaubniß baten, unsere projectirten Journale herauszugeben (ohne die wir, wie wir wußten, nicht einen Schritt thun konnten), erhielt ich einen Besuch von einem Manne, der mir vorher nicht bekannt war, damals ein vertrautes Mitglied unsers Colonialhofes. Er suchte mich ernstlich zu überreden, daß die Verfolgung des Unternehmens, das ich im Auge hätte, meinen persönlichen Interessen in der Colonie verderblich werden würde. Als er mich aber taub für seine Vorstellungen dieser Art fand, sagte er mir endlich offen, daß Lord Somerset ihm seine Meinung in Bezug auf unser projectirtes Unternehmen geäußert habe, und daß Sr. Excellenz Meinung demselben entschieden entgegen wäre.

Ohne von dieser Eröffnung uns bewegen zu lassen, schickten Herr Faure und ich unser Memorial dem Gouverneur am 3 Februar 1823 ein. Nach fünfwöchentlichem Harren erhielten wir durch den Mund des Colonialsecretärs eine mündliche Antwort in folgenden Ausdrücken: „Sr. Excellenz der Gouverneur hat Ihre Bittschrift in keinem günstigen Lichte gesehen.“

Diese Antwort war etwas zu sehr im Style des „Großherrn,“ um mich zu befriedigen; und ich sprach davon, wieder zu schreiben, und entweder um die Ehre einer persönlichen Unterredung zu bitten, oder um die Gefälligkeit einer geschriebenen Antwort. Dieses Verfahren widerrieth mir der Colonialsecretär (als mein Freund) dringend. Des Gouverneurs Eifersucht gegen eine unabhängige Presse, sagte er, wäre zu tief gewurzelt, um durch die Gewalt der Ueberzeugung verändert zu werden, und eine schriftliche Antwort zu verlangen, würde als das beleidigendste Verfahren angesehen werden. Bestände ich darauf, fügte er bedeutend hinzu, so würde ohne Zweifel eine schriftliche Antwort gegeben werden, aber wahrscheinlich in solchen Ausdrücken, die meinen künftigen Aussichten in der Colonie sehr nachtheilig werden würden. Bei solchem Zustande der Dinge war keine andere Wahl, als unsere Bitte an die englische Regierung zu schicken, und uns so in Opposition gegen den Gouverneur zu stellen, oder schweigend uns zu

unterwerfen und geduldig auf bessere Zeiten zu warten. Als kluge Männer wählten wir das Letztere.

Die Commissäre, Herr Bigge und Major Colebrooke, kamen im folgenden Julius an. Sie nahmen mit Aufmerksamkeit alle meine Mittheilungen auf, und so weit ich urtheilen konnte, schienen sie geneigt, meine Ansicht wegen der Presse ganz zu billigen. Aber ihre Commission ermächtigte sie nicht, einzugreifen, oder nur eine Meinung über diese oder andere Angelegenheiten in der Colonie auszusprechen. Sie konnten der englischen Regierung nur referiren, und uns blieb daher keine andere Wahl, als das Resultat mit erneuerter Geduld abzuwarten.

Einige Monate nachher kam Herr Fairbairn an, und da jetzt nur eine entfernte Wahrscheinlichkeit da war, uns durch die wichtigen Dienste der Presse in Förderung unserer Plane zu nützen, so entschlossen wir uns, vor der Hand unsere ausschließliche Aufmerksamkeit auf die Errichtung einer Privatakademie für den Unterricht der Colonialjugend zu wenden. In jener Periode bestand für classische Erziehung noch kein öffentliches Institut und keine Privatakademie von einigem Ruf, mit Ausnahme einer vor kurzem von meinem Freunde, Herrn Faure, eröffneten für die holländische Jugend. Unser Plan wurde deßhalb eifrig von den einflußreichsten Bewohnern der Capstadt und ihrer Nachbarschaft, besonders von jenen Civil- und Militär-Beamten, welche Kinder hatten, befördert. So unterstützt, richteten wir ein großes Haus in den Umgebungen der Stadt ein, und eröffneten unsere Akademie mit den günstigsten Aussichten des Gelingens. Auch trügten diese Erwartungen nicht. In sehr kurzer Zeit zählten wir die Söhne von fast allen vornehmen brittischen und vielen holländischen Bewohnern unter unsere Schüler, von denen eine große Anzahl als Pensionäre in mein Haus gebracht wurde. Die regelmäßige Oberaufsicht des Instituts fiel auf Herrn Fairbairn, der besonders fähig war, diesem zu entsprechen, weil er, ein vollkommener Gelehrter, sowohl in ethischer als physikalischer Wissenschaft wohl bewandert und in classischer Erziehung sehr erfahren war. Meine eigenen Dienste im Institute waren im Vergleich von geringer Wichtigkeit, und meine Zeit ward noch dazu fast ganz von der Nothwendigkeit in Anspruch genommen, in der Regierungsbibliothek gegenwärtig zu seyn.

Während die Sachen so standen, ward ich am 2 December überrascht durch eine Aufforderung von Seite des Gouverneurs eine Mit-

theilung in Bezug auf die Presse zu erhalten. Se. Excellenz sagten mir, daß Graf Bathurst geneigt sey, die Herausgabe unseres in Vorschlag gebrachten Journals zu erlauben, vorausgesetzt, daß dafür gesorgt würde, nichts darin aufzunehmen, was „dem Frieden und der Sicherheit der Colonie verderblich werden könne.“ Nach einigen ermahnenden Bemerkungen von seiner Seite gab mir Lord Somerset mit sichtbarem Widerwillen und in sehr übler Laune seine Bestätigung, daß wir die Herausgabe übernehmen konnten.

So war der Weg geöffnet, und Herr Faure und ich kündigten sogleich unsere Absicht an, unsere respectiven Journale in holländischer und englischer Sprache einen Monat um den andern herauszugeben — so daß jährlich sechs Nummern von jeder Schrift erschienen. Herr Fairbairn vereinigte sich darauf mit mir als Mitherausgeber des „Südafrikanischen Journals.“ Herrn Faure's Werk hatte den Titel: „De Zuid-Afrikanisch Tydschrift,“ was im Holländischen dasselbe bedeutet.

Zu gleicher Zeit fing Herr Greig, ein Buchdrucker, der erst vor kurzem aus England angekommen war und eine Buchdruckerei in der Capstadt errichtet hatte, die Herausgabe einer wöchentlichen Zeitung an, unter dem Titel: „Südafrikanische Handelszeitung“ (South-African Commercial Advertiser). Jeder solche Versuch war bisher ohne weiteres von den Colonialbehörden eigenmächtig unterdrückt worden; aber die Gegenwart der königlichen Commissäre und die Entscheidung des Grafen Bathurst in unserer Sache schreckten die Regierung ab, damals direct bei Herrn Greig einzuschreiten, obwohl sie so weit ging, als sie ziemlicher Weise konnte, um ihn zu hindern und entgegenzuarbeiten. Die erste Nummer seiner Zeitung erschien am 7ten, die zweite am 14 Januar 1824. Bisher hatten weder ich noch Herr Fairbairn Verbindungen mit Herrn Greig, und waren kaum bekannt mit ihm; aber nach Herausgabe seiner zwei ersten Nummern fand er, daß er Hülfe bei der Herausgabe bedürfe, und ersuchte uns, die literarische Redaction des Blattes zu übernehmen. Da die Verfügung einer gangbaren Presse bei der Absicht, nützliche Kenntniß in der Colonie zu verbreiten, einen großen Theil unserer Wünsche ausmachte, beschlossen wir, auch diese Last zu übernehmen, nachdem wir uns über die Principien gehörig verständigt hatten.

Einige Monate lang ging Alles sehr glücklich. Die Zeitung, die wir in englischer und holländischer Sprache herausgaben, war über unsere kühnsten Erwartungen beliebt, und unser Magazin, von dem

die erste Nummer am 5 März herauskam, wurde auch von den zahlreichen resp. Subscribenten mit Wärme aufgenommen. Wir waren bemüht, die öffentliche Unterstützung durch unermüdliche Aufmerksamkeit auf unsere Pflichten zu verdienen. Auch hatten wir nicht mehr unternommen, als was wir mit systematischem Fleiß und Theilung der Arbeit leicht ausführen konnten. Ich hatte viel Muße zu literarischen Arbeiten in der Regierungsbibliothek, und mit einem so fähigen Mitarbeiter war die Herausgabe eines Wochenblatts und eines zweimonatlichen Magazins eher ein Zeitvertreib als eine Mühe. Auch unsere Akademie war in einem sehr blühenden Zustand, und die Zahl unserer Zöglinge wuchs fortdauernd. Sie wurde von Herrn Fairbairn trefflich geleitet, indem er die alten Sprachen und andere höhere Zweige der Erziehung ausschließend übernommen hatte, während Hülfslehrer unter seiner Leitung für die holländische, französische und andere neuere Sprachen, für Zeichnen, Messung und ähnliche Gegenstände angestellt waren. Unsere kühnsten Hoffnungen von Privatglück und öffentlicher Brauchbarkeit schienen auf dem Punkte sich völlig zu realisiren.

Um wo möglich die heftige Eifersucht des Gouverneurs zu beschwichtigen, druckten wir unser Magazin in der Regierungsdruckerei, obgleich der Druck uns auf diese Weise mehr kostete und weit schlechter ausfiel, als wenn wir es hätten von Herrn Greig übernehmen lassen; und wir wagten uns zu schmeicheln, daß die Colonialbehörden, ihrer frühern Gewohnheiten ungeachtet, ihres eigenen Besten wegen nicht wagen würden, unter den Augen der königlichen Commissäre uns unüberlegt zu beschränken. Aber bald wurden wir aus unserer geträumten Sicherheit unsanft erweckt.

Kein Ausdruck wurde in der ersten Nummer unsers Magazins öffentlich gerügt, ob ich gleich später erfuhr, daß mehrere Artikel dem Gouverneur und seinen vertrauten Räthen aufgefallen waren. Aber mit dem tiefsten Mißfallen wurde die Zeitung betrachtet, und mit unermüdlicher Wachsamkeit wartete man auf eine Gelegenheit, sie zu fangen und zu vernichten. Jedoch erst vier Monate nach ihrer Errichtung, als die Redaction sich die Zufriedenheit und eifrige Unterstützung des Publicums erworben hatte, faßten sie den Muth, ihre Masken völlig wegzuwerfen und die kaum gegründete Preßfreiheit zu erdrücken, und damit alle öffentliche Discussion in jeder Gestalt zu vernichten.

Wir hatten gewissenhaft jede Persönlichkeit (der stete Fehler kleiner Gesellschaften) aus unserm Blatte verbannt, und nicht der Schatten einer Klage konnte in dieser Hinsicht auf uns gebracht werden. Bloße Partei-Ansichten in der Politik hatten wir vermieden, da wir als Journalisten der Colonie ihnen ganz fremd bleiben mußten. Gegenstände, die vielleicht heftige Controversen in der Colonie erregen konnten, wie Sklaverei, der Zustand der Ureinwohner u. s. w. (wie festgestellt unsere Meinungen auch hierüber waren), hatten wir uns zu besprechen eben so sorgfältig enthalten. Wir hatten in der That zahlreiche Mittheilungen über alle diese Gegenstände zurückgelegt, da wir es unpassend hielten, unzeitige Debatten selbst über gesetzmäßig erlaubte und wichtige öffentliche Fragen bei dem damaligen kritischen Zustande der Presse und der Colonie zu erheben. Daher hatten wir uns geschmeichelt, daß es der genauesten Prüfung kaum möglich seyn würde, einen scheinbaren Vorwand zur Beschränkung zu finden. Aber unser sonderbares Schicksal wollte, daß wir nicht für *wirklich* begangene Sünden geopfert werden sollten, sondern aus Furcht vor denen, die wir *möglicher Weise* thun *könnten*.

Wir hatten den Gebrauch eingeführt, Rechtsfälle zu erwähnen, und hierin waren gerade der Gouverneur und einige seiner Räthe besonders empfindlich; so sehr, daß sie, wenn sie auch gegen das Blatt nichts einwenden konnten, hinsichtlich der Unparteilichkeit und Discretion, womit diese Berichte bisher gegeben worden waren, doch die Fortdauer eines solchen Rechtes nicht ertragen konnten. Die nächste Ursache ihrer Beschränkung war folgende. Vor dem obersten Gerichtshofe befand sich damals eine Klage von Seite des Gouverneurs gegen eine Schmähschrift. Im Laufe der Untersuchung hatte der Beklagte (ein gewisser Edwards, ein zügelloser Abenteurer) gewisse scandalöse und verleumderische Vorwürfe gegen den Charakter Lord Somersets vorgebracht, die seine öffentlichen wie Privat-Verhältnisse betrafen, und um zu verhindern, daß diese Sachen in der Zeitung berichtet würden, wurde der Fiscal beauftragt, die Censur zu übernehmen. Denn da er die Oberaufsicht über die Polizei auch mit dem Amt eines Generalfiscals verbindet, so kann er „die Sklaven strafen und die Freien anklagen; er kann willkürlich Beschuldigungen verfolgen oder sie zurückhalten; einen Theil der Gesellschaft mit kleinlichen Polizeimaßregeln peinigen, und andern un-

erlaubtere Handlungen nachsehen.“ Dieß geschah am Abend des 4 Mai, als wir schon den Hauptartikel für die morgende Zeitung, der gerade von mir gefertigt war, corrigirt hatten. Auch aus dem Bericht über Edwards Verhör war jede beleidigende Anspielung sorgfältig verbannt, wie es nachher den königlichen Commissären durch Vorzeigung des beglaubigten Probebogens bewiesen ward, der eben in die Druckerei geschickt wurde, als der Fiscal Einspruch that.

Als die Sache sich so gestaltet hatte, erklärten Herr Fairbairn und ich Herrn Greig unsern Entschluß, nämlich: nie unser Geburtsrecht als brittische Unterthanen dadurch zu compromittiren, daß wir irgend etwas unter Censur herausgäben. Doch riethen wir ihm, Alles wohl zu überlegen, und entweder nach unsern Grundsätzen zu handeln oder ohne uns die Zeitung fortzusetzen, wie er es am besten fände. Herr Greig aber erklärte sich entschlossen, denselben Weg zu verfolgen, und kündigte am nächsten Morgen in unserm letzten Blatt an, daß in Folge der Uebernahme der Censur von Seite des Fiscals die Herausgabe so lange aufhören würde, bis die Entscheidung der königlichen Regierung hierüber angekommen wäre.

Dieser Schritt, der nothwendig eine unmittelbare Appellation an die Regierung und vielleicht an das Parlament in England zur Folge hatte, schien dem Lord Somerset und seinen Rathgebern ganz unerwartet gewesen zu seyn und ihn im Zorn alle Schranken der Klugheit oder des Anstands haben vergessen lassen. Er erließ sogleich einen Befehl auf seine eigene Verantwortlichkeit (eine gefährliche Erlaubniß, die dem Gouverneur nur bei großen Staatsereignissen zustand), um die Presse des Herrn Greig zu versiegeln und ihm selbst zu befehlen, die Colonie innerhalb vier Wochen vom Datum des Befehls an zu verlassen.

Die „Schreckensherrschaft“ des Cap hatte jetzt angefangen, und die Ereignisse folgten sich mit einer Schnelligkeit und Gewaltthätigkeit, die die handelnden Personen für Kraft und Entschlossenheit nahmen. Ich kam zunächst an die Reihe. Die zweite Nummer unsers Magazins war am 7 Mai erschienen. Der Befehl wegen Greig's Verbannung war am 8ten erfolgt. Am 13ten schickte mir der Fiscal eine Aufforderung zu, in seinem Büreau zu erscheinen, wo er mir sagte, daß mehrere Artikel und Paragraphen in unserm Magazine der Regierung sehr mißfallen hätten; daß, wären diese strafbaren Stellen bemerkt worden, während die Schrift im Drucke

war, er (der Fiscal) sie gestrichen oder die Nummer mit Beschlag belegt haben würde; und daß er jetzt ein genügendes „Pfand" haben müsse, daß in Zukunft nichts der Regierung Nachtheiliges oder Anstößiges erscheinen werde. Nach einem langen Gespräche — worin ich vergeblich in ihn drang, mir zu zeigen, nach welchem holländischen oder englischen Gesetz er das Recht sich anmaße, die gesetzlichen Privilegien der Presse zu beschränken — sagte ich, daß es für uns ganz unmöglich wäre, nur zu vermuthen, was von der Colonialregierung als „strafbar" gehalten werden möchte, und da wir ein Censurrecht, wie er es anspräche, nicht zulassen könnten, so wäre der einzige sichere Weg für uns und alle Betheiligte, vor der Hand die Schrift nicht fortzusetzen. Demgemäß schickten Herr Fairbairn und ich am andern Morgen dem Fiscal eine schriftliche Erklärung in diesem Betracht ein, und am 15ten wurde die Unterbrechung des Werkes durch eine Bekanntmachung in der Zeitung angekündigt.

Diese Vorgänge brachten eine heftige Sensation in der Capstadt hervor. Ohne des Gouverneurs Erlaubniß konnte keine öffentliche Versammlung gehalten werden, aber eine Bittschrift an des Königs geheimes Conseil wurde aufgesetzt mit dem Ersuchen, die Privilegien einer freien Presse auch auf die Colonie auszudehnen, und von einer sehr großen Anzahl der geachtetsten Bewohner, mit Einschluß fast aller englischen Kaufleute unterzeichnet. Diese Bittschrift war in der gemäßigtsten und anständigsten Sprache aufgesetzt und bezog sich nur in sehr ruhigen und gemessenen Ausdrücken auf die neuerlichen außerordentlichen Vorfälle. Doch so groß war der panische Schrecken, den das Verbannungsurtheil gegen Herrn Greig erregt hatte, daß verhältnißmäßig nur sehr wenig Holländer zu unterzeichnen wagten. Die Macht des Gouverneurs, sagten sie, „sey unumschränkt, und sein Unwille Vernichtung." Daher wagten sie selbst nicht eine Bittschrift an den König zu fertigen, wenn es gegen den Willen des Gouverneurs wäre. Solche verächtliche Furcht vor der unumschränkten Macht fand natürlich wenig Theilnahme in unserer Brust. Herr Fairbairn und ich unterzeichneten die Bittschrift.

Diese Aeußerung der öffentlichen Meinung beunruhigte die Regierung, während sie sie in Wuth setzte. Sie wünschte die Presse zu erdrücken, ohne in England eine öffentliche Discussion darüber zu erregen. Man machte einen andern Versuch, den äußern Schein zu

retten. Lord Somerset forderte mich auf, sogleich in seinem Audienzzimmer im Colonialbüreau vor ihm zu erscheinen. Ich fand den Oberrichter, Sir John Truter, zu seiner rechten Hand sitzend, und vor ihm lag die zweite Nummer unsers „Südafrikanischen Journals" aufgeschlagen. *) Auf seiner Stirn drohte ein Sturm, der auf mich wie ein lange zurückgehaltener Südostwind vom Tafelberge losbrach. „So, Sir!" fing er an — „Sie sind Einer von denen, die mich zu beschimpfen wagen und widersetzen sich meiner Regierung?" Und

---

*) Der Artikel, der vom Fiscal und auch in dieser Unterredung vom Gouverneur als der „strafbarste" bezeichnet wurde, war einer über den Zustand und die Aussichten der englischen Auswanderer nach Südafrika — und besonders einige der folgenden Bemerkungen, die ich zum Theil hier anführen will, um einen Begriff zu geben, was in jenen Tagen in einer brittischen Colonie als „strafbar," „radical" und „aufrührerisch" bezeichnet wurde.

„Wir kommen jetzt zu der Betrachtung der Ursachen, weßhalb dieser Entwurf der Auswanderung fehlschlug.

„1) Die erste und entscheidendste Ursache ist, fürchten wir, daß die Bevölkerung nicht nach dem Zuströmen von größeren Capitalien erfolgte, sondern demselben voransging.

„2) Ein willkürliches Regierungssystem und die natürlichen Folgen davon — Mißbrauch der Macht von Unterbehörden, Monopole, Beschränkungen ꝛc.

„3) Das schwankende und unwirksame System, das gegen die Kaffern verfolgt wird.

„4) Das Erscheinen des Brandes, einer vorher fast unbekannten Krankheit in der Weizenernte.

„Vermögen und eine freie Verfassung sind durchaus für den Erfolg einer Colonisation nothwendig. Nordamerika hat alle andern europäischen Niederlassungen weit überflügelt, weil es die letztere besitzt. Die spanischen und portugiesischen Niederlassungen und das Cap der guten Hoffnung leiden an Beiden Mangel und sind noch in ihrer Kindheit. Wenn wir vom Cap sprechen, so meinen wir nicht, über die bestehenden Behörden uns zu äußern. Sie haben ohne Zweifel es für ihre Schuldigkeit betrachtet, die Regierung so zu verwalten, als hätten sie sie unter Englands Vollmacht von ihren Vorgängern ererbt. Wir tadeln und loben Niemand insbesondere, doch können wir eine so wichtige Sache nicht übergehen, ohne sie offen, doch frei von Mißgunst, hinzustellen."

Dieß war der „persönlichste" Paragraph in unserm Journal, obgleich er nur einer aus den Vielen war, die Lord Somerset und sein Fiscal verdächtigt hatten.

nun ergoß er sich in eine lange Rede, schalt, schimpfte und höhnte mich — mit aller der Arroganz in den Zügen und dem Ausdruck höhnischer Insolenz, deren er so sehr Meister war — und warf mir vor Allem meine **Undankbarkeit** gegen seine persönliche Gunst vor. Während er mich so auf die beleidigendste Art anredete, fühlte ich meinen Körper vor Unwillen zittern; doch ich sah, daß der Oberrichter als Zeuge meines Betragens hingestellt war und daß mein Untergang beschlossen sey, wenn ich meinen Gefühlen den Zügel ließ und meine Worte nicht erwog. Dessen ungeachtet stand ich auf, maß diesen arroganten Menschen mit einem Blick, vor welchem sein stolzes Auge sogleich sich senkte, und antwortete ihm mit einer Ruhe, deren ich mich, einige Minuten zuvor, nicht fähig gedacht hatte. Ich sagte ihm, daß ich die Lage, in der ich sey, wohl kenne — ein unbedeutender Mensch vor dem Stellvertreter meines Fürsten; aber ich wüßte auch, was ich mir selbst als brittischer Unterthan und freier Mann schuldig sey, und daß ich mich auf solche Weise, wie er es sich erlaubt habe, von Niemand ausschelten lassen wollte, wie hoch auch sein Rang oder seine Stellung sey. Ich verwarf seine Beschuldigung, als hätte ich des Charakters eines Regierungsbeamten und loyalen Unterthans unwürdig gehandelt; — ich vertheidigte mein Betragen in Bezug auf die Presse und den Charakter unsers Magazins, das nach ihm „voller Verleumdung und Falschheit" sey; — ich behauptete das Recht zu haben, den König zu bitten, die Freiheit der Presse auch auf die Colonie auszudehnen; und läugnete zugleich „die persönlichen Verbindlichkeiten," die er mir vorgeworfen habe, da ich von ihm nie die geringste persönliche Gunst erbeten oder erhalten hätte, wenn nicht die meinen Gefährten bewilligten Ländereien und meine eigne Anstellung bei der Regierungs-Bibliothek so betrachtet würden, wovon die letztere in der That nur ein öffentliches Amt sey, das mir aus Gefälligkeit gegen die Empfehlungen der englischen Regierung ertheilt worden sey. Diese Stellung jedoch bat ich, jetzt aufgeben zu dürfen, da ich meine Hände mir nicht wolle binden lassen durch dieß oder irgend ein anderes Amt, das Se. Herrlichkeit mir verleihen könne.

Da sah Lord Somerset, daß er einen Schritt zu weit gegangen sey. Er hatte in der That meinen Charakter mißverstanden, und hatte einen nicht ungewöhnlichen Irrthum begangen, indem er eine gewisse Schüchternheit des Betragens (mauvaise honte) für Furchtsamkeit

des Gemüthes hielt. Und weil damals seine Absicht nicht war, mit mir ganz zu brechen, sondern mich nur einzuschüchtern und mich so für seine Absichten brauchbar zu machen, so mäßigte er sogleich seinen Ton und hatte die eigene Niederträchtigkeit, nach den beleidigenden Ausdrücken, die er gebraucht hatte, mich durch ein wenig Schmeichelei wieder kirren zu wollen, indem er mir zu verstehen gab, wie er geneigt sey, meine persönlichen Aussichten zu erweitern, wenn ich „discret" seyn wolle. Er wünsche, sagte er, daß mein Magazin fortgesetzt werde und gebe sogar zu, daß der Fiscal in einigen Punkten seine Instruction gegen uns überschritten habe. Aber dieser Versuch mich zu besänftigen, nachdem er gefunden, er könne mich nicht schrecken, widerstand mir noch mehr als seine Grobheit. Ich sah den Beweggrund und verachtete ihn, ich sah auch die Gefahr und fürchtete sie: „timeo Danaos." Daher lehnte ich seine wiederholten Einladungen (wobei er den Oberrichter förmlich zum Zeugen aufrief) das Magazin wieder anzufangen, entschlossen ab, wenn der Presse nicht gesetzlicher Schutz zugestanden würde. Und so endigte meine letzte Unterredung mit Lord Somerset. Ich ging und schickte unmittelbar darauf mein Entlassungsgesuch ein.

Noch hofften wir übrigens, man würde uns ruhig unsere Akademie fortsetzen lassen und entschlossen uns nun, unsere ausschließliche Aufmerksamkeit ihr und andern der Politik ganz fremden Gegenständen zu widmen, bis bessere Zeiten für die Colonie kommen würden. Aber wir fanden bald, daß, was unsere holländischen Freunde gesagt hatten, nur zu wahr sey: „des Gouverneurs Macht ist unumschränkt, und sein Unwille Verderben." Lord Somerset scheint nach dieser Unterredung sich entschlossen zu haben, uns ganz zu erdrücken. Ohne einen Mißgriff von unserer Seite konnte er schicklicher Weise unsere Akademie nicht schließen, doch offen erklärte er Hrn. Fairbairn und mich für „eingefleischte Radicale;" und nannte unsere Akademie eine „Pflanzschule des Aufruhrs;" solche Meinungen von einem Gouverneur, der mit fast despotischer Macht bewaffnet war, laut geäußert, hatten, wie sehr sie auch persönlich mißfielen, eine erstaunliche Wirkung. In den Augen mancher Personen ist Opposition gegen den Willen der „bestehenden Gewalt," mit Recht oder Unrecht, stets ein hinreichender Beweis demokratischer oder aufrührerischer Grundsätze; und im gegenwärtigen Falle fürchteten Viele, welche nicht die geringste Achtung für Lord Somersets Meinung oder Charakter hatten, doch sehr, ihn

zu beleidigen, wenn sie diejenigen zu beschützen schienen, welche er entschlossen schien, zu vernichten. Der persönliche Einfluß des Gouverneurs auf eine Gesellschaft wie die des Caps, kann man wirklich anderwärts kaum begreifen. Unter dem alten System oder was Lord Somerset „die gute Ordnung der Dinge" zu nennen pflegte, war dieser Einfluß fast allmächtig.

Die Folgen kann man leicht begreifen. Von diesem Augenblicke war das glückliche Gedeihen unserer Akademie dahin. Alle Wochen wurden Zöglinge unter dem oder jenem Vorwande weggenommen; bis im Lauf einiger Monate kaum die Hälfte der frühern Zahl uns übrig war. Dieses Resultat wurde wahrscheinlich durch gewisse Ereignisse beschleunigt, welche kurz nach der Preß-Angelegenheit eintraten, und von denen das folgende nicht am wenigsten merkwürdig und charakteristisch ist.

Die Errichtung einer literarischen und wissenschaftlichen Gesellschaft am Cap war einer der Gegenstände gewesen, denen wir die ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet hatten, um den intellectuellen Zustand der Colonie zu verbessern; und um das Publikum auf die Bildung einer solchen Gesellschaft vorzubereiten, waren zwei treffliche Artikel aus der Feder des Hrn. Fairbairn in aufeinander folgenden Nummern unsers Magazins erschienen. Nach der Unterdrückung der Presse nährten wir immer noch die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf dieser Seite, die jetzt wichtiger als je geworden war, da durch jenes Ereigniß „dem Lichte ein Eingang ganz verschlossen" war. Und weil solche Gesellschaften allgemein geduldet und von einigen der despotischsten Regierungen der alten und neuen Zeit sogar freisinnig beschützt worden sind, so schmeichelten wir uns, daß auch unser südafrikanischer „Divan" geneigt seyn würde, die Richtung des öffentlichen Geistes auf solche Beschäftigungen eher zu begünstigen als zu verhindern, um dadurch sich selbst in den Augen der königlichen Commissäre und der englischen Regierung in Credit zu setzen, und die Aufmerksamkeit von unangenehmern Gegenständen abzuziehen. Des Gouverneurs persönliche Abneigung gegen uns könnte vielleicht, so hofften wir, gemildert werden, wenn er sehe, daß unsere Absichten ausschließlich auf Gegenstände gerichtet wären, die alle politische Discussion streng von sich entfernt hielten. Und wir nährten noch dazu die nicht unwürdige Erwartung unsern Einfluß auf die Gesellschaft zu erweitern, und

selbst unserer Akademie zu nützen, wenn wir die Mäßigung unserer Grundsätze und den praktischen Nutzen unserer Beschäftigungen zeigten.

Daher kamen wir am 11 Julius mit einigen Freunden im Hause der Herren Thompson und Pillans, zweier Kaufleute in der Capstadt zusammen, um die Maßregeln zu besprechen, unser Vorhaben in Wirksamkeit zu setzen. Wir kamen über einige Grundlagen überein; eine Committee aus drei Personen wurde niedergesetzt, die innere Einrichtung vorzubereiten, und ich wurde eingeladen pro tempore als Secretär zu fungiren. Von Zeit zu Zeit hatten wir ähnliche Zusammenkünfte in unsern Häusern, wo die Regulirung der vorgeschlagenen Gesellschaft reiflich überlegt und mehrere Personen von wissenschaftlicher Bildung unter uns aufgenommen wurden. Unterdessen übergaben wir der Regierung, dem Fiscal, den Mitgliedern des obersten Gerichtshofs und den königlichen Commissären Abschriften einer Adresse, welche den Zweck der beabsichtigten Gesellschaft genau angab und einen Bericht der Unter-Committee über denselben Gegenstand, nebst dem Reglement, das die Gründer aufgestellt hatten, um uns gegen jedes mögliche Mißverständniß unserer Absichten zu sichern.

Die Grundsätze der Vereinigung schienen selbst Personen, die das Mißfallen des Gouverneurs sehr fürchteten, so ganz unverfänglich und so lobenswerth, daß bei unserer dritten Zusammenkunft, die am 11 August gehalten wurde, von einer großen Anzahl achtbarer Personen, unter denen selbst einige der ersten Regierungs-Beamten waren, Gesuche zum Beitritt eingereicht wurden. Und um den Gouverneur dadurch zu versöhnen, daß wir ihm eine Gelegenheit darboten, in dem vortheilhaften Lichte eines Beförderers der Wissenschaft und Literatur in der Colonie zu erscheinen, erwählten wir eine Deputation, um Sr. Excellenz aufzuwarten und sie zu ersuchen, der Beschützer der Gesellschaft zu werden. Diese Deputation bestand aus Sir John Truter, dem Oberrichter, Dr. Truter, einem Beisitzer des höchsten Justizhofs (und Schwager des Herrn Barrow, Mitglied des Admiralitätsgerichts), dem Advocaten Herrn Cloete, zwei indischen Residenten, zwei Aerzten und zwei englischen Kaufleuten in der Capstadt. Herr Fairbairn und ich vermieden aus begreiflichen Ursachen unnöthiger Weise uns an der Spitze der Gesellschaft zu zeigen.

Allein der Gouverneur ließ der Deputation keine Zeit, ihm ihre Aufwartung zu machen. Er war allen unsern Schritten mit wahrhaft katzenartiger Wachsamkeit gefolgt und sprang jetzt auf uns los wie ein

Tiger aus seiner Höhle. Er rief den Oberrichter zu sich und tadelte ihn so heftig, daß er sich der Gesellschaft angeschlossen, daß Sir John Truter, vor Schrecken fast seiner Sinne nicht mächtig, mich ängstlich bat, seinen Namen aus der Liste der Mitglieder wegzustreichen; wobei er mich zugleich mit einer Art kläglicher Einfalt versicherte, er sey fest überzeugt, das Institut sey eines der lobenswürdigsten und berechnet, der bürgerlichen Gesellschaft von unschätzbarem Vortheil zu seyn.

Auch mit dem Advocat Hrn. Cloete kam Se. Herrlichkeit bald zur Sache und sagte ihm bestimmt, er sey entschlossen, das Institut zu vernichten, indem er mit rachsüchtigem Nachdruck hinzusetzte, es sey ihm „völlig genug zu wissen, daß diese Gesellschaft Hrn. Pringle und Fairbairn zu Urhebern habe — denn so lange er die Zügel der Regierung halte, werde er sich Allem widersetzen und Alles durchkreuzen, was von ihnen ausgehe oder wobei sie betheiligt seyen."

Um zu zeigen, es sey sein Ernst, wurden Hr. Fairbairn, Dr. Philip und später Hr. Pillans officiell vor den Fiscal geladen und beschuldigt, „ungesetzliche Zusammenkünfte" zu halten; und eine Proclamation, datirt vom 19 Februar 1800, die bei der ersten Besitznahme der Colonie durch die Britten von Sir George Yonge zur Unterdrückung der Jacobiner-Clubs gegeben worden war, wurde ihnen als das Gesetz vorgelesen, das im gegenwärtigen Falle angewendet würde, wenn sie wagen sollten, eine fernere Zusammenkunft zu halten.

Darauf entspann sich eine Correspondenz zwischen Hrn. Blair (einem milden, gebildeten und höchst liebenswürdigen Mann), der bei unserer letzten Zusammenkunft den Vorsitz geführt hatte, und der Colonial-Regierung, worin Alles aufgeboten wurde, des Gouverneurs Vorurtheile zu besänftigen und wo möglich seine Einwürfe zu beseitigen. Aber Alles war umsonst, Höflichkeit und Versöhnlichkeit brachten uns nur neue Schmähungen. „Se. Excellenz erwägt (so hieß es in der amtlichen Erwiederung) daß er seine Pflicht sehr hintansetzen würde, wenn er ein Institut sich bilden lassen wollte, das von Personen geführt wird, die mit Absicht den Behörden und eingeführten Gesetzen der Colonie so wenig Achtung bewiesen haben."

Da wir sahen, daß der Gouverneur so fest entschlossen sey, unsere werdende Gesellschaft zu erdrücken, beschlossen wir, daß er es wenigstens förmlich und officiell und nicht durch bloße Drohung

und Einschüchterung thun solle. Wir setzten daher ein ehrfurchtsvolles Memorial auf und schickten es zur Unterzeichnung den Mitgliedern herum. Die Feindseligkeit des Gouverneurs gegen das Institut war jetzt wohl bekannt und viele wurden vom Unterzeichnen abgeschreckt, doch wurde es immer noch mit sechs und dreißig achtbaren Namen eingeschickt. Aber die Bittschrift wurde entschieden abgewiesen, und somit war die Gesellschaft natürlich sogleich aufgelöst. Dann wurde eine vollständige Geschichte der Angelegenheit nebst Abschriften der Papiere und Briefwechsel von uns aufgesetzt und den königlichen Commissären vorgelegt.

Nebst manchen andern sonderbaren Vorfällen in dieser Periode muß ich auch einer vertrauten Mittheilung flüchtig erwähnen, die ich von einer Person im Dienste der Regierung erhielt, und die damals gewiß auf sehr vertrautem Fuße mit dem Colonial-Secretär, Herrn Peter Brink, stand, daß nämlich ein Befehl unterzeichnet sey, vom Fiscal meine Papiere und die meiner Freunde, des Dr. Philip und Hrn. Fairbairn, unter dem Vorwande nach „ungesetzlichen Documenten" zu forschen, untersuchen zu lassen. Nachher läugnete der Fiscal eifrig gegen die königlichen Commissäre, daß jemals ein solcher Befehl gegen mich existirt hätte; aber es ist gewiß, daß sein ganzes Betragen in dieser Zeit und besonders der Umstand, daß er mich vor den Justizhof forderte, um seine Fragen eidlich zu beantworten, einen Charakter trug, der meinen Glauben an solche beleidigende Maßregeln bestärken mußte, die in dem Schreckens-System lagen, das damals von der Colonial-Regierung angenommen war.

Es war wirklich schwierig vorauszusehen, wohin die Gewaltthätigkeit der ungezügelten Macht in jener traurigen Zeitperiode noch kommen würde. Furcht ist die grausamste der Leidenschaften, und wüthend aus Furcht sich bloß zu geben, schien die Colonial-Regierung entschlossen, Jeden niederzuschlagen, der selbst in Blicken oder Gedanken ihr Verfahren zu mißbilligen wagen sollte. Ein furchtbares Spionirsystem drang in jeden Gesellschaftskreis und machte selbst das Vertrauen am heimischen Herd gefährlich. Oliver, der wohlbekannte Regierungsspion, der aus England geschickt worden war, um am Cap eine einträgliche Stellung unter Lord Somerset zu erhalten, war auf das thätigste in dieser Krisis, wie man allgemein glaubte, in seinem frühern Berufe beschäftigt. An Zwischenträgern und falschen Zeugen war Ueberfluß und Gerüchte von „An-

schlägen" und „unloyalen Verbindungen gegen den Gouverneur" wurden fleißig in Umlauf gehalten, aus Ursachen, die eben so klar als schlecht waren.

Die Regierungszeitung war systematisch schon lange zur Täuschung des Publikums und zuweilen sogar für persönliche Verleumdungen gebraucht worden. Sie hatte die achtbarsten Häupter der Ansiedler in Albany als aufrühreriſche Radicale denuncirt, nur weil sie vorgeschlagen hatten, der Regierung ihre Beschwerden in einer Bittschrift vorzustellen. Sie hatte keck, nur um Effect in England zu machen, ganz falsche Vorstellungen über die Drostdy Tulbagh, die Regierungs-Freischulen, Milderung der Sklaverei, den Zustand an der Gränze, die Behandlung der eingebornen Stämme und andere Gegenstände, deren Aufzählung zu weitläufig wäre, ausgehen lassen. Zuletzt war sie sehr fleißig gebraucht worden, um Gerüchte sogar in Bekanntmachungen und Anzeigen der Regierung auszustreuen von einem „bösen Geiste" und „boshaften Absichten," die von Einigen in der Colonie gezeigt würden; und erwähnte zahlreiche Adressen, die Se. Excellenz vom obersten Justizhof, den Regierungs-Departements, dem Burgher-Senat und andern öffentlichen Körperschaften übergeben worden seyen, um ihr die „lebhaftesten Gefühle der Loyalität" auszudrücken. Diese Art von Wirksamkeit konnte man vielleicht als das legitime Geschäft eines solchen Journals unter einer solchen Regierung betrachten. Aber nicht zufrieden selbst mit den Diensten der Zeitung, wurde heimlich in der Regierungsdruckerei ein lächerliches Pamphlet im October 1824 in der einzigen Absicht gedruckt, den Charakter des Dr. Philip zu verunglimpfen, der (aus später zu entwickelnden Gründen) dem Gouverneur wo möglich noch verhaßter war, als selbst Hr. Fairbairn oder ich. Die Sache scheint wegen ihrer erstaunlichen Thorheit kaum glaublich, dessen ungeachtet ist es doch wahr, daß Dr. Philip eine vollständige Abschrift dieses Pamphlets erhielt, als nur sehr wenige noch vertheilt waren, und es am 19 October den königlichen Commissären vorlegte, nebst den Angaben, daß es auf Befehl und unter der unmittelbaren Aufsicht des Unter-Colonial-Secretärs gedruckt und Exemplare davon vom Gouverneur selbst vertheilt worden seyen, was vollkommen begründet war, und was nicht weniger merkwürdig ist — des Druckers Name war auf ausdrücklichen Befehl des Colonial-Amtes ausgelassen worden, ungeachtet einer vier Monat

vorher bekannt gemachten Verordnung, die für jede solche Auslassung eine schwere Geldstrafe auflegte! Fünfhundert Exemplare waren abgezogen und zur Vertheilung bereit, als die Nachforschungen der Commissäre den Gouverneur beunruhigten: die schon vertheilten Exemplare wurden eilig zurückgefordert und der ganze Druck zerstört.

Der Zustand der Gesellschaft in der Capstadt und in der ganzen Colonie war in jener Zeit wahrhaft kläglich. Das gegenseitige Vertrauen war gebrochen; Mißtrauen, Furcht und düstre Stille herrschte überall, und die Menschen waren, je nach ihren verschiedenen Charakteren und Verhältnissen theils von heftigem Zorn aufgeregt oder von knechtischer Furcht zu Boden gedrückt. Die seltsame Kühnheit der Regierung in einigen der Verhandlungen die ich erwähnt habe, und in andern von noch beunruhigenderem Charakter, die nicht in den Kreis dieser Skizzen gehören, lähmten gänzlich die Masse der Bewohner vor Schrecken, und gaben ihnen endlich allgemein die Ueberzeugung, daß der Gouverneur, der unter den Augen der königlichen Commissäre selbst so zu handeln wagen konnte, in England einen sehr festen Rückhalt wissen mußte, um der amtlichen Untersuchung wie persönlichen Klagen auf gleiche Weise trotzen zu können. Diese Ueberzeugung war so lebhaft geworden, daß Jeder, von dem man wußte, er habe bei den Commissären geklagt, oder voraussetzte, er habe ihnen Nachweisungen über Mißbräuche gegeben, sogleich ein „gebrandmarkter und verlorner Mann" genannt ward. Selbst in dem „Bericht über die Verwaltung der Regierung am Cap der guten Hoffnung" spricht sich dieß trotz der amtlichen Vorsicht der Sprache in einzelnen Bemerkungen aus, wie: „Ungeachtet des günstigen Empfangs, den das Haupt der Regierung uns öffentlich zeigte, hatten wir bald Grund zu sehen, daß unparteiische oder ungeforderte Eröffnungen über die Art, wie die Regierung verwaltet werde, oder selbst Erläuterungen einzelner Fälle, in denen die Anwendung ihrer Macht in Frage zu ziehen war, von den Civilbeamten, die noch in amtlichen Beziehungen standen, nicht erwartet werden konnten." — „Wir haben Ursache zu glauben, daß in jener Zeit ein allgemeines Verständniß bestand, das sich seitdem noch deutlicher ausgesprochen hat, daß jeder Civilbeamte, der es wagen würde, uns Eröffnungen über die Verhältnisse seines Departements zu geben, ohne sie zuvor der Colonialregierung mitgetheilt zu haben, abgesetzt werden würde." — (Vergl. Parlaments-Acten

f. 1827

f. 1827 Nr. 282.) Auch habe ich von einer Person, die bei der Regierung angestellt war, einen vom Colonial-Amte an sie adressirten Brief gesehen, worin ihr zu verstehen gegeben ward, sie würde sogleich entlassen werden, wenn sie es wage, eigene Mittheilungen zu machen, während eine öffentliche Verordnung alle Regierungsbeamten dem Schein nach aufforderte, den königlichen Commissären jede in ihrem Bereich liegende Nachweisung zu verschaffen. Daher fing man an, selbst die Commissäre (gewiß so ehrenwerthe Männer als England je einen so schwierigen und zarten öffentlichen Auftrag vertraute) im Allgemeinen im Verdacht zu haben, nur Puppen des Grafen Bathurst oder die Narren Lord Somerset's zu seyn; ein ganz unwürdiger Verdacht, der aus der außerordentlichen Vorsicht entstand, die sie, zufolge ihrer Instructionen, bei allen Klagen beobachten mußten, die man gegen das persönliche Betragen des Gouverneurs übergab. Diejenigen, welche in besserer Ueberzeugung es gewagt hatten, Ansprüche auf die Vorrechte brittischer Unterthanen zu machen und hierdurch der Colonialregierung „gefährlich“ (das war der besondere Ausdruck) geworden waren, betrachtete man jetzt gewissermaßen als bürgerlich Proscribirte, mit denen zusammen zu seyn oder auch nur gelegentlich zu sprechen nicht mehr rathsam war. Viele lächerliche und entwürdigende Beispiele der kleinmüthigen Wegwerfung des öffentlichen Geistes bleiben aus jener Zeit mir lebhaft in meinem Gedächtniß, doch mag ich sonst achtbaren Personen durch ihre Erwähnung nicht wehe thun. Auch waren die Befürchtungen der Leute augenscheinlich nicht ohne Grund. Ein verdienstvoller Geistlicher der englischen Kirche, einer meiner Freunde, wurde durch einen Beamten hohen Ranges, damals einen Hauptrathgeber des Gouverneurs unterrichtet, daß man ihn bei der Regierung als einen der „Mißvergnügten“ betrachte, weil „man sähe, daß er immer noch mit Hrn. Pringle und Fairbairn Gemeinschaft halte.“ Doch würde es ungerecht und wahrscheinlich unwahr seyn, diese ganze Verfolgung unbedingt dem Gouverneur persönlich zuzuschreiben. Wie tyrannisch und rachsüchtig er auch war, so zweifle ich doch nicht, daß Vieles, was damals gesagt und gethan wurde, und im Namen des Lord Somersets geschah, ohne sein Wissen und Willen gesagt und gethan ward. Aber dieß wird stets unter einem Regierungssystem der Fall seyn, wie er es eingerichtet hatte und dem er hartnäckig anhing, bis es in seinen Händen zerbrach und

ihn in seinen Ruinen begrub; ein System, wo Unbescholtenheit und Unabhängigkeit keinen Boden fanden zum Wachsen, wo Wahrheit nicht mit Sicherheit ausgesprochen werden konnte, und wo der Servile und Selbstsüchtige, der sich kriechend in den Augen seines Herrn zu empfehlen suchte, kaum verfehlen konnte Beleidigung und Verfolgung gegen diejenigen zu erregen, die ihm mißfielen und in vielen Fällen weit die Gränzen überschritten, die er sich selbst vorgesteckt hatte.

Dieß ist ein schwaches Gemälde des Zustandes der Dinge am Cap im Anfang Octobers 1824. Vor dieser Periode war ich überzeugt worden, daß, wie auch das Resultat in Hinsicht auf das Regierungssystem ausfallen mochte, meine persönlichen Aussichten in der Colonie vor der Hand gänzlich vernichtet waren, und daß ein längerer Kampf uns nur tiefer ins Verderben stürzen müsse. Daher fing ich ernstlich an, mich zur Rückkehr nach England zu bereiten, wo, wie dunkel auch meine Aussichten seyn mochten, ich doch wenigstens wieder unter dem Schutze brittischer Gesetze war, und es mir frei stand jedem Wege zu folgen, den die Vorsehung mir öffnen würde, ohne Rücksicht auf die Gunst oder das Mißfallen von Menschen „mit schnell verschwindender Macht bekleidet." In dieser Absicht beschloß ich eilig eine Reise nach der östlichen Gränze zu machen, um noch einmal meine Verwandten in Glen-Lynden zu sehen; und ließ meine Frau unterdessen in der Capstadt mit meinem Freunde Fairbairn, der die Aufsicht über unsere kleine Akademie fortführte — die jetzt einem an der Auszehrung Erkrankten glich, dessen Wiederherstellung ohne Hoffnung ist, wenn seine Auflösung auch noch einige Zeit hingehalten werden kann.

Eilftes Capitel.

Excursion in das Innere. — Zufall bei Genadendal. — Rückkehr nach der Capstadt. — Stand der Angelegenheiten. — Zweite Reise nach der östlichen Gränze. — Zustand der Ansiedler in Albany; ihre Unglücksfälle und Entbehrungen; ihre Behandlung von Seiten der Regierung; Subscription um sie zu unterstützen; ihre fortschreitenden Vortheile und gegenwärtige günstige Lage.

Am 8 October 1824 trat ich meine projectirte Reise in das Innere an, in Gesellschaft mit meinen geachteten Freunden, den Herren W. T. Blair und Hauptmann Miller, im Dienst der ostindischen Compagnie, die eine Reise nach der brittischen Niederlassung in Albany und den Haupt-Missionsorten an unserm Wege machten. Da wir zu Pferde waren, durchschritten wir schnell den volkreichen District Stellenbosch und das mit Wein bepflanzte Thal Franschehoek; und nachdem wir durch den prächtigen Paß desselben Namens die große Gebirgskette des Drakenstein überstiegen hatten, erreichten wir am 11ten die mährische Niederlassung Genadendal (Gnadenthal).

Es war Sonntag Morgen, als wir uns dem Dorfe näherten; die Töne des heiligen Gesanges stiegen aus der einfachen Capelle empor, die, mitten in dem ehrwürdigen Eichenhaine, schön mit der sabbath-ähnlichen Abschließung des herrlichen Ortes harmonirte. Wir setzten uns unter einen Baum an der Thür der Capelle und genossen die angenehme Ruhe der Gegend, bis der Gottesdienst beendet war. Dann wurden wir von den guten Missionären in ihrer charakteristischen Höflichkeit bewillkommt und brachten den übrigen Theil des Tages auf das Angenehmste mit ihnen und ihren Hottentotten-Schülern zu.

Am folgenden Morgen verließen wir Genadendal; hatten aber noch nicht sieben oder acht Meilen zurückgelegt, als mir ein Zufall begegnete, der meine Reise vor der Hand unterbrach. Mein Pferd, das von einem bösen Hunde gebissen oder angefahren wurde, als wir bei der Wohnung eines Boers vorbeigingen, that einen plötzlichen Seitensprung, wodurch ich heftig aus dem Sattel an die Erde geworfen wurde und eines meiner Schenkelbeine zerbrach. Da war keine andere Wahl, ich mußte nach Genadendal zurückgetragen

werden, dem ich zum Glück noch so nahe und wo ich sicher war, jede freundliche Aufmerksamkeit zu finden, die die gütigen Brüder zu leisten im Stande waren. Und mit den Gefühlen angenehmer Rückerinnerung füge ich hinzu, daß meine Erwartungen völlig sich bestätigten. Die Güte Aller und besonders des hochwürdigen Herrn Hallbeck, des freundlichen und verständigen Superintendenten, während meines unvermeidlichen Aufenthalts daselbst, verdient die dankbarste Anerkennung.

Ein großer Nachtheil liegt bei solchen Unfällen in der Schwierigkeit, sich in entfernten Gegenden chirurgischen oder ärztlichen Beistand zu verschaffen. Das besonders gesunde Klima, in dem ansteckende Krankheiten fast unbekannt sind, macht den letztern vielleicht weniger wichtig; aber meine eigne Erfahrung kann zum Beweis dienen, in welcher unangenehmen Lage sich zuweilen Viele der Bewohner befinden, wenn sie chirurgische Hülfe plötzlich dringend nöthig haben. Bei einer frühern Gelegenheit schickte ich einen Boten nach dem 40 Meilen entfernten Roodeval zum Militärwundarzt, dem einzigen auf 100 Meilen in der Runde. Aber als der Bote an den großen Fischfluß kam, fand er ihn mächtig angewachsen, und da man von seiner Quelle bis zur Mündung keine Brücke hat, mußte er einige Tage warten, bis der Fluß fahrbar war. Dießmal war die Sache anders, aber nicht besser. Es wohnte ein Wundarzt in einer Landstadt 20 Meilen von uns. Aber als mein Bote hinkam, war er betrunken — war schon zehn Tage betrunken gewesen — und würde, wie man glaubte, noch zehn Tage trunken seyn. Da ich meine Glieder einem solchen Menschen nicht anvertrauen wollte, so schrieb ich sogleich in die Capstadt nach einem Wundarzt; aber noch ehe mein ärztlicher Freund Zeit finden konnte, seine Kranken zu verlassen und zu mir zu kommen, waren mehr als vierzehn Tage verstrichen, und ich hatte seine Hülfe nicht mehr nöthig, denn mit Hülfe des guten Bruders Stein, eines der Missionäre, hatte ich selbst meinen Bruch verbunden — die Entzündung hatte nachgelassen — und Alles ging gut.

Anfang Decembers kehrte ich nach der Capstadt zurück und brachte diesen und den folgenden Monat damit zu, meine Angelegenheiten daselbst zu ordnen. Nachdem ich mein Mobiliar nebst mehreren Gegenständen, die wir für unsere Akademie angeschafft hatten, und eine große Menge Druckpapier (das wir für unser Magazin be-

stellt hatten, und das unglücklicher Weise nach seinem Aufhören ankam) verkauft hatte, sah ich mit Verdruß, daß der Stand unserer Angelegenheiten noch schlimmer war, als ich gefürchtet hatte. Wir hatten unser Institut mit einem aufgenommenen Capital angefangen; die Kosten für das Ausmöbliren eines großen, theuer vermietheten Hauses, und das Halten von sechs oder sieben Dienern waren sehr bedeutend gewesen, während auf der andern Seite die Periode des Gedeihens viel zu kurz war, um die ersten Auslagen zu decken; und wir hatten nothwendig einen großen Verlust beim Verkauf von Gegenständen zu tragen, von denen sich für Viele kaum ein Käufer fand. Das Ende war, ich fand mich von Schulden gedrückt, die eine Summe erforderten, welche meine damaligen Mittel so erschöpft und ruinirt hätten, daß ich selbst für den Unterhalt meiner Familie nichts übrig behalten hätte. An eine Reise nach England war in solchen Umständen nicht zu denken, da auch dort meine Aussichten unsicher waren. Ich entschloß mich daher, mich in meine „Heimath" nach Glen-Lynden zurückzuziehen, wo ich immer noch ein Stück Land in Besitz und einige Schafe und Rindvieh hatte, und wo ich Mittel finden konnte, im Kreise meiner Verwandten mit wenig oder gar keinen Kosten für eine kurze Zeit zu leben — und auf bessere Zeiten zu warten. Um ein Capital für die Reise zu haben, verkaufte ich das einzige Besitz, von dem ich mich mit Schmerz trennte — meine Bücher. Dann setzte ich mich nieder und entwarf eine Schilderung meiner Lage an Lord Bathurst, klagte über die Verfolgung, die ich erlitten, und bat um Hülfe und Entschädigung für meine Verluste. Von diesem Memorial ließ ich eine Abschrift in den Händen der königlichen Commissäre, — denen ich zuvor die einzelnen Punkte der Hauptverhandlungen, die ich im vorigen Capitel erwähnt habe, übergeben hatte.

Mein Freund Fairbairn war unverheirathet, und hatte nicht so bedeutende Geldverluste als ich gehabt. Doch litt auch er bedeutend, und seine Gesundheit war in dieser Zeit lange in sehr zweifelhaftem, gefährlichem Zustande. Doch lehnte er es ab, „meine Wohnung in der einsamen Wildniß" zu theilen, entschlossen, in der Capstadt zu bleiben, und sich mit Unterricht fortzuhelfen, so lange noch einige Schüler übrig blieben; und wenn diese Quelle versiege, der Vorsehung es zu überlassen, ihm andere Subsistenzmittel zu verschaffen, bis „bessere Zeiten" kommen würden. Und so trennten wir uns — zwar in unsern Vermögensumständen zerrüttet, aber mit gutem Be-

wußtseyn und Charakter — „zu Boden geworfen, aber nicht in Verzweiflung."

Die Erzählung „meiner eignen Schicksale" bei meinem zweiten Aufenthalt und meine Reisen an der östlichen Gränze muß in einen engen Raum zusammengefaßt werden. Am 11 Februar schifften wir uns auf einem Küstenfahrzeuge nach Algoa-Bay ein; mein Freund, Major Dundas, der eben zum Landdrost in Albany ernannt worden, war nebst seiner Gattin unser Reisegefährte auf demselben Schiffe. Wir fanden Port-Elisabeth, wovon wir 1820 hatten den Grund legen helfen, jetzt als eine beträchtliche und schnell emporblühende Stadt, die bereits wirklich den zweiten Rang in der Colonie behauptete, und in kurzer Zeit der jetzigen Hauptstadt gleich zu kommen versprach, wenn sie sie nicht überflügelte. In Betheldorp blieben wir eine Woche, damit ich das System und die Fortschritte des Missions-Unterrichts völlig untersuchen könne; und in der That wurde ich höchst angenehm von der bewundernswürdigen Veränderung überrascht, die seit meinem letzten Besuch in dem Zustande der Bewohner vorgegangen war.

In Uitenhage, wo ich mit unserm Freunde, dem Districtsgeistlichen Hrn. A. Smith, auch einige Tage zubrachte, erfuhr ich von diesem rechtlichen, trefflichen Manne, daß er und einige gebildete Bewohner versucht hätten, eine Gesellschaft zur Beförderung religiöser und allgemeiner Bildung im Districte zu errichten, und von der Regierung willkürlich fast in derselben Zeit verhindert worden seyen, wo unsere literarische Gesellschaft in der Capstadt unterdrückt wurde. Er und seine Mitarbeiter hatten sich schweigend unterworfen und warteten, wie viele andere rechtschaffene Männer in der Colonie, ohne Klage in geduldiger Ausdauer auf das Resultat der Untersuchungen der Commissäre.

Darauf nahmen wir unsere frühere Art im Ochsenwagen zu reisen wieder auf, und gingen über das romantische Enon (das ich im 6. Cap. beschrieben) und das Methodistendorf Salem am Assagaifluß nach dem Missionsorte Theopolis, wo ich einige Tage zubrachte, um den Zustand des Instituts zu untersuchen. Dann reis'ten wir gemächlich durch die englischen Niederlassungen und besuchten nach einander die Landsitze der Frau Generalin Campbell, der Hrn. T. Philipps, Dunn und Lieutenant Gilfillan, die an der Mündung des Kowieflusses längs der Küste lagen; alle in höchst reizender Gegend und von der Hand der Natur so anmuthig geordnet und reich geschmückt,

daß die Gegend häufig und mit großer Wahrheit beschrieben worden ist, als dem Park eines Edelmannes in England, nur in einem weit ausgedehnteren und prächtigeren Verhältnisse, ähnlich.

Es war ein seltsamer Umstand, daß, als wir die Mündung des Kowieflusses in einer Fähre passirten, wir von zwei Schotten geführt wurden, die auf Befragen sich als ein Theil derer auswiesen, die die Zerstörung der unglücklichen Abeona überlebten und allein von den Uebrigen ihren Weg noch nach Südafrika fanden.

An der Küste verließen wir unsere angenehmen Freunde und kamen durch eine Menge anderer Wohnorte, mit deren Bewohnern wir nicht in persönlicher Bekanntschaft standen. Viele von ihnen hatten ein ziemlich schmutziges Aussehn und waren schlecht gekleidet, obgleich seit der Vertheilung der Unterstützungsgelder, von denen ich sogleich sprechen werde, keiner schlechterdings ohne Subsistenzmittel war. Mit Ausnahme einiger Officiere auf halben Sold und anderer Familien, die ein unabhängiges Einkommen besaßen, war kaum Einer der höhern Classe der Auswanderer dem Druck schweren Mißgeschicks und Entbehrungen entgangen; und die elende Beschaffenheit des größten Theils ihrer Wohnungen in dieser Periode zeigte, daß selbst ihre Hoffnung auf eine Wiederherstellung ihres glücklichen Zustandes fast erloschen war.

Nach einem Besuch bei dem jetzt verstorbenen Major Pigot, in dessen gastlicher Wohnung wir auch unsere Landsleute, Hauptmann Campbell und die Lieutenants D. und J. Moodie, die Herren Carlisle und andere gebildete Anführer der einzelnen Gesellschaften trafen, gingen wir weiter nach Graham's Town, das wir am 20 März erreichten.

Meine jetzige Reise durch Albany hatte besonders zum Zweck, authentische Materialien in Bezug auf die brittischen Niederlassungen zu sammeln, die ich für ein Werk bestimmte, das ich damals im Sinne hatte. Doch später gab ich es wieder auf, oder verschob wenigstens die Ausführung meiner Absicht und gab meinem Freunde, Hrn. George Thompson, den größten Theil meiner Notizen für sein Werk. Nach den vielfachen Beschreibungen, die hierüber von Herrn Bird, Thompson und ganz kürzlich von Hrn. Kay geliefert worden sind, werde ich meine Beobachtungen sehr beschränken, und hauptsächlich nur die Punkte erwähnen, welche diese Schriftsteller übersehen haben.

Der Plan, eine brittische Bevölkerung an die östliche Gränze der Colonie zu setzen, war eine weise und staatskluge Maßregel, wie es die Resultate nach einer vierzehnjährigen Erfahrung ohne Widerrede bewiesen haben. Aber die Ausführung des Plans war in einigen Punkten nicht richtig geleitet und der Natur des Bodens und Klima's nicht gut angepaßt. Ein großer Theil der Auswanderer war noch dazu durch frühere physische und moralische Gewohnheiten nur wenig vorbereitet, ein neues Land in Besitz zu nehmen; und der Same der Uneinigkeit war sogar auf der Ueberfahrt reichlich in den meisten der schlecht gewählten Gesellschaften ausgestreut worden, worin man große Massen vereinigt hatte, die oft aus den heterogensten Theilen zusammengesetzt waren. Diese Umstände allein hätten schon hingereicht, Unzufriedenheit und Täuschung herbeizuführen. Aber als noch dazu kam, daß fünf bis sechs Jahre nacheinander ihre Weizenernte fast gänzlich durch den Brand zerstört wurde; eine furchtbare Ueberschwemmung durch Regen im October 1823 sie heimsuchte, die die Hälfte ihrer Hütten und Gärten fast hinwegschwemmte; und, was sie mehr als Alles erbitterte, als sie von der Colonial-Regierung und den Unterbehörden seit der Abreise des Sir Rufane Donkin im Jahre 1821 grausam vernachlässigt und unverschämt tyrannisirt wurden; da ist es nicht überraschend, daß ein großer Theil der Ansiedler — besonders die, welche all ihr Vermögen bei dem Unternehmen aufgewendet hatten — fast zur Verzweiflung getrieben, oder ihre Bitten bei der Regierung in England laut und lästig wurden.

So war der Zustand der Albany-Niederlassungen, als im Februar 1824 die königlichen Commissäre in Grahams-Town ankamen. Wie man sich leicht denken kann, wurden sie im Augenblick mit Klagen der verschiedensten Art überschwemmt, von denen viele wahrscheinlich außer dem Bereiche selbst der wohlwollendsten Regierung lagen. Wenn sie aber auch über die natürlichen Mängel des Bodens und Klima's hinweggingen, so blieben immer noch die wirklichen una heilbaren Beschwerden der Ansiedler groß genug, und hiervon waren die unerträglichsten die, welche gänzlich in dem beleidigenden hartnäckigen Betragen einer schlechten Regierung lagen. Es ist nicht möglich, in dieser Schrift tiefer ins Einzelne einzugehen, aber der Charakter des Systems läßt sich hinreichend ins Licht stellen, wenn wir einige wohlbekannte und unbestreitbare Thatsachen anführen. In seinem heftigen Unwillen gegen Sir Rufane Donkin widerrief Lord Somerset gleich bei seiner Rückkehr

in die Colonie, mit Einemmale und ohne auf irgend eine Vorstellung zu hören, viele der besten Maßregeln des Sir Rufane für das Wohl und die Sicherheit der Niederlassung. Eine beliebte und freundliche Magistratsperson (Major Jones) wurde abgesetzt und ein Mann anstatt seiner zum Landdrost ernannt, der nur seinem Patron zu gefallen suchte, ohne irgend eine Rücksicht für die Interessen oder Gefühle der Bewohner zu zeigen, während diejenigen, welche auf der Liste der „gefährlichen" Menschen standen, mit überlegter und systematischer Schmach behandelt wurden. *) Das Dorf Bathurst ward zerstört. Die Niederlassung Frederiksburg ließ man ohne Vertheidigung fallen, und nöthigte die Officiere auf halbem Solde, welche als ein vorgeschobener Posten zur Deckung des Zuureveld dorthin gestellt worden waren, sie zu verlassen. **) Aller Handelsverkehr mit den Kaffern wurde unter den strengsten Strafen verboten, die nöthige Erweiterung des Wohnungsgebiets verweigert, während zu gleicher Zeit einer Anzahl Gränz-Boers der schlechtesten Art verschwenderische Landbewilligungen ertheilt wurden. Einige der vornehmsten Häupter der Auswanderer (unter denen Major Pigot, Hauptmann Campbell, Herr Philipps, Herr Moodie und andere sehr unterrichtete und achtbare Männer waren), die den Entschluß gefaßt, „sich mit einander über die beste Art zu berathen, wie man den Gouverneur mit der Eigenthümlichkeit ihrer Lage bekannt machen könne," und dem Landdrost ehrfurchtsvoll ihre Absicht angezeigt hatten, wurden durch eine höchst beleidigende Verordnung zurückgewiesen, die nicht allein eine jede solche Zusammen-

---

*) „Da schnelles Handeln erfordert wurde, um die Ansiedler in den drückendsten Hindernissen zu unterstützen, die aus der Unzulänglichkeit des Bodens im ersten Augenblick ihrer Besitznahme entstanden, so war es unglücklich, daß die wichtigen und vielfältigen Geschäfte eines Landdrostes des Districts von Lord Somerset einem Mann anvertraut wurden, der die Interessen der Ansiedler vernachlässigte und die Gefühle des Gouverneurs noch mehr aufreizte, indem er die Unzufriedenheit, die ohne Zweifel aus dieser Ursache vorherrschte, einem Geiste des Aufruhrs und der Abneigung gegen die Regierung zuschrieb." (Bericht der königlichen Commissäre, in den Parlamentsacten für 1827, No. 371 p. 91.)

**) „Das endliche Aufgeben dieses Postens war die unmittelbare Folge davon, daß man die Militärwache zurückzog." — „Wenn die Niederlassung von Lord Somerset unterstützt worden wäre, so zweifeln wir nicht, daß sie Bestand gehabt hätte." Bericht der Commissäre. Ebend.

kunst „als ein großes Verbrechen“ verbot, das mit Arrest und gerichtlichem Belangen bestraft würde, sondern diejenigen, welche es befördert hatten, mit den unverdientesten und grausamsten Beschuldigungen brandmarkte. Um keinen Zweifel über die persönlichen Gesinnungen zu lassen, welche dieses Verfahren dictirt hatten, erhielt der englische Districtsprediger, Herr Geary, von des Gouverneurs eigener Handschrift ein geheimes Verzeichniß der „gefährlichen“ Personen, mit denen er durchaus keinen Verkehr haben sollte; und unter diesen „geächteten“ Personen waren Major Pigot, Hauptmann Campbell und andere Männer, loyal, gebildet und edelgesinnt, wie wenige in der Colonie; gewiß nur ihr brittischer Unabhängigkeitsgeist, den sie nicht verächtlich der despotischen Macht unterwerfen wollten, war ihr wahres Vergehen. Diese Liste fiel später durch einen sonderbaren Zufall in die Hände der in ihr gebrandmarkten Personen, und diente, wie man denken kann, nicht dazu, ihre gereizten Gemüther zu besänftigen. Doch hat die englische Regierung ihre Beschwerden nicht nur gehoben, sondern mehrere von ihnen erhielten auch unter der Verwaltung des Sir George Murray öffentliche Aemter in der Colonie.

Der Specialbericht der königlichen Untersuchungscommissäre über den Zustand der Ansiedler (vom 25 Mai 1825) ist nicht gedruckt worden, doch kann man ihre Gesinnungen im Allgemeinen ziemlich richtig aus der Haltung des obenerwähnten Berichts errathen, in dem auch einige Punkte der Politik der Regierung kurz bemerkt werden.

Inzwischen hatten die Berichte, die man in der Capstadt und in der ganzen Colonie von dem ungeheuern Elend erhielt, in das ein großer Theil der Ansiedler, und besonders diejenigen verfallen seyen, welche „bessere Tage gesehen hatten,“ lebhaftes Mitleid rege gemacht. Die Landleute und Handwerker hatten im Allgemeinen bei den Regierungsbauten und in den Districtsstädten passende Beschäftigungen gefunden, aber die große Mehrzahl der obern und mittlern Classen war jetzt in einem Zustande gänzlicher Hülflosigkeit — Viele von ihnen sogar ohne hinreichende Nahrung und anständige Kleidung. Eine Gesellschaft zu ihrer Unterstützung war einige Zeit vorher in der Capstadt errichtet worden, welche von den Bewohnern und besonders von den Reisenden aus Indien reiche Beisteuern erhielt. Auch wurde im Jahre 1824 das brittische Publicum und die Landsleute in Indien von dieser Gesellschaft dringend aufgefordert, den leidenden Auswanderern zu helfen, und der Aufforderung wurde mit jener Bereitwilligkeit und Frei-

gebigkeit entsprochen, welche die Engländer stets bewiesen haben, wenn ihr Mitgefühl für würdige Gegenstände aufgerufen wurde. Gegen 7000 Pf. St. wurden aus England und Indien herübergeschickt, ohne die 3000 Pf. St., welche in der Colonie gesammelt wurden. Dieß Capital wurde in die Hände einer Unter-Committee in Albany gegeben, um es unter die Ansiedler nach einem Schema zu vertheilen, das nach den Daten, die am Orte selbst gesammelt wurden, nach reiflicher Ueberlegung entworfen worden war. Zwar wurde ein kühner Versuch von einem gewissen Menschen gemacht, die Besitznahme dieses Capitals von Seite der Ortsbehörden, oder wenigstens die schlechte Führung seiner Vertheilung zu erhalten; aber der Plan wurde durch die Festigkeit des Dr. Philip und Hrn. Rutherfoord vereitelt, weßhalb diese Männer erst durch Drohungen mit einem Proceß und endlich durch Schmähschriften aus der Regierungs-Druckerei angegriffen wurden.

Diese zur rechten Zeit eingegangene freigebige Unterstützung wurde unter die Ansiedler im Januar 1825 vertheilt; und fast um dieselbe Zeit fand eine sehr wohlthätige, wenn auch mit Widerstreben und langsam gemachte Veränderung in der Politik der Colonial-Regierung statt. Dieser Wechsel war in der That so sonderbar und plötzlich, daß er nur durch die Vermuthung erklärt werden kann, der Gouverneur habe aus England gemessene Befehle erhalten, seine nachtheilige Politik in Betreff Albany's zu verändern, oder die Vorstellungen der königlichen Commissäre hatten ihm endlich die Augen geöffnet, welchen Abgrund er zu seinem eignen Verderben grabe. Im Februar 1825 besuchten Lord Somerset und Sir Richard Plasket, der neue Colonial-Secretär, die östlichen Districte — machten eine Reise durch die Ansiedlungen, und zum ersten Male seit seiner Rückkehr in die Colonie zeigte der Gouverneur wirklich eine Neigung, seine Gunst auf diese unglückliche Niederlassung auszudehnen. „Bei dieser Gelegenheit wurde vielen Beschwerden abgeholfen, Bitten um Erweiterung des Landbesitzes in Erwägung gezogen und in vielen Fällen zugestanden; Darlehen zu bedeutendem Belang wurden Vielen bewilligt; die Lehenbriefe und alle Rechte des Besitzes den verschiedenen Parteien ausgefertigt; ein Officier, dessen Talente und Unbescholtenheit allgemein anerkannt waren, zum Landdrost von Albany ernannt; einige Ansiedler, ausgezeichnet durch Geschicklichkeit und unabhängige Stellung im Leben, gebeten, Anstellungen bei den Ortsbehörden anzunehmen; kurz man that Alles, um der Nie-

derlassung aufzuhelfen, und die Gemüther, die erbittert durch Vernachlässigung und lange Leiden waren, zu sänftigen und auszusöhnen *)."

So war die Lage der Dinge in Albany in der Zeit, als ich es im März 1825 besuchte. „Die Vertheilung des gesammelten Capitals, die in einer höchst kritischen Zeit eintrat, hatte Behaglichkeit, Credit und Vertrauen bei einer zahlreichen und achtbaren Classe der Bevölkerung, die durch Schulden und Mangel niedergedrückt und gedemüthigt war, wiederhergestellt; und die schon genannten andern günstigen Umstände trugen dazu bei, den Geist des Fleißes und der Unternehmungslust zu erneuen, der fast der Verzweiflung gewichen war." (Thompsons Reisen.)

Nachdem auf solche Art die Niederlassung in eine naturgemäßere Lage gebracht und die Haupthindernisse ihres Gedeihens entfernt waren, fing eine neue und glänzendere Aera an; und obgleich der Brand in der Weizenernte theilweise noch mehrere Jahre lang fortdauerte, so war doch das Gedeihen dieses Districts in stetem Wachsen. Die üppigen Weiden im eigentlichen Zuureveld, die wegen ihres säuerlichen Geschmacks im Allgemeinen für die Schafe nicht passend waren, wurden nach und nach mit zahlreichen Heerden Hornviehs bedeckt. In einer gewissen Entfernung von der Küste wird jetzt Weizen, Gerste und Mais ohne Bewässerung mit Erfolg gebaut; und die meisten europäischen Früchte, Kartoffeln, Kürbisse und andere eßbare Gewächse werden in großer Fülle und von außerordentlicher Güte gezogen. Aber was noch wichtiger für das Gedeihen der Niederlassung ist, man hat gefunden, daß auf den Weiden tiefer im Innern des Districts feine Wolle ganz in derselben Güte gewonnen werden kann, als die beste spanische und australische. Zur Zeit meines letzten Besuchs, im Jahre 1826 zogen Lieutenant Daniel, Major Pigot, Major Dundas, der neue Landdrost, Hauptmann Campbell und ein oder zwei andere unternehmende Personen zur Probe Heerden von Merinoschafen, welche eben anfingen, einige Aufmerksamkeit unter ihren Nachbarn zu erregen, welche aber die älteren holländischen Colonisten damals im Allgemeinen mit Verachtung und Spott ansahen. Jetzt, im Jahre 1834, gibt es ungefähr 12,000 feinwollige Schafe in Albany, von denen die Besitzer

*) Thompson's Reisen und Abenteuer in Südafrika. B. II p. 174.

großen Vortheil ziehen, so daß endlich die ganze Colonie auf die hohe Wichtigkeit dieses Zweiges der Landwirthschaft, der eine Quelle unerschöpflichen Reichthums für Südafrika zu werden verspricht, aufmerksam geworden ist.

In derselben Zeit waren auch die Handelsgeschäfte dieses Districts über alle Erwartung fortgeschritten, und der Binnenhandel mit den Kaffern und andern eingebornen Stämmen, der seit der Ankunft der brittischen Ansiedler fast erst geschaffen worden war, wird mit jedem Tage ausgedehnter und wichtiger. Grahams Town, die Hauptstadt des Districts, die 1820 nur ein Militärposten war, ist jetzt eine geräuschvolle, thätige Landstadt von ungefähr 2000, meist englischen Bewohnern. Neben der herrschenden (englischen) Kirche hat sie drei Capellen für protestantische Dissenter (Independenten, Wesleyaner und Wiedertäufer), eine Freischule für Kinder beiderlei Geschlechts und eine kleine Kinderschule durch freiwillige Beiträge erhalten. Auch besitzt sie jetzt zwei Subscriptions-Bibliotheken, Ackerbau-, Missions- und Mäßigkeits-Gesellschaften, eine Sparcasse und eine Wochenzeitung.

„Die Aufmerksamkeit, die man in diesem Districte der Erziehung widmet," sagt der südafrikanische Almanach für 1833, wirft auf die Einwohner im Allgemeinen das vortheilhafteste Licht und kann als ein sicherer Beweis seines ausgezeichneten Wohlstandes betrachtet werden. Die Zahl der Kinder, welche in Albany Unterricht genießen, kann, nach einem mäßigen Anschlage, nicht unter 1400 betragen, was das Verhältniß von 1:7 der ganzen Bevölkerung gibt."

Ich werde diese kurze Nachricht über die Niederlassung mit folgenden Auszügen aus der schätzbaren Schrift, die ich eben jetzt anführte, schließen: — „Das Klima von Albany ist gemäßigt und gesund, und kann als der europäischen Constitution sehr zusagend angesehen werden, wie es für die, deren Gesundheit durch die entnervenden Wirkungen einer tropischen Sonne gelitten hat, in hohem Grade heilsam ist. Die Kälte ist niemals streng, der Thermometer steht mitten im Winter selten unter dem Gefrierpunkt, während die Hitze des Sommers nie sehr drückend ist."

Wenn man den gegenwärtigen Zustand dieses Districts im Ganzen und unparteiisch betrachtet, kann man jetzt mit Vertrauen behaupten, daß die Absichten der brittischen Regierung bei Grün-

dung der Colonie endlich mit dem schönsten Erfolg gekrönt sind. Man sieht jetzt nicht nur unzählige Wohnungen und Einhegungen in allen Theilen des Districts, sondern auch viele Werke öffentlichen Nutzens sind vollendet worden.

Viele der Bewohner haben sich bequem und anständig eingerichtet, und können auf ein thätiges, kraftvoll heranwachsendes Geschlecht um sich herblicken, das mit der Aussicht auf künftige Brauchbarkeit für das Leben erzogen wird. Viele haben einen Grad des Wohlstandes erreicht, den sie in Europa niemals zu erreichen hoffen durften, wo sie die Entbehrungen der mittlern Classen einer üppigen Bevölkerung hätten theilen müssen, und Keiner, wenig besondere Fälle ausgenommen, hat Grund sich über sein neues Vaterland zu beklagen. *)

Zwölftes Capitel.

Rückkehr nach Glen-Lynden. — Heuschreckenschwärme. — Ausflug nach Graaff-Reinet und Conferenz daselbst. — Colonial-Sklaverei. — Betschuana-Flüchtlinge. — Die Ficani-Marodeurs. — Räuber des neutralen Gebiets. Nachrichten über die Buschmänner und die barbarische Politik, die man gegen sie jetzt und früher beobachtet hat.

Nachdem wir vier Wochen bei unsern Freunden in Graham's Town und seiner Nachbarschaft zugebracht hatten, reis'ten wir weiter nach

*) Während dieser Bogen noch gedruckt wird, habe ich das Graham's Town Journal vom 2 Januar 1834 erhalten, das eine sehr befriedigende Uebersicht der Lage und Aussichten des Albany-Districts beim Anfang des gegenwärtigen Jahres enthält. Der Handel mit den Kafferstämmen hat sowohl an Ausdehnung als in der bessern Art der Artikel, die von den Eingebornen verlangt werden, sehr zugenommen. Seit einiger Zeit hat die Gränze vollkommene Ruhe und Sicherheit genossen. Die Handwerker und Ackerleute waren sämmtlich mit Vortheil beschäftigt. Der Ackerbau ist im Flor, und man versichert besonders, man habe jetzt die schönsten Aussichten, „daß die Colonie durch die Cultur der Wolle allein bald in einen Zustand kommen werde, der sie den werthvollsten Besitzungen der englischen Krone gleich setzen werde."

Glen-Lynden, wo wir die Genugthuung hatten, unsere Verwandten in weit glücklichern Umständen als Landwirthe zu finden, als irgend eine andere Gesellschaft von Ansiedlern, die wir in Albany gesehen hatten. Trotz der öftern Verwüstungen durch Brand und Heuschrecken hatten sie doch Vorrath an Weizen zum eignen Bedarf gesichert, und konnten selbst zum Verkauf welchen erübrigen. Ihre Rinder- und Schafheerden waren stets im Gedeihen und Wachsthum. Einige von ihnen wohnten jetzt in sehr bequemen Häusern: mein Bruder in Eildon hatte ein bequemes Pächterhaus aus Back- und Bausteinen mit einem Kamin im Hauptgemach aufgeführt — der erste Kamin, der bis jetzt in dem Unterdistrict oder der Feldcornetey gebaut worden war. Meine alte bienenstockförmige Hütte, die sich noch in gutem Zustande befand, war in eine Küche verwandelt worden.

Ich habe gesagt, daß die Ansiedler in Glen-Lynden von den Verheerungen der Heuschrecken gelitten hatten. Diese schädlichen Insecten waren in diesem Theile der Colonie im vorhergehenden Jahre (1824) zum ersten Male seit 1808 wieder gesehen worden. 1825 waren sie weiter nach Norden vorgedrungen; 1826 wurde die Kornernte in Glen-Lynden von ihnen gänzlich zerstört; und während der Jahre 1827, 1828 und 1829 breiteten sie ihre Verwüstungen über die ganzen nördlichen und östlichen Districte der Colonie aus. Im Jahre 1830 verschwanden sie wieder. Ihre Einfälle scheinen nach den besten Berichten, die ich erhalten konnte, periodisch alle fünfzehn oder zwanzig Jahre wiederzukehren, und währten jedesmal meistens mehrere Jahre hintereinander.

Die Heuschrecke Südafrika's ist mit der asiatischen nicht dieselbe, sondern eine besondere Art, der Lichtenstein den Namen gryllus devastator gegeben hat. Die Schwärme, welche die Colonie verheeren, scheinen ursprünglich stets von Norden herzukommen, und entstehen wahrscheinlich in den ungeheuern Wüsten des Innern, nördlich und südlich vom Gariep oder Oranjefluß. Auf dem Wege nach Glen-Lynden kamen wir durch einen fliegenden Schwarm, der, als er sich näherte, gerade das Ansehen einer großen Schneewolke hatte, die am Abhang des Gebirgs hängt, aus der der Schnee in sehr großen Flocken herabfällt. Als wir mitten unter ihnen waren, wurde die Luft um und über uns wie von einer dicken Wolke verdunkelt, und das Rauschen der Flügel dieser Millionen Insecten

war so laut wie der Schlag eines Mühlrades. Lichtenstein hat dieselben Eigenthümlichkeiten von ihnen angemerkt. Im Vorüberziehen wurde die Erde mit denen bestreut, welche durch das Zusammentreffen mit ihren Nachbarn im Fluge verwundet wurden oder ihre Flügel zerbrachen. Aber diese bildeten nur einen sehr kleinen Theil der ganzen ungeheuren Masse. Der Zug, durch den wir auf diese Weise kamen, war, nach ungefährer Berechnung, fast eine halbe Meile breit und gegen zwei bis drei Meilen lang. Doch hat man noch größere Züge gesehen. Folgende Bemerkungen sind hauptsächlich aus einem Papiere gezogen, das mir Hauptmann Stockenstrom für unser Südafrikanisches Journal übergeben.

Die fliegenden Heuschrecken werden zwar oft in solchen Massen gesehen, daß sie im Vorüberfliegen den Himmel verdunkeln und reiche Kornfelder in wenig Stunden verwüsten, sind aber doch von dem Landmann weniger gefürchtet als die Larven ohne Flügel — von den Colonisten gewöhnlich Voet gangers (Fußgänger) genannt. Bei der Annäherung der fliegenden Heuschrecken zündet der Landmann, wenn der Wind günstig ist, rund um seine Felder Feuer an, und macht einen dichten Rauch, der wahrscheinlich sie abhalten soll, herabzukommen. Aber die jungen oder springenden Heuschrecken hält kein solch leichtes Hinderniß in ihrem Lauf auf, und nur ein großer Strom auf ihrem Wege kann die Ernten der Landwirthe vor ihren Zerstörungen sichern. Stehende Wasser überschreiten sie, indem die vordern Massen ertrinken und für die nachfolgenden eine Brücke bilden; sogar der Oranjefluß ist, wo er ruhig fließt, auf diese Weise von ihren Myriaden überschritten worden. Auf dieselbe Weise werden auch die Feuer durch die unzählbaren Massen verlöscht, welche nach und nach sich in die Flammen stürzen und durch ihren Untergang den Uebrigen einen Durchgang verschaffen. Ihre Massen sind in der That so unglaublich groß, daß die Einwohner ihre Annäherung mit dem größten Kummer sehen, da sie nicht allein die Vernichtung ihrer Felder und Gärten herbeiführen, sondern oft auch die der ganzen Weide des Landes. In diesem Falle hat der Landmann keine andere Hülfe als aus dem Districte zu eilen, wo sie jeden grünen Halm verzehrt haben, um für seine Heerden in den Theilen der Wildniß eine ungewisse Subsistenz zu suchen, die sie vielleicht auf ihrem Zuge verfehlt haben. Findet er solche bevorzugte Strecken nicht, so müssen seine Heerden umkommen.

Die

Die Heuschrecken fangen ihren Marsch gewöhnlich nach Sonnenaufgang an und lagern sich bei Sonnenuntergang; wehe dem Landmann, auf dessen Feldern sie Halt machen. Wenn ihr Ruheort zufällig in der Nähe eines Hofes bemerkt wird, so versuchen die Bewohner häufig, sie dadurch zu vernichten, daß sie Rinder- und Schafheerden vor Sonnenaufgang dahin treiben, um sie todt zu treten; aber wenn die Menge nicht verhältnißmäßig klein ist, so hilft ein solcher Versuch nur wenig.

Den Heuschreckenschwärmen folgen gewöhnlich ungeheure Heerden Vögel, die nur von diesen Insecten und ihren Larven leben, und welche, nach Hauptmann Stockenstrom, der Bergschwalbe des Caps etwas gleichen. Ich selbst sah keinen dieser Vögel, aber Hr. Barrow beschreibt sie als eine Art Drossel, fast so groß als die Feldlerche. Dieser Vogel wird von den Colonisten Springhaan-vogel (Heuschrecken-Vogel) genannt; er wird nie in der Colonie als bei der Verfolgung der Heuschreckenschwärme gesehen, denen er in zahllosen Schaaren nachzieht, und mitten in seinem Raube baut er seine Nester und zieht seine Jungen auf.

„Nicht allein der Heuschreckenvogel, sagt Hauptmann Stockenstrom, auch jedes andere wilde oder zahme Thier, trägt zur Vernichtung der Heuschrecken bei; Geflügel, Schafe, Pferde, Hunde, Antilopen und fast jedes lebende Geschöpf sieht man sie mit gleicher Gierigkeit verschlingen, während die halbverhungerten Buschmänner und selbst einige Colonial-Hottentotten sie als einen großen Leckerbissen betrachten und eine große Menge frisch verzehren, und für künftige Mahlzeiten in Menge trocknen. Auch von ihrem eignen Geschlecht wird unter ihnen eine große Niederlage angerichtet; denn sobald eine von ihnen verletzt oder auf andere Weise gehindert wird fortzugehen, so wirft sich sogleich ihr nächster Reisegefährte auf sie und verzehrt sie mit großer Gefräßigkeit."

Doch zu viele andere Gegenstände drängen sich mir auf, um den naturhistorischen Skizzen ferner Raum zu lassen. Der Zustand der eingebornen Stämme innerhalb und außerhalb der Colonialgränze und vorzüglich in der unmittelbaren Nähe unserer Niederlassung zog meine besondere Aufmerksamkeit auf sich bei unserer Rückkehr zur Gränze; doch werde ich von mir selbst noch etwas länger sprechen müssen, ehe ich mich zu diesem wichtigen Gegenstand insbesondere wende.

Im Julius traf ich nach der Verabredung in Somerset mit Dr. Philip zusammen, und ging mit ihm und Hrn. Read, dem Freund und Gefährten Vanderkemp's, nach Graaff Reinet. Dr. Philip befand sich damals auf einer Visitationsreise nach den verschiedenen Missionsorten, die unter seiner Aufsicht standen, und wollte nach Griqua-Town und andern Stationen jenseits der Nordgränze gehen. Da Graaff-Reinet auf seinem Wege lag und ich dem Landdrost Hauptmann Stockenstrom schon lange einen Besuch versprochen hatte, benutzte ich die Gelegenheit, Dr. Philip dahin zu begleiten, da eine meiner Hauptabsichten war, diese zwei verdienstvollen und ausgezeichneten Männer, die vorher in ihren Ansichten schon uneins mit einander rücksichtlich der eingebornen Stämme gewesen waren, zu einem gegenseitigen bessern Verständniß zu bringen. Und dieser Vorsatz wurde zu meiner Zufriedenheit glücklich ausgeführt. Dr. Philip nahm eine Einladung von Hauptmann Stockenstrom an, acht Tage mit uns in seinem Hause zuzubringen, wo dann die gegenwärtige unglückliche Lage der Ureinwohner und verschiedene Plane zu ihrem Schutz und zur Verbesserung ihrer Lage täglich besprochen wurden, — bis der Landdrost und der Missionär fanden, daß ihre Ansichten in der That in allen wesentlichen Punkten übereinstimmten und nur in geringfügigen Details sich trennten. Sie schieden mit den Gefühlen gegenseitiger Achtung und Wohlwollens, und man wird es im Folgenden sehen, wie thätig Beide seitdem in ihren respectiven Wirkungskreisen mit edlem Wetteifer dahin gearbeitet haben, das afrikanische Geschlecht zum Range freier Männer und Mitchristen zu erheben.

William (jetzt Dr.) Wright, ein Geistlicher im Dienste der Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums in den fremden Welttheilen und ein glühender Vertheidiger der unterdrückten Eingebornen, war gerade ebenfalls in jener Zeit ein Gast des Hauptmanns Stockenstrom, indem er von einer Untersuchungsreise durch die Missionen des Kaffernlandes zurückkehrte; und die Nachrichten, welche die scharfsinnige Beobachtung dieses Mannes und des Missionärs Brownlee uns gab, der mich vor Kurzem in Glen-Lynden besucht hatte, boten uns Stoff zu manchem Gespräch und vielen schätzbaren Vorschlägen in Bezug auf die Maßregeln, die Civilisation der Kaffernstämme zu befördern. Auch erhielt ich bei dieser Gelegenheit vom Hauptmann Stockenstrom einige interessante Details

über die neuere Geschichte der Gränzkaffern und namentlich über die Uebergabe des Häuptlings Makanna, die in einem folgenden Capitel Platz finden werden.

Die Sklaverei in der Colonie und die Besprechung der Maßregeln für ihre Vertilgung beschäftigten uns gleichfalls sehr in dieser freundschaftlichen Conferenz. Wenn auch unser Wirth selbst ein erblicher Sklavenbesitzer war und vielleicht nicht ganz frei von den eifersüchtigen Gefühlen dieser Classe gegen die Abolitionisten, so sah er doch lebhaft die Uebel der Sklaverei und ihren verderblichen Einfluß auf Herren und Knechte ein; und war, wie er es nachher praktisch bewies, aufrichtig thätig, Maßregeln zu ihrer Aufhebung zu befördern. Auch ich war mit dem Zustande der Sklaven während meines Aufenthaltes in der Capstadt persönlich bekannt geworden, wo der größte Theil meiner Hausbedienten, die ich von ihren Herren miethete, dieser Classe angehörte; und eine traurige Beobachtung hatte mich längst überzeugt, daß die Redensart, welche Holländer und Engländer stets im Munde führen, die Sklaverei am Cap „sey so mild, daß sie nur fast dem Namen nach bestehe," ganz falsch war. Im Gegentheil hatte ich sie stets mit Elend, Grausamkeit und Herabwürdigung vereint gesehen. Doch da ich meine Meinungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand an einem andern Orte (dem neuen Monats-Magazin Oct. 1826) niedergelegt habe, brauche ich den demüthigenden und empörenden Bericht nicht zu wiederholen, besonders da durch den Segen der gütigen Vorsehung in sehr kurzer Zeit dieser faule Fleck von der Capcolonie wie in jedem andern Gebiete des brittischen Reichs ausgetilgt seyn wird. Ich werde mich nur damit begnügen, ein einziges Beispiel des Systems zu erwähnen, das in derselben Zeit und am selben Orte zu unserer Kenntniß kam.

Als Dr. Philip und ich eines Tages in der Straße des Dorfes spazieren gingen, wurde mein Freund gerade vor des Landdrost's Hause von einem Manne malayischen Geschlechts bei Namen angerufen. Auf Dr. Philips Frage, wie er dazu käme, ihn zu kennen, erwiederte der Mann, er habe ihn im Hause seines frühern Herrn in der Capstadt dann und wann gesehen. Dann erzählte er uns aus eignem Antriebe folgende traurige Geschichte. — Er war ein Sklave und hatte eine Frau und mehrere Kinder gleichfalls in der Sklaverei. Da er ein erfahrner Fuhrmann war, wurde seinem Herrn eine große Summe für ihn von einer Person aus Graaff-

Reinet angeboten, die zufällig in der Capstadt war. Das Anerbieten wurde angenommen, aber der Handel vor ihm verborgen. Man befahl ihm mit dem Wagen seines neuen Herrn in das Innere abzugehen, doch ließ man ihm glauben, es sey in seines Herrn Geschäften, und er würde in einigen Monaten zurückkehren. Bei seiner Ankunft aber in Graaff-Reinet machte man ihn mit dem Handel bekannt, und er sah sich nun von Allem, was er auf Erde liebte, für immer getrennt. Sogar ein kleines Eigenthum in Geld und Kleidern, das er zusammengepackt und zurückgelassen hatte, konnte er niemals wieder erlangen, obgleich zwei oder drei Jahre verflossen waren und er wiederholt darum gebeten hatte. Der arme Mann schien außerordentlich niedergeschlagen, und seine traurige Erzählung wurde später vollkommen von andern und glaubwürdigen Seiten her uns bestätigt.

Aber solche Vorfälle, wie dieser, die vor Kurzem noch fast täglich vorfielen, verlieren ihre Bedeutung, wenn man sie mit den empörenden Fällen vergleicht, welche die frühern Colonialgerichte und bis vor wenig Jahren beflecken; — wie z. B. die Grausamkeiten Laubscher's und Le Roer's *), welche in Graham's Town 1823 processirt wurden, und viele andere gleicher Art. Wahrlich, es ist wie der arme Gebhardt, der Sohn eines Cap-Geistlichen, der eines Sklavenmordes wegen 1822 hingerichtet wurde, zu Dr. Wright sagte, als er das Schaffot bestieg: „Die Sklaverei ist eine böse Sache, sie ist für die Herren noch schlimmer als für die Sklaven!" — Gott sey Dank! sie wird bald nur noch der Name eines Fluches und einer Verwünschung seyn, die vorübergegangen ist!

In der Zeit unsers Besuches in Graaff-Reinet (wo Frau P. und ich fast vier Wochen lang blieben) wurden mehrere hundert Eingeborne, die zu verschiedenen Stämmen der Betschuanas gehörten, von Nordosten her in die Colonie in einem Zustand äußersten Mangels hereingetrieben. Diese Flüchtlinge waren aus ihrer Heimath zum Theil durch die Räubereien der wandernden Horden, Mantatis und Ficani genannt, zum Theil durch die Raubzüge gewisser Mörderbanden, von gemischter afrikanischer und europäischer Abkunft vertrieben, die sich vor Kurzem in den unzugänglichen

*) Dr. Wright macht sie in seiner Abhandlung: „Sklaverei am Cap der guten Hoffnung" 1831 bekannt.

Stormbergen festgesetzt hatten und deßhalb den Namen Bergenaars (Gebirgsbewohner) erhalten hatten. Diese letztern Bösewichter waren, wie sich nachher zeigte, auf ihren Streifzügen fortdauernd von nichtswürdigen weißen Colonisten unterstützt und ermuthigt worden, die sie heimlich mit Waffen und Munition versorgten, wofür sie das Rindvieh, und in manchen Fällen die Kinder und Frauen der ermordeten Stämme eintauschten.

Um zu verhindern, daß die unglücklichen Flüchtlinge in einen Zustand willkürlicher, absoluter Knechtschaft kämen, wurde durch eine Verordnung der Regierung befohlen, sie in die Districtsstädte Graaff-Reinet und Somerset zu bringen, und daselbst wurden sie unter gewissen Bedingungen und zu guter Behandlung an solche Colonisten vertheilt, die noch keine Sklaven hatten. Mehrere Familien von ihnen wurden in unsern Wohnort geschickt, wo sie, wie ich glaube, sich noch befinden, und sich als recht treue Diener bewiesen. Viele andere konnte ich persönlich beobachten, und einer, ein armer Waisenknabe von ungefähr 9 bis 10 Jahren, kam durch einen sonderbaren Zufall unter meinen eignen Schutz und begleitete mich später nach England, wo er 1827 an einer Lungenentzündung starb. Sie waren Alle aus der Betschuana- oder großen Kaffernfamilie und einige von ihnen sehr schön. Ein Mann aus dem Tumahastamme war, glaube ich, das schönste Muster menschlicher Gestalt, das ich in irgend einem Lande gesehen — volle sechs Fuß hoch und anmuthig wie ein Apollo. Eine Frau derselben Truppe, das Weib eines Häuptlings, war auch ein schönes Geschöpf mit den schönsten, zartesten Zügen europäischer Art.

Wir waren in keine kleine Unruhe versetzt worden, als wir bald nach meiner Ankunft in Glen-Lynden im April hörten, daß die wandernden Ficani-Horden sich der Winterberg-Gränze näherten, und um zu erfahren, welchen Grund diese Gerüchte hätten, war Georg Rennie mit einer Abtheilung Mulatten in das Amatembu (oder Tambukie)-Gebiet jenseits des Zwart-Keiflusses gegangen. Hier begegneten sie zweien befreundeten Häuptlingen des Amatembu-Stammes, Powána und T'Quassa, die ihnen sagten, ihre Nation sey eine kurze Zeit vorher am Hanglip-Gebirg, nur einen Ritt von acht Stunden von der Colonialgränze entfernt, geschlagen worden; und zur Bestätigung dieser Aussage zeigten sie viele ihrer Begleiter, die in dem Treffen schwer verwundet, und deren Wunden noch nicht

geheilt waren. Da sie ganz unfähig wären, solchen furchtbaren Feinden zu widerstehen, so hätten sie und ihr Volk, sagten die Häuptlinge, die Absicht, eine Zuflucht in der Colonie zu suchen, sollten dieselben weiter gegen Westen vordringen.

Diese Erzählung wurde durch die Nachrichten, die unser Freund Hr. Brownlee aus dem Kaffernlande brachte, bestätigt, und wir fingen an zu besorgen, unsere kleine Niederlassung möchte plötzlich durch einen Einbruch dieser wandernden Horde von 20,000 Barbaren erdrückt werden. Daher schickte ich einen Bericht des Thatbestandes an Hrn. Mackay, den Landdrost des neuen Districts Somerset, in dem jetzt Glen-Lynden lag, und an den Major Forbes, interimistischen Commandanten an der Gränze, und erbat von diesen Beamten die Hülfe für unsere Niederlassung, die sie für nöthig erachten würden. Major Forbes, der von der drohenden Stellung der Ficani auf anderm Wege Nachricht erhalten hatte, schickte sogleich eine kleine Abtheilung Cap-Reiterei heraus, um unsere Niederlassung zu decken und folgte eilig selbst, um die Lage der Sachen zu untersuchen. Wegen dieser schnellen Sorge für die Sicherheit unseres Theils der Gränze, erhielt Major Forbes einen strengen Verweis vom Gouverneur, und die Mannschaft mußte sogleich zurückgezogen werden, wahrscheinlich (nein offenbar) aus keiner andern Ursache, als weil sie besonders auf meine Veranlassung geschehen war. Das war ein Seitenstück zu der erbärmlichen Politik, welche Fredericksburg vernichtet hatte; aber zum Glück für unsere Partei wandten sich die Ficani, statt gegen die Colonie vorzudringen, nach Osten zurück, und man hörte nichts mehr von ihnen, bis sie, drei Jahre nachher, am Umtatafluß entdeckt und durch eine Expedition von der Colonie ausgerottet wurden.

Diese wandernde Barbarenhorde bestand aus zwei Stämmen Zulas oder nordöstlichen Kaffern, welche aus ihren väterlichen Sitzen an den Quellen des Tutugela- und Maputa-Flusses von dem wilden Eroberungszug des Zulahäuptlings Chaka vertrieben wurden. Ihres Landes und Viehes beraubt und vom Hunger zur Verzweiflung getrieben, führten diese Stämme unter der Leitung ihres Häuptlings, Matuana genannt, mehrere Jahre lang ein verheerendes Räuberleben gegen andere Kaffern und Betschuana-Clans, die an den Quellen des Umzimculu, Umzimvubu und Gariep oder Oranjefluß lebten. Endlich scheinen sie eine Strecke Landes am Umtatafluß,

fast 250 Meilen von unserer Gränze an der östlichen Gränze des Amatembu-Gebiets in Besitz genommen zu haben, wahrscheinlich in der Absicht, sich dort für immer niederzulassen; denn ein Augenzeuge versichert, daß er sie 1828 gesehen habe, wie sie Hütten gebaut, den Boden bearbeitet und wirklich mit Weib und Kindern sich angesiedelt hätten. Dort wurden sie von den brittischen Truppen 1828 angegriffen und vernichtet, und unter Umständen, die eine genaue Untersuchung fordern. Denn wenn man sich auf Kay's Behauptungen (in seinen Researches in Caffraria p. 325) verlassen darf, wurde die unglückliche Horde, die, wenn auch schuldig gegen Andere, doch gegen die Colonie tadelfrei war, ohne Warnung und Gnade widerstandlos ermordet.

Unsere Niederlassung hatte sich kaum von der drohenden Gefahr, von den wilden Ficanis vernichtet zu werden, erholt, als wir genöthigt waren, von unsern Civilbehörden gegen die Einfälle einer andern Classe von Freibeutern Schutz zu suchen. Eine Bande eingeborner Räuber hatte sich vor einiger Zeit in den Felsen und Wäldern des neutralen Gebiets festgesetzt. Sie bestand theils aus wilden Buschmännern aus der nordöstlichen Gegend, theils aus zahmen Buschmännern (wie man sie nannte), die aus dem Dienste der Boers entlaufen waren. In der neuern Zeit waren sie gefährlicher und kühner geworden, seit sie durch einen oder zwei weggelaufene Sklaven und mehrere Deserteurs aus den Cap-Truppen, welche Feuergewehre besaßen, verstärkt wurden. Diese Bande verwegener Männer sollte nach dem Gerüchte unter dem Befehl eines Buschmannes, Namens Dragoner, stehen, der früher im Dienst unsers Nachbars Diederik Müller, aber, als er bei einem Vorfalle von einem Verwandten seines Herrn mit einem Agter-os-sjambok (einer furchtbaren Peitsche aus Rhinoceroshaut) gegeißelt worden, in die Wüste geflohen war, und den Colonisten ewige Feindschaft geschworen hatte. Endlich war er der Hauptmann dieser Bande Freibeuter geworden, und unter seiner kühnen Leitung wurden ihre Räubereien täglich ausgedehnter und furchtbarer. Aus den Feldcorneteis Glen-Lynden und Tarka hatten sie eine große Menge Pferde weggetrieben, theils vielleicht um die Colonisten der Mittel, sie schnell zu verfolgen, zu berauben, theils um sie zur Jagd des Hochwildes zu gebrauchen, an dem jene Gegend damals sehr reich war. Die Pferde dienten ihnen noch dazu, wenn sie auf der Jagd

abgetrieben waren, zur Speise. Drei Pferde, die meinem Bruder in Eildon gehörten, wurden zur Zeit, als ich bei ihm wohnte, von diesen Räubern weggefangen und verzehrt, wie ein Trupp, der sie verfolgte, in Kenntniß brachte, und der nur ihre Häute und Hufe fand. Zwölf Ochsen wurden von einem Boer in Plara weggetrieben und in eine Waldschlucht gebracht, wo die Räuber, als sie eifrig verfolgt wurden, den Thieren den Hals abschnitten und durch das Gestrüpp entkamen. Rindvieh, Kälber, Schafe wurden fortdauernd unsern Mulatten-Nachbarn gestohlen, und einer von ihnen, Namens Gromberg, der Widerstand versuchte, mit vergifteten Pfeilen gefährlich verwundet. Um dieselbe Zeit wurde ein Knabe, der eine Heerde Schafe weidete, mit seiner Heerde weggebracht, und einige Tage zurückgehalten. Bei seiner Rückkehr erzählte er, daß die Räuber ernstlich überlegt hätten, ob sie ihn, um die Entdeckung ihres Zufluchtsortes zu verhindern, tödten sollten, aber ihr Anführer habe sein Leben gerettet und ihn unverletzt nach Hause geschickt. Ein Hottentottenhirt, der meinem Bruder Johann gehörte, wurde in der That von einer Bande der Buschmanns-Räuber ermordet, als er zum Erstenmal von seinen Ländereien im Mancazana-Thale Besitz nahm, aber diese letzte Gewaltthätigkeit fand eine geraume Zeit nach der Periode statt, von der ich jetzt spreche, und wurde wahrscheinlich von einer andern Hand verübt.

Diese Freibeuter wären vielleicht fähig gewesen, ihre Sache gegen die Colonie zu führen, wenn man sie zu ihrer Vertheidigung gehört hätte. Das Land, das wir jetzt besaßen, gehörte wahrscheinlich ihren Vorfahren. Einige von ihnen waren in ihrer Kindheit von den Boers nach Ermordung ihrer Verwandten in Knechtschaft fortgeschleppt und als Sklaven angesehen, wie Thiere behandelt worden. Die wirklichen Sklaven, die der Knechtschaft sich entzogen hatten und die Deserteurs, welche aus dem Militärdienst geflohen waren, in den sie durch Gewalt und List gebracht wurden, hatten alle Unrecht erlitten, gegen das sich das Herz des Menschen im Innersten empört, und das in feurigen Menschen den Durst nach Rache erwecken muß. Aber wie groß die Schuld der Colonie gewesen seyn mochte, ein System der Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufzunehmen, das direct oder indirect die meisten dieser unglücklichen Verbannten zu ihrer gegenwärtigen Lebensweise getrieben hatte, es war klar, daß ihre Räubereien nicht ferner geduldet wer-

den kennten. Auch durfte es den Boers, von denen Einige sich rühmten, sie hätten noch vor wenig Jahren den Buschmännern häufig aufgelauert und sie gleich Pavianen erschossen, nicht erlaubt werden, ihre alten Gewohnheiten der blutigen Privatrache wieder anzunehmen. Ich schrieb dem Landdrost, und bat ihn dringend, wo möglich einen Plan zu entwerfen, der den Colonisten Schutz, Gnade den Verbrechern gewähre und diesem Stande der Dinge ein Ende mache. Darauf wurden nach der gewöhnlichen Weise Boers ausgeschickt, aber diese wurden von den Räubern nur verspottet und geäfft. Endlich wurden sie in einem ihrer Moräste am Kunapflusse von einer starken Abtheilung Militär und Burghermiliz eingeschlossen, und zur Uebergabe aufgefordert. Aber ihre Führer hatten entweder keine Hoffnung, Verzeihung zu erhalten, oder waren entschlossen lieber zu sterben als in die Sklaverei zurückzukehren — sie verweigerten die Capitulation und machten einen verzweifelten Versuch, durch den aufgestellten Cordon durchzubrechen. Einem oder zweien soll es gelungen seyn, aber Dragoner und der größte Theil seiner kühnsten Gefährten wurden erschlagen, die Uebrigen gefangen genommen und so die Bande aufgelöst.

Da ich schon früher eine kurze Notiz über die räuberischen Buschmänner gegeben habe, durch die unsere Niederlassung dann und wann beunruhigt wurde, so werde ich hier einige Bemerkungen der Gewohnheiten und Behandlung dieser sonderbaren und unglücklichen Menschenclasse im Allgemeinen geben.

Die Buschmänner oder Bosjesmen (wie sie die holländischen Colonisten nennen) scheinen Ueberreste von Hottentottenhorden zu seyn, die ursprünglich, wie alle Urstämme des südlichen Afrika's, hauptsächlich von Schaf- und Rindviehzucht lebten, die aber theils durch die größere Ausdehnung der europäischen Colonisten, theils durch innere Kriege mit andern Stämmen genöthigt wurden, eine Zuflucht unter den unzugänglichen Felsen und Wüsten des Innern zu suchen. Der größte Theil der Horden, die man jetzt in der Colonie unter dem Namen Buschmänner kennt, sind gänzlich ohne Schaf- und Rinderheerden, und leben theils von der Jagd, theils von den rohen Wurzeln der Wildniß, und in den Zeiten der Dürre, von Gewürm, Heuschrecken und den Larven der Ameisen, oder von Plünderungen ihrer Erbfeinde und Unterdrücker, der Gränzboers.

Die Buschmänner haben noch die ehemaligen Waffen der Hot-

tentotten, nämlich einen leichten Wurfspieß oder Assagai, ähnlich dem der Kaffern, einen Bogen und Pfeile. Die letztern, ihre Hauptwaffe zum Krieg wie zur Jagd, sind von kleiner Gestalt und aus leichtem Holz gemacht, doch des tödtlichen Giftes wegen, mit dem sie ihre Pfeile bestreichen, und der Geschicklichkeit, mit der sie geworfen werden, sind sie wahrhaft furchtbare Waffen für Menschen und Thiere. Ein einziger dieser Pfeile, nur aus einem Stück schwachen Rohrs gemacht, mit knöcherner oder eiserner Spitze, ist hinreichend das stärkste Thier zu erlegen. Doch wenn die Colonisten auch die Wirkungen eines Buschmanns-Pfeils sehr fürchten, so wissen sie doch, wie sie ihm ausweichen können, und es ist nach Allem nur eine sehr ungleiche Waffe gegen das Feuergewehr, wie eine traurige Erfahrung es die verfolgten Eingebornen gelehrt hat.

Da sie aus dem Hirten- zum Jägerstande herabgestiegen sind, so haben die Buschmänner mit den wachsenden Gefahren und Entbehrungen dieser Lebensweise, auch nothwendig einen wildern und entschlossenern Charakter angenommen. Aus einem sanften, zutraulichen und furchtsamen Schäfergeschlechte haben sie sich stufenweise in wandernde Horden wilder, argwöhnischer und rachsüchtiger Wilden verwandelt. Von ihren Mitmenschen sind sie als wilde Thiere behandelt worden, bis sie in gewisser Hinsicht die Gewohnheiten und Gemüthsart der wilden Thiere angenommen haben.

Ob große Horden dieses Volkes schon vor der Besetzung des Landes durch die Europäer in ihrem gegenwärtigen Zustande gelebt haben, scheint zweifelhaft zu seyn, aber gewiß ist es, daß zahlreiche Stämme, die einst in Wohlstand und Ruhe von dem Ertrag ihrer Heerden lebten, durch die zunehmenden Erweiterungen der Colonisten entweder in unfruchtbare Wüsten getrieben und aus Noth in Buschmänner verwandelt worden sind, oder gänzlich ausgerottet wurden. Dieses Verfahren ist, nach dem authentischen Berichte der Colonisten selbst, seit hundert und zwanzig Jahren wenigstens beibehalten worden. Und so haben sich am Saume unserer stets fortschreitenden Gränze zahlreiche wandernde Horden verarmter heimathloser Wilden — die „Kinder des Nebels" von Südafrika — beständig in einem Zustande sehr zweifelhafter Waffenruhe oder bitterer Feindseligkeit gegen die Colonisten befunden.

Die Annalen der barbarischen Kriege, welche so lange zwischen diesen Menschen und den Gränzboers geführt worden sind, würden

einen dicken Band füllen. Die Werke von Thunberg, Sparrman, Barrow, Lichtenstein, Burchell, Thompson und andern achtbaren Reisenden sind voll von diesen Details, und Dr. Philip hat aus andern Quellen noch mehrere hinzu gefügt. Ich will die traurige Geschichte hier nicht wiederholen, die auch für meine Gränzen viel zu umfangreich ist; doch um dem Leser eine Idee von der Art zu geben, wie man gegen diese Menschenclasse verfuhr, will ich einige bisher noch nicht bekannte Beispiele anführen.

Zuerst werde ich eine Anekdote aus den alten Zeiten geben, wie sie von einem Schauspieler dieses blutigen Drama's erzählt wird. Es ist eine holländische Sache von einem Holländer geführt, und ich sage nur vorher, daß der Brief, aus dem ich sie entnehme (und den ich vor wenigen Wochen erhalten habe) von einem Manne geschrieben ist, der holländisches Blut in seinen Adern hat, selbst ein Colonist und der holländischen Bevölkerung eifrig zugethan ist — wenn auch ein aufgeklärter Freund des Urstammes. Ich verschweige den Namen meines Correspondenten, der ein sehr achtbarer, glaubwürdiger Mann ist, damit er nicht, wie es Andern geschehen, durch Veröffentlichung seines Namens bitterer Verfolgung in der Colonie ausgesetzt werde.

„Ich reis'te, erzählte er, vor nicht langer Zeit über die traurigen Wüsten an der nördlichen Gränze in Gesellschaft mit . . . ., Feldcornet von . . . ., von dem ich glaube, Sie haben ihn während ihres Aufenthaltes in diesem Lande kennen gelernt, und der gewiß einer der achtbarsten Bewohner des Districts ist — ein Mann von offnem, ehrenhaftem Sinn. Er sprach eben über die damals genommenen Maßregeln, eine Art cordon sanitaire zu ziehen, um allen Verkehr mit den Theilen des Innern abzubrechen, wo die Pocken unter den eingebornen Stämmen verheerend wütheten. Ich fand den Mann sehr vernünftig, vorurtheilsfrei und freisinnig, bis Dr. Philip's Name zufällig erwähnt wurde. Als er ihn hörte, brach er sogleich los in einen Strom von Verwünschungen (doch ohne gemeine Schimpfworte dareinzumischen) gegen diesen Mann, und schrieb seinen Bemühungen und Vorstellungen alle die neuen „willkürlichen Maßregeln" (wie er sie nannte) zu, denen jetzt die Colonisten unterworfen seyen. Da ich wußte daß es ein wunder Fleck sey, so ließ ich seinem Unwillen volle Zeit, sich zu ergießen; aber sobald er ruhig wurde, bemerkte ich ihm, daß man doch

zugeben müsse, es seyen abscheuliche Grausamkeiten gegen die Eingebornen verübt worden. „Wer läugnet das?“ erwiederte . . . . mit derselben Lebhaftigkeit, die er so eben bei dem Ausfalle gegen Dr. Philip bewiesen hatte. „Gott behüte, daß ich läugnen sollte, daß wir nicht viel zu verantworten haben.“

„Ich schaudre oft, fuhr er fort, wenn ich an eine der ersten Scenen dieser Art denke, der ich in meiner Jugend beiwohnen mußte, als ich meinen Burgher-Dienst anfing. Ich war in einem Commando unter Karl Krotz. Wir hatten einen großen Kraal Bosjesmen überfallen und zerstört. Als das Feuer aufhörte, fanden wir noch fünf Weiber am Leben. Nach einer langen Berathung wurde beschlossen, ihr Leben zu schonen, weil ein Landmann eine Magd für dieses, ein anderer für jenes Geschäft brauchte. Die unglücklichen Geschöpfe erhielten Befehl vor dem Commando vorauszugehen, aber bald fand man, daß sie unsern Marsch hinderten, da sie nicht schnell genug gehen konnten. Daher befahl man, sie zu erschießen. Die Scene, die nun folgte, verfolgt mich noch jetzt häufig. Die hülflosen Opfer sprangen auf uns los, als sie unsere Absicht merkten, und klammerten sich so fest an Einige der Partei, daß es eine Zeit lang unmöglich blieb, sie zu erschießen, ohne auch das Leben derer zu gefährden, die sie hielten. Vier von ihnen waren endlich abgethan, aber die fünfte konnte auf keine Weise von dem einen unserer Cameraden weggerissen werden, den sie in Todesangst umklammerte, und seinen Bitten erlaubte man endlich, das Weib nach Hause zu nehmen. Sie ging mit ihrem Retter, diente ihm lang und treu, und starb, wie ich glaube, in der Familie — Gott vergebe dem Lande!“

„Dieß sagte er mit viel Empfindung, und ein kalter Schauer machte uns beide einige Minuten lang stumm. Dann sagte ich: „Dr. Philip hat niemals etwas so Schlechtes als dieß bekannt gemacht!“ — „Aber warum alte Wunden aufreißen?“ war die Antwort. Dieß geschah als ich ein Knabe war, und jetzt bin ich alt und grau. Vielleicht gibt es nicht zehn Männer in der ganzen Colonie, die jetzt vor einer solchen That nicht zurückschaudern würden. Wo war in jenen Tagen Religion oder Gesetz? Dazu war wenigstens ein Grund für diese Metzelei vorhanden. Jene Bosjesmen hatten mehrere Morde und Räubereien an unsrer Gränze verübt. Wir lebten in einem Zustande bitterer Feindschaft und fortdauernden

Krieges mit den Eingebornen, und beide Parteien dachten auf gegenseitige Ausrottung. Aber was hatten eure Ficani gethan, als sie durch das große Gemetzel von brittischen Truppen erschlagen wurden? Während der Boer mit Gefängniß und Galgen bedroht wird, wenn er nur einen Schuß thut, um Alles zu vertheidigen, was er auf Erden besitzt — Leben, Familie, Eigenthum — wird eine regelmäßige Armee von der Regierung Hunderte von Meilen weit in unbekannte Länder geschickt, um einen ganzen Volksstamm zu vernichten, von dem wir nie gehört haben, der uns nie das geringste Unrecht that, und gegen unsere Waffen ganz vertheidigungslos war — und diese That geschieht in den letzten Jahren, wo man von nichts als Menschlichkeit, Religion und neuen Gesetzen spricht, um die Sklaven und eingebornen Stämme zu beschützen! Hier hatten wir eine Metzelei mit allen ihren Schrecken — Männer werden mit kaltem Blute erschossen — Frauen und Kinder gemordet und verstümmelt und andere Schändlichkeiten, die zu gräßlich sind, sie zu beschreiben. Aber alles dieß vertheidigen Ihre englischen Missionarien, wie ich höre, oder schweigen dazu, weil es von englischen Behörden geschehen ist, und es zählt nicht gegen uns arme Boers. — Das hilft nicht, fuhr er fort, die Pocken abhalten zu wollen. Komme in die Colonie was wolle. Brand, Heuschrecken, Dürre haben wir schon gehabt, und tausend Plagen mehr können wir noch als Strafe für das Blut, das auf diesem Lande liegt, erwarten!"

„Hier gab mein Reisegefährte seinem Pferde die Peitsche und jagte in großer Aufregung davon, während ich das erwog, was vorgegangen war; bei allen diesen traurigen Erinnerungen nicht wenig durch den Augenschein getröstet, der sich hier wie bei andern Gelegenheiten zeigte, daß sich das moralische Gefühl unter meinen Mitcolonisten vervollkommnet habe. Es ist, sey'n Sie dessen versichert, viel guter Grund selbst unter den Gränzboers, auf den man wirken kann, und der, wird er klug benutzt, in dem großen Wesen afrikanischer Civilisation wesentlichen Vortheil geben kann. Oft war es wirklich mein Loos, durch Zufall oder auf andere Weise unter Capecolonisten in unbewachten Augenblicken geworfen zu werden, wo sie mit sichtbarer Reue und Aufrichtigkeit die blutigen Thaten früherer und neuerer Zeit beklagt haben, durch welche die Colonie befleckt wurde, und deutlich zeigten, daß durch den Einfluß religiöser

Bildung ihre Ideen über Behandlung der eingebornen und farbigen Racen im Allgemeinen einen schnellen und wohlthätigen Wechsel erfahren. Daher ist es ein großer und ungerechter Irrthum, wenn man bei Erzählung der traurigen Begebenheiten, die man wohl der Wahrheit gemäß darstellen und untersuchen darf, ohne Unterschied die holländischen Boers des Caps solcher Thaten anklagt, oder sie Alle als Ungeheuer der Barbarei darstellt."

Während ich diese Schlußbemerkungen meines geehrten Correspondenten gern beifüge, und mit Vergnügen der Meinung beistimme, daß der Einfluß religiöser Bildung, verbunden mit der hohen moralischen Haltung, die überall von der liberalen Partei der Presse in Bezug auf die farbigen Racen angenommen wurde, in den letzten Jahren viel gethan hat, die Gesinnungen des achtbarern Theils der holländischen Colonisten menschlicher zu machen, so dürfen wir uns doch nicht selbst mit dem betrüglichen Glauben täuschen, als könne der Fortschritt des Lichts und der Kenntniß allein einen schnellen oder vollständigen Wechsel in der Lage der Dinge hervorbringen. Civilisation und Unterricht können nothwendig nur langsame und schwache Fortschritte bei einer Volksclasse machen, deren Lage so ist, wie die der weißen Ansiedler in den wilden und schwachbevölkerten Gegenden an der Buschmann-Gränze. Auch ist es nicht allein die Kenntniß dessen, was recht und gut ist, welche die Menschen zu einer klugen, gerechten und menschlichen Handlungsweise führen wird. Man sehe auf die langen und heftigen Kämpfe, die wir im aufgeklärten, menschlichen und religiösen England gehabt haben, um die Vernichtung des schändlichen Sklavenhandels und des nicht weniger schändlichen Zustandes der Sklaverei zu erhalten. Man sehe auf das tiefgewurzelte schwachsinnige und unchristliche Vorurtheil gegen die farbigen Racen, welches das freie und religiöse Amerika gleich einem dichten moralischen Nebel durchzieht. Ich halte die Holländer für nicht schlechter, als andere Völker in ähnlichen Umständen gewesen sind und seyn würden — gewiß nicht schlechter als die Spanier in Amerika, vielleicht nicht schlechter als die Britten in Australien. Dazu habe ich selbst mich einige Jahre lang an einer Gränze aufgehalten, die den Einfällen der eingebornen Stämme offen stand, und kenne die Unruhe und den Schaden, den meine eignen Verwandten von ihren Räubereien erlitten, und man kann schwerlich glauben, daß ich unempfindlich gegen die Provocationen

wäre, die die Colonisten oft erhielten, oder ganz ohne Mitgefühl für ihre Lage. Aber in dieser Hinsicht bin ich auch tief überzeugt, daß sie nicht Richter oder Rächer ihrer eignen Beleidigungen seyn dürfen. Wären sie die menschlichsten, aufgeklärtesten Leute in der Welt, man könnte ihnen eine so gefährliche Macht nicht mit Sicherheit anvertrauen. Ohne feste gesetzliche Schranken ist die menschliche Natur im Allgemeinen leider so, daß bloße Menschlichkeit stets zu schwach gegen Leidenschaft und Selbstsucht seyn wird.

Doch gehen wir wieder zu Thatsachen über. Wir brauchen die barbarischen Thaten alter Zeiten nicht zurückzurufen: sehen wir nur auf die gesetzlichen Metzeleien gegen die Buschmann-Race, die unaufhörlich vor sich gingen, während ich in der Colonie war und wovon nur ein kleiner Theil in den Werken von Thompson und Philip erwähnt worden ist. Ich erinnere mich noch wohl des Feld-Commandanten Van Wyk, der allgemein als einer der achtbarsten Männer im Cradock-District galt, wie er 1821 bei seiner Rückkehr von einer Expedition gegen einige Horden Buschmänner am Bambusberg, welche Räubereien im Tarka verübt hatten, an meiner Hütte mit seinem Commando Boers hielt. Er und seine Leute hatten, wie man mir damals erzählte, gegen achtzig Menschen erschlagen und eine große Anzahl Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht — von denen ich einige nachher in der Wohnung unsers Nachbars Winzel Kötzer im Dienste eines seiner Söhne sah, der bei der Expedition gewesen war. Es war eine Expedition, die von der Regierung angeordnet ward, um die Angriffe der Buschmänner zurückzuweisen; und dieß war die gewöhnliche Art, wie man diese Angelegenheiten betrieb. Der Kraal wurde überfallen, die Männer ohne Unterschied niedergemacht, und die Weiber und Kinder, welche das Blutbad überlebten, in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Zwanzig solcher Expeditionen haben seitdem stattgefunden, und das System dauert bis diese Stunde fort mit wenig, oder wie ich fürchte, keiner Milderung seiner Gräuel. Ja, diese Abscheulichkeiten sind noch weniger zu entschuldigen, da sie muthwillig und ohne Anlaß begangen, selbst jetzt noch unbestraft bleiben. Folgendes ist ein Beispiel:

Im November 1829 rückte ein Commando gegen eine Horde Buschmänner am Sack River aus, von der das Gerücht sagte, sie hätte sich einiger Räubereien schuldig gemacht. Die Abtheilung fand aber die Horde nicht, der sie nachspürte; auf dem Rückweg aber

traf sie auf eine andere Horde, die zu jener Zeit mit den Colonisten in Frieden lebte, und keiner Beleidigung angeklagt oder verdächtig war. Diesen Kraal fand sie für einen Ueberfall geschickt, und erschoß sieben der nichts ahnenden, keinen Widerstand leistenden Leute mit kaltem Blute. Als das Commando aus diesem ritterlichen Kampfe zurückkehrte, sah es ein Buschweib in seinen Caroß gehüllt, dem Anschein nach schlafend am Wege liegen. Der Befehlshaber legte, ohne ein Wort zu sagen oder eine Frage zu thun, seine Flinte an und schoß. Der Caroß erhob sich — und ein altes Weib wälzte sich im Todeskampf auf ihm herum. Die Mannschaft ritt weiter, ohne die Sache nur einer vorübergehenden Bemerkung werth zu achten! Nun, der Thatbestand dieses schauderhaften Mordes ist eidlich von mehrern dabei gegenwärtigen Personen dargethan worden, und die amtlichen Documente befinden sich jetzt, oder befanden sich wenigstens noch kürzlich, wie mir von Personen versichert worden, deren Wahrheitsliebe ich nicht bezweifeln kann, in den Händen des Hrn. Oliphant, General-Fiscals in der Capstadt. Aber aus Gründen, die mir noch unbekannt sind, ist nicht die geringste Strafe den Personen zu Theil geworden, die bei diesen Vorfällen betheiligt waren.

Ohne weiter in einen Gegenstand einzugehen, der von meinem Freunde Dr. Philip schon so trefflich besprochen und weitläufig erörtert worden ist, will ich zum Schlusse nur meine Ueberzeugung ausdrücken, daß es ganz vergeblich ist, wenn man von einer Behörde innerhalb der Colonie erwartet, daß sie dieses System mit Erfolg verändern werde. Alles, was man von dem wohlwollendsten Gouverneur erwarten kann (er wäre denn ein Staatsmann, wie man sie bei unsern Unterbehörden selten antrifft), ist die Anwendung von Palliativen, die vielleicht die Leiden mildern, aber die Wunde nicht ganz heilen können. Wenn also der Gegenstand nicht ernstlich von der englischen Regierung in Berathung genommen und ein umfassender Plan klug entworfen und streng in Ausführung gebracht wird, um die Stämme, welche die Colonie umgeben, zu schützen und zu civilisiren, so kann man vernünftiger Weise kein anderes Resultat erwarten als die Wiederholung derselben empörenden Scenen von gegenseitigem Unrecht und Barbarei von künftigen Geschlechtern. Die bittere Quelle wird immerfort bitteres Wasser geben. Die Gränz-Colonisten, seyen es Holländer oder Britten, müssen gezwungen fortfahren, Halbbarbaren zu seyn, so lange das System der Regierung — das

System

System feindlicher Repressalien — befördert und unterstützt wird, und so lange es den Colonisten gestattet ist, in das Gebiet und die natürlichen Rechte der Eingebornen Eingriffe zu thun, kann die Colonie niemals eine sichere oder feste Gränze haben. Gegenseitige Feindschaft und Beleidigungen werden wie bisher fortdauern. Der Schwache wird vor dem Starken nach und nach vergehen; Stamm auf Stamm wird ausgerottet werden, wie ihre Brüder es wurden; und während wir von unserm gränzenlosen Wohlwollen und christlicher Menschenliebe schwatzen, werden Jahr auf Jahr neue Lasten jener Schuld, die der Allmächtige mit furchtbarem Worte — die blutbefleckte Schuld der Unterdrückung — bezeichnet hat, auf dem Haupte unserer Nation sich fortdauernd häufen.

Dreizehntes Capitel.

Die Hottentotten. — Fortschritte der Colonial-Eingriffe. — Die Ureinwohner in Sklaverei. — Ihre Lage am Schlusse des letzten Jahrhunderts. — Ihre Kriege mit den Boers. — Unterdrückungen und Grausamkeiten. — Colonialhülfe. — Stuurmans Proceß. — Lage der Hottentotten während des Verfassers Aufenthalt in der Colonie. — Bemühungen der HH. Burton und Dr. Philip, ihnen zu helfen. — Emancipations-Ordonnanz von 1828. — Colonial-Ansprüche. — Bericht von der Niederlassung am Kat River.

Bei Beschreibung der Insurrection der Boers an der östlichen Gränze im Jahre 1815 habe ich die frühere Lage der zu Sklaven gemachten Colonial-Hottentotten in kurzem berührt. Dieses Capitel werde ich einer kurzen Skizze der Veränderungen widmen, die dieses Volk nach und nach von der ersten Gründung der Colonie bis zur gegenwärtigen Zeit in seinen Verhältnissen erlitt; und mit einem Bericht des neuerlich gemachten Versuchs schließen, die Ureinwohner in die vollen Rechte freier Männer wieder einzusetzen und eine beschränkte Anzahl von ihnen zu kleinen Landbesitzern zu machen.

Als die Holländer anfingen, den südlichen Winkel des afrikanischen Festlandes um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu colonisiren, betraten sie das Land als Freunde und erhielten von den Eingebornen für einige Spielsachen und Flaschen Branntwein leicht

so viel Gebiet als für ihre neugeschaffene Niederlassung erfordert wurde. Die Eingebornen, die späte unter dem Namen Hottentotten *) bekannt wurden, werden von den besten Schriftstellern in jener Zeit als ein ziemlich zahlreiches Volk beschrieben, das in Wohlstand und Behaglichkeit als Hirten vom Ertrag ihrer Heerden lebte. Sie waren in viele Stämme getheilt, die unter der patriarchalischen Leitung ihrer resp. Häuptlinge oder Aeltesten standen, und da sie nicht wie die Kaffern, Korn und Gemüsearten bauten, so bestand ihre einzige unwandelbare Beschäftigung in der Sorge für ihr Vieh. In dem heitern und gemäßigten Klima war wenig Kleidung und Bedachung für ihre Bedürfnisse hinreichend. Ein Mantel aus Schaffell, mit Faden aus Sehnen zusammengenäht und weich und biegsam durch Reiben gemacht, genügte als ein Gewand am Tage und Schlafstelle für die Nacht. Eine Hütte aus einigen Zweigen oder Pfählen gezimmert, mit Bin enmatten bedeckt, und gleich einem Zelte eingerichtet, um auf dem Rücken ihrer Packochsen fortgeschafft werden zu können, war ein hinreichender Schutz gegen das Wetter. Ein Bogen und vergiftete Pfeile und der leichte Wurfspieß, bekannt unter dem Namen Assagai, waren ihre einzigen Waffen, und dienten zum Krieg wie zur Jagd. Damals waren sie (wie es ihre Nachkommen noch sind) kühne und eifrige Jäger; denn mit den furchtbaren Raubthieren, die das Land bewohnen, mußten sie in stetem Kriege leben, um ihre Heerden zu vertheidigen und die Herrschaft der Wüsten sich zu erhalten. Auch hatten sie, wie andere Barbaren, ihre Streitigkeiten und Kriege unter sich, doch scheinen diese im Allgemeinen mit so wenig Wildheit und Blutdurst geführt worden zu seyn, als es bei einem Volke, das in einem solchen gesellschaftlichen Zustande lebt, irgend zu erwarten ist. Waren sie indeß auch von sanfter und etwas träger Gemüthsart, so fehlte ihnen doch keineswegs der Muth. Sie schlugen Almeida, den ersten portugiesischen Vicekönig in Indien, und tödteten ihn selbst mit 74 seiner Leute in einem hitzigen Gefecht am

*) Dieses Wort gehört nach Barrow nicht ihrer Sprache an, da sie es als holländischen Ursprungs betrachten, und es überhaupt von unbekannter Herkunft ist — denn als das Land zuerst entdeckt und sie als ein unabhängiges Volk über den südlichen Winkel Afrika's zerstreut waren, hatte jede Horde ihren eigenthümlichen Namen, der Gesammtname ihrer Nation, den sie sich noch bis jetzt in jedem Theile des Landes geben, ist Quaique.

Salt River nahe bei dem Orte, wo jetzt die Capstadt steht, und führten 1659 einen hartnäckigen, obwohl unglücklichen Kampf gegen die holländischen Colonisten, als sie den ersten Versuchen einen Theil ihres Landes zu besetzen, sich widersetzten.

Ein Theil des Gebiets war durch Vertrag und beim wiederhergestellten Frieden abgetreten worden, und der Verkehr zwischen den europäischen Ansiedlern und den Eingebornen blieb fast 50 Jahre lang auf einem freundschaftlichen Fuße, indem die Letztern mit besonderer Treue den Verbindlichkeiten nachkamen, die sie eingegangen hatten. Die Besetzung einer so beträchtlichen Gebietsstrecke war anfangs nicht die Absicht der holländisch-ostindischen Compagnie, unter deren Controle die Niederlassung stand; weder Mineralreichthum noch außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens reizte zu dem Versuch, die Eingebornen zur Arbeit zu zwingen, wie es in Westindien, Mexico und Peru stattfand. Endlich aber entdeckten die holländischen Ansiedler, daß das Land, wenn es auch weder Gold noch Silber, noch irgend ein anderes hoch im Preise stehendes tropisches Product erzeuge, doch für Korn- und Weinbau, und für Schaf- und Rindviehzucht außerordentlich wohl geeignet sey. Auswanderer eilten deßhalb nach Südafrika, und des „weißen Mannes Schritt" dehnte sich mit oder ohne nominelle Einwilligung der Eingebornen immer weiter aus. Denn eine neue Niederlassung wurde während des holländischen Regiments dadurch abgemessen, daß der Veldwagtmeester des Districts eine halbe Stunde weit vom Mittelpunkt aus nach jeder Richtung hinschritt, oder eine ganze Stunde quer durch das Veld. Raubzüge gegen die entfernten Stämme um ihr Vieh zu erhalten, fingen auch an gewöhnlich zu werden und wurden von dem schlechtdenkendern Theile der Colonisten unaufhörlich wiederholt; da das schwache Gouvernement diese Verbrechen nicht zu bestrafen wagte, „weil, sagte ein Bericht des Gouverneur's und seines geheimen Raths vom Jahre 1702 die halbe Colonie dann vernichtet würde, eine so große Anzahl der Einwohner ist darein verwickelt."

Nach Verlauf von wenig mehr als einem Jahrhundert hatten die europäischen Einwanderer den größern Theil der ausgedehnten Gegend in Besitz genommen, die jetzt innerhalb der Colonial-Gränze liegt, nebst dem ganzen Lande, das von den Hottentotten bewohnt war, ausgenommen die dürren Wüsten, welche den wandernden Namacqua-, Coranna und Buschmann-Horden zur Zuflucht dienen, und zu öde

und unfruchtbar sind, um irgend eine Classe civilisirter Menschen zu reizen.

Aber es war nicht der Boden ihres Landes allein, dessen die Hottentotten im Verlauf dieser Eingriffe beraubt wurden. Mit dem Verlust ihres Landeigenthums verloren sie auch nach und nach das Recht, selbst weniger im Werth stehende Landstrecken desselben als Weide für ihre Heerden — ihre einzigen Subsistenzmittel — zu benutzen. Leute ohne Landbesitz konnten keine Viehzucht treiben — denn sie hatten keine Mittel dazu. Ihre Heerden gingen daher nach und nach in den Besitz der Colonisten über. Da blieb ihnen nichts, dessen man sie noch hätte berauben können, als ihre eignen Personen; und auch dessen, des heiligsten und unveräußerlichsten Besitzstandes, wurden sie endlich in der That beraubt. Die Gesetze, die von der holländischen Regierung gegeben wurden, erlaubten zwar nicht, daß die Hottentotten öffentlich von ihren Eignern verkauft wurden, wie man in derselben Colonie Negersklaven und Zuchtthiere verkaufte; aber durch die Gesetze und Gebräuche der Colonie waren sie wirklich des Rechtes beraubt, frei über ihrer Hände Arbeit zu verfügen, und zu einem Zustande herabwürdigender, drückender und hoffnungsloser Leibeigenschaft gebracht, die in gewisser Hinsicht noch unerträglicher als die Colonialsklaverei gewöhnlicher Art war.

Eine Menge trauriger Beispiele des Verfahrens, wodurch dieser schmähliche Wechsel in der Lage des Urstammes hervorgebracht wurde, findet man in den Werken der verschiedenen europäischen Reisenden, welche das Innere der Colonie, während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchwanderten. Doch werde ich nur einige Gedanken aus dem Werke Barrow's, eines der bedeutendsten dieser Reisenden anführen, dessen Bericht über die Eingebornen (und unter andern seine Berichtigung der ungebührlich übertriebenen Gerüchte von ihrer Unreinlichkeit und Häßlichkeit) wohl verdienen, vom Leser ganz gelesen zu werden.

Nachdem er den im Vergleich glücklichen Zustand und größere Volkszahl der Hottentotten zur Zeit ihrer Unabhängigkeit erwähnt hat, der in dem östlichen Theile der Colonie bis fast zwanzig Jahr vor der Zeit seiner Reisen (1798) noch bestanden hatte, fährt Hr. Barrow also fort: — „Man konnte erwarten, daß einige ihrer Dörfer in diesem entfernten und nicht sehr volkreichen Theil der Colonie übrig seyn würden. Aber nicht eines wurde gefunden. In der That, in

dem ganzen ausgedehnten District von Graaff-Reinet ist nicht eine einzige Horde unabhängiger Hottentotten, und vielleicht nicht zwanzig Individuen, die sich nicht im Dienst eines Holländers befänden. Dieses schwache Volk, das hülfloseste und in seinem gegenwärtigen Zustande vielleicht das elendeste des ganzen Menschengeschlechts, das um sein Eigenthum, sein Land und seine Freiheit sich hat beschwatzen lassen, hat auf seine unglücklichen Nachkommen ein Leben vererbt, gegen welches Sklaverei ein Glück genannt werden könnte. Doch kann dieser Zustand nicht mehr lange fortdauern. Ihre Volksmenge hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen. Im Allgemeinen hat man die Bemerkung gemacht, daß, wo Europäer sich ansiedeln, die weniger civilisirten Nationen stets abgenommen haben und endlich ganz verschwunden sind." — „Es gibt kaum, fährt er fort, ein Beispiel von Grausamkeit, das gegen die Sklaven in den westindischen Inseln begangen worden seyn soll, welches nicht von den holländischen Ansiedlern der entferntern Districte der Colonie gegen die in ihrem Dienste stehenden Hottentotten ein Seitenstück fände. Schlagen und Peitschen mit Riemen aus der Haut der Seekuh (Hippopotamus) oder des Rhinoceros sind nur sanfte Strafen; obgleich diese Art Peitschen, die sie Sjamboks nennen, die fürchterlichsten Instrumente sind, denn sie sind stark, biegsam und schwer fast wie Blei. Kleine Kugeln einem Hottentotten in die Beine oder Schenkel zu schießen, ist auch eine Strafe, die den Ungeheuern nicht unbekannt ist, welche am Kamtusflusse wohnen. Durch einen eben so ungerechten als unmenschlichen Beschluß der alten Regierung, war es einem Bauer (Boer) gestattet, alle Kinder des Hottentottenknechtes, denen er in ihrer Kindheit ein Stück Brod gegeben hatte, bis zum Alter von fünfundzwanzig Jahren als sein Eigenthum anzusprechen. Am Ende dieser Zeit konnte man zehn gegen eins wetten, daß der Sklave nicht emancipirt wurde. Aber war er auch glücklich genug, zu dieser Zeit loszukommen, so war der beste Theil seines Lebens in nutzloser Sklaverei zugebracht, und er wurde ohne irgend etwas, das er sein nennen konnte, das Schaffell auf seinem Rücken ausgenommen, fortgeschickt."

Barrow wird im Allgemeinen in der Colonie als sehr gegen die Gränzboers eingenommen betrachtet, von denen Viele dem englischen Gouvernement heftig abgeneigt waren und zur Zeit seiner Reisen sich in Anarchie und Aufstand befanden. Aber wenn man auch dem Ein-

flusse dieser Gefühle alles zugibt, so kann man doch nicht zweifeln, daß das, was er von ihrer Behandlung der Eingebornen in jener Zeit sagt, vollkommen richtig ist. Ein Officier meiner Bekanntschaft, der zur Zeit von Barrow's Reisen im Innern der Colonie diente, und der seit der zweiten Besetzung des Cap daselbst immer mitten unter holländischen Colonisten gewohnt hat, mit denen er fortdauernd auf dem freundlichsten Fuße lebte, gab mir 1823 einen Bericht des Zustandes der Hottentotten vor 30 Jahren, welcher die Erzählung Barrow's völlig bekräftigt. Ich nehme eine kurze Stelle aus seinem Manuscript und verschweige nur des Verfassers Namen, um ihn durch dieses Inserat nicht dem Hasse der Colonie auszusetzen.

„In jener Zeit (1798 — 1802) waren die Hottentotten eine elende verworfene Menschenclasse, meist im Dienst der Boers lebend, welche so viele von ihnen besaßen, daß sie sie wenig als Diener schätzten und mehr wie vernunftlose Thiere denn als menschliche Wesen behandelten. Wirklich hielten die Colonisten jener Tage sie kaum für Menschen. Sie waren meist nackt; selten wurde einer von ihnen in andern Kleidern als im Schafpelz-Caroß nebst einem Stück Jackal's Haut für die Männer und eine Art ledernen Schurzes für die Frauen gesehen, der an einem Gürtel aus rohem Leder um ihre Lenden befestigt war. Ihre Speise war gewöhnlich das Fleisch alter Schafe oder anderer Thiere, von denen der Boer glaubte, sie würden vor Alter sterben. Wenn er dabei zu kurz kam, so schoß er einige Quaggas oder anderes Wild für sie. Ihr Lohn war gewöhnlich einige Reihen Glaskorallen das Jahr, oder wenn der Boer von einer Reise nach der Capstadt zurückkehrte, wurde ein Feuerzeug und ein Messer als Belohnung treuer Dienste angesehen. Vielleicht erhielt ein sehr gehorsamer oder ungewöhnlich fleißiger Mann in einem Jahre ein Rind oder ein paar Schafe, und wenn durch Zufall einer dieser armen Leute ein paar Ochsen besaß, so wußte der Boer oft Mittel zu finden, sich seiner zu entledigen, und so wurden die Ochsen Eigenthum seines Herrn. Wenn ein Hottentott einen Boer oder seine Frau beleidigte, so wurde er sogleich an ein Wagenrad gebunden und auf die grausamste Art gegeißelt. Oder wenn sein Herr eines dieser unglücklichen Geschöpfe besonders haßte, so war es nicht ungewöhnlich den Hottentotten mit einem erdichteten Auftrag auszusenden, ihm dann nachzugehen und auf dem Wege ihn niederzuschießen; und wenn er so aus dem Wege geräumt war, so durften seine Verwandten keine Nachforschung nach

ihm anstellen oder auch sie wurden streng bestraft. Dieß war die Lage, in der wir die Eingebornen in jener Zeit fanden."

Man darf sich nicht wundern, daß ein so behandeltes Volk, das von Natur eines der sanftesten, ruhigsten war, zur Verzweiflung getrieben, die Waffen gegen seine Unterdrücker ergriff. So finden wir, daß um die Zeit, auf die sich obige Auszüge beziehen, und während ein großer Theil der Gränz-Colonisten im Aufstande gegen die englische Regierung war, eine bedeutende Menge der Hottentotten in den östlichen Districten ihre Weiber und Kinder meist in den Händen der Colonisten ließen und in das Kafferland flohen; hier reizten sie einige Kafferhäuptlinge, sie bei einem Angriff auf die Colonie zu unterstützen, und ein furchtbarer Einfall fand statt. Die Boers an der Gränze wurden angegriffen und von ihren Höfen getrieben, ihre Häuser bis auf den Grund abgebrannt und ihre Waffen und Munition von ihren frühern Leibeignen in großer Menge geraubt. Einige Familien Weißer wurden ermordet; aber wenn man bedenkt, wie die Eingebornen gereizt worden waren, so wird man ihre Wiedervergeltung nicht eben blutig nennen können. Die versammelten Boers wurden endlich am Kamtusfluß unter ihrem geschicktesten Führer, Feld-Commandant Vanderwalt, der im Treffen fiel, geschlagen; und sie waren von diesem Unfall so entmuthigt, daß sie mit ihren Familien nach allen Richtungen hinflohen und von den siegreichen Hottentotten und ihren Verbündeten, den Kaffern, bis zum Kaymansflusse, da wo jetzt die Districtsstadt George's Town liegt, verfolgt wurden. Hier trafen die Eingebornen eine Abtheilung englischer Truppen und die Colonialmiliz des Swellendam-Districts und wurden in die Wälder des Zuurebergs und Sonntagflusses zurückgetrieben.

In die Details jener unruhigen Zeiten kann ich jetzt nicht eingehen. Sie dauerten mit kurzer Unterbrechung bis nach der zweiten Besetzung der Colonie durch die Engländer im Jahre 1806 fort. Es sey genug zu sagen, daß die Eingebornen theils durch Gewalt unterworfen, theils mit gütlicher Ueberredung von den Engländern, denen sie sich zum Schutz übergaben, gewonnen wurden. Die Mehrheit wurde vermocht, in den Dienst ihrer frühern Herrn zurückzukehren, die in vielen Fällen immer noch ihre Weiber und Kinder als Geißeln behielten. Ein Regiment Eingeborner, das vom General Craig in den Jahren 1796 oder 1797 gebildet worden, vermehrte sich bedeutend durch die Menge, welche eilig herbeiströmte, sich einschreiben

zu lassen; und Zweihundert durften sich mit Dr. Vanderkemp, der mitten in diesen Unruhen, im Jahre 1802, seine Mission bei den Hottentotten anfing, an der Algoa-Bay niederlassen, aus welcher Mission, trotz der zahllosen Hindernisse, unschätzbare Wohlthaten für die Urbewohner und die Colonie in der Folge hervorgegangen sind.

Die Gränzcolonisten scheinen durch die Leiden, denen mehrere von ihnen, während dieser Unruhen unterworfen waren, weder Klugheit noch Menschlichkeit gelernt zu haben. Im Gegentheil, die Erbitterung über den Versuch, ihre Ansprüche an die Rechte der Menschen geltend zu machen, stand im Verhältniß zu der Verachtung, mit der sie die Eingebornen zu behandeln pflegten, und dem Grade des Erfolgs, den ihr Versuch erhalten hatte. Nach der Unterwerfung der aufrührerischen Hottentotten fuhren viele der Colonisten fort, sie schlechter als je zu behandeln. Lähmung, Mord, Grausamkeiten aller Art, die eine anständige Sprache oft nicht nennen kann, wurden auf dieses unglückliche Volk gehäuft — besonders im District Uitenhage. Die oben erwähnte Verordnung des Lords Caledon, die sie menschlich zu schützen beabsichtigte, vermehrte eher die Erbitterung, als sie die Furcht derer erregte, welche sich noch immer außer dem Bereich gesetzlicher Verantwortlichkeit glaubten. Als aber ein Brief vom Missionär Read im Jahre 1808 in England öffentlich bekannt gemacht wurde, worin einige dieser Gräuel erwähnt waren, wurde man höhern Orts aufmerksam, und Hr. Read und Dr. Vanderkemp wurden 1811 in die Capstadt berufen, um hierüber dem Gouverneur Auskunft zu geben. Sie gehorchten dem Aufruf sogleich, und gaben solche Beweise der unerträglichen Bedrückungen, daß eine Special-Commission zur Untersuchung der Sache niedergesetzt wurde. Aber ehe noch ein weiteres Verfahren statthaben konnte, wurde Graf Caledon von einem andern Gouverneur ersetzt, und Dr. Vanderkemp starb.

Doch in Folge der Thatsachen, die von den Missionären bekannt gemacht worden waren, wurde die wichtige Maßregel in dieser Zeit eingeführt, Sendgerichte einzusetzen. Diese bestanden aus Mitgliedern des obersten Justizhofes, welche jährlich die innern Districte bereisen mußten, um alle Klagen und Mißbräuche zu untersuchen, und alle Vergehen, die zu ihrer Kenntniß gebracht wurden, zu bestrafen. Allein bei ihrer ersten Einrichtung boten diese Gerichte keine sehr ermunternde Aussicht die vom Gouvernement angedeuteten Absichten zu verwirklichen. Gewöhnlich aus Personen zusammengesetzt, die selbst

Sklaven besaßen, und einzig von den in der Colonie vorherrschenden Gefühlen hinsichtlich des afrikanischen Stammes beseelt, waren ihre frühern Urtheile im Allgemeinen weit merkwürdiger wegen der außerordentlichen Gelindigkeit gegen die weißen Verbrecher, als wegen der Uebereinstimmung mit den Forderungen eines unparteiischen Richters oder der Rücksicht für das Leben und die Glieder der farbigen Unterthanen Sr. Majestät. Folgende Vorfälle mögen als Belege dienen. Ein Bösewicht, Namens De Clercq, ein reicher Colonist, der durch die klarsten Beweise überführt wurde, die Gewohnheit zu haben, seine Hottentotten auf die unmenschlichste und nicht zu beschreibende Art zu verstümmeln, wurde nur einer Strafe von 500 Rixdollars, nicht ganz 50 Pf. Sterling, unterworfen. Und ein anderes Ungeheuer im Districte Swellendam, Namens Cloete, der schuldig befunden ward, aus muthwilliger Bosheit ein Hottentottenweib mit einem Kinde auf dem Arme erschossen zu haben, wurde feierlich verurtheilt, mit verbundenen Augen niederzuknieen, und vom Scharfrichter sich ein entblößtes Schwert über den Nacken schwingen zu lassen, worauf er aus der Colonie verbannt wurde unter der Androhung, „eine schwerere Strafe" zu erfahren, wenn er zurückkehren sollte; der letztere Theil des Urtheils war nur hinzugefügt, um den äußern Anstand zu bewahren und niemals wirklich in Anwendung gebracht. Nach einigen ernsten Bemerkungen von Sir John Cradock jedoch, in Bezug auf diese und ähnliche Urtheilssprüche, wurden die Sendgerichte etwas aufmerksamer wenigstens auf die äußere Schicklichkeit in ihren Entscheidungen; und das Aufsehen, das die Oeffentlichkeit dieses Verfahrens bewirkte, nebst der Leichtigkeit, mit welcher Klagen von den Eingebornen in den entfernten Districten angenommen wurden, hatten einen sehr wohlthätigen Einfluß, den wildern Theil der Colonisten von der Wiederholung solcher groben Verbrechen abzuschrecken, die einst sehr häufig gewesen waren.

Ohne in eine genauere Prüfung der Colonial-Gesetzgebung hinsichtlich der Uebervölkerung einzugehen, will ich nur bemerken, daß von Sir John Cradock 1812 eine Verordnung erlassen wurde und 1819 eine andere von Lord Charles Somerset, welche eine entschiedene Tendenz hatte, die Lage der Hottentotten zu verschlimmern. Aber selbst bei Fällen, wo das Colonialgesetz besser war, fanden sich, mit sehr seltenen Ausnahmen, die Landdroste und unteren Ortsbehörden so geneigt, die drückenden Eingriffe der Colonisten gegen die Ein-

gebornen hingehen zu lassen oder offen zu unterstützen, daß die Schutzclauseln in Lord Caledon's wohlgemeinter Verordnung im größten Theile der Districte beinahe, wenn nicht gänzlich, todte Buchstaben geworden waren. Einige dieser Behörden setzten eigenmächtig beschränkende Bestimmungen durch, die in völligem Widerspruch mit dem Geist und Buchstaben dieser Clauseln standen. Die Hottentotten betrachtete und behandelte man systematisch als unfähig, Land zu besitzen oder in anderer Verbindung als der häuslicher Knechtschaft bei den Colonisten zu leben, selbst wenn sie die Mittel dazu hatten. Ihre Klagen wegen übler Behandlung wurden meist übergangen oder mit Strafen zurückgewiesen, während der Ausübung willkürlicher Gewalt von Seite der Herren großer Raum gegeben wurde. Dazu waren die Colonisten mit sehr geringen Ausnahmen, um die Worte des Commissärs Bigge zu gebrauchen, nicht geneigt, den Eingebornen moralischen oder religiösen Unterricht irgend einer Art zukommen zu lassen; und die Provinzial-Behörden, die meistentheils denselben Gesinnungen huldigten, und bei Ausübung ihrer Aemter keiner Controle unterworfen waren, erlaubten nur einer sehr beschränkten Anzahl, die Missions-Institute zu besuchen und in vielen Fällen, besonders im District Uitenhage plagten sie diese Institute mit so unerträglichen Bedrückungen, daß sie ihren Nutzen bedeutend beschränkten und oft selbst ihre Existenz in Gefahr brachten.

Die Umstände, welche das Erlöschen des letzten unabhängigen Kraals, oder Horde freier Hottentotten, innerhalb der Colonie begleiteten, wird den Stand der Colonialansichten, welche damals gegen dieselben existirten, in helles Licht setzen.

Unter den Hauptanführern der Hottentotten-Insurgenten in den Kriegen mit den Boers waren drei Gebrüder Stuurmann. Das männliche Betragen von Klaas, einem dieser Brüder, wird von Barrow erwähnt, der beim englischen General Vandeleur an der Algoa-Bay war, als dieser Hottentotten-Häuptling mit einem großen Theile seiner Landsleute kam, den Schutz der Britten anzurufen. „Wir zweifelten nicht, sagt Barrow, daß die größere Anzahl der Hottentotten, welche in der Bay versammelt waren, in das Corps als Freiwillige eintreten würden, nachdem sie von ihren Cameraden einen so günstigen Bericht über die Behandlung erhalten hatten, die sie im brittischen Dienste erfuhren; was aber sollte mit den alten Leuten, den Weibern und Kindern geschehen? Klaas Stuurmann kam

ohne Schwierigkeit auf eine Versorgung für sie. „Gib uns, sagte er, das Land wieder, das die Holländer unsern Vätern geraubt haben, und wir haben nichts mehr zu fordern." — Ich versuchte ihn zu überzeugen (fährt Barrow fort), wie wenig Vortheil sie wahrscheinlich aus dem Besitz eines Landes ohne irgend anderes Eigenthum oder die Mittel den Unterhalt von ihm zu gewinnen ziehen würden: aber er hatte auch dafür eine Antwort. „Wir lebten sehr zufrieden, sagte er, ehe diese holländischen Räuber uns plagten, und warum sollten wir es nicht wieder seyn, wenn wir auf uns beschränkt wären? Hat der Groot Baas (große Herr) nicht eine Menge Graswurzeln und Beeren und Heuschrecken zu unserm Gebrauch gegeben? Und bis die Holländer sie ausrotteten, Fülle von wilden Thieren zur Jagd? Und werden sie nicht wiederkehren und sich vermehren, wenn diese Zerstörer davon gegangen?"

Nach Beilegung der bürgerlichen Unruhen im Innern der Colonie wurde Klaas Stuurmann, als die Holländer 1803 wiederkehrten, die förmliche Ernennung zum Hottentotten-Hauptmann vom Gouverneur Janssens ertheilt, und eine Strecke Landes wurde den drei Brüdern und ihren Begleitern am kleinen Kamtusflusse im District Uitenhage ertheilt, da Klaas bei der Beruhigung seiner aufrührerischen Landsleute der Regierung wesentliche Dienste geleistet hatte. Dann zogen sie sich dorthin zurück mit einer geringen Anzahl Schafe und Rindvieh wie sie eben auftreiben konnten, und lebten fortan ruhig nach der Weise ihrer Väter von der Weide und Jagd.

Beim Tode des Klaas Stuurmann, der kurz darauf bei einer Büffeljagd durch Zufall getödtet wurde, folgte ihm sein Bruder David, nach dem einstimmigen Willen der kleinen Gemeinde, als Häuptling des Kraals. Doch das Daseyn einer unabhängigen Horde gab den benachbarten Boers großes Mißbehagen — besonders da die Stuurmann's sich als Anführer der Hottentotten bei den letzten Unruhen sehr ausgezeichnet hatten. Gegen David Stuurmann wurden die boshaftesten Verläumdungen verbreitet, welche Obrist Collins mit zu großer Leichtgläubigkeit aufgenommen zu haben scheint, als er Uitenhage im Jahre 1809 besuchte. Der Kraal wurde auf das schärfste bewacht und die geringste Gelegenheit benutzt, um Klagen gegen dieß Volk zu erheben, in der Absicht, es ganz auszurotten und zu derselben Knechtschaft zu bringen, wie die übrigen ihrer Nation. Sieben Jahre lang bot sich keine passende Gelegenheit dar, dieses Vorhaben auszuführen;

aber endlich im Jahre 1810, als die Colonie wieder unter englischer Regierung stand, wurden David Stuurmann und seine vornehmsten Gefährten auf folgende Weise geächtet.

Zwei Hottentotten, die zu diesem Kraal oder Dorfe gehörten, hatten sich für eine gewisse Zeit in den Dienst eines benachbarten Boers begeben, welcher, als ihre Dienstzeit abgelaufen war, ihnen die Erlaubniß verweigerte, wegzugehen — ein Kunstgriff, der zu jener Zeit sehr gewöhnlich war und von den Ortsbehörden sehr begünstigt wurde. Die Hottentotten gingen hierauf ohne Erlaubniß weg und kehrten in ihr Dorf zurück. Der Boer folgte ihnen dahin und forderte sie zurück; ihr Häuptling Stuurmann aber weigerte sich, sie herauszugeben. Am folgenden Tage kam der Boer mit seinem Feldcornet und einer Abtheilung bewaffneter Colonisten wieder, um sie mit Gewalt zu nehmen. Bei Annäherung dieser Bande versammelte Stuurmann seine Leute und rief dem Feldcornet zu, auf seiner Hut zu seyn — denn wenn er in den Kraal bewaffnet einbrechen wolle, würde er auf ihn feuern. Hierauf legten die Boers ihre Flinten nieder, und suchten ihn durch Schmeicheleien und schöne Worte nachgiebig zu machen. Aber Stuurmann blieb seinen Freunden treu und verweigerte es. Daher wurde ein Bericht von seinem schändlichen Betragen an den Landdrost Cuyler abgeschickt, und dieser Beamte erließ einen gemessenen Befehl an den Hottentotten-Häuptling sogleich vor ihm zu erscheinen, und sich wegen seiner Verwegenheit zu verantworten. Stuurmann fürchtete wahrscheinlich für seine persönliche Sicherheit und war thöricht genug, Gehorsam zu verweigern oder zu verschieben; und sogleich wurde demnach seine Gefangennahme und die Vernichtung seines Kraals beschlossen. Da er aber als ein entschlossener Mann wohl bekannt war und von seinen Landsleuten, die ihn als eine Art Nationalhelden betrachteten, sehr geliebt wurde, so hielt man es für gewagt, ihn mit offener Gewalt zu ergreifen, und folgende List wurde von den Colonisten ersonnen, um dieses Vorhaben auszuführen.

Ein Boer, Namens Cornelius Routenbach, ein Heemrad (Mitglied des Rathes beim Landdrost) hatte Stuurmann's Vertrauen gewonnen, und diesen vermochte man, ihn zu fangen. An einem bestimmten Tage schickte er daher einen Boten an seinen Freund Stuurmann, mit der Nachricht, die Kaffern hätten eine Anzahl seines Viehes weggetrieben, und bat ihn mit den tüchtigsten seiner Leute ihm bei Verfolgung der Räuber zu Hülfe zu eilen. Der Hottentotten-Häuptling

und seine Leute rüsteten sich sogleich und gingen fort. Als sie Rou- tenbachs Wohnung erreichten, wurde Stuurmann mit allen Zeichen von Herzlichkeit bewillkommnet und mit vier seiner vornehmsten Be- gleiter ins Haus eingeladen. Auf ein gegebenes Signal wurde die Thür verschlossen und im selben Augenblick stürzten der Landdrost (Major Cuyler), der Feld-Commandant Stollz und eine Menge Boers aus einem innern Gemache auf sie ein und machten sie zu Gefangenen. Die übrigen Hottentotten, welche außen geblieben waren und bemerkten, daß ihr Hauptmann und ihre Cameraden verrathen waren, zerstreuten sich sogleich. Die Mehrzahl kehrte zu dem Kraal zurück, und wurde nebst ihren Familien vom Landdrost als Knechte unter die benachbarten Boers vertheilt. Einige flohen in das Kafferland, und einigen wurde auf Dr. Vanderkemp's drin- gende Bitte erlaubt, in das Missions-Institut in Bethelsdorp zu gehen. Der Häuptling und sein Bruder Boschman wurden mit zwei andern Häuptlingen des Kraals als Gefangene nach der Cap- stadt gesendet, wo sie, nach geendigter Untersuchung vor dem ober- sten Justizhof auf die Anklage, den Civilbehörden des Districts Wi- derstand geleistet zu haben, verurtheilt wurden, lebenslänglich in Eisenketten zu arbeiten; man schickte sie nach der Robben-Insel, um mit den übrigen Verbrechern der Colonie gefangen gehalten zu werden.

So wurde Stuurmann's Kraal wirklich zerstört, und der Land- drost Cuyler bat und erhielt für sich die Ländereien, welche die Hottentotten besessen hatten. Auch behielt dieser Beamte ohne gesetz- liches Recht einige von Stuurmann's Kindern in seinem eignen Dienst bis nach der Ankunft der königlichen Commissäre im Jahre 1823.

Nachdem Stuurmann und mehrere seiner Cameraden einige Jahre als Gefangene auf der Robben-Insel geblieben waren, ver- suchten sie zu entkommen und nahmen ihren Weg mitten durch das ganze Gebiet der Colonie bis ins Kafferland, ein Raum von mehr als 600 Meilen. Doch ungeduldig zu seiner Familie zurück zu keh- ren, schickte Stuurmann im Jahre 1816 eine Botschaft an den Missionär Hr. Read, von dem er früher gütig behandelt worden war, und bat ihn den Versuch zu machen, ob er ihm die Erlaubniß verschaffen könnte, in Frieden wieder zurück zu kehren. Hr. Read that, wie er mir selbst sagte, deßhalb Schritte beim Landdrost Cuyler — doch ohne Erfolg: dieser Beamte ließ ihm befehlen, zu bleiben

wo er wäre. Drei Jahre nachher wagte der unglückliche Verbannte ohne Erlaubniß in die Colonie zurück zu kehren. Doch wurde er bald entdeckt, ergriffen und wieder in die Capstadt als Gefangener geschickt, wo er bis zum Jahre 1823 in enger Haft gehalten ward, worauf er endlich als ein Verbrecher nach Neu-Süd-Wales gebracht wurde. Was aus seinem Bruder Boschman geworden, habe ich nie erfahren. Im Jahre 1829 reichten die vier Kinder David Stuurmann's ein Memorial bei Sir Lowry Cole, damaligem Gouverneur des Caps, ein, mit der Bitte, seinen Einfluß zur Zurückrufung ihres verbannten Vaters anzuwenden; doch wie es scheint ohne Erfolg. Als 1831 General Bourke zum Gouverneur von Neu-Süd-Wales ernannt wurde, sprach ich mit ihm in London über den Gegenstand, und erhielt vom Colonial-Departement die Einwilligung zu Stuurmann's Freilassung und Rückkehr ins Vaterland, wenn das Cap-Gouvernement nichts dagegen einzuwenden hätte. Doch ehe General Bourke sein neues Gouvernement erreichte, war der „letzte Häuptling der Hottentotten" durch den Tod erlös't worden. Dieß war das Schicksal des letzten Hottentotten-Häuptlings, der für die Rechte seiner Landsleute aufzustehen wagte.

Ich wende mich nun zu der Lage der Hottentotten im Allgemeinen während meines eignen Aufenthaltes am Cap. Ihre Lage hat sich gewiß in mancher Hinsicht seit Barrow's Zeit verbessert. Dieser Schriftsteller schätzt die Gesammtzahl dieses Stamms, die damals in der Colonie lebte, auf ungefähr 15,000 und behauptet, daß sie in den letzten Jahren bedeutend sich zu vermindern schienen. Daß sie früher weit zahlreicher gewesen, als zur Zeit Barrow's, kann nicht bezweifelt werden, obgleich er sicher ihre Anzahl im Jahre 1798 zu gering angibt. In Hrn. Thompson's Volkstabellen werden sie im Jahre 1806 auf 20,426, und im Jahre 1823 auf 30,549 geschätzt, was eine Vermehrung von 10,000 Menschen in siebzehn Jahren gibt. Dieß beweis't wenigstens, daß, seit die Colonie für immer an England gekommen war, der Schutz der Ureinwohner etwas kräftiger und ihre Lage in gewisser Hinsicht besser geworden war. Die schnelle Zunahme der europäischen Bevölkerung, die in demselben Zeitraume von 1806 bis 1823 sich von 27,000 bis auf 49,000 vermehrt hatte, gab selbst den Hottentotten-Dienern eine Art Mitbewerbung, die bei aller ihrer traurigen Lage den Eingebornen als einem Ganzen nothwendig eine sanftere Behandlung

sicherte als in frühern Tagen, und vielleicht keinen geringen Einfluß auf das Wachsthum ihrer Menge äußerte. Daher fand ich sie im Allgemeinen anständiger gekleidet und besser genährt, als sie von Augenzeugen im Jahre 1798 beschrieben worden. Aber bei dieser Beobachtung fanden sich noch immer zahlreiche Ausnahmen. Selbst in den Häusern einiger unsrer reichsten Nachbarn am Tarka, fand man Hottentottenfrauen mit keiner andern Bedeckung als den Caroß aus Schaffell und die ärmliche Schürze aus ledernen Riemen, die ihnen um die Lenden hing. Und unter den Männern, die 1821 nach Glen-Lynden zu unserer Wache geschickt wurden, war ein armer Mann vom Rhinosterberg, Namens Slinger, der nie eine anständige Kleidung besessen hatte, bis ich ihm ein paar alte Beinkleider gab. Dieser Mann sagte mir, er und seine Familie sey meist mit Quaggafleisch von seinem Herrn unterhalten worden, und zeigte mir die Narben einer Flintenkugel durch seine Wade und von Schrot in andern Theilen seines Körpers, mit welchen sein früherer Herr nach ihm geschossen habe, als er aus dem Dienst gelaufen sey. Doch war dieß mehrere Jahre vorher geschehen, und seit der Bestrafung der insurgirten Boers im Jahre 1816 waren solche gewaltthätige Handlungen gewiß selten in unserer östlichen Provinz geworden.

Aber bei aller Milderung und Verbesserung, die statt gefunden hatte, war doch die Lage der Hottentotten, als einer Volksclasse noch immer außerordentlich traurig — ihr Geist gebrochen und ihr Charakter niedergedrückt. Ich kann keine bessere Beschreibung von ihrem Zustande im Allgemeinen geben als mit den Worten eines sehr unterrichteten Colonial-Correspondenten, der mehrere Jahre lang selbst ein Provinzial-Beamter gewesen war, und die möglich beste Gelegenheit gehabt hatte, ein richtiges und unparteiisches Urtheil hierüber zu fällen. Er behauptet ausdrücklich, daß, „bis zum Jahre 1828, wo die Hottentotten auf gleichen Fuß mit den übrigen freien Unterthanen in der Colonie gesetzt wurden, sie in jeder Hinsicht eine entschieden niedrigere Stellung einnahmen als die Sklaven, ausgenommen, daß sie nicht verkäuflich waren, und selbst diese Auszeichnung war nur eine Ursache ihrer größern Herabwürdigung. Sie wurden zu allen Beschäftigungen wie die Sklaven gebraucht und unterlagen derselben Züchtigung, demselben Zwang. Sie waren nicht so gut genährt als die Sklaven, und selten von

ihren Herren gekleidet. Denn diese hatten kein Interesse, sie bei gutem Aeußern zu erhalten, was zum bessern Zustande der Sklaven beitrug. Gefahren und Entbehrungen, denen der Sklavenbesitzer niemals seine gekauften Leibeignen ausgesetzt haben würde, wurden den Hottentotten ohne Zaudern aufgebürdet.“ Und zum Beweis dieser letzten Behauptung, bemerkt der Schriftsteller, daß an die Orte, welche durch Löwen unsicher gemacht wurden, fast stets Hottentotten geschickt wurden, um das Rindvieh zu weiden; denn das Leben eines Sklaven wurde für zu kostbar gehalten, um gewagt zu werden, während ein Hottentott ohne große Schwierigkeit und Unkosten wieder ersetzt werden konnte. — „Männliche Sklaven, fährt er fort, nahmen zwar oft Hottentottenweiber aus dem natürlichen Wunsche, Väter freier Kinder zu seyn; aber wenig Sklavinnen nahmen Hottentotten-Männer; denn dieß betrachteten sie als einen Rückschritt. Im Allgemeinen wurden die Hottentotten für weit niedriger als die Sklaven gehalten, und galten deßhalb für weit weniger achtungswürdig. Nach und nach waren sie in ihrer eignen Achtung gesunken, wie sie als Nation immer schwächer wurden, und man sie mehr und mehr mit Strenge und Verachtung behandelte.“

Ferner bemerkt er, daß er „oft von vielen gutgesinnten holländischen Colonisten, die ihr ganzes Leben unter Sklaven und Hottentotten zugebracht und beständig beide Classen in ihrem Dienste gebraucht hätten, zur Zeit als der Versuch, die Letztern vom Dienstzwang loszusprechen, im Vorschlag war, die Behauptung gehört habe, so ein Plan sey ganz chimärisch, denn der angeborne Mangel an Voraussicht der Hottentottenrace mache für sie bis zum Tode Laufbänder nöthig. Sie pflegten der Sorgsamkeit des Sklaven, die Bequemlichkeiten seines Lebens herauszuheben, die Sorglosigkeit des Hottentotten gegenüber zu stellen, der all seinen Lohn in starken Getränken oder in unnützem Putz verschwende, und sein Vieh, sobald er die freie Verfügung darüber erhält, ganz ohne Rücksicht für den folgenden Tag verschleudere. Daraus wollten sie abnehmen, daß man, wenn das Eigenthum nicht dabei betheiligt wäre, den Sklaven ohne Gefahr die Wohlthat der Freiheit geben, doch ohne große Gefahr und Nachtheil für alle Parteien die Hottentotten nicht emancipiren könne, und vergaßen, setzt er mit Recht hinzu, daß das widersprechende Betragen dieser zwei Classen vernünftiger Weise

nicht

nicht aus einer wirklichen Verschiedenheit der Natur abstamme, sondern aus den Wirkungen der Aufmunterungen, die in einem gewissen Belange dem Sklaven zu Theil werden, denen aber der Hottentott in dem Zustand verworfener Unterdrückung fremd ist."

Dieß war der Zustand und Charakter der geknechteten Ureinwohner der Capcolonie, als Dr. Philip im April 1828 sein wichtiges Werk unter dem Titel „Researches in South-Africa" (Forschungen in Südafrika) herausgab. Hierdurch wurden die Bedrückungen des eingebornen Geschlechts, wie sie unter englischer Regierung bestanden, zum ersten Mal dem Publicum vor Augen gelegt. Zu gleicher Zeit hatte Hr. Fowell Burton (der, in Vereinigung mit seinem verehrten Freund Hrn. Wilberforce, einige Jahre vorher sich Mühe gegeben hatte, die Ernennung von königlichen Commissarien durchzusetzen, die Südafrika so wesentliche Dienste geleistet haben) eine Motion im Parlamente angekündigt, die Rechte freier Männer auch auf das Hottentotten-Volk auszudehnen. Eine ernsthafte Debatte nahm im voraus im Unterhause Platz, ob man gleich bei einem solchen Fall an dem siegreichen Erfolg kaum zweifeln durfte — besonders da sie mit Hülfe von Männern eingebracht ward, die sich freundlich Herrn Burton bei dieser Gelegenheit angeschlossen hatten — Männer, unter denen die Namen eines Brougham, Mackintosh, Denman und Lushington und vieler Andern standen, die in den Annalen der Menschheit glänzen. Mit schmerzlichem Vergnügen erinnere ich mich bei dieser Gelegenheit an die Umstände meiner ersten Bekanntschaft mit dem verstorbenen Sir James Mackintosh, indem ich den größern Theil von zwei köstlichen Tagen mit diesem hochbegabten, trefflichen Manne zubrachte, während er sich für die Debatte vorbereitete. Doch ehe der Tag der Discussion kam, wurde Herr Burton Sieger ohne Kampf. Sir George Murray, damaliger Colonial-Secretär, hatte sich unterdessen der Sache angenommen, und da bei diesem Falle glücklicher Weise kein mächtiges Colonialinteresse im Parlamente dazwischentrat, gewährte er mit edler Offenheit alles, was von den Freunden der Menschheit gefordert wurde. Hr. Burton nahm für die Hottentotten den vollen Genuß der bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte in Anspruch, wozu sie nach dem Gesetze Englands als freie Männer berechtigt waren, kurz, sie sollten gesetzlich ganz auf dieselbe Art wie die übrigen freien Unterthanen des Königs in derselben Colonie behandelt werden. Diese Forderung wurde von der Regierung völlig zuge-

standen und beschlossen, daß ein Cabinetsbefehl sie ohne Verzug in Wirksamkeit setzen sollte.

Doch würde es gegen den damaligen Vice-Gouverneur am Cap der guten Hoffnung, General Bourke, ungerecht seyn, wenn wir nicht erwähnten, daß er, lange zuvor ehe die Kunde von dem, was in England vorgegangen, die Colonie erreicht hatte, die 50ste Colonial-Ordonnanz erlassen hatte, durch welche derselbe Gegenstand — die wirkliche Emancipation des Hottentotten-Volks — bewerkstelligt wurde. Als diese Ordonnanz im Colonial-Departement ankam, wurde von Sir George Murray alles hinzugefügt, was nöthig war — nämlich ein Cabinetsbefehl, der sie in allen ihren Punkten bestätigte, mit der wichtigen Clausel, kein Gouverneur oder eine andere Colonialbehörde sollte ermächtigt seyn, irgend einen ihrer Artikel zu verändern oder zu streichen. Diese Ordonnanz ward am 17 Julius 1828 am Cap der guten Hoffnung, nur zwei Tage nach der öffentlichen Annahme des Princips von Burton's Motion im Parlamente, von Seite des Colonial-Secretärs erlassen, und wurde durch einen Cabinetsbefehl am 15 Jan. 1829 ratificirt. So wurde die Magna Charta der Ureinwohner von Südafrika festgestellt.

Bei Bekanntmachung der Emancipations-Ordonnanz erhob sich durch die ganze Colonie unendliche Klage, in die ein großer Theil aller Classen der weißen Bevölkerung, selbst Personen in hohen Aemtern einstimmten, die einen ganz andern Geist hätten zeigen sollen. Der gänzliche Verfall der Colonie wurde aus dieser Maßregel laut und mit Zuversicht vorhergesagt. Man behauptete, die Felder würden ungepflügt, die Heerden ohne Hirten bleiben aus Mangel an Ackerknechten und Hirten; und die weißen Bewohner würden daher im Allgemeinen ruinirt und von herumziehenden Hottentotten-Räuberbanden ausgeplündert werden. Denn man nahm es als eine unbezweifelte Thatsache an, daß kein Hottentotte arbeiten würde, wenn man ihn nicht zwänge, und die ganze Race würde sich einem müßigen, herumschweifenden und räuberischen Leben ergeben, wenn nicht ferner Zwangsgesetze sie in Knechtschaft hielten. Man that, als ob man den Rückschritt zur Barbarei beklage, und die ganzen unglücklichen Folgen wurden in Ausdrücken ungezügelter Mißbilligung von einem Schwarm die Sklaverei vertheidigender Flug- und Tagblätter, Hrn. Burton und „den Heiligen" in England, Dr. Philip, Hrn. Fairbairn und einigen andern „sich überall einmischenden, boshaften Schein-

heiligen" in der Colonie zugeschrieben. Daß der unwissende holländische Boer sich über die politische Wichtigkeit und gleichen Rechte eifersüchtig zeigte, die einem Volke zu Theil wurden, das er von Kindheit auf gewöhnt war, als eine geringere Menschenclasse anzusehen, verurtheilt „den Christen" Holz zu machen und Wasser zu holen, war keineswegs überraschend; aber von Vielen der englischen Colonisten, und nicht aus den untersten Ständen, hätte man wohl freisinnigere Meinungen erwarten können, statt daß sie sich schreiend und scheltend diesen Verwünschungen anschlossen. Aber die brittischen Ansiedler hatten jetzt mit den Boers eingeborne Ackerknechte eifrig zu erhalten gesucht, und die Mehrzahl nahm in derselben Lage mit beklagenswerther Leichtigkeit ähnliche Gesinnungen an. Mit Bedauern sehe ich mich gezwungen die harte, aber richtige Bemerkung des Commissärs Bigge zu bestätigen, daß „wenn die Hottentotten im Dienste ihrer holländischen Herren wenig gewonnen hätten, so wären die der englischen Ansiedler nicht glücklicher gewesen."

Da ich zur Zeit, als diese große Veränderung in der Lage der Eingebornen vor sich ging, nicht selbst in der Colonie war, so bin ich besonders erfreut, die Resultate nach dem Bericht und meist in den Worten eines sehr einsichtsvollen Correspondenten, der selbst ein Provinzialbeamter war und in jeder Hinsicht eine vollständige Kenntniß von dieser Sache besaß, beschreiben zu können. Mein Freund gibt zu, daß gleich nach der Bekanntmachung der Ordonnanz die Hottentotten sich in großer Masse einem herumschweifenden Leben ergaben. Da sie sich alle auf Einmal von den zwingenden Fesseln und drückenden Banden befreit sahen, denen ihre Race so lange unterworfen gewesen war, so verließ ein großer Theil, aus einem nicht unnatürlichen Antriebe, den Dienst der Colonisten, sobald ihre Dienst-Contracte erloschen waren, und Einige glaubten sich durch das neue Gesetz sogar ermächtigt, diese Verbindlichkeiten abzubrechen. Viele suchten Schutz in den Missions-Instituten (wo früher nur wenigen der Zutritt erlaubt war), ohne hinlängliche Mittel daselbst sich zu erhalten. Eine Menge eilte in die Districtsstädte und Dörfer, wo die Versuchungen des wohlfeilen Branntweins, den sie sich mit wenig Arbeit verschaffen konnten, viele bald zu ausschweifenden Sitten führte und einige von ihnen verleitete, Diebstähle in den Heerden der Landleute zu begehen. Diese Unordnungen, bemerkt mein Correspondent, hätten leicht gezügelt werden können, wenn man nur die bestehenden Gesetze gegen Vaga-

bundenwesen gehörig in Anwendung gebracht hätte, und er führt die Meinung des Richters Burton als völlig übereinstimmend mit seiner eignen über diesen Punkt an. Doch schien es eine Zeit lang, als wenn der größere Theil der Provinzialbeamten schweigend sich vereinigt hätte, die bestehenden Gesetze, um die kleinen herrschenden Unordnungen zu unterdrücken, nicht zu handhaben, wahrscheinlich in der Absicht, das Geschrei gegen die Emancipations-Ordonnanz, die bei den herrschenden Classen so allgemein verhaßt war, zu vermehren, und die Wünsche derer, welche die Zurücknahme der Ordonnanz oder wenigstens das Einregistriren einiger sehr starken Zwangsgesetze gegen die farbige Bevölkerung zu erhalten suchten, auf diese Weise zu befördern. Glücklicherweise kam jedoch in dieser Krisis der Cabinetsbefehl vom 15 Januar 1829 in der Colonie an, der den Colonial-Behörden keine Wahl als die unveränderte Ausführung der Ordonnanz ließ, und alle solche boshafte Intriguen für immer erdrückte. Auch wurde es bald bekannt, daß die Berichte der von den Hottentotten begangenen Unordnungen, mit denen die der Sklaverei günstigen Journale fortdauernd angefüllt waren, auf die boshafteste Weise übertrieben seyen, wie ich vom Obristlieutenant Bell, gegenwärtigem Secretär bei der Cap-Regierung, die klarsten Beweise erhalten habe; und viele Diebstähle, die man ihnen laut zugeschrieben hat, sind noch dazu, wie man entdeckt hat, von der Hand weißer Räuber in Graham's Town verübt worden. Zwar gab es sehr viel Trunkenheit unter dem demoralisirtern Theile der Eingebornen, die in die Districtsstädte eilten, und ohne Zweifel erlaubten sich die, welche sich diesem zerstörenden Laster ergaben, kleine Diebstähle, wenn sie zu verzweifelten Mitteln, um sich zu erhalten, getrieben wurden; aber genau genommen fand man selbst unter dieser Classe keine systematischen Räubereien, oder absichtliche Vergehen und ernste Störungen der Ruhe. Im Gegentheil ließen sich die theilweisen Unordnungen, die unter solchen Umständen wohl sich ereignen konnten, sehr leicht durch die gewöhnliche Landpolizei unterdrücken, sobald man die gehörige Sorgfalt darauf verwandte; während das ruhige und geordnete Betragen des größern Theils der Hottentotten die beste praktische Widerlegung für diejenigen lieferte, welche dem ganzen Geschlechte die Fähigkeit abgesprochen hatten, eine vernünftige Freiheit zu genießen.

Der größere Theil der Hottentotten blieb immer noch, wie er es früher gewesen, in der That Diener der weißen Colonisten, nur

daß ihre Lage sich wesentlich veränderte. Sie konnten nicht mehr nach bloßer Laune des Herrn gegeißelt werden, wenn sie ihn zufällig beleidigt hatten. Jetzt durfte man sie nicht eher bestrafen, bis sie von einer Behörde wegen gesetzlicher Unbill verhört und auf vollständige Beweise verurtheilt waren. Ihre Kinder durften ihnen nicht ferner mit Gewalt genommen werden; sie konnten frei ihre Herren wechseln, wenn ihre Dienstzeit um war, und durften nicht mehr gezwungen werden, für schlechten Lohn oder gar keinen zu dienen. Kurz, sie bildeten jetzt eine Gesellschaft freier Bauern, statt daß sie früher eine verworfene Kaste, elender, bedrückter Leibeigenen gewesen waren.

Der allgemeine Zustand dieser emancipirten Heloten, nach Verlauf von vier Jahren der Freiheit, ist in einem Briefe von einem höchst achtbaren, an Ort und Stelle wohnenden Mann, der ihn in den „South-African Advertiser" vom 16 Junius 1832 einrücken ließ, und dessen Wahrhaftigkeit ich aus kürzlich erhaltenen officiellen Quellen verbürgen kann, sehr gut beschrieben. Ich darf hinzusetzen, daß die „große Verbesserung," welche der Verfasser in dem moralischen Zustande des Volkes erwähnt, beim Schlusse des Jahres 1833 immer noch im Zunehmen war.

„Sie fragen, ob ich die geringe Zahl der Verbrechen bemerkt habe, deren beim letzten Sendgericht die Hottentotten und andere farbige Bewohner beschuldigt wurden; in Erwiederung darauf erkläre ich mit Vergnügen, daß die Sache sehr auffallend war und es sehr interessant ist zu beobachten, wie das Verbrechen unter der farbigen Bevölkerung in der neuern Zeit sich bedeutend verringert hat. Nicht allein die Anzahl der Delinquenten ist kleiner geworden, auch der Charakter der Vergehungen, deren sie schuldig sind, ist von weit geringerem Belang als zuvor. Dieser Zustand der Dinge hätte von Personen von ganz gewöhnlichem Scharfsinn voraus gesehen werden können, aber in der Aufregung, die durch die Bekanntmachung der 50sten Ordonnanz bewirkt wurde, konnten die Leute nicht ruhig die Resultate berechnen, welche aus einer so wichtigen Veränderung, als die gänzliche Umwandlung der Lage einer ganzen Menschenclasse, erwartet werden konnten; und weil einige dieser Classe die Freiheit mißbrauchten, in deren Besitz sie auf einmal kamen, wurden die Colonisten verleitet, sich bitter über das Gesetz zu beklagen, — das doch in der That nur ungerechte Hin-

dernisse von einem einzelnen Theil ihrer Mitunterthanen entfernte — ohne zu bedenken, daß das, worüber sie klagten, nur vorübergehende Erscheinungen — die natürlichen Folgen der Reaction — waren. Während des letzten Sendgerichts hatte ich Gelegenheit, das Betragen der farbigen Bevölkerung unter verschiedenen Umständen zu beobachten, und weit mehr von ihnen zu hören, als ich sah. Aus dem allem wage ich zu behaupten, und das Factum ist unläugbar, daß in ihrem sittlichen Zustande sich eine große Verbesserung deutlich ausspricht. Sie gewinnen nach und nach Kenntnisse, viele, die früher die Zukunft gar nicht achteten, zeigen viel Voraussicht, und ein ernstes Streben, ihren Kindern die Wohlthaten der Erziehung zu verschaffen, ist allgemein unter ihnen bemerkbar. Alle diese Umstände können von einem oberflächlichen Beobachter übersehen werden, doch sind es „Zeichen der Zeit," die andeuten, daß wir eine wichtige Veränderung im Zustande der Gesellschaft erwarten mögen, und diese wird troß allem Widerstreben der Gegenpartei gewiß eintreten. Wer wollte nicht wünschen, mögen die Veränderungen einen Charakter haben welchen sie wollen, sich unter Menschen versetzt zu sehen? Und wie unendlich elend muß der Mensch seyn, der in seinen Versuchen, die Ungerechtigkeit fortdauern zu machen oder Grausamkeiten zu beschützen, besiegt wird!"

Inzwischen ist ein anderer wichtiger Versuch mit den Hottentotten gemacht worden. Dieß war der Versuch, einem Theile von ihnen Landbesitz zu geben. Die Gerechtigkeit und Schicklichkeit, dieser Classe von Menschen einen kleinen Theil des Bodens ihres Vaterlandes — des Landes ihrer Voreltern — wieder zu erstatten, hierauf hatte schon Hr. Burton im Jahre 1824 die englische Regierung aufmerksam gemacht, indem er Acten forderte in Betreff der Lage der Hottentotten und rücksichtlich der Landverleihungen, die den Hottentotten oder Buschmännern gemacht worden seyen. Im Jahre 1823 war dieser Gegenstand durch mich zur Kenntniß der königlichen Commissäre am Cap gebracht worden, indem ich ihnen eine Denkschrift übergab; auch Dr. Philip reichte einen noch umfassendern Bericht ein, den er späterhin dem Wesentlichen nach in sein Werk aufnahm. Während ich 1825 an der östlichen Gränze mich aufhielt, entwarf ich Bittschriften um Landverleihungen im abgetretenen Gebiete für acht der achtbarsten Familien, der Mulatten-Hottentotten, die in Glen-Lynden wohnten, und welche ich, wenn sie auch damals

unbeachtet blieben, doch das Vergnügen hatte, gerade vor meiner Abreise nach England im Jahre 1826 dem General Bourke zu gütiger Beachtung übergeben zu dürfen. Auch die Commissäre hatten sich entschieden günstig für Austheilungen von Ländereien an die Eingebornen gezeigt, obgleich es nach ihrem 1830 gedruckten Bericht erscheint, daß sie es wünschenswerth hielten, die Hottentotten nicht auf Einem Fleck zu vereinigen; und daß bei der Zurückgabe eines Theils des Gebiets, welches einst ihnen eigen gehörte, und der Zulassung zu dem Genuß derselben Privilegien, welche die übrigen Unterthanen des Königs in Südafrika besaßen, alle Maßregeln vermieden werden möchten, die ihnen die Meinung einflößen könnten, als wären sie bestimmt, eine besondere Classe der Bevölkerung zu bilden.

Doch erst 1829 wurden von der Regierung Schritte gethan, einem Theil der Ureinwohner einen Antheil an dem Boden Südafrika's wiederzugeben. Capitän Stockenstrom hat das ausschließliche Verdienst, diese Maßregel vorgeschlagen zu haben und, nachdem der Plan, den er entworfen, die Zustimmung der Regierung erhalten, wurde er als General-Commissär der östlichen Provinz beauftragt, ihn in Ausführung zu bringen. Der zum Versuch ausgewählte Fleck war eine Strecke wilden Landes, woraus der Kaffernhäuptling Makomo vor nicht langer Zeit vertrieben worden war. Es ist ein unregelmäßiges Becken, auf allen Seiten mit hohen, majestätischen Gebirgen umgeben, aus deren zahlreichen Schluchten sechs bis sieben schöne Ströme aus den Nebenthälern sich in das Hauptthal ergießen. Diese Flüßchen tragen die wohllautenden Käffern-Namen Camalu, Zebenzi, Umtoka, Mankazana, Umtuarra und Quonci, und bilden vereinigt den Kat River, der sich seinen Weg durch die Gebirgskette, bei einem furchtbaren Poort oder Paß, etwas oberhalb Fort Beaufort, bahnt. In diesem Gebirgsbecken, das wegen seiner großen Hülfsmittel zur Bewässerung sich besonders gut zu einer starken Bevölkerung eignet, entschloß man sich die Hottentotten-Niederlassung zu gründen.

Der folgende Bericht der Art, wie diese interessante Colonie gegründet wurde, ist hauptsächlich (doch nicht ausschließlich) aus einer Schrift entlehnt, die ein Officier entwarf, dessen geschickter Führung man die Gründung übertragen hatte, und die im Südafrikanischen Almanach für 1831 erschien; der Versuch sollte erst im Kleinen gemacht werden.

Der General-Commissär ging davon aus, die Absichten der Regierung bekannt zu machen, und aus verschiedenen Missionsorten und andern Theilen, wo Hottentotten sich angesiedelt hatten, eine kleine Anzahl Männer von gutem Charakter für die neue Colonie einzuladen, wobei er denen, die Eigenthum besaßen und im Cap-Corps gedient hatten, den Vorzug gab. Doch bald wurde es unmöglich, dem Princip strenger Auswahl treu zu bleiben. Hottentotten strömten aus allen Enden herbei, und unter ihnen viele von bekannter Redlichkeit und strengen Sitten, viele auch von schwankendem Charakter, und einige selbst, die man bisher als Vagabunden angesehen hatte, kamen und baten zur Probe angenommen zu werden. Der Commissär war in einiger Verlegenheit, wie er gegen die Letztern handeln sollte, doch aus Menschenfreundlichkeit, die ihm sehr zar Ehre gereicht, verfuhr er nachsichtiger mit ihnen.

Die ganze Colonie ward in Niederlassungen von 4 — 6000 Morgen Acker getheilt, in jeder Niederlassung ein, zwei und mehr Dörfer gebaut, je nachdem gute Wasserstellen gefunden wurden; das Ackerland zerschnitt man in Loose zu vier bis sechs Morgen, wovon jede Familie, die es bebauen konnte, eins erhielt; andere wurden für die zurückbehalten, welche durch höhere Industrie oder durch ihre Bemühungen, gute Ordnung aufrecht zu halten, sich auszeichnen würden, oder nach der Probezeit würden beweisen können, sie besäßen Mittel genug, noch mehr Land mit Vortheil bebauen zu können. Das Weideland blieb Gemeingut jeder Niederlassung. Die Bedingungen für den Besitz dieser Ländereien waren, eine bequeme, wohnliche Hütte zu bauen, das Ackerland einzuhegen und innerhalb fünf Jahren in einen guten Culturstand zu bringen; wenn die Bedingungen am Ende dieser Zeit erfüllt waren, so wurde das Verliehene als freies Land ausgegeben, die Besitzungen aber, wo die Bedingungen nicht beobachtet waren, fielen an die Regierung zurück. Jeder Besitzer von einem oder zwei Antheilen sollte ein Recht haben, eine Anzahl Vieh im Verhältniß des Ackerlandes und der Güte der Weideplätze in der Niederlassung zu halten. In jeder sollte auch Raum für eine Schule gelassen werden, und die Lage für eine später zu gründende Stadt wurde unterhalb des Poort bei Fort Beaufort abgesteckt.

Indessen machte es die drohende Stellung der Kaffern, die erbittert waren, daß man sie aus dem fruchtbaren Orte vertrieben hatte, unumgänglich nöthig, die neuen Ansiedler zu bewaffnen, damit

sie ihr Leben und Eigenthum beschützen konnten. Dieß wurde im Allgemeinen von den weißen Colonisten als ein höchst gefährlicher Schritt angesehen, welche eine Gesellschaft mit Musketen bewaffneter Hottentotten, zum großen Theil ohne Besitz und sogar ohne Unterhalt, mit weit größerer Besorgniß als selbst die wilden Kaffern ansahen, welche sie aus diesem Gebirgsthale vertrieben hatten. Man sagte mit Bestimmtheit voraus, daß diese farbigen Ansiedler die Waffen, die man ihnen anvertraut habe, bald eben so gegen die Colonisten wie gegen die Kaffern wenden, und alle Schrecken des Hottentottenkriegs am Schlusse des letzten Jahrhunderts sich erneuern würden. Man schrie laut, ihnen keine Waffen zu vertrauen, aber eine edlere und weisere Staatskunst siegte. „Der Gedanke, sagte Hauptmann Stockenstrom, daß die Hottentotten in einer neuen Rolle auf unserer Bühne erscheinen würden, und daß die ihnen jetzt neugegebene Ermunterung und der andere Ton, den man gegen sie beobachtete, sie eben so gut in ihren Augen als in denen der bürgerlichen Gesellschaft im Gange auf einer andern Stufe zeigen, und die Grundzüge ihre Neigungen und Handlungen sicher verändern würden — gab diesen Forderungen keinen Einfluß auf den Gouverneur. Man befahl denen Musketen zu leihen, die keine eigenthümlich besitzen sollten; man gab ihnen so viel Munition, als man zur Selbstvertheidigung für nöthig erachtete, und man ermahnte sie ihrerseits sich fähig zu zeigen, vernünftige Freiheit zu genießen, und der höheren Stelle werth, die man ihnen verliehen." Und das Herz des Afrikaners entsprach dieser Anforderung trefflich. „Der Hottentott verließ seine Ketten (ich führe die Ausdrücke meines Freundes Fairbairn an), stand erhaben in seinem neuen Gebiet, und das Gefühl auf gleicher Stufe wieder mit den Menschen und den einfachen Rechten der Natur zu stehen, besänftigte und erweiterte sein Herz, und goß Kraft durch jedes Glied!"

Es war in der Mitte des Winters (gegen Ende des Junius 1829) als die ersten Ansiedler eingesetzt wurden. Ungefähr 250 waffenfähige Männer wurden mit ihren Familien in fünf Gesellschaften an solche Orte gebracht, wo sie Wasser haben konnten, um das Land, das ibnen zum Ackerbau gegeben worden, zu bewässern. Die Hauptfamilien, unter denen alle unsere frühern Mulatten-Pächter aus Glen-Lynden waren, besaßen eine große Menge zahmen Viehes; aber es gab auch sehr viele, welche gar nichts besaßen — selbst keine Nahrung zum täglichen Unterhalte. Doch wenn auch die Regierung ihnen

außer Waffen zur Vertheidigung und etwas Saatkorn keine Hülfe leistete, so enthielten sich doch selbst die Aermsten unter diesen Umständen des Diebstahls — eines Lasters, wozu sie zur Zeit der Knechtschaft (wie Einige, ich glaube mit Unrecht, behaupteten) sehr geneigt waren. Diejenigen, welche Vieh besaßen, unterstützten ihre ärmern Freunde und Verwandten mit edler Freigebigkeit, die ein charakteristischer Zug des Volkes ist. Die, welche weder Unterhalt noch Freunde hatten, lebten von Veld-kost, d. h. wilden Wurzeln und Knollen, die sie aus der Erde gruben, bis das Land, das sie bepflanzt hatten, ihnen eine Ernte gegeben. Eine Menge lebte so ohne Murren viele Monate lang. Zu gleicher Zeit zeigte sich eine außerordentliche Thätigkeit. Mit den elendesten Werkzeugen bebauten sie eine Strecke Landes, die jedermann in Erstaunen setzte; und außer der Feldarbeit, welche der Ackerbau erforderte, zeigten die verschiedenen Gesellschaften einen großen Wetteifer in Anlegung von Canälen, um Wasser zur Bewässerung ihrer Felder und Gärten herbeizuführen. An einigen Stellen wurden diese Canäle durch große Felsen geführt; an andern war es nothwendig sie zehn bis zwölf Fuß tief zu graben, um den Fall zu begünstigen, während ihre ganze Länge durch die Niederlassungen gegen 20000 Schritt betrug. Dabei hatten sie viele heftige Angriffe von den Kaffern, meist in der Stille der Nacht, auszuhalten und wiesen sie tapfer zurück, ohne jemals das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Als der Winter vorüber war, hörten die Kaffern auf, die Ansiedlungen zu belästigen, und die benachbarten Häuptlinge, namentlich Makomo, welcher aus diesem Gebiete vertrieben war, traten in kurzer Zeit in die freundlichsten Verhältnisse mit den Ansiedlern. Ihre Thätigkeit war mit einer reichen Ernte, besonders in Gemüsen, belohnt worden, ihre Zahl vermehrte sich fortdauernd, da immer mehreren ihrer Landsleute der Zutritt erlaubt ward, bis sie endlich an 4000 Seelen ausmachten, von denen gegen 700 mit Flinten bewaffnet waren.

Der Gouverneur, Sir Lowry Cole, besuchte die Ansiedlung ein Jahr nach ihrer Gründung und sprach sich höchst zufrieden über das Gelingen des Versuchs aus, dem er (zu seiner eignen Ehre) seine Sanction gegeben hatte. Es ist in der That eine Handlung, welche vor allen andern die Verwaltung Sir Lowry's am längsten in gutem Andenken erhalten wird. Darauf ernannte er Hrn. Thomsen, der früher presbyterianischer Missionär im Kaffernland gewesen war, zum

Prediger der Ansiedlung, ließ sie aber vor der Hand noch ohne Civilbeamte mit Ausnahme der Feldcornets und Vorsteher der einzelnen Partien, die Hauptmann Stockenstrom angesiedelt hatte. Hier muß ich bemerken, daß wenn auch das Gedeihen der Niederlassung ohne Zweifel hauptsächlich der Thätigkeit und Gelehrigkeit der Bewohner selbst und dem kräftigen Entschluß zuzuschreiben ist, sich ihrer neuerworbenen Rechte würdig zu zeigen, doch ihr Bestehen und gute Haltung sicher in keinem geringen Grade den klugen Anordnungen und der sorgfältigen Aufsicht des Hauptmann Stockenstrom zuzuschreiben sind — so wie dem großen und wohl verdienten Einfluß des Missionärs Hrn. Read, der von Anfang unter ihnen wohnte — und den schätzbaren Bemühungen des presbyterianischen Predigers, Hrn. Thomson. Von diesen drei verdienten Männern liegen jetzt Briefe vor mir, und vielleicht kann ich auf keine andere Weise dem Leser ein richtiges Bild von den Resultaten dieses wichtigen Versuchs geben, als durch einige Auszüge aus ihnen.

Hr. Thomson, dessen Brief „Balfour, am Kat-River, den 26 Junius 1831" datirt, und an seinen Vater in England adressirt ist, bemerkt, daß „als die Magna Charta der Hottentotten zuerst publicirt wurde, viele, selbst verständige Männer, unzählige Uebel und Unglück, das aus ihr entstehen würde, vorhersagten; doch eine dreijährige Erfahrung hat sie als Träumer bezeichnet. Die Thatsache, daß Tugend, Fleiß und Mäßigkeit sich vermehrt haben, ist ein unabweisbares Zeugniß. Und wenn man den Fortschritt dieser kleinen Colonie farbiger Menschen in den zwei letzten Jahren und ihren gegenwärtigen Wohlstand betrachtet, so haben wir einen directen, überzeugenden Beweis, wie sicher, weise und nützlich für die ganze Nation die Maßregeln sind, die man hinsichtlich ihrer ergriffen, und was sich erwarten läßt, wenn man mit denselben liberalen und menschenfreundlichen Maßregeln gegen alle, die noch in Knechtschaft sind, fortfährt. Nachdem der Verfasser die Menge der Hottentotten-Ansiedler und ihre bemerkenswerthe ordentliche Aufführung erwähnt hat, fährt er also fort: — „Sie sind der wirksamste Schutz-Cordon auf diesem Theile der Gränze, den die Colonie je gehabt hat und die friedlichsten treuesten Unterthanen; wenn man sie nur als freie Colonisten betrachtet, so hat keine Colonie einen schönern Erfolg gehabt. Sie brachten ihre Habseligkeiten auf eigne Kosten dahin, lebten auf eigne Hand und erhielten von keiner Seite

andere Unterstützung als eine kleine Quantität Saatkorn von der Regierung für das erste Jahr; und ob sie gleich mit großen Schwierigkeiten und vielen Hindernissen kämpfen mußten, so leben sie doch jetzt im zweiten Jahre von dem Ertrag ihrer Felder und haben einen großen Theil (30,000 Pf. Gerste) für die Truppen gegeben, außer andern Früchten, die sie auf den Markt nach Graham's Town brachten." Nachdem Hr. Thomson einen sehr erfreulichen Bericht von den Wirkungen seines Amtes in der werdenden Niederlassung gegeben hat, fügt er hinzu: „gesetzliche Ehe ist jetzt unter dem Volke eine Ehre geworden und hat sich mit ihren Begriffen von Sittlichkeit und Religion festgesetzt und verbunden. Unser Kirchspiel (das 60 Meilen lang und 25 bis 30 breit ist) steht unter der Aufsicht des Presbyteriums in der Colonie und für unsere weißen Brüder, die Aeltesten in der Colonie, wird es ein überraschender Anblick seyn, einen Schwarzen oder Braunen an ihrer Seite sitzen zu sehen, um über Gegenstände der Religion zu berathschlagen. In dieser Hinsicht wird noch ein harter Kampf entstehen, da immer noch große Vorurtheile selbst bei sonst guten Leuten obwalten."

Mein zweiter Auszug ist aus einem Briefe vom Hauptmann Stockenstrom, den er bei seiner Ankunft in England im vergangenen Sommer an mich schrieb, als ich ihn um authentische Nachrichten über den Zustand des eingebornen Stammes gebeten hatte. Nachdem er die Umstände erwähnt hat, welche die Emancipation der Hottentotten begleitet, und die Rücksichten auf den Plan, einen Theil von ihnen an der Kaffergränze anzusiedeln, fährt der Verfasser also fort: „Die Ansiedler am Kat River zeigen die größte Begierde, Schulen unter sich einrichten zu lassen, und mehrere, die eröffnet wurden, sind in einem sehr blühenden Zustande. So begierig sind sie nach Unterricht, daß, wenn keine bessern Lehrer zu haben sind, sie selbst diejenigen ihres eignen Stammes, und wenn sie auch nur buchstabiren konnten, zu gewinnen suchen, ihnen das Wenige, was sie wissen, zu lehren. Sie gehen an ziemlich entfernte Orte, um den Gottesdienst regelmäßig abzuwarten, und ihre geistigen Führer sprechen mit Entzücken von den Früchten ihrer Bemühungen. Nirgends sind Mäßigkeitsgesellschaften nur halb so befördert worden, als unter diesem Volke, das sich früher der Unmäßigkeit rühmte, und sie haben aus eigner Bewegung die Regierung gebeten, daß in den ihnen verliehenen Ländereien keine Branntweinhäuser bestehen dürften. Bei jeder Gelegen-

heit, wo sie angegriffen wurden, haben sie die Kaffern zurückgeschlagen und stehen jetzt in den besten Verhältnissen mit diesem Volke. Jede Abgabe bezahlen sie wie die übrigen Bewohner, und haben der Regierung nichts als ein wenig Munition zu ihrer Vertheidigung gekostet, nebst ungefähr 50 Scheffel Mais, eine gleiche Menge Hafer, die ihnen als Saatkorn gegeben wurde, und den Jahrgehalt ihres Predigers. Sie haben den Kat River zum sichersten Theil der Gränze gemacht, und wenn man denselben Plan in größerer Ausdehnung verfolgen wollte, so könnte die Regierung bald alle Truppen zurückziehen, und den unglücklichen Kriegszügen ein Ende machen, die das Fortschreiten der Colonie, wie ihrer rohen Nachbarn, bedeutend verzögern müssen.

„Man kann sich denken, daß kleine Vergehen in dieser wie in jeder andern Gemeinde vorfallen, aber bis jetzt haben sie dem Staate noch keinen Beamten gekostet; die nächste Obrigkeit dieser Art ist einen Ritt von zwei Tagen entfernt. Ich entsinne mich nur zweier Fälle, die vor das Sendgericht gebracht, und wo die Ansiedler am Kat River angeklagt wurden, und das waren nur Kleinigkeiten. Kurz, die vorurtheilsvollsten Menschen, welche durch diese Wohnorte gereis't sind, geben zu, daß die Hottentotten Wunder gethan haben, und daß sie, so weit das Land pflügbar ist, es von einem Ende zum andern zu einem Garten gemacht haben.

„Diese Behauptung mag vielleicht vielen zu günstig scheinen, und es gibt wohl Personen, welche, erbittert über den Erfolg dieses Versuchs, der alle ihre traurigen Weissagungen widerlegt hat, träge und unwürdige Mitglieder der Niederlassung am Kat River nachweisen. Natürlich gibt es deren dort wie überall, wo eine Menge Menschen versammelt sind. Aber diesen Tadelsüchtigen möchte ich antworten, daß es mir nie eingefallen ist, die Hottentotten fehlerfrei oder besser als andere Menschen in Masse darzustellen. Ich wünschte nur zu zeigen, daß, sobald man sie als vernünftige Wesen behandelt, sie auch vernünftig handeln, und die jetzt gegebenen Thatsachen können erwiesen werden.“

Der Brief des Hrn. Read gibt mir bis zu seinem Datum (10 Oct. 1833) Nachricht. Ich will nur folgende Sätze anführen: — „Unsere Niederlassung geht gut fort. Man hat viel Korn geerntet, und die Leute haben die Lieferung der Gerste für die Truppen in Fort Willshire und den neuen Posten erhalten; man bebaut weit mehr Land

als im vorigen Jahre. Hauptmann Campbell, der uns neulich in Hauptmann Stockenstrom's Abwesenheit als Vice-General-Commissär besuchte, war über den Stand der Dinge hier ganz entzückt, da sie jeden Begriff, den er früher davon gehabt hatte, übersteigen."

Diese Zeugnisse sind ohne Zweifel von Männern ausgegangen, die, wie unterrichtet und glaubwürdig sie auch seyn mögen, doch parteiisch für eine Niederlassung scheinen können, die ihr Gedeihen in einem so hohen Grade ihren eignen verdienstlichen Bemühungen in ihren verschiedenen Wirkungskreisen verdankt. Aber die Versicherung Aller, welche den Ort besucht haben, wie große Vorurtheile und Abneigungen sie früher gehabt hatten, bestätigt unabweisbar die Wahrheit der Thatsachen, die ich eben berichtet. Ich will nicht die freundlichen Berichte des Dr. Philip, Hrn. Fairbairn, Dr. Wright, Hrn. Bruce und anderer eifrigen Freunde des eingebornen Stammes erwähnen, oder des Hrn. Kay, der in seinem jüngsten Werke so warm von dem gesprochen, was er gesehen. Aber der Richter Menzies, der nicht so leicht einer unziemlichen Hinneigung zu der farbigen Classe verdächtig gemacht werden kann, war, wie es scheint, nicht weniger hoch erfreut über den Zustand dieser Niederlassung, wie er ihn auf einer seiner richterlichen Visitationen fand, als die enthusiastischsten ihrer Freunde und Gründer. Das befriedigende Verzeichniß dieser Zeugnisse will ich mit dem des Graham's Town Journal beschließen, einer Zeitschrift, die sehr gut redigirt, nur (wie ich mit Bedauern bemerke) zu oft von einer unwürdigen Erbitterung gegen die besten und treusten Freunde der afrikanischen und brittischen Ansiedler beseelt wird. Dieses Journal beschreibt die Bewohner des Kat River auf folgende Weise: — „Große Thätigkeit wurde entwickelt, und die Zeichen beginnender Civilisation sind in jeder Richtung zu bemerken. Im vergangenen Jahre hat die Niederlassung 450 Muids (Maas) Weizen, 1500 Muids Gerste und 400 Muids indisches Korn hervorgebracht, außerdem große Quantitäten Kafferkorn (Hirse), Kartoffeln, Kürbisse und viele andere Lebensmittel. Ihre Treue und Anhänglichkeit an die brittische Regierung sind anerkannt, und es wird nicht uninteressant seyn zu erfahren, daß sie zu der letzten Staatseinnahme eine Summe von 2300 Rixdollars beigetragen haben. Alle Gebote der Religion werden pünktlich von ihnen beobachtet, während sie in ihren Familien, wie in den öffentlichen Geschäften des Lebens eine große praktische Bekannt-

schaft mit den Forderungen des Christenthums an den Tag legen. Erziehung steht in großen Ehren, und der deutliche Wunsch, ihren Kindern die Wohlthaten des Unterrichts zu Theil werden zu lassen, ist ein Gefühl, das überall sichtbar ist. Zwei Kinderschulen sind errichtet worden und werden fleißig besucht." — In neuerer Zeit (vom 31 Januar 1833) bemerkt dasselbe Blatt: „In der Colonie am Kat River, wo 4000 Bewohner beisammen seyn sollen, die aus farbigen Menschen bestehen und verschiedenen Sprachen und Stämmen angehören, wohnt kein Beamter, auch haben sie keinen einzigen Polizeiofficianten, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, und wie wir erfahren, herrscht dort bessere Ordnung als am Sitz der Behörde in Graham's Town."

Diese Thatsachen und die Geschichte der Hottentotten im Allgemeinen geben allen, deren Herzen und Verstand nicht von den gemeinsten Vorurtheilen gegen Kasten und Farben erfüllt sind, die lehrreichsten Winke. Hier sehen wir ein Volk, durch Unterdrückung und Verleumdung so herabgewürdigt, bis es noch unter seine Unglücksgenossen, die Negersklaven, gesunken war; ein Volk, seit Generationen in der civilisirten Welt für Dummheit, Trägheit, Sorglosigkeit, Unmäßigkeit zum Sprüchwort geworden — preisgegeben der allgemeinen Verachtung als der thierischste Theil des menschlichen Geschlechts, dem man gar nicht die gemeinen Rechte der Menschheit gewähren dürfe. Dieses Volk afrikanischer Heloten, das sich auf 30,000 Seelen belief, wird aus dem Staube plötzlich und ohne Vorbereitung (wenn man die Wenigen ausnimmt, die in die Missions-Institute aufgenommen worden waren) zu den vollen Rechten freier Menschen emporgehoben und gesetzlich mit den weißen Colonisten auf gleiche Stufe gestellt; man überläßt es sich ganz selbst, trifft nicht einmal die gewöhnlichen Vorkehrungen, Unordnungen zu verhüten und zeigt (einige Freunde des Stammes ausgenommen) kein Bestreben, sie vor Uebel zu schützen oder zum Guten zu führen. Daß nicht einige Hunderte dieser Menge die Opfer der gewöhnlichen Unmäßigkeit geworden seyn sollten, wozu die weißen Einwohner der Districtsstädte sie fortdauernd verführten, da sie ihnen den Lohn in hitzigen Getränken auszahlten (ich erzähle nur, was ich tausend Mal selbst mit angesehen habe), ist gewiß kein großes Wunder. Aber die ruhige, ordentliche Aufführung des größern Theils dieses lange mißhandelten Volkes — und vor Allem

der überraschende Fortschritt der Colonisten am Kat River, während der fünf Jahre, daß sie die Prüfung als freie Bürger bestanden — die gänzliche Veränderung des Charakters in vielen, die man früher für Vagabunden hielt, sobald sie im Stande waren, aus ihrer Erniedrigung sich zu erheben, und das Thor männlichen Ehrgeizes ihnen geöffnet wurde — ihre Selbstregierung, Gelehrigkeit und Mäßigkeit — ihr Fleiß, ihr Eifer für Religion und allgemeine Belehrung und ihr fortdauernd gutes Betragen — sind Thatsachen, welche Bände füllen könnten und zu denen ich dem verständigen Leser kein einziges Wort der Erklärung zu geben brauche.

Vierzehntes Capitel.

Die Kaffern; ihr Name, Lebensart und dgl. — Ihr erstes Zusammentreffen mit den Colonisten. — Konflicte mit ihnen in Bruintjes-hoogte und dem Zuureveld. — Bestimmung der Ostgränze im Jahre 1798. — Kafferkrieg im Jahre 1811. — Einfall ins Kafferland im Jahre 1818. — Der Prophet Makanna. — Angriff auf Grahams-Town. — Rede der Pagati Makanna's und Schicksal dieses Fürsten. — Lord Charles Somersets Gränzpolitik und Vertheilung des abgetretenen Gebiets. — Das Commando-System. — Ermordung der kaffrischen Abgesandten im Jahre 1824, und des Fürsten Seko und seines Gefolges im Jahre 1830. — Neuer Stand der Dinge an der Nord- und Ostgränze. — Behandlung des Häuptlings Makomo. — Vorgeschlagene Aenderung des Systems.

Der Name Kaffern ist wie der der Hottentotten in der Sprache dieses Volkes selbst völlig unbekannt. Die arabischen Bewohner der nordöstlichen Küste nannten die Nationen des südöstlichen Afrika's, welche den Islam nicht angenommen hatten, Kafirs oder Ungläubige, und die frühern europäischen Seefahrer nahmen diese Benennung von den Arabern an. Obwohl dieselbe manchmal auch jetzt noch in ausgedehntem Sinne gebraucht wird, so versteht man darunter in der Cap-Colonie selbst gewöhnlich nur die drei benachbarten Stämme der Amakosa, Amatembu und Amaponda, *) wovon man die letztern als identisch mit dem Volke der Mambos oder Mambukis betrachten kann

*) Ama bedeutet nämlich Volk oder Leute.

kann. Diese drei Stämme machen, obwohl sie unter mehrern unabhängigen Häuptlingen stehen, doch entschieden nur Ein Volk aus, denn Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Regierungsverfassung sind durchaus dieselben. Die Amakosa, deren Gebiet vom Winterberge bis zur Küste an die Colonie stößt, sind derjenige Stamm, mit welchem der Verkehr in Krieg und Frieden am häufigsten ist.

Die Kaffern sind ein schlanker, schön und athletisch gebauter Stamm, dessen Züge sich vielfach denen der europäischen oder asiatischen Race nähern, und, mit Ausnahme des wolligen Haares, wenige Eigenthümlichkeiten der Negerrace haben; ihre Farbe ist ein klares Dunkelbraun, ihr Benehmen frei, heiter und männlich, ihre Regierungsform patriarchalisch, wobei die Vorrechte des Rangs durch die Häuptlinge sorgfältig aufrecht erhalten werden. Ihr Hauptreichthum und Unterhalt besteht in ihren zahlreichen Rinderheerden. Die Frauen bauen auch in ziemlich ausgedehntem Maße Hirse, Mais, Wassermelonen und andere Felderzeugnisse an. Die Kaffern sind aber vorherrschend ein Hirtenvolk, und Krieg, Jagd, Tauschhandel und Ackerbau nur gelegentliche Beschäftigungen.

Einige ihrer Gebräuche und Sagen scheinen darauf hinzudeuten, daß sie vor sehr alter Zeit von einem weit höher civilisirten Volke abstammten, als jetzt irgend eines in Südafrika sich findet; die allgemein unter ihnen übliche Beschneidung, ohne irgend eine sonstige Spur von Islamismus, und mehrere andere den levitischen Lehren von der Reinigung ähnelnde alte Gebräuche scheinen auf ein Volk von arabischer, hebräischer oder abyssinischer Abkunft hinzuweisen. Sie haben keinen regelmäßigen Götterdienst, aber es finden sich Spuren eines Glaubens an ein höheres Wesen sowohl als an untergeordnete Geister, und einige abergläubische Uebungen gleichen den Trümmern ehemaliger religiöser Institutionen. Der Glaube an Hexerei ist am schädlichsten, und führt, wie unter den Negern der Westküste, zu vielen empörenden Grausamkeiten und Tyranneien.

Die Kleidung beider Geschlechter besteht aus Thierhäuten, die durch eine besondere Bereitung weich und biegsam gemacht werden. Ihre Waffen sind die Hassagaie oder der Wurfspieß, eine kurze Keule, und ein breiter Schild von Ochsen- oder Büffelhaut. Die Kriege unter den oben benannten benachbarten Stämmen sind selten sehr blutig, entstehen meist durch Streitigkeiten über Weidegründe und Viehdiebstähle, und sind den wilden zerstörenden Kriegen, wie

die Zulavölker sie führen, sehr unähnlich. Den Frauen geschieht in den innern Kriegen selten ein Leid; und auch in ihren Kämpfen mit den Colonisten gibt es viele Beispiele von menschlicher Behandlung der Frauen, die in ihre Hände fielen. Sie sind **Barbaren**, aber nicht **Wilde** im strengen Sinne des Wortes.

Es ist ein charakteristischer Umstand, daß die erste Nachricht von einem Zusammentreffen der Cap-Colonisten mit den Kaffern sich von einem Räuberzug der erstern gegen die letztern herschreibt. Im Jahre 1701 marschirte eine Bande holländischer Freibeuter, unter dem Namen von Tauschhändlern, gegen Osten, und kehrte nach siebenmonatlicher Abwesenheit mit einer großen Menge Hornvieh und Schafen zurück, die sie einer Cabuquas *) oder große Kaffern genannten Nation und zwei Hottentottenkraals gewaltsam abgenommen hatten. Bei dieser Gelegenheit waren eine Menge Eingeborne niedergemetzelt worden. Diese Umstände sind in einer im J. 1702 von dem Gouverneur und Rath des Caps der guten Hoffnung nach Holland gesendeten Depesche enthalten, worin diese „die unerträglichen und fortdauernden Excesse einiger freien Einwohner, ihre Gewaltthätigkeiten, Räubereien und Mordthaten, wobei diese armen Leute ihrer Unterhaltsmittel beraubt werden," lebhaft beklagen, aber auch ihre Unfähigkeit erklären, die Verbrecher zu bestrafen.

Diese Straflosigkeit der Freibeuter, welche größtentheils aus dem Auswurfe Europa's, entlassenen Soldaten von den in holländischem Dienste stehenden Miethtruppen u. dgl. bestanden, führte, wie zu erwarten, zu zahlreichen Wiederholungen solcher Raubzüge. Theils hiedurch, theils durch die allmähliche Besetzung der besten Ländereien, wurden die Hottentottenstämme entweder ausgerottet oder unterjocht, zum Theil auch in die nördlichen Wüsten getrieben. Die Kaffern, ein zahlreiches und kriegerisches Volk, das in größern Massen auftrat, war nicht so leicht zu überwältigen; sie scheinen bei vielen Gelegenheiten den Colonisten glücklichen Widerstand geleistet zu haben, litten aber doch oft furchtbar, da sie dem Feuergewehr nur ihre schwachen Wurfspieße entgegen zu setzen wußten.

Die Kaffern hatten seit mehrern Generationen von Osten her allmählich auf die Hottentotten gedrängt, ein Umstand, der nicht nur aus ihren Ueberlieferungen bekannt ist, sondern auch daraus

---

*) Wahrscheinlich Tambuquas, d. h. Amatembu's.

hervorgeht, daß westlich vom Kei alle Flußnamen hottentottischen Ursprungs sind. Die Hottentottenstämme scheinen jedoch von ihnen nicht ausgerottet, sondern theils weiter nach Westen gedrängt, theils ihren Gränzclans incorporirt worden zu seyn. Der einst zahlreiche und mächtige Gonaquastamm war von gemischter halb kaffrischer, halb hottentottischer Abstammung, und der von den Gränzkaffern jetzt gesprochene Dialekt hat bis zu einem gewissen Grade das hottentottische Schnalzen (cluck), eine Eigenthümlichkeit, die sich bei den weiter rückwärts wohnenden Stämmen nicht findet.

Das Land zwischen dem Camtus und dem großen Fischfluß war bis zum Jahre 1778 theils von den Gonaquas, theils von andern noch einer precairen Unabhängigkeit genießenden Hottentottenstämmen besetzt, theils von Kaffern, die mit Gonaquas untermischt waren, und endlich von europäischen Colonisten, die, trotz der Colonialgesetze, die besten Stellen jenseits der Nominalgränze, welche damals der Camtusfluß bildete, in Besitz genommen hatten. Im Jahre 1778 besuchte der Gouverneur, van Plettenberg, auf einem Ausflug, den er ins Innere machte, auch Bruintjeshoogte, und da er eine bedeutende Menge Colonisten jenseits der Gränze angesiedelt fand, so dehnte er, statt sie innerhalb der gewöhnlichen Gränzen zurückzurufen, nach dem gewöhnlichen Verfahren früherer und späterer Gouverneure das Gebiet weiter aus, und schlug mit einem Federstrich etwa 1500 geographische Quadratmeilen zu dem bisherigen Gebiete der Colonie. Damals wurde zuerst der große Fischfluß für die Gränze derselben im Osten erklärt. Die Rechte der Gonaquas und anderer unabhängigen Hottentottenstämme wurden nicht im Mindesten beachtet, man ließ die Boers *) mit ihnen verfahren, wie sie mit den bereits untergegangenen Stämmen verfahren waren, und nur mit den mächtigern Kaffern wurde die Form einer Uebereinkunft beobachtet. Oberst Collins berichtet, daß Oberst Gordon **) bis zum Keiskamma hin gesendet wurde, um Kaffern aufzusuchen, und endlich „einige wenige" zum Gouverneur brachte, der von ihnen ihre Einwilligung erhielt, daß der große Fischfluß künftig als die Gränze zwischen beiden Ländern gelten sollte.

Wer diese „Wenigen" waren, die ihre Einwilligung gaben,

*) Holländische Bauern, aber mit weitläufigem Landbesitz.

**) Damals in holländischen Diensten.

ist unnöthig zu untersuchen, gewiß ist aber, daß die bedeutendsten Kafferhäuptlinge, welche ein Interesse an der Sache hatten, diese Einwilligung nicht anerkannten. Jalumba, damals Häuptling des Amandanka-Clans der Amakosa, war bemüht, sich zu Bruintjeshoogte zu behaupten. „Die Einwohner," sagt Collins, „erinnerten Jalumba im J. 1781 an den kürzlich abgeschlossenen Vertrag, und verlangten, daß er augenblicklich abziehen solle. Als diese Vorstellungen unbeachtet blieben, sammelte sich ein Commando, und verjagte die „Eingedrungenen," wobei Jalumba und ein großer Theil seiner Anhänger auf dem Platze blieb; sein Sohn Dlodlo kam zwei Jahre später bei einem ähnlichen Versuch um." Dieß ist der Colonialbericht über diese Sache, aber Oberst Collins, der seine Nachrichten lediglich von den Boers und Localbehörden erhielt, hat nicht erwähnt, daß diese Expedition, deren Anführer Adrian von Jaarsveld war, den Kaffern 5200 Stück Vieh entriß, die derselbe, nach Berathung mit dem Veldwagtmeester und den Corporalen unter das Commando vertheilte. Und dieß ist nicht das Schlimmste. Ein Herr Brownlee hat die kaffrische Erzählung von dieser Begebenheit mitgetheilt, die zum Mindesten so viel Glauben verdient, als die Berichte der Colonisten, die sich von dem Raube der ermordeten Kaffern bereichert hatten, und daraus geht hervor, daß Jalumba und sein Clan auf die niederträchtigste Weise ins Verderben gelockt und ermordet wurden. Vaillant, der im folgenden Jahre eine Zeit lang in dieser Gegend sich aufhielt, gibt einen Bericht über den Geist der Boers an der Gränze, der mit der von Brownlee mitgetheilten Erzählung von der Niedermetzlung der Amandanka nur allzu wohl übereinstimmt. „Ein Mulattencolonist erzählte mir, das Gerücht, daß diese Nation barbarisch und blutdürstig sey, werde absichtlich von den Colonisten verbreitet, um die abscheulichen Diebstähle, deren sie sich täglich gegen dieselben schuldig machten, zu beschönigen, und als Repressalien erscheinen zu lassen. Oft gebe man vor, Vieh verloren zu haben, um Einfälle in die Kafferländereien zu machen, wobei ganze Kraals ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters ausgemordet, das Vieh weggetrieben und das Land in eine Wüste verwandelt werde. Diese Art, sich Vieh zu verschaffen, sey viel leichter, als die langsame Methode, es aufzuziehen. Auf diese Weise versicherte er mich, hätte man im vergangenen Jahre 20,000 Stück erhalten." Als Vaillant sein Er-

staunen ausdrückte, daß der Gouverneur nicht Soldaten hersende, um Leute, die allen Behörden zum Trotz solche Verbrechen begingen, zu verhaften, erwiderte der Boer: „Wenn man dieß versuche, würden sie die Hälfte der Soldaten ermorden, und sie den Uebriggelassenen eingesalzen mitgeben, zum Zeichen, was sie thun würden, wenn irgend eine Behörde sich in ihre Angelegenheiten menge." Solcher Art sind die Leute, welche im Jahre 1796 und noch einmal im Jahre 1815 gegen die brittische Regierung aufstanden, um ihr Recht zu behaupten, die Eingebornen ungestraft zu berauben und zu ermorden.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatte sich Zaka, das Haupt des Gunuquebi-Clans, mit einigen von den Schaaren der Amakosa in Besitz des Zuureveld gesetzt, indem er die Erlaubniß sich dort anzusiedeln erhielt, und eine große Menge Vieh von Kohla, den die Colonisten Ruiter nennen, erkaufte; dieser war damals das Oberhaupt der Gonaqua-Hottentotten, der ursprünglichen Besitzer des Landes. Zugleich rückten die Colonisten von Westen her in das Zuureveld vor. Viele Jahre lang hatten Boers und Kaffern diesen District gemeinschaftlich inne, und Wohnungen und Heerden mischten sich friedlich unter einander, bis im Jahre 1786 einige Streitigkeiten sich zwischen ihnen erhoben, und die Colonisten den Häuptling Islambi, den Feind Zaka's, zu Hülfe riefen. Der letztere, von den Boers auf der einen, von Islambi mit 3000 Kriegern auf der andern Seite angefallen, unterlag und wurde erschlagen, sein Stamm, die Gunuquebi, von den Verbündeten fast seines sämmtlichen Viehs beraubt, und die Noth trieb ihn, die Colonisten zu plündern, um nur zu leben. Indessen erreichten diese letztern ihren Zweck dennoch nicht. Kongo, der Sohn Zaka's, zu dem bald darauf Malu, Toti, Etoni und mehrere andere gegen Islambi und Gaika feindlich gesinnte Häuptlinge und der Ueberrest der Amandanka unter Olila, Jalumba's Bruder, stießen, und die Gunuquebi mit ihren Alliirten, setzten sich wieder in dem Zuureveld fest, trotz der Colonisten, die nun ihrerseits eine Menge Vieh verloren; von diesem Zeitpunkte und von der Vernichtung der Amandanka auf Bruintjeshoogte datirten die bittere Feindschaft der früher freundlich gesinnten Gränzstämme und ihre Raubzüge gegen die Colonisten.

In Folge der Vorstellungen der Colonisten wurde im J. 1793 ein starkes Commando Burgher-Miliz abgesendet, um die Kaffern zu züchtigen. Diese Truppen marschirten unter Anführung Hrn.

Maynier's, Landdrosten zu Graaff Reinett, durch das Zuurevelo, und drangen vier Tagmärsche weit jenseits des großen Fischflusses ins Land der Amakosa ein, trieben die Eingebornen allenthalben vor sich her in die Wälder, und erbeuteten auch einige Viehheerden; einen entschiedenen Vortheil errangen sie aber nicht über den Feind, der, sobald das Commando sich zurückzog, wieder in seine alten Sitze zurückkehrte. Ein Vertrag ward endlich abgeschlossen, der die Dinge durchaus ließ, wie sie waren, und worin, wie Oberst Collins bemerkt, nichts erwähnt wurde von dem Abzug der Kaffern aus dem strittigen Gebiet. In einem von dem Landdrost Maynier an die Regierung erstatteten Bericht über die Ursachen dieses Kriegs bemerkt derselbe: „daß die Einfälle der Boers in das Kaffernland, um zu jagen, der zwischen ihnen und den Kaffern getriebene Handel, und die schlechte Behandlung der letztern, wenn sie sich im Dienste der Boers befänden, die Hauptveranlassung des Bruchs gewesen seyen.“ *)

Im Jahre 1795 fiel die Colonie in die Gewalt der Engländer, und da die Boers im Districte Graaff Reinett im folgenden Jahre ihren neuen Landdrost, einen Herrn Bresler, verjagten, so gerieth die ganze Ostprovinz in die größte Anarchie. Die Colonisten reizten einige Kafferhäuptlinge auf, die unter Sir J. Craig zur Aufrechthaltung der Ordnung hergesendeten Truppen anzugreifen. Viele Hottentotten machten sich die Krisis zu Nutze, standen auf gegen ihre Herren, und bewogen die Kafferclans im Zuureveld sich mit ihnen zu vereinigen, um die Gränzboers, die somit in ihrem eigenen Netz gefangen wurden, auszuplündern und zu verjagen. So dauerten Raub und Blutvergießen mehrere Jahre lang fort.

Dieß war die Lage der Dinge an der Ostgränze, als Lord Macartney im J. 1797 die Stelle eines Gouverneurs übernahm, und Herr Barrow mit einer Mission in das Kafferland beauftragt wurde, worüber er in seinem ausgezeichneten Werke über die Cap-Colonie einen so interessanten Bericht abstattet. Die Politik der brittischen Regierung war damals gewiß von einem Geiste der Gerechtigkeit und des Wohlwollens geleitet. Die Unterdrückung des

*) Herr Maynier lebte noch im Jahre 1821, und gab vermuthlich der damals niedergesetzten Commission manche sehr werthvolle Nachweisungen über den Zustand der Gränze.

kecken Versuchs der Boers von Bruintjeshoogte, sich in den dauernden Besitz des Landes am Katzen- und Kunapfluß zu setzen, und der Ton von Lord Macartney's Proclamation vom 14 Julius 1798, worin eine bestimmte Gränze für die Colonie festgesetzt wurde, beweisen, daß man von bessern Grundsätzen ausgehen wollte. Dennoch wurden große Mißgriffe begangen, denn damals begann jene ungerechte und verderbliche Politik mit einem Kafferhäuptling, nämlich Gaika, zu unterhandeln, statt mit allen denen, die oft weit näher bei der Gränzfrage betheiligt waren, und zwar trotz dem, daß Gaika der Wahrheit gemäß erklärte, er sey zwar der vornehmste Häuptling an der Gränze, *) aber diejenigen, welche die Landstriche westlich vom großen Fischfluß besäßen, seyen so gut Häuptlinge, wie er, und völlig unabhängig von ihm. Man achtete nicht der Ansprüche der Kafferhäuptlinge auf das Zuureveld, obwohl diese sich durchaus weigerten, den Vertrag mit Gaika anzuerkennen, oder das Land zu verlassen, das sie mit gutem Grunde als durch Kauf und Eroberung erworbenes Eigenthum betrachteten. Noch weniger Beachtung scheint man den noch weit unbestreitbarern Rechten der Ureinwohner geschenkt zu haben, nämlich der Gonaquas und anderer Hottentottenstämme, welchen ursprünglich der große Landstrich gehörte, den der Gouverneur van Plettenberg im J. 1778 ohne weiteres usurpirt hatte. Die damals der Colonie vindicirten Gränzen wurden durch die Proclamation Lord Macartney's wiederum in Anspruch genommen.

Es würde zu weit führen, wollte man hier in die Details der Politik eingehen, welche in den zwölf auf Barrow's Gesandtschaft an Gaika folgenden Jahren geübt wurde. Der Gunuquebi-Clan unter Kongo behauptete sich in den schwer zugänglichen Strichen des Zuurebergs und des umliegenden Landes bis an die Mündungen des Busch-man- und Sonntagflusses. Islambi, der sich mit Gaika im Kriege befand, war gleichfalls über den großen Fischfluß gegangen, und hatte sich im Zuureveld festgesetzt. Ihre Verbindung mit den aufgestandenen Hottentotten wurde schon erwähnt. Mit den Boers waren sie bald im Kriege, bald in precairem Waffenstillstand.

Im Jahre 1811 endlich beschloß die Colonialregierung, sämmtliche Kaffern über den großen Fischfluß zu treiben, und eine große Anzahl Truppen und Bürgermiliz sammelte sich unter Oberst Graham's

*) Im Amakosastamm überhaupt stand er dem Häuptling Hinza nach.

Befehl. Einige Ereignisse jenes Feldzugs sind schon in der früher mitgetheilten Nachricht über die Ermordung des Hauptmanns Stockenstrom enthalten. Die Kaffern zeigten großes Widerstreben, ein Land zu verlassen, das sie beinahe ein Jahrhundert hindurch innegehabt hatten, und mit Recht als ihr eigenes betrachteten. Auch stellten sie dringend vor, wie hart es sey, ihre Mais- und Hirsefelder zu verlassen, die jetzt beinahe reif waren und deren Verlust sie ein ganzes Jahr hindurch einer Hungersnoth aussetzen würde. Alle Vorstellungen waren umsonst, und man gestattete ihnen nicht einen Tag Aufschub. Nach der verrätherischen Ermordung Stockenstroms wurde die Verjagung der Kaffern mit einer großen Härte betrieben, die selbst in jener furchtbaren That keine hinreichende Entschuldigung findet. Ich habe das Journal eines meiner Freunde vor mir liegen, der damals Lieutenant im Capregiment war. Daraus geht hervor, daß man Männer und Weiber ohne Unterschied niederschoß, wo man sie fand, wenn sie auch keinen Widerstand leisteten. Freilich sagt Hr. Hart — so hieß der Lieutenant — die Weiber seyen unabsichtlich erschossen worden, weil die Boers in den Wäldern Männer von den Weibern nicht hätten unterscheiden können, man hatte also, um die Sache kurz abzumachen, Alles erschossen, was man hatte erreichen können. Läßt man jedoch auch diese Entschuldigung gelten, obwohl sich viele Fälle anführen lassen, wo sie durchaus unzulässig ist, was werden gebildete Europäer von nachfolgendem Vorfalle denken? Eine Abtheilung, welche den Häuptling Islambi aufsuchen sollte, traf auf einen Mann, den dessen Sohn mit einer Botschaft ins Lager der Colonisten sandte. Man marterte diesen, bis er versprach, den Häuptling mit seinem ganzen Anhang in die Hände der Colonisten zu liefern. Welcher Schrei des Unwillens würde in Europa ertönen, wenn man den Ueberbringer einer Stillstandsflagge so behandelte? Es ist eine nur allzu traurige Wahrheit, daß selbst Leute, die sonst Edelmuth, Güte und ein feines Ehrgefühl besaßen, im Verkehr mit Wilden nicht einmal die gewöhnlichen Gesetze der Redlichkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe befolgten. Capitän (jetzt Oberst) Fraser zog am folgenden Morgen in Begleitung des kaffrischen Abgesandten aus mit 303 Boers, 27 freien Hottentotten, 4 Subalternofficieren, 5 Sergeanten, 6 Hornisten und 120 Mann vom Cap-Regiment, um den Häuptling Islambi aufzusuchen, den sie glücklicherweise nicht fanden,

denn der kaffrische Abgeordnete verrieth ihn nicht, und sie kehrten nach dreitägigem erfolglosem Suchen ins Lager zurück.

Das genannte Tagebuch enthält eine Menge Details über das furchtbare Elend, das die gewaltsame Verjagung über diese Clans verhängte. Truppenabtheilungen waren Wochen lang beschäftigt, die Hütten und Dörfer der Eingebornen niederzubrennen, und ihre Mais- und Hirsefelder zu zerstören, indem sie große Viehheerden darüber hintrieben; endlich wurden sie, 20,000 an der Zahl, über den großen Fischfluß zurückgedrängt, wobei sie eine Menge Vieh, das von den Truppen genommen wurde, verloren; eine große Anzahl Männer und Weiber ward in den Wäldern erschossen, und die Alten und Kranken, die sie nicht mit sich nehmen konnten, wurden eine Beute des Hungers und der Hyänen.

Die unglückliche Politik der Colonialregierung, die Kaffern plötzlich und gewaltsam aus dem Zuurevelд zu vertreiben, statt denselben Zweck auf eine billigere und mildere Weise auszuführen, oder noch besser, einen vernünftigen Plan zu ihrer Civilisirung zu verfolgen; das seltsame Vorurtheil, um keinen härtern Ausdruck zu gebrauchen, das die auf einander folgenden Gouverneure bis zum Jahre 1816 veranlaßte, die Bekehrung der Eingebornen durch die Missionäre zum Christenthum zu verbieten, alles dieß hatte zur Folge, daß die Gunuquebis und andere Clans, welche leicht — wie sie es jetzt sind — friedlich gesinnte Freunde und werthvolle Unterthanen hätten werden können, durch die grausame Verjagung wenige Tage vor der Ernte und die muthwillige Ermordung ihres sterbenden Häuptlings viele Jahre lang bittere Feinde und eine zerstörende Geißel für die Gränzdistricte wurden.

Der Versuch der unzufriedenen Boers an der Gränze im Jahre 1815, sich mit den Kaffern zu verbinden, öffnete allmählich der Regierung, zum Theil wenigstens, die Augen über die so lange befolgte Politik, und über die Nothwendigkeit, die Kaffern wo möglich zu civilisiren; so erhielt Herr Williams, ein von der Londoner Missionsgesellschaft ausgesendeter Missionär, endlich im Jahre 1816 die Erlaubniß, sich in das Land der Kaffern zu begeben. Er schlug seinen Wohnsitz am Katzenfluß in Gaika's Gebiet auf, wo er mit unermüdlichem Eifer und ziemlich glücklichem Erfolge thätig war, bis zu seinem Tode im Jahre 1818. In dieser Beziehung war also der Anfang gemacht, in politischer Hinsicht aber blieb man

noch in den alten Irrthümern befangen. Im Jahre 1817 hatte Lord Ch. Somerset eine Conferenz mit Gaika, in der Nachbarschaft von Herrn Williams Wohnung, in der Absicht, frühere Verträge zu erneuern und Bestimmungen festzusetzen, wie die Raubzüge der Kaffern in das Gebiet der Colonie verhindert oder bestraft werden könnten. Die falsche Politik, Gaika als den König der Amakosa zu behandeln, und weder auf den anwesenden Islambi, noch auf irgend einen andern Häuptling, die gar keine Oberherrlichkeit Gaika's anerkannten, Rücksicht zu nehmen, wurde auch hier befolgt, und trug nicht wenig dazu bei, die unter den Gränzhäuptlingen bereits bestehende üble Stimmung zu vermehren.

Im folgenden Jahre brach ein innerer Krieg unter den Amakosa-Clans aus, und ein mächtiger Bund bildete sich gegen Gaika, dessen angeborner Hochmuth durch die ihm ausschließlich von der Colonialregierung bezeigte Achtung noch erhöht worden zu seyn scheint. Er hatte durch tyrannische Handlungen und höhnendes Benehmen fast alle vornehmen Häuptlinge tödtlich beleidigt, namentlich auch dadurch, daß er einem der ersten Räthe Islambi's seine Frau mit Gewalt entführt hatte. Im Bunde gegen ihn befanden sich seine Oheime Islambi und Jaluhsa, Habanna, Makanna, der junge Kongo, Häuptling der Gunuquebi, und Hinza, der vornehmste Häuptling der Amakosa, welchem Gaika im Range nachstand. In einer Schlacht in der Nähe des Flusses Debe wurde Gaika's Partei völlig geschlagen, die meisten seiner alten Räthe und Kriegsmänner fielen, und er wurde mit einem starken Verlust an Vieh nach dem Kunapfluß getrieben. Die Sieger drängten ihn nicht weiter, auch griffen sie auf dem Colonialgebiete, dessen Gränze damals der große Fischfluß war, nicht an: die Sache betraf also bloß die innern Verhältnisse des Stammes, welche die Colonie nichts angingen.

Unglücklicherweise dachte die Colonialregierung anders; sie hatte Gaika als den ersten Häuptling oder König des Kafferlandes erklärt, und das sollte er seyn und bleiben. Zur Behauptung dieser so seltsamen Politik wurde Oberstlieutenant Brereton am Ende des Jahres 1818 mit einer starken Anzahl Truppen ins Land der Kaffern gesendet. Die vereinigten Häuptlinge, deren ostensibles Haupt Islambi war, beschwerten sich über diesen Einfall, zu dem sie keine Veranlassung gegeben, erklärten ihren Wunsch mit der Colonie in Frieden zu bleiben, zugleich aber auch ihren Entschluß, sich dem besiegten

Gaika nicht zu unterwerfen. Die Truppen marschirten indeß trotz dieser Vorstellungen vorwärts, die Einwohner wurden in ihren Dörfern angegriffen, ihres Viehs beraubt und niedergemetzelt oder in die Wälder getrieben. Verständige Officiere, die an dieser Expedition Theil genommen hatten, versicherten, man habe aus dem Gebiete der verbündeten Clans nicht weniger als 23,000 Stücke *) fortgeführt; 9000 davon erhielt Gaika, um ihn für seinen Verlust zu entschädigen, der Rest wurde in die Colonie gebracht, und zum Theil unter die Gränzboers ausgetheilt, zum Theil verkauft, um die Kosten des Zugs zu decken.

Die Folgen dieser Politik zeigten sich bald. Die große Mehrzahl des Amakosa-Stammes wurde nicht nur durch einen so unveranlaßten Einfall muthwilliger Weise erbittert, sondern völlig zur Verzweiflung gebracht, da Tausenden von ihnen jedes Unterhaltsmittel fehlte. Es wäre sehr zu verwundern, wenn sie unter solchen Umständen ruhig geblieben wären. Nicht sobald war die angreifende Truppe zurückgekehrt und die Bürgermiliz entlassen, als die Kaffern in zahlreichen Schaaren, raub- und rachlustig in die Colonie einfielen. Wiedervergeltung war leicht und schnell auszuführen. Die Gränzdistricte bis in die Nähe der Algoa-Bai waren bald überzogen, mehrere abgesonderte militärische Posten eingenommen, und zahlreiche Abtheilungen und Patrouillen brittischer Truppen niedergehauen. Die Boers wurden aus dem Zuureveld vertrieben, Theopolis wiederholt mit Wuth angegriffen, und nur durch die Tapferkeit der hottentottischen Einwohner gerettet. Enon wurde geplündert und verbrannt, und längs dem großen Fischfluß und in den angränzenden Districten einer Menge Landleuten das Vieh weggeführt. „Bei diesen Angriffen," sagt Herr Brownlee, „zeigten die Kaffern den festen Entschluß, ihr Vieh wieder zu erhalten, und obwohl sie viele Soldaten und Colonisten tödteten, zeigten sie doch nicht den sonst unter Barbaren gewöhnlichen Blutdurst. Konnten sie das Vieh ohne Widerstand bekommen, so wurden die Einwohner verschont."

Die Berathschlagungen der verbündeten Kafferhäuptlinge wurden

*) Hierunter sind mehrere tausend Stücke nicht mit einbegriffen, welche das Jahr vorher durch ein Commando unter Major Fraser geraubt, und wie ein getaufter Kaffer, John Tzatzoe, sagte, durch einen Mißgriff Gaika's Unterthanen genommen wurden.

damals von einem außerordentlichen Manne geleitet, den man in der Colonie unter dem Namen Links kannte, dessen eigentlicher Name aber Makanna war. Seiner Geburt nach war er ein Kaffer von gemeinem Stande, und ohne allen Anspruch auf Verwandtschaft mit dem Geschlecht Toguh, welches mit Ausnahme der Kongofamilie das edle Blut der Amakosa ausmacht; seine Talente und Gewandtheit erhoben ihn allmählich zu Rang und Auszeichnung. Ehe der Krieg ausbrach, hatte er häufig das brittische Hauptquartier zu Grahamstown besucht, und eine unersättliche Wißbegierde sowohl als einen scharfen Verstand gezeigt. Mit den Officieren sprach er vom Kriege, oder auch von mechanischen Arbeiten, wie sie ihm gerade unter die Augen kamen; sein größtes Vergnügen aber bestand darin, mit dem Caplan, Hrn. Vanderlingen, zu sprechen, ihn über die Lehren des Christenthums auszufragen, und ihn mit metaphysischen Subtilitäten und mystischen Träumereien zu plagen.

Ob Makanna richtige Begriffe vom Christenthum erhielt, ist sehr zweifelhaft, das aber, was er wußte, benutzte er auf eine außerordentliche Weise. Was er über die Schöpfung, den Fall des Menschen, die Versöhnung, die Auferstehung und andere christliche Lehren aufgefaßt hatte, verband er mit einigen abergläubischen Sagen seiner Landsleute und seinen eigenen ausschweifenden Phantasien: so bildete er ein wunderliches religiöses Quodlibet, und trat gleich einem zweiten Muhammed keck als ein unmittelbar vom Himmel begeisterter Prophet und Lehrer auf, suchte seine niedere Geburt mit einem mysteriösen Mantel zu umhüllen, und nannte sich den Bruder Christi. Für gewöhnlich beobachtete er eine feierliche Zurückhaltung, und verbarg sich vor den Augen der Menge; wenn er aber zu dem Volke sprach, das in Masse herbeiströmte, um ihn zu hören, dann schien er in gewaltigem Redestrom seine ganze Seele zu ergießen. Der Missionär Read, der ihn im Jahre 1816 im Kafferland besuchte, schildert sein Aeußeres als höchst imposant, und seinen Einfluß über die Häuptlinge sowohl als über das gemeine Volk als ungeheuer. Er redete in Read's Gegenwart die versammelte Menge wiederholt mit großem Nachdruck an, drang auf strengere Sittlichkeit, und warf keck den mächtigsten Häuptlingen ihre Laster vor; zu andern Zeiten unterrichtete er sie in der biblischen Geschichte, und führte als Beweis der allgemeinen Ueberschwemmung das Vorhandenseyn unermeßlicher Lager von Seemuscheln auf den Spitzen der benachbarten Berge an. Gegen

die Missionäre benahm er sich freundlich, und drang in sie, ihren Wohnsitz im Lande unter seinem Schutze aufzuschlagen; aber sein mysteriöses Benehmen setzte sie in Verlegenheit, seine Ansprüche, für den Bruder Christi zu gelten, wiesen sie mit Abscheu von sich, und so zogen sie aus seinem ganzen Treiben den Schluß, daß er sehr viel Gutes oder Böses zu thun im Stande sey, je nachdem er am Ende seinen Einfluß anwende.

Allmählich gewann er eine vollständige Obergewalt über alle Häuptlinge, mit Ausnahme Gaika's, der ihn haßte und fürchtete. Er wurde über alle wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt, erhielt zahlreiche Geschenke, sammelte eine große Anzahl Anhänger um sich, und wurde sowohl als Kriegshäuptling wie als Prophet anerkannt. Ueber seine weitern Absichten ist man nie klar geworden, doch scheint es nicht unwahrscheinlich, daß er sich zum Herrscher sowohl als zum Priester seiner Nation erheben wollte, wobei er den patriotischen Plan verfolgte, seine barbarischen Landsleute politisch und geistig mehr auf gleichen Fuß mit den Europäern zu heben. Was indeß auch seine im Frieden auszuführenden Plane seyn mochten, der unerwartete Einfall der englischen Truppen im Jahre 1818 gab seinem Unternehmungsgeiste eine neue unheilvollere Richtung. Die verbündeten Häuptlinge wandten ihre Waffen gegen Gaika, freilich auch im Zorn über die selbst erlittenen Unbilden, folgten jedoch dabei hauptsächlich der Leitung des Propheten, denn es war einer seiner Plane, diesen Häuptling, der das Haupthinderniß seiner nationalen, und vielleicht auch seiner persönlichen Plane war, zu demüthigen, wo nicht gänzlich zu unterdrücken. Mit den englischen Behörden hatte er die freundschaftlichen Verhältnisse sorgsam unterhalten, und offenbar bei dieser Gelegenheit kein feindliches Zusammentreffen mit ihnen befürchtet. Aber nach Oberst Brereton's verheerendem Einfall, wobei Makanna's Anhänger gleich den übrigen verbündeten Clans grausam gelitten hatten, scheint seine ganze Seele mit dem Gedanken beschäftigt gewesen zu seyn, sich für die Angriffe der Colonisten zu rächen, und sein Land von ihrer Herrschaft zu befreien. Daß dieß nicht mit bloßen Raubzügen, wie die Kaffern bisher den Krieg stets geführt hatten, zu bewerkstelligen sey, sah er vollkommen ein. Die große Schwierigkeit war, die Kräfte seiner Landsleute zu einem entscheidenden Schlage zu vereinigen, und dieß gelang ihm auch endlich. Durch seine anregende Beredsamkeit, seine angeblichen Offenbarungen und

seine zuversichtlichen Prophezeyungen eines vollständigen Erfolgs, wenn sie nur unbedingt seine Rathschläge befolgten, überredete er die große Mehrzahl der Amakosa-Clans, mit Einschluß einiger Kriegshauptleute unter Hinza, ihre Macht zu einem gemeinsamen Angriff auf Grahams-town, das Hauptquartier der brittischen Truppen, zu vereinigen. Er sagte ihnen, er sey von Uhlanga, dem großen Geiste, gesendet, um alle ihre Unbilden zu rächen, er habe Macht die Geister ihrer Verfahren aus dem Grabe emporzurufen, um ihnen im Kampfe gegen die Amanglezi beizustehen, welche sie ohne anzuhalten über den Zwartkopsfluß und in das Meer treiben würden; „dann," sagte der Prophet, „wollen wir uns niedersetzen und Honig essen!" Unbekannt mit den großen Hülfsquellen seiner Feinde, glaubte Makanna vermuthlich, mit der Einnahme von Grahamstown sey der Kampf mit den usurpirenden Europäern für immer entschieden.

Als Makanna und Duschani, der Sohn Islambi's, welcher letztere wenigstens dem Namen nach Oberfeldherr war, aus den verschiedenen Clans die Krieger aufgerufen hatten, musterten sie ihre Macht in den Wäldern des großen Fischflusses, und fanden sich nun an der Spitze von 9 bis 10,000 Mann. Hierauf sandten sie in Gemäßheit einer unter Kafferhelden beobachteten Sitte eine Ausforderung an Oberst Willshire, den brittischen Commandanten, und kündigten ihm an, daß sie „am nächsten Morgen mit ihm frühstücken würden."

Als der Tag graute, waren die Krieger zum Kampfe geschaart auf den Bergen um Grahamstown, wo Makanna in glühender Rede sie ermuntert, und ihnen im Kampfe mit den Engländern übernatürliche Hülfe versprochen haben soll, welche den Hagelsturm ihrer Feuerwaffen ins Wasser ableiten würde. So angefeuert wurden sie zum Angriff geführt von den verschiedenen Häuptlingen, die aber alle unter der Oberleitung des Propheten selbst und Duschani's standen. Die Engländer wurden vollkommen überrascht, als die Kaffern bald nach Sonnenaufgang eilig über die Höhen um Grahamstown hinmarschirten, denn Oberst Willshire, der die Botschaft für eine bloße Prahlerei ansah, hatte nicht die geringste Vorkehrung getroffen, und wäre beinahe gefangen genommen worden, als er Morgens mit einigen Officieren einen Spazierritt machte. Wären die Kaffern bei Nacht vorgerückt, so hätten sie unfehlbar den Platz mit leichter Mühe genommen.

Alles war jetzt geschäftig in der kleinen Garnison, die nur aus

310 europäischen Soldaten und einem kleinen Corps disciplinirter Hottentotten bestand. Der Platz hatte keine regelmäßigen Festungswerke, und die wenigen Feldgeschütze waren nicht völlig in Bereitschaft. Die Kaffern stürzten mit ihrem wilden Kriegsgeschrei zum Angriff, wurden jedoch, als sie in dichten unordentlichen Massen vorrückten, von einem mörderischen Musketenfeuer empfangen, von dem jeder Schuß traf, während der Hagel von Hassagaien die Truppen nicht erreichte, oder wenig Wirkung that; dennoch rückten sie unter dem Zuruf ihrer Häuptlinge muthig vor, fast bis vor die Mündung der Gewehre, wo man viele ihrer vordersten Krieger die letzte Hassagaie abbrechen sah, um sich eine kurze Stoßwaffe zu verschaffen, der Anweisung Makanna's gemäß auf die Truppen loszustürzen, und die Sache im Kampfe Mann gegen Mann zu entscheiden. Dieß war etwas ganz Anderes, als ihr bisheriges Gefecht aus der Ferne, namentlich im Walde, und zeugt für Makanna's Beurtheilungskraft, denn wären sie dieser Anweisung rasch und entschlossen nachgekommen, so wäre der Erfolg unfehlbar gewesen. Bei der großen Körperkraft und Gewandtheit der Kaffern und ihrer ungeheuern Ueberzahl wäre die schwache Garnison in wenigen Minuten überwältigt gewesen.

In diesem gefahrvollen Augenblicke, wo noch andere Colonnen von Kaffern anrückten, um den Platz auf der Seite und im Rücken anzugreifen, eilte der alte Hottentotten-Capitän Boezak, der eben in Grahamstown mit einem Theile seiner Leute ankam, unerschrocken dem Feinde entgegen. Er kannte die meisten Kafferhäuptlinge und Kriegsanführer, und an ihr wildes Aussehen und wüthendes Geschrei war er gewöhnt; er bezeichnete die kühnsten unter denen, die jetzt ihre Leute zum letzten Angriff ermunterten, und so streckten Boezak und seine Leute, Büffeljäger aus Theopolis und unter den besten Schützen der Colonie, in wenigen Sekunden eine Anzahl der ausgezeichnetsten Häuptlinge und Krieger zu Boden. Dieß hielt den Angriff einen Augenblick auf; die brittischen Truppen stießen ein Freudengeschrei aus, und erneuerten lebhaft ihr Feuer; zugleich waren jetzt auch die Feldgeschütze in Bereitschaft und eröffneten ein verheerendes Kartätschenfeuer auf die dichtesten Haufen der Feinde. Einige Krieger stürzten wie rasend vorwärts und warfen ihrer Speere auf die Artilleristen, aber es war umsonst: die vordersten Reihen wurden niedergemäht wie Gras, die hintern wichen, ein panischer Schrecken und eine unaufhaltsame Flucht folgte. Makanna begleitete sie, nach-

dem er vergeblich versucht hatte, sie wieder zu sammeln. Die Verfolgung ging nicht weit, denn die Handvoll Reiterei durfte nicht wagen, ihnen in die tiefen Schluchten zu folgen, wohin ihre Flucht gerichtet war. Die Zahl der Todten war groß für einen so kurzen Kampf, ungefähr 1400 Kaffern deckten das Schlachtfeld, und noch viele starben an ihren Wunden, ehe sie ihre Heimath erreichten.

Dieser furchtbare, in den bisherigen kaffrischen Kriegen beispiellose Angriff setzte die Colonialregierung in Unruhe und weckte ihre ganze Rache. Die Bürgermiliz wurde im ganzen Umfang der Colonie aufgeboten, und marschirte gegen die Ostgränze, um die „Wilden" zu züchtigen. Oberst Willshire sammelte alle verfügbaren brittischen und hottentottischen Truppen, und rückte von der einen Seite ins feindliche Land, während Landdrost Stockenstrom mit 1000 Mann berittener Bürgermilizen von der andern Seite her einbrach. Die Dörfer der feindlichen Clans wurden verbrannt, ihr Vieh weggetrieben, ihre Mais- und Hirsefelder niedergetreten, und die Einwohner aller Classen in die Wälder gejagt, mit Kartätschen und Congreve'schen Raketen beschossen. Obwohl durch den fehlgeschlagenen Versuch entmuthigt, und bei jedem Versuch zum Widerstand geschlagen, obwohl ihre Weiber und hülflosen Greise oft ohne Unterschied mit den Bewaffneten niedergehauen wurden, obwohl ihre vornehmsten Anführer Islambi, Kongo, Habanna, und vor Allem ihr Prophet Makanna „geächtet," und dieß Volk mit gänzlicher Vertilgung bedroht wurde, wenn dieselben nicht „todt oder lebendig" ausgeliefert würden, blieben die Kaffern doch ihren Führern treu. Unter der zur Verzweiflung getriebenen, vor Mangel hinsterbenden Menge fand sich auch nicht Einer, der den hohen, von den Siegern für die Herbeischaffung derselben gebotenen Lohn zu verdienen bereit gewesen wäre.

Der von Makanna unter diesen Umständen eingeschlagene Weg ist bemerkenswerth und gibt einen höhern Begriff von seinem Charakter, als irgend ein anderer Theil seiner Geschichte, so weit diese uns bekannt wurde. Er beschloß, sich selbst als Geißel für sein Land zu überliefern. Capitän Stockenstrom befand sich mit seinen Leuten auf dem Hochland östlich von der sogenannten Trumpeters-Drift am großen Fischfluß. Der Regen war seit mehrern Tagen in Strömen gefallen, und die Kaffern hatten sich, um dieß für die Feuerwaffen ungünstige Wetter zu benutzen, wiederholt in starker

An-

Anzahl gezeigt, als beabsichtigten sie einen wüthenden Angriff; auch waren sie mit ihrem gewöhnlichen Kriegsgeschrei vorgerannt, hatten sich aber, mit einem lebhaften Feuer empfangen, eben so schnell in die bewaldeten Schluchten zurückgezogen. Am Nachmittag des 15 Augusts 1819 kamen zwei Gonaqua-Weiber ins Lager, verlangten mit dem Befehlshaber zu sprechen, und benachrichtigten Capitän Stockenstrom, daß der Häuptling Makanna sie gesendet habe, um Frieden zu erbitten; er selbst wolle kommen und über die Bedingungen unterhandeln, wenn man ihm Leben und Freiheit sichere. Capitän Stockenstrom erwiderte, für des Häuptlings Leben verpfände er sein feierliches Wort, seine Freiheit könne er ihm nicht versichern, da ein Hauptzweck der Expedition und ein Theil seiner eigenen bestimmten Instructionen darin bestehe, sich Makanna's lebend oder todt zu bemächtigen. Die Weiber entfernten sich mit dieser Botschaft, und Capitän Stockenstrom war eher geneigt ihre Sendung einer Spionerie zuzuschreiben, denn einer ernstlichen Absicht Makanna's, sich auszuliefern, als zu seinem Erstaunen am folgenden Tage der Häuptling ohne alle Begleitung ins Lager kam, mit einer Miene ruhigen Stolzes, die unwillkürliche Achtung einflößte. Die Weiber hatten wirklich ihre Botschaft richtig überliefert. „Man behauptet," sagte der afrikanische Häuptling mit einem Hochsinn, der einem alten Römer Ehre gemacht haben würde, „ich sey die Veranlassung des Kriegs; ich will sehen, ob meine Auslieferung an die Sieger dem Lande den Frieden zurückgibt." Er schien jedoch sehr erschüttert, als er erfuhr, daß er nicht mit dem „vornehmsten Mann" spreche, und daß Capitän Stockenstrom keine Vollmacht besitze, die Friedensbedingungen zu bestimmen. Am nächsten Tage kam Oberst Willshire, damals Oberbefehlshaber, mit der Hauptmasse der Truppen, und führte Makanna mit sich fort. Das Nachfolgende ist aus Capitän Stockenstroms Tagebuch.

„Wenige Tage später ließ sich ein kleiner Haufe Kaffern am Rande eines Waldes, in der Nähe von Oberst Willshire's Lager sehen, und machte Zeichen, daß sie eine Unterredung wünschten. Der Oberst, begleitet von einem andern Officier und mir selbst, ging unbewaffnet auf sie zu, und zwei Kaffern näherten sich: es waren zwei Räthe (pagati), der eine von Islambi, der andere von Makanna; ihr Aussehen war so edel, ihr Benehmen so würdig, als ich je etwas sah. Nach einigen Fragen und Antworten über Makanna's

künftiges Schicksal — dieser war bereits in die Colonie abgeführt, — und über die Aussichten zu einer Ausgleichung, hielt der Freund des gefangenen Häuptlings eine Rede in so männlicher Weise, mit so viel Anmuth, so viel Gefühl und Lebhaftigkeit, daß die farblose Uebersetzung, die ich nach meinen eiligen und unvollständigen Bemerkungen mittheile, nur eine sehr schwache Idee seiner Beredsamkeit geben kann.

„„Der Krieg, brittische Häuptlinge,““ sagte er, „„ist ungerecht, denn ihr sucht ein Volk auszurotten, das ihr genöthigt habt, die Waffen zu ergreifen. Als unsere Väter und die Väter der Boers (Amabulu) zuerst im Zuureveld sich niederließen, wohnten sie bei einander in Frieden. Ihre Heerden graseten auf denselben Bergen, ihre Hirten rauchten zusammen aus denselben Pfeifen; sie waren Brüder, bis die Heerden der Amakosa so anwuchsen, daß die Herzen der Boers traurig wurden. Was diese habgierigen Menschen von unsern Vätern nicht für alte Knöpfe erhalten konnten, nahmen sie mit Gewalt. Unsere Väter waren Männer; sie liebten ihr Vieh; ihre Weiber und Kinder lebten von Milch: sie kämpften für ihr Eigenthum. Sie begannen die Colonisten zu hassen, die nach all ihrem Gut begehrten, und auf ihre Vernichtung sannen.

„„Später waren ihre Kraals und die Kraals unsrer Väter getrennt. Die Boers machten Commandos gegen unsere Väter, unsere Väter aber vertrieben sie aus dem Zuureveld, und wir wohnten darin, weil wir es erobert hatten. Hier wurden wir beschnitten, hier heiratheten wir unsere Weiber, und hier wurden unsere Kinder geboren. Die weißen Männer haßten uns, konnten uns aber nicht wegtreiben; wenn Krieg war, so plünderten wir euch, wenn Friede war, stahlen einige von unsern schlechten Leuten, aber unsere Häuptlinge verboten es. Euer verrätherischer Freund Gaika war stets im Frieden mit euch, und doch, wenn seine Leute stahlen, theilte er mit ihnen den Raub. Haben eure Patrouillen je in Friedenszeiten Vieh, entlaufene Sklaven oder Ausreißer in den Kraals unsrer Häuptlinge gefunden? Sind sie je in Gaika's Land gegangen, ohne solches Vieh, solche Sklaven, solche Ausreißer in Gaika's Kraals zu finden? Aber er war euer Freund, und ihr wünschtet das Zuureveld zu besitzen. Ihr kamt endlich gleich Heuschrecken. *)

*) Dieß bezieht sich auf den Feldzug vom Jahre 1811.

Wir standen, wir konnten nicht mehr thun; ihr sagtet, geht über den Fischfluß, das ist Alles, was wir begehren. Wir gaben nach und kamen hieher.

„Wir lebten in Frieden; einige schlechte Leute stahlen vielleicht, aber die Nation war ruhig, die Häuptlinge waren ruhig. Gaika stahl, — seine Häuptlinge stahlen, — sein Volk stahl. Ihr sandtet ihm Kupfer, ihr sandtet ihm Korallen, ihr sandtet ihm Pferde, auf denen er ritt, um noch mehr zu stehlen. Uns schicktet ihr nur Commandos.

„„Wir hatten Streit mit Gaika über die Weide, das ging euch nichts an. Ihr schicktet ein Commando, *) — ihr nahmt unsere letztere Kuh, ihr ließet uns bloß einige Kälber, welche aus Mangel starben mit unsern Kindern. Ihr gabt die Hälfte der Beute an Gaika, die Hälfte behieltet ihr selbst. Wir hatten keine Milch, unsere Kornfelder waren verwüstet, wir sahen unsre Weiber und Kinder sterben, wir sahen, daß wir selbst sterben müßten, wir folgten daher den Spuren unseres Viehs in die Colonie. Wir plünderten und fochten um unser Leben. Wir fanden euch schwach, wir tödteten eure Soldaten. Wir sahen, daß wir stark waren und griffen euer Hauptquartier an; hätten wir gesiegt, so war unser Recht gut, denn ihr habt den Krieg begonnen. Wir waren unglücklich, und ihr seyd nun hier.

„„Wir wünschen Frieden, wir wünschen in unsern Hütten zu ruhen, wir wünschen Milch zu bekommen für unsere Kinder, unsre Weiber wünschen das Land zu bauen. Aber eure Soldaten bedecken die Ebenen, und schwärmen in den Wäldern, wo sie den Mann nicht von dem Weib unterscheiden können und alle erschießen.

„„Ihr wollt uns zu Unterthanen Gaika's machen. Dieses Mannes Gesicht ist schön für euch, aber sein Herz ist falsch; überlaßt ihn sich selbst. Macht Friede mit ihm, möge er für sich selbst kämpfen, und wir werden euch nicht um Hülfe anrufen. Setzt Makanna in Freiheit, und Islambi, Duschani, Kongo und die übrigen werden kommen, um Frieden mit Euch zu machen, wenn ihr es wollt. Wollt ihr aber den Krieg fortsetzen, so könnt ihr freilich den letzten Mann von uns tödten, aber Gaika soll nicht über

*) Oberst Breretons Zug.

uns, über die Anhänger derjenigen herrschen, welche ihn für ein Weib halten.‟‟

Diese männlichen Vorstellungen, wodurch einige der Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden, vermochten nicht das Schicksal Makanna's zu ändern oder seinen Landsleuten eine Erleichterung zu verschaffen, welche fortwährend mit Strenge aufgefordert wurden, alle diejenigen auszuliefern, welche die Colonialregierung geächtet hatte. Indeß schlugen alle Bemühungen, sich auch der andern Häuptlinge zu bemächtigen, fehl, und selbst Verrath ward umsonst versucht. Nachdem alles Vieh im Lande, das man nur finden konnte, geraubt war, zog das „christliche‟ Commando, Zerstörung und Elend hinter sich lassend, in das Colonialgebiet zurück, ohne den Zweck zu erreichen, um dessentwillen der Krieg angeblich unternommen war, aber mit einer Beute von weitern 20,000 Stück Vieh, die man den verhungernden und verzweifelnden Landeseingebornen entriß.

Die Behandlung und das Schicksal Makanna's lassen sich mit kurzen Worten melden. Auf Befehl der Colonialregierung wurde er von der Algoa-Bay zur See nach der Capstadt gesendet, dort als Gefangener in das gemeine Gefängniß eingesperrt, und endlich nebst einigen andern seiner Landsleute, ohne eines andern Verbrechens als des Kampfs für sein Heimathland gegen civilisirte Räuber schuldig zu seyn, auf Lebenslang nach der Robbeninsel, dem Botany-Bay des Caps, verurtheilt — einem Ort, wo überführte Verbrecher, rebellische Sklaven und andere Uebelthäter gefesselt in den Schieferbrüchen arbeiten müssen. Nachdem Makanna etwa ein Jahr an diesem Wohnorte des Elends gewesen war, hatte er durch die eigenthümliche Ueberlegenheit seines Charakters über die Inwohner dieses Aufenthalts eine solche Herrschaft errungen, daß er einen Aufstand gegen die Wache erhob, diese überwältigte und entwaffnete; dann bemächtigte er sich einer Pinasse, und hätte wahrscheinlich mit seinen Anhängern die Flucht bewerkstelligt, wenn nicht das überladene Schiff, das er zuletzt bestieg, an der schroffen Küste, an der er zu landen versuchte, umgestürzt worden, und der unglückliche Häuptling ertrunken wäre. Mehrere seiner Gefährten, welche glücklich entkamen, erzählten später, Makanna hätte sich eine Zeit lang an einen Felsen geklammert, und man habe ihn mit seiner tiefen klangreichen Stimme die, welche mit den Wellen kämpften, laut auf-

muntern hören, bis er endlich von der Brandung fortgerissen und verschlungen wurde. Herr Kay, der mehrere Jahre im Kafferland zubrachte, gibt in seinem interessanten Werke an, der allgemeine Glaube an Makanna's übernatürliche Kräfte sey unter seinen Landsleuten so allgemein gewesen, daß viele die Nachricht von seinem Tode gar nicht glauben wollten, und noch immer zuversichtlich seine Rückkehr erwarteten.

Ueber die Behandlung des kaffrischen Volks bei dieser Gelegenheit ist es unnöthig irgend eine Bemerkung zu machen. Thatsachen, welche durch so viele achtungswerthe Zeugen über allen Zweifel erhoben sind, sprechen laut genug zum Herzen jedes Rechtlichgesinnten. Tiefe Trauer erregt, was den Häuptling Makanna betrifft, der Gedanke, welches tüchtige Werkzeug zu Beförderung der Civilisation unter den Kafferstämmen offenbar durch die schändliche Behandlung und den indirecten Mord dieses außerordentlichen Mannes zu Grunde ging, den eine klügere und edelmüthigere Politik zum dankbaren Verbündeten der Colonie und zum dauernden Wohlthäter seiner Landsleute hätte machen können.

Der Krieg endigte mit einer Handlung, die mit dem Geist, in welchem er geführt worden war, völlig übereinstimmte. Man hatte ihn begonnen unter dem Vorwande, den Alliirten der Colonie, Gaika, zu unterstützen, und endete mit einem Vertrag, worin dieser genöthigt wurde, eine der schönsten Provinzen des Gebiets der Amakosa abzutreten. Die Kaffern, Freunde und Feinde, und selbst der Ueberrest des Gonaquastamms, der im Jahre 1812 über den großen Fischfluß getrieben worden war, und sich östlich von demselben unter Gaika's Schutz angesiedelt hatte, mußten jetzt noch einmal weichen, und sich über den Keisi und Chumi zurückziehen. Durch diese ungerechte Handlung wurden etwa 3000 (englische) Quadratmeilen zu dem schon allzu ausgedehnten Coloniegebiet geschlagen, während die Eingebornen auf eine Bevölkerung zurückgetrieben wurden, für welche bei ihrem Hirtenleben das Land vorher schon viel zu eng war. Die Uebereinkunft wurde in der Capzeitung ein Vertrag genannt, aber es war ein Vertrag wie zwischen Wolf und Lamm, und man darf sich daher nicht wundern, wenn der arme Gaika, als er mit Herr Brownlee von seinen Verbindlichkeiten gegen die Colonialregierung sprach, die Bemerkung machte: „wenn ich aber den

großen schönen Landstrich betrachte, den man mir genommen hat, so muß ich gestehen, daß ich von meinen Beschützern mehr unterdrückt, als beschützt bin." Dieser Landstrich wurde zuerst der neutrale Boden genannt, seine spätere Verwendung wird sich aus dem Verlaufe der Erzählung ergeben.

Während der zwei folgenden Jahre blieb die Ostgränze in einem weit ruhigern Zustande, als man unter solchen Umständen hätte erwarten können. Mehrere Kaffer-Clans, denen man Alles, oder beinahe alles Vieh genommen hatte, *) erduldeten alle Schrecken der Hungersnoth; sie sahen ihr altes Besitzthum, das Zuureveld, von brittischen Siedlern bebaut und blieben in Frieden. Einige Viehheerden wurden am Ufer des großen Fischflusses von kleinen Räuberschaaren fortgetrieben, und einigemal auch die Hirten erschlagen: dieß war Alles, was die angebliche Raubsucht und der Blutdurst der Kaffern verübte, und gewiß war es von Leuten, deren Weiber und Kinder hinstarben, weil die Colonialcommando's ihnen alle ihre Milchkühe fortgetrieben hatten, kein so „entsetzliches" Verbrechen, wie einige Siedler es anzusehen geneigt waren.

Die Gränzpolitik der Colonie wurde unter Sir Rufane Donkin's Verwaltung nach dem alten Systeme fortgeführt, jedoch, so weit es sich mit den unheilbaren Mängeln derselben vertrug, wie es scheint mit ziemlichem Erfolg hinsichtlich der Vertheidigung der Colonie und ohne absichtliche Ungerechtigkeit oder muthwilligen Angriff gegen die Landeseingebornen.

Am Schlusse des Jahres 1821 übernahm Lord Ch. Somerset wieder die Oberleitung, und stieß alle Anordnungen um, welche Sir Rufane in den östlichen Districten getroffen hatte. Die Politik an der Kaffergränze nahm bald wieder den Charakter einer hochmüthigen und aufregenden Tyrannei gegen die Eingebornen an, und ließ doch zugleich die brittischen Ansiedler fast ohne Schutz gegen die rachsüchtige Wiedervergeltung, die sie hervorrief — ein Umstand, den die Ansiedler zu Albany in einer Vorstellung an den damaligen Colonialminister, Graf Bathurst, ausdrücklich hervorhoben. Im März 1822, drei Monate nach Lord Somersets Rückkehr, während die Kaffern in vollem Frieden mit der Colonie waren, erhielt der commandirende Officier an der Gränze Befehl, mit einer Truppenab-

*) In den zwei vorhergehenden Jahren im Ganzen über 50,000 Stück.

theilung Gaika in seiner eigenen Wohnung zu ergreifen und gefangen in die Colonie zu führen. Diese verbrecherische That mißlang glücklicherweise in der Ausführung; Gaika entkam, indem er sich in den Mantel einer seiner Frauen hüllte, und sich stellte, als sey er mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Aber der hinterlistige Anschlag erregte große Erbitterung und Argwohn in Betreff der englischen Plane. Wäre der Anschlag gelungen, so würde fast unfehlbar ein neuer Kafferkrieg ausgebrochen seyn, was auch in der That beabsichtigt gewesen zu seyn scheint. *)

Gegen Ende desselben Jahrs schickte Se. Herrlichkeit eine Depesche an Graf Bathurst ab, worin er ihm vorstellte, daß die bedeutendsten Kafferhäuptlinge eine Verbindung eingegangen hätten, um die Colonie anzugreifen, und Anstalten zu einem furchtbaren Einbruch träfen. Zur Zeit, wo diese Depesche abgefertigt wurde, lagen auf des Gouverneurs Tische Mittheilungen von Oberst Scott, dem Gränzcommandanten, und von Herrn Thompson, dem Regierungsagenten im Kafferlande, die beide übereinstimmend versicherten, daß die Kafferhäuptlinge völlig ruhig, und daß die absichtlich in Grahamstown verbreiteten Gerüchte von feindseligen Absichten derselben völlig grundlos seyen. Nichtsdestoweniger schickte der Gouverneur seine falsche und betrügerische Depesche ab, und erreichte seinen Zweck, nämlich eine starke Vermehrung der Militärmacht in der Colonie, und dadurch die allmähliche Beförderung seines Sohnes, des damaligen Capitäns Somerset, zum Major, zum Oberstlieutenant, und endlich zum Obercommandanten an der Gränze. **)

---

*) Dieß war wenigstens die allgemeine Meinung an der Gränze. Als Lord Somerset aufgefordert wurde, auf die an Graf Bathurst gelangten Klagen der Ansiedler zu Albany Rede und Antwort zu geben, läugnete er peremtorisch jede Kenntniß von dieser Sache ab. „Von der Gefangennehmung Gaika's," sagte er, „habe ich nie gehört, bis ich dieses Lügengewebe las." Eben so peremtorisch beantwortete er mehrere andere schwere Anklagen mit den Worten: „das ist eine reine Lüge." Als aber endlich die Commissäre den eigenhändig von ihm geschriebenen Befehl zur Gefangennahme Gaika's zu Grahamstown auffanden, hatte er die Frechheit, die Maßregel zu vertheidigen, und sein Bedauern auszudrücken, daß sie nicht gelungen sey.

**) Sir Rufane Donkin und Oberst Bird haben in ihren Pamphlets diese Intriguen umständlich geschildert und bewiesen. Die Sache

Im Laufe des Jahres 1823 hatte Lord Somerset durch allerlei schlaue Intriguen, deren Detail nicht hieher gehört, seine Absichten in Bezug auf die Beförderung seiner Söhne großentheils erreicht, und Major Henry Somerset hatte das Obercommando an der Gränze erhalten. Die Politik Sr. Herrlichkeit gegen die Kaffern hatte inzwischen ihre unvermeidlichen Wirkungen geäußert. Gereizt, gestachelt, geplündert, oft ohne alle Ursache, und der Unschuldige gestraft statt des Schuldigen, hatten sie zur Wiedervergeltung ihre räuberischen Einfälle erneuert. Dieß gab dem jungen Commandanten einen leidlichen Vorwand zu einem neuen Feldzuge. Im Anfang Decembers 1823 griff Major Somerset mit einer starken Anzahl Truppen und Bürgermiliz den Kraal oder das Dorf Makomo's, des Sohns Gaika's, an der Quelle des Katzenflusses plötzlich an, und führte, nachdem er so viel Eingeborne, als er für angemessen hielt, hatte niedermetzeln lassen, gegen 7000 Stück Vieh weg. Kein Widerstand scheint geleistet worden zu seyn, denn der officielle Bericht gibt an, daß nicht ein Mann von den Colonialtruppen verwundet worden sey. Ich erfuhr aus andern authentischen Quellen, daß eine bedeutende Menge Weiber und Kinder gleichfalls von den Boers erschossen wurde, trotz des Befehls, den Major Somerset, sehr zu seiner Ehre, bei dieser Gelegenheit ertheilt hatte. *)

---

ist eine auffallende Probe, wie die hohe Aristokratie Englands mit den Aemtern in den Colonien hauste. Die unnöthige Vermehrung der Truppen kostete der Colonie jährlich 3 bis 1000 Pf. St.

*) Nachstehendes ist eine kurze Probe des officiellen Berichts in der Capzeitung vom 20 Dec. 1823, wo dieser Vorfall als eine sehr tapfere und verdienstliche That geschildert wird. „Als am 5ten der Major Somerset mit Tagesanbruch alle seine Truppen gesammelt hatte, zog er eilig längs des Bergrückens fort, und hatte mit Sonnenaufgang das Vergnügen, in die Mitte von Makomo's Kraal mit einer Raschheit einfallen zu können, welche die Kaffern vollständig aus der Fassung brachte. Einige wenige Hassagaien wurden geworfen, aber der Angriff geschah so kraftvoll, daß wenig Widerstand geleistet werden konnte. Als so viele Kaffern gefallen waren, als man für nöthig hielt, um unsere Ueberlegenheit und Macht zu zeigen, that Major Somerset dem Gemetzel Einhalt, und ließ das Vieh, 7000 Stücke an der Zahl, nach Fort Beaufort treiben, wo man zu dessen Aufnahme schon vorläufige Anstalt getroffen hatte." Nachdem man an die

Aehnliche Angriffe mit gleichem Erfolge wurden gegen mehrere Gränzhäuptlinge gemacht; man trieb den Kaffern eine Menge Vieh weg, und vertheilte es freigebig unter die Gränzboers, bei denen natürlicherweise der junge Commandant bald einen Grad von Popularität erlangte, der alle seine Vorgänger in Schatten stellte. Einige Kafferhäuptlinge mochten auch wirklich ihre Leute zu Raubzügen aufgemuntert, oder diese wenigstens geduldet haben; aber, auch dieß zugegeben, so läßt sich doch nicht läugnen, und die Commissäre, welche später die ganze Verwaltung Lord Somersets genau untersuchten, haben es selbst in ihrem Bericht anerkannt, daß das aufregende Benehmen der Boers und des Commandanten eine weit schlimmere Wiedervergeltung gerechtfertigt hätte, besonders da bei dem jetzt befolgten summarischen System der Abhülfe der Unschuldige meist für den Schuldigen leiden mußte, während es zugleich eine anerkannte Thatsache ist, daß viele schlecht gesinnte Colonisten große Heerden kaffrischen Viehs erhielten, indem sie Entschädigungsansprüche für Verluste geltend machten, die sie niemals erlitten hatten.

Die Vertheilung eines großen Theils des im Jahre 1819 den Kaffern entrissenen Gebiets unter die Gränzboers ist eine Handlung, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Dieser District war von Gaika — so weit er nämlich Macht hatte ihn abzutreten — nur mit Widerstreben abgetreten worden, unter der Bedingung, „daß die Wasser des Kunap, des Katzenflusses und des Keiskamma fortan ungestört in den Ocean fließen sollten," d. h. es solle ein neutraler Boden bleiben, auf dem weder Kaffern noch Colonisten wohnten. In einer spätern Conferenz mit Sir Rufane Donkin hatte Gaika, den man noch immer als den absoluten Herrscher des Kafferlandes behandelte, eingewilligt, daß dieß Gebiet für immer zu der Colonie geschlagen werde, jedoch nach der Angabe des Missionärs Brownlee, der bei der Conferenz gegenwärtig war, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das Land nicht von holländischen Boers, den erblichen

Gränzboers von diesem Vieh freigebig ausgetheilt hatte, als Entschädigung für ihre wahren oder angeblichen Verluste, wurde der Ueberrest, nach der Angabe der Capzeitung, an Makomo zurückgegeben, „um die Weiber und Kinder seiner Leute vor Mangel zu schützen." Wer entschied aber über die Gerechtigkeit der Ansprüche der Boers? was war dieser Ueberrest? und vor welchem Gerichtshofe sollten die Kaffern klagen?

Feinden der Kaffern, sondern von brittischen Ansiedlern besetzt werden sollte. In Gemäßheit dieser Bestimmung wurden die Ländereien am Katzenfluß und Kunap auf Befehl Sir Rufane Donkin's aufgenommen, um die erwarteten schottischen Emigranten dorthin zu versetzen, während eine Niederlassung von brittischen Officieren und Soldaten am Beka- und Golanafluß nahe an der Küste gebildet wurde. Die schottischen Emigranten kamen jedoch niemals an, die Niederlassung Fredericksburg wurde von Lord Somerset im Jahre 1822 aufgelöst, und im Jahre 1824 und 1825 fand Se. Herrlichkeit ohne Berücksichtigung seiner eigenen und Sir Rufane's Uebereinkunft mit den Kaffern für gut, die besten Theile dieses schönen Landstrichs an die Gränzboers zu vertheilen. Es ist ein charakteristischer Zug der Colonialpolitik gegen die Eingebornen, daß die Verträge oder Uebereinkünfte über diesen „neutralen," „abgetretenen," „streitigen" Boden alle mündlich waren, so daß wenn die Bedingungen gebrochen wurden, keine Urkunde vorhanden war, auf die man sich hätte berufen können. Auch ist es sehr die Frage, ob beide Parteien sich je über alle Punkte klar verständigt hatten, und endlich ist es ganz gewiß, daß die übrigen vornehmern Häuptlinge, die man nicht zu Rathe gezogen hatte, völlig in Abrede stellen, daß Gaika je Fug und Macht gehabt habe, eine solche Abtretung des Stammgebiets zu machen.

Es ist bemerkenswerth, daß der von Lord Somerset auf diese Weise an die Boers vertheilte Landstrich derselbe ist, den die Väter derselben vor 30 Jahren durch einen kecken Streich in Besitz zu nehmen versucht hatten, aber durch die männliche Festigkeit von Sir J. Craig verhindert worden waren. Wir wollen nun untersuchen, mit welchem Rechte man den Söhnen im Jahre 1824 gab, was man den Vätern im Jahre 1796 verweigert hatte.

Neun Jahre früher hatten dieselben Leute, bloß weil das Gesetz zum Schutze der eingebornen Race gegen einen derselben in Ausübung gebracht worden war, eine Verschwörung gegen die Regierung angezettelt, und Alles aufgeboten, um die Kaffern dahin zu bringen, die englischen Truppen an der Gränze nicht im offenen Kampfe, sondern durch mitternächtlichen Ueberfall zu vernichten; der Besitz des Zuureveld's war ihnen als Lockspeise für ihre Hülfe angeboten worden. Als den Boers dieser Versuch mißlang, waren sie nichtsdestoweniger gegen die brittische Regierung bewaffnet aufgestanden, und würden ohne die Thätigkeit der Localbehörden die östlichen Districte mit Blut

überschwemmt haben. Dieser verbrecherische Versuch wurde durch die Hinrichtung von fünf Rädelsführern, und durch Verhängung milderer Strafen, die noch überdieß später fast alle erlassen wurden, gegen andere kaum minder Schuldige geahndet. Man kann zu Gunsten dieser Leute anführen, daß ihr Benehmen seit dieser heilsamen Lection ruhig und unterwürfig gegen die Regierung war, und daß es nach einer Probe von neun Jahren eben so unbillig als ungerecht gewesen wäre irgend einen Unterschied in der Behandlung zu machen; auch muß man zugeben, daß die meisten von ihnen, ihre Vorurtheile gegen die Eingebornen abgerechnet, wohlgesinnte Leute sind, doch gibt es auch nur allzu viele gewissenlose Schurken unter ihnen. Aber die eigentliche Frage ist, welchen Anspruch hatten diese Leute auf eine besondere Gunst, auf eine verschwenderische Freigebigkeit der brittischen Regierung, an Belohnungen auf Kosten der Kaffern, denen sie und ihre Väter schon so manches schwere Unrecht angethan hatten, und noch überdieß in directem Widerspruch mit der feierlichen Uebereinkunft, die man mit den Kafferhäuptlingen abgeschlossen hatte? Welches Anrecht endlich hatten so manche Rädelsführer der rebellischen Boers im Jahre 1815 auf ungeheure Landverwilligungen, in demselben Augenblick, wo der Gouverneur mit hochmüthiger Verachtung den Vorstehern der Emigranten zu Albany, Leuten von Rang, Erziehung und Unbescholtenheit, die unter dem besondern Schutze der brittischen Regierung und mit großen Kosten eine brittische Niederlassung gegründet, von denen viele den Frühling ihres Lebens im Dienste ihres Landes zugebracht, und ihr ganzes Vermögen in diese Unternehmung gesteckt hatten, das nöthige Land zu ihrem nothdürftigen Unterhalt verweigerte? *) Welches Recht hatten auch die achtungswerthesten unter den holländisch-afrikanischen Colonisten, die fast alle schon hinreichend

*) Sir Rufane Donkin sah die Nothwendigkeit, den zu engen Raum für die brittischen Ansiedler zu erweitern, und hatte auch schon einigen Abtheilungen größere Landtheile angewiesen. Andern Ansiedlern hatte er schriftliche oder mündliche Versprechungen ertheilt, die er zu erfüllen im Begriff war, als Somerset zurückkehrte und alle diese Versprechungen, wo diese nicht schon durch gesetzliche Urkunden bestätigt waren, cassirte, und bei dieser Politik verharrte er hartnäckig, bis er im Anfang des Jahres 1825 gezwungen wurde, sein System zu ändern.

große Güter, manchmal von ungeheurem Umfange *) besaßen, auf solche Beweise von des Gouverneurs besonderer Gnade, während er sein Aeußerstes that, um englische Ansiedler, zum Theil von sehr angesehenen Familien, zu unterdrücken, und aus der Colonie zu treiben?

Worin diese Ansprüche der Gränzboers bestanden, läßt sich einfach erklären. Im Jahre 1824, als Lord Somerset fand, daß die Klagen, welche man gegen ihn an die Regierung in England hatte gelangen lassen, sich nicht länger mit der hochmüthigen Verachtung behandeln ließen, die er anfangs dagegen gezeigt hatte, bemühte er sich in den verschiedenen Theilen der Colonie lobende Adressen zu Stande zu bringen, um diese als Gegengewicht gegen die zahlreichen schweren Anklagen über seine schlimme Verwaltung zu benutzen. Der Gerichtshof, der Burgher-Senat, die Landdrosten und Heemraden, und die Civilbeamten mit einigen wenigen ehrenvollen Ausnahmen waren mit schmeichlerischen Adressen auf den ersten Wink bei der Hand; die Korn- und Weinboers in der Hauptstadt, und die Sklavenbesitzer überhaupt, denen man sagte, daß ihre einzige Sicherheit gegen die Emancipationisten von dem Verbleiben Lord Somersets im Amte abhänge, blieben nicht zurück. Da aber die lautesten Klagen von der östlichen Gränze herkamen, so war es vorzugsweise wünschenswerth, dieselben durch günstige Adressen aus derselben Gegend zu neutralisiren, denn Se. Herrlichkeit bewegte eben damals Himmel und Erde, um die dauernde Anstellung seines Sohnes als Gränzcommandant zu erlangen. Eine Bittschrift an den Gouverneur, allen seinen Einfluß bei der Regierung in England anzuwenden, damit Major Somerset in diesem Posten verbleibe, wurde im August 1824 zu Grahamstown entworfen, und zwei mit dem Commandanten in vertrautem Verhältniß stehenden Boers, Hans und Lodewyk Bothma,

*) Ein gewisser Berend de Klerk z. B. besaß damals einen Landstrich, der urkundlich 21,371 Akres maß, wovon der größte Theil aus frühern Bewilligungen der Regierung bestand; er erhielt dennoch das Versprechen von vier andern Landstrichen für sich und seine Familie in dem abgetretenen Landstriche, die zusammen 10 bis 12,000 Akres maßen. Seinem Bruder, dem Heemrad de Klerk, welcher bereits 6000 Akres besaß, wurden noch etwa 12,000 in dem abgetretenen Landstriche versprochen; Durant, ein anderer Heemrad in demselben District, der schon 12,648 Akres besaß, erhielt das Versprechen neuer Landbewilligungen für ihn und seine Söhne.

und den Feldcornets Erasmus und Vanderneſt übergeben; dieſe ritten Tag und Nacht, um bei ihren Landsleuten Unterſchriften zu ſammeln gegen Verſprechungen großer Landbewilligungen in dem abgetretenen Gebiet. Vanderneſt rühmte ſich gegen einen Officier, daß er für ſeine eigenen Dienſte in dieſer Sache 6 bis 8000 Akres zu erhalten hoffe. Ihr Erfolg war vollſtändig. Major Somerſet war bereits unter dieſen Leuten in hohem Grade populär, und allerdings was ihre Intereſſen betraf, auch mit Recht. In Erwartung der verſprochenen Ländereien hätten ſie Alles unterzeichnet, was er und ſein Vater verlangt hätten. Dieſe Bittſchrift wurde, mit Unterzeichnungen ſtattlich ausgerüſtet, nach dem Cap geſandt, und von Sr. Excellenz gnädig aufgenommen. *)

Im Jahre 1825 wurde dieſelbe Poſſe abermals aufgeführt an demſelben Orte und unter denſelben Leuten in der Form von Dankadreſſen an Lord Somerſet für ſeine weiſe, wohlthätige und väterliche Verwaltung. Die Beförderung derſelben übernahmen Hr. Makay, Landdroſt des Diſtricts Somerſet, de Klerk und Durant, zwei Heemrade, und wiederum Erasmus, Vanderneſt und andere ultra-„loyale" Feldcornets. Van Wyk aber, ein anderer Heemrad, und ein Mann von unabhängigem Charakter, der außer ſeinen übrigen Verdienſten auch als Feldcommandant im Tarka-Diſtrict zur Unterdrückung des Aufſtandes der Boers im Jahre 1815 hauptſächlich mitgewirkt hatte, weigerte ſich, eine ihm zugeſandte Adreſſe zu unterzeichnen, oder zu Unterzeichnungen aufzumuntern, und ward alsbald ſeiner Stelle entlaſſen. Für die „loyalen und tapfern Burghers" aber, welche ohne Umſtände unterzeichneten, wurden in dem abgetretenen Gebiet am Kunapfluß hundert Gütertheile, die zuſammen wenigſtens 200,0 0 Akres ausmachten, ausgemeſſen und ihnen übergeben. Man ſagte ſpäter, dieſe Verwilligungen ſeyen von den Commiſſären, welche Lord Somerſets Verwaltung unterſuchten, als ungeſetzlich caſſirt worden, leider aber hatte Lord Somerſet, als er im Jahre 1826 nach England ging, bei Graf Bathurſt noch Einfluß genug, eine Beſtätigung dieſer Landverwilligungen auszuwirken. **)

---

*) Lord Somerſet berief ſich ſpäter in der gegen ihn eingeleiteten Unterſuchung auf dieſes Document, um die Vortrefflichkeit ſeiner Gränzpolitik zu beweiſen.

**) Alle dieſe Einzelnheiten wurden mit den umſtändlichen Beweiſen im

Wir wollen nun einige Beispiele des Benehmens dieser Gränzcolonisten mittheilen, welche Lord Somerset als so „achtungswerth" schilderte, und deren „Meinungen und Wünsche" er mit allem Gewichte seines Einflusses bei der Regierung Sr. Majestät in England unterstützen wollte.

Im Anfang Novembers 1824 gingen einem der eifrigsten Unterstützer der obenerwähnten Bittschrift, einem Boer Namens Louw (oder Lodewyk) Bothma neun Kälber verloren oder wurden gestohlen. Es war nicht der geringste Beweis vorhanden, daß dieselben von den Kaffern genommen worden seyen, im Gegentheil hatte man allen Grund anzunehmen, daß sie entweder von Hyänen zerrissen wurden, da man sie ohne Hüter in dem Gehölze herumlaufen ließ, oder daß sie von den räuberischen Buschmännern oder hottentottischen Ausreißern weggetrieben wurden, welche damals in den benachbarten Wäldern herumstreiften. Da aber nichts zu gewinnen war, wenn man den Raub den Buschmännern oder Hyänen zuschrieb, so schob der ehrliche Louw die Schuld ohne weiteres auf die Kaffern, und bat den Commandanten eine Abtheilung Truppen auszusenden, um diese anzugreifen. Diesem Begehren wurde augenblicklich entsprochen, und Capitän Massey mit einer starken Anzahl Cap-Cavallerie und bewaffneter Boers ausgesendet, um den Kraal Makomo's abermals zu plündern. Die in der Nachbarschaft wohnenden Missionäre versicherten mich, man hätte nicht die geringste Spur entdeckt, daß die verlornen Kälber dahin geführt worden seyen. Nichts desto weniger kehrte das Commando, wenn gleich nicht so glücklich, wie bei der frühern Gelegenheit, wo 7000 Stück Vieh erbeutet worden waren, doch nicht mit leeren Händen zurück; 411 Stück wurden weggetrieben, wovon Louw Bothma einen großen Theil erhielt, und der Ueberrest wurde unter seine Landsleute ausgetheilt, die dem Zuge beiwohnten.

Das war schlimm, und doch noch nicht Alles. Zwei Tage nach diesem Raubzuge kamen drei Kaffern mit zwei Ochsen und

Jahre 1827 in die Hände Sir J. C. Hobhouse's und später Hrn. Combe's niedergelegt, der eine Motion über die Angelegenheiten des Caps angekündigt hatte, aber Lord Somerset legte seine Stelle als Gouverneur nieder, und sein und seiner Familie Einfluß, nebst dem des mit ihm compromittirten Grafen Bathurst, waren bedeutend genug, um jede parlamentarische Untersuchung zu verhindern.

einer Sklavin nach der Wohnung des Feldcornets Vanderneſt zu Glen-Lynden mit einer Friedensbotſchaft von ihrem Häuptling Makomo; er wünſche ſehr, erklärten dieſe, mit den Coloniſten auf freundſchaftlichem Fuße zu leben, und habe daher zwei Ochſen, welche Coloniſten zugehörten, und die ſeine Leute den in den Wäldern lebenden Landſtreichern **) abgenommen hätten, nebſt einer aus der Colonie entflohenen Sklavin, deren Auslieferung man kürzlich verlangt hätte, zurückgeſendet; dieß habe er gethan, um ſeinen Wunſch in Freundſchaft zu leben, kund zu thun; dagegen bitte er den Feldcornet, ſeinen Einfluß bei dem Commandanten anzuwenden, daß das Vieh zurückgegeben würde, das ſeinen Leuten ohne irgend eine gerechte Urſache von dem letzten Commando entriſſen worden ſey. Statt daß dieſe vernünftige Aufforderung, welche theils von einem der kafferiſchen Abgeſandten, welcher holländiſch ſprach, theils von der ſie begleitenden Sklavin vorgebracht wurde, bei dem Feldcornet und den vor ſeinem Hauſe verſammelten Boers eine günſtige und freundliche Aufnahme gefunden, ſcheint ſie vielmehr nur die Befürchtungen dieſer habſüchtigen Menſchen, welche alle einen Antheil an der Beute erhalten hatten, und ihren erblichen Haß geweckt zu haben. Eine Patrouille von 12 bewaffneten Boers war damals unter Vanderneſt's Befehlen; ſie ſtanden vor ſeinem Hauſe um ihn her, und er befahl ihnen eilig ihre Gewehre zu holen. Als die Kaffern dieß hörten, und aus allen Anzeichen den Schluß zogen, daß ihre Botſchaft übel aufgenommen worden ſey, wurden ſie für ihre Sicherheit beſorgt, und rannten eilig fort gegen den Wald. Vanderneſt rief ihnen zu, inne zu halten, ſie waren aber einmal in Schrecken, und ſetzten ihre Flucht fort, worauf er ſeinen Leuten befahl Feuer auf ſie zu geben — ein Befehl, der nur allzuraſch vollſtreckt wurde. Einer der Kaffern blieb auf der Stelle todt, ein anderer, tödtlich verwundet, kroch ins Dickicht, wo man ihn umkommen ließ, der dritte entkam und erzählte den Vorfall ſeinem Häuptling und ſeinen Landsleuten, unter denen er lange Zeit eine allgemeine und tiefe Entrüſtung erweckte.

Capitän Maſſey, der beim nächſten militäriſchen Poſten ſtationirt war, ritt, als er den Vorfall erfuhr, an Ort und Stelle, fragte nach den einzelnen Umſtänden, und berichtete wahrſcheinlich

**) Nämlich Buſchmänner und Ausreißer.

an den Commandanten. Auch dem Landdrost des Districts, Hrn. Mackay, wurde die Sache gemeldet, man weiß indeß nicht, welche Vorkehrungen dieser traf; gewiß ist aber, daß sie auch an den Gouverneur gelangte, denn Vandernest erhielt bald darauf eine Mittheilung Sr. Excellenz, worin er wegen seines „Eifers" sehr belobt, jedoch wegen seiner Uebereilung bei dieser Gelegenheit mild getadelt und gewarnt wurde, mit dem Feuern gegen unbewaffnete Eingeborne minder voreilig zu seyn.

Als ich im April folgenden Jahrs nach Glen-Lynden kam, begab ich mich nach Vandernest's Wohnung, untersuchte die Sache durch Befragung achtungswerther Personen, die anwesend gewesen waren, genau, und theilte die einzelnen Umstände den königlichen Commissären mit, welche, so viel mir bekannt, alsbald eine Untersuchung anordneten, und, nachdem sie einen möglichst vollständigen Zeugenbeweis erhoben, den Fall ohne Zweifel an die Regierung nach England berichteten. Nichtsdestoweniger erhielten die Theilhaber dieser Metzelei Landverwilligungen von der Colonialregierung, die später durch Graf Bathurst bestätigt wurden, und Vandernest ist bis auf diese Stunde noch Feldcornet von Glen-Lynden. Während diese mit unschuldigem Blute befleckten Menschen sich mit Kafferbeute und großen Landbewilligungen in dem abgetretenen Districte bereicherten, hat der Häuptling Makomo bis auf diesen Tag nicht die geringste Genugthuung für die ungerechte Plünderung seines Kraals, und die unveranlaßte Ermordung seiner „Friedensboten" erhalten.

Dennoch darf man nicht glauben, daß Cornelius Vandernest nichts als ein roher Mörder sey; er ist im Gegentheil einer der achtungswerthesten dieser Gränzboers, und gilt, abgesehen von seinen erblichen Vorurtheilen gegen die Eingebornen, allgemein als ein gutmüthiger, wohlgesinnter Mann. Leider sind selbst die besten dieser Leute von Kindheit auf gewöhnt worden, die Buschmänner und Kaffern nicht anders als wie Raubthiere zu betrachten, so daß man sie kaum dahin bringen kann, auch nur die verrätherische Ermordung derselben als ein Verbrechen zu betrachten. So sehr indeß dieser Umstand die Schuld dieser halb roh aufgewachsenen Leute mildert, ein um so schlimmeres Licht wirft er auf die Behörden, welche die Sitten und Vorurtheile dieser halbbarbarischen Leute kennen, und ihnen eine gefährliche Gewalt gegen die Eingebornen an-

ver-

vertrauen, die sie der Natur der Dinge nach oft gröblich mißbrauchen müssen.

Es wäre ungerecht, wenn man behaupten wollte, diese Gesinnungen gegen die Eingebornen beschränkten sich bloß auf die holländisch-afrikanische Bevölkerung. Einige der brittischen Ansiedler, und leider nicht bloß von der niedern Classe, scheinen dieselben unmenschlichen Vorurtheile gegen die Ureinwohner in vollem Maße eingesogen zu haben, und hatten sogar die Frechheit, diese Gesinnungen in öffentlichen Schriften kund zu geben. Einige entlassene Soldaten, die an der Ostgränze angesiedelt wurden, haben eine schlimme Berühmtheit in dieser Beziehung erlangt. Ein Mann dieser Classe, der Vanderneſt's Schwester geheirathet hatte, war einer der Haupttheilnehmer an der Ermordung von Makomo's Abgesandten, und der nachstehende Vorfall ist ein abermaliger trauriger Beweis von dem Vorherrschen dieser Gesinnung.

Einige Monate vor jener obenerwähnten Ermordung von Makomo's Abgesandten kamen fünf Kaffern, wie gewöhnlich mit Hassagaien bewaffnet, jedoch einer davon mit einem weißen Linnentuch als Friedensflagge versehen, nach der Wohnung meines Vaters zu Glen-Lynden. Dieser, der nie vorher Besuche von bewaffneten Kaffern erhalten hatte, war nicht ganz unbesorgt über ihre Absichten, unterdrückte aber seinen Argwohn, und war entschlossen nicht der angreifende Theil zu seyn, sondern sie freundlich zu behandeln, so lange sie nicht Anlaß gäben, anders gegen sie zu verfahren. Einer von ihnen, der holländisch sprach, erklärte, sie seyen Boten, die der Häuptling Makomo an den Feldcornet Steenkamp am Tarkafluß gesendet habe; sie verlangten bloß etwas Nahrung und die Erlaubniß, die Nacht über da zu bleiben. Man gab ihnen also ein Schaf, und eine leere Hütte, um darin zu schlafen; sie zündeten alsbald ein Feuer an, und setzten sich mit der größten Zufriedenheit und Zuversicht nieder, um ihre Abendmahlzeit zu bereiten, und ihre Pfeifen zu rauchen. Während sie damit beschäftigt waren, und mit den hottentottischen Dienern ruhig sich unterhielten, kam ein gewisser Hozie, ein entlassener Sergeant des 72sten Regiments, der in der Nähe ein kleines Gut hatte, in großer Eile mit seinem Gewehre herbeigelaufen; „er habe gehört," sagte er, „daß Fremde angekommen seyen; er habe viele Commandos mitgemacht, und kenne deßhalb die „Natur" der Kaffern, die nicht besser als Wölfe und sehr verräthe-

risch seyen; die hieher gekommenen Leute könnten nur schlimme Absichten haben, und wollten wahrscheinlich in der Nacht die ganze Familie ermorden, und das Vieh wegtreiben; er schlug deßhalb, als das Beste, um alles Unheil zu vermeiden, ganz kaltblütig vor, während die Kaffern äßen, die Hütte mit den Dienern zu umringen, und sie alle auf der Stelle todt zu schießen. Mein Vater, glücklicherweise nicht so „erfahren," wie sein kriegerischer Landsmann, verwarf den Vorschlag mit Unwillen und Abscheu. Man ließ die armen Kaffern ruhig essen und schlafen; am nächsten Morgen vor ihrer Abreise kamen sie und drückten auf die freundlichste Weise ihre Dankbarkeit für die gastfreundliche Behandlung aus. Hierauf zogen sie ab, und kehrten durch einen andern Weg in ihr Land zurück, ohne irgend jemand den geringsten Nachtheil zuzufügen. Einer derselben, derjenige welcher holländisch sprach, war der nämliche, welcher später die Botschaft seines Häuptlings an Vandernest ausrichtete, und nachdem er dem verrätherischen Anschlag des schottischen Sergeanten entkommen war, von den Boers ermordet wurde.

Es würde mir zum großen Vergnügen gereichen, wenn ich behaupten könnte, daß das Benehmen der Gränzcolonisten oder das System der gegen die Kafferstämme befolgten Politik seit 1825 wesentlich verbessert worden sey. Es ist aber eine traurige Thatsache, daß zwar die Verwaltung der Colonie seit dem März 1826 in den Händen von Leuten ist, die man keiner unwürdigen persönlichen Zwecke verdächtigen, und deren Eifer für den öffentlichen Dienst man nicht in Zweifel ziehen kann, aber durch ein unglückliches Verhängniß läßt man die alte elende Politik der militärischen Repressalien, das Commandosystem, trotz aller Erfahrungen und trotz aller Vorstellungen der königlichen Commissäre noch immer fortdauern, und zwar, selbst auch den neuesten Nachrichten zufolge, welche nach England gelangten, in seiner alten Barbarei und Ungerechtigkeit. Ich kann unmöglich alle die vorgefallenen Schändlichkeiten anführen, und muß mich auf einen einzigen Fall beschränken, der für viele andere gelten kann.

Im Junius 1830 drang ein Commando unter den Befehlen Oberstlieutenants Somerset, des Militärcommandanten an der Gränze, und des Capitäns Stockenstrom, Generalcommissärs der östlichen Provinz, in das Kafferland ein, um wegen Viehs, das wirklich oder angeblich den Gränzboers gestohlen worden war, Repressalien

zu gebrauchen. Wie die beiden Hauptbefehlshaber sich dabei benahmen, ist mir nicht genau bekannt; auch hörte ich von keiner Klage über sie, aber unter einem der untergeordneten Beamten ereignete sich nachstehender Vorfall:

Der Feldcornet Erasmus wurde mit einer Abtheilung Boers ausgesendet, um Vieh von Colonisten in den Kraals von Seko, einem vornehmen Häuptlinge, dem Bruder Islambi's und Jaluhsa's und Oheime Gaika's, aufzusuchen. Man fand weder bei ihm noch bei seinen Leuten Vieh, das den Colonisten gehört hätte, nichts desto weniger nahm Erasmus die ganze Heerde weg, die dem Clan gehörte. Als der Häuptling fragte, was dieß heißen solle, erwiderte man ihm, das Vieh werde weggenommen zur Wiedervergeltung für Räubereien der Kaffern in der Colonie. Seko bat nun, daß man wenigstens die Milchkühe da lassen möge, um die Weiber und Kinder gegen Hunger zu schützen, und verlangte Erlaubniß, den Feldcornet und seine Abtheilung nach Fort Willshire zu begleiten, und dem Commandanten vorzustellen, wie hart und ungerecht es sey, ihn und seine Leute wegen Vergehen, woran sie zum Mindesten gesagt keinen Antheil hätten, alles ihres Eigenthums zu berauben. Nach einigen Bedenklichkeiten willigte Erasmus in dieß Verlangen, gab die Milchkühe zurück, und gestattete Seko und sieben seiner Leute, seine Abtheilung zu begleiten, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihre Hassagaien zurückließen, und das weggenommene Vieh treiben hülfen.

Hierauf verließen Boers und Kaffern den Platz mit einander, Seko und seine Leute trieben, nur mit Stöcken in der Hand, die Heerde. Sie waren indeß nicht weit gekommen, als einige Eingeborne in der Entfernung pfiffen, worauf das kaffrische Vieh, welches an dieß Signal gewöhnt war, sich plötzlich nach dieser Seite wandte; augenblicklich richteten die Boers ihre Gewehre auf die unbewaffneten Kaffern, obwohl diese nicht im geringsten Miene machten, das Vieh wegzutreiben, und schossen den Häuptling und sechs seiner Leute auf der Stelle todt. Als die Abtheilung nach Fort Willshire gelangte, hatten sie wie gewöhnlich schon ein Geschichtchen in Bereitschaft: man erzählte dem Commandanten von einem hitzigen Gefechte mit Seko und seinen Leuten, wobei sie gezwungen gewesen seyen, auf einige derselben Feuer zu geben; diesem Bericht wurde nur allzu leicht geglaubt, einer der Boers aber plap-

perte später den wahren Verlauf der Sache aus, worauf Capitän Stockenstrom sich ins kaffrische Gebiet begeben, die Sache genau untersucht und an die Colonialregierung berichtet haben soll. Dem sey indeß, wie ihm wolle, gewiß ist, daß die Kaffern für den Mord ihres Häuptlings und seiner unbewaffneten Leute keine Genugthuung erhielten, und daß Peter Erasmus, einer der Hauptanführer der rebellischen Boers im Jahre 1815, einer von denen, welche in den Jahren 1824 und 1825 mit Ländereien in dem abgetretenen Gebietstheile am reichlichsten bedacht wurden, und der Befehlshaber bei diesem feigen und niederträchtigen Morde im Jahre 1830, noch immer Feldcornet ist, und die unverminderte Gunst der Colonialregierung besitzt.

Ein anderer Vorfall setzt den Geist, der immer noch unter den Gränzboers lebt, in ein helles Licht. Im December 1831 wurden unter diesen unwissenden und vorurtheilsvollen Menschen absichtlich Gerüchte ausgestreut, daß die Hottentotten am Katzenfluß, gegen die sie, wie zu erwarten, die bitterste erbliche Feindschaft hegten, den Anschlag gemacht hätten, sie am Neujahrstage anzugreifen. Die Feldcornets, statt diese abgeschmackten Gerüchte den bürgerlichen Behörden anzuzeigen, riefen die bewaffnete Miliz auf, und marschirten gegen den Katzenfluß, um der angeblichen Verschwörung zuvorzukommen. Der Commandant, Oberst Somerset, hatte indeß von ihren Absichten Nachricht erhalten, und eilte ihnen an den Katzenfluß voraus. Es war Sonntag, und er fand die Hottentotten ruhig und unbewaffnet zum Gottesdienste versammelt. An einem Orte waren 500 Menschen beisammen, von denen 109 so eben das Abendmahl eingenommen hatten. Er setzte die arglosen Leute von den verbreiteten Gerüchten in Kenntniß, nahm die drei farbigen Feldcornets Groepe, Valentyn und Stoffels mit sich, und ritt der vom Kunapflusse herkommenden Colonialmiliz entgegen. Nur durch energische Vorstellungen gelang es ihm, diese gewaltthätigen, rachsüchtigen Menschen zur ruhigen Rückkehr nach Hause zu bewegen, und am 11 Januar 1832 erließ der Gouverneur eine Proclamation, worin er das unvernünftige und unheilvolle Benehmen der Colonisten und ihrer Localbehörden aufs strengste tadelt. Ohne den glücklichen Zufall, daß die Absichten des Boers entdeckt und vereitelt wurden, wäre diese Hottentottenniederlassung aller Wahrscheinlichkeit nach mit unschuldigem Blute überschwemmt worden, und eine bittere

Fehde hätte begonnen zwischen den weißen und farbigen Classen, die vielleicht ganze Generationen hindurch gedauert hätte.

Obwohl der oben erzählte Ausbruch erblichen Hasses der Gränzboers gegen die farbige Race, und nicht gegen die Kaffern, gerichtet war, so gehört er doch hieher, da er auf eine schlagende Weise zeigt, wie unpassend es war, diese Leute in das abgetretene Gebiet zu versetzen, auch wenn sich gegen eine solche Verfügung über diesen Landstrich sonst keine Einwürfe machen ließen; eben so klar geht daraus hervor, wie völlig unpassend es für jetzt noch ist, diesen Leuten hinsichtlich der Verhältnisse mit den eingebornen Stämmen irgend eine Vollmacht zu ertheilen. Trotz dieser augenfälligen Thatsache, und trotz seiner eigenen Proclamation vom 11 Januar 1832 erließ der letzte Gouverneur, Sir Lowry Cole, fast als die letzte Acte seiner Amtsgewalt, am 6 Januar 1833 einen Befehl, worin er eine Proclamation des ersten brittischen Gouverneurs im Jahre 1797 zu Gunsten des Commandosystems erneuerte, und eigene Zusätze machte, durch welche jeder geringe Provinzialbeamte mit großen Vollmachten bekleidet wurde, und er nicht nur die Erlaubniß erhält, sondern aufs stärkste aufgefordert wird, wann und wo es ihm gut dünke, ein Commando gegen die Eingebornen zu senden, und diese gefährliche Willkürgewalt soll nicht auf Civilcommissäre oder Friedensrichter beschränkt, sondern auf jeden „Feldcommandanten, Feldcornet oder Vicefeldcornet" ausgedehnt seyn, also auch auf so unwissende und halbwilde Bauern, wie Erasmus, Vanderneſt und Andere.

Und hier muß ich bemerken, daß, wo auch immer der Fehler liegen mag, die Gränzpolitik während der letzten Jahre zwar nicht so niederträchtiger Art, wie unter Lord Ch. Somerset, aber doch in vielen Fällen durch beklagenswerthe Schwäche und noch beklagenswerthere Ungerechtigkeit bezeichnet war. Die Schwäche zeigte sich namentlich an der Nordostgränze, wo man eine Menge Boers über die Gränze gehen, und einen weiten Landstrich zwischen den großen Zweigen des Oranjeflusses in Besitz nehmen ließ; hier sind sie jetzt angesiedelt, und gleich ihren Vorfahren thätig beschäftigt, die einheimischen Stämme zu unterdrücken und allmählich auszurotten, ohne daß die Regierung auf eine wirksame Weise sie im Zaume zu halten suchte. Zu gleicher Zeit verbreiten einheimische Räuber, denen Boers und schlechtgesinnte Handelsleute unerlaubter Weise im

Austausch gegen ihren Raub Munition liefern, Verheerung unter den Stämmen der Betschuana's, und verschonen selbst die Gränzen der Colonie nicht.

Welcher Art war dagegen die Politik an der Kaffergränze? Man hat bis auf diese Stunde das schändliche und barbarische System der Commandos fortdauern lassen, durch welches die ruhigen, wohlgesinnten Häuptlinge fortwährend gestraft und geplündert werden für die Vergehen einzelner kaffrischer Räuber oder ganzer Banden, über die sie keine Gewalt besitzen, und durch deren Plünderungen sie selbst leiden. Durch diese Politik werden die achtungswerthesten Gränzhäuptlinge unterdrückt und zu Grunde gerichtet, die Colonisten aber nicht geschützt, und niemand gewinnt dabei, als die verworfensten unter den Gränzboers, deren Gewerbe es ist, Unruhe zu nähren und sich durch Plünderungen zu bereichern.

Während dieser ganzen Zeit befand sich in der Colonie ein Officier von ausgezeichneter Thätigkeit und Einsicht, der Generalcommissär der östlichen Provinz, der, wie man glaubt, den besondern Auftrag hatte, ein wirksameres und menschlicheres Gränzsystem einzuführen. Aber diesem Officier wurde, aus Gründen, die nur der Colonialregierung und vielleicht auch der in England bekannt waren, nicht gestattet den Plan fortzusetzen, den er mit so gutem Erfolge am Katzenfluß begonnen hatte; er ward im Gegentheil meistentheils ohne alle Beschäftigung in der Capstadt zurück-, und über die wichtigsten Gränzvorfälle in völliger Unwissenheit gehalten, während die alte, kurzsichtige und barbarische Politik in vollem Glanze blieb. Dieß war wenigstens die allgemeine Meinung in der Capstadt, als Capitän Stockenstrom, dieß war der genannte Officier, die Colonie unwillig verließ, nach England ging, und seine Bestallung zu einem ehrenvollen und wichtigen Amte, das man zu einer nutzlosen und gehässigen Sinecure gemacht hatte, in die Hände der Regierung zurückgab.

Es wäre leicht, das neuere Gränzsystem zu schildern durch Aufzählung zahlreicher Angriffe der Colonialbehörden, so wie der gewaltthätigen und tyrannischen Handlungen von Einzelnen. Doch damit würde man nie zu Ende kommen, und ich will mich darauf beschränken, die Behandlung Eines Häuptlings näher zu bezeichnen. Makomo, der älteste Sohn Gaika's, ist einer der Häuptlinge vom höchsten Range an der Gränze. Nach den Sitten der Amakosa's

ist er nicht der Haupterbe des Ranges seines Vaters, sondern der legitime Nachfolger ist Sandili, ein Knabe von 12 Jahren, aber von höherem Blute als Makomo, da seine Mutter eine Schwester Powana's, des Amatembu-Häuptlings ist: Sandili ist auch von dem ganzen Stamme, so wie von seinem ältern Bruder, als das künftige Haupt desselben anerkannt, aber Makomo ist an Gewalt der nächste nach ihm, und scheint mit Sandili's Mutter die Regentschaft zu theilen. Alle, welche ihn persönlich kennen, halten ihn für einen Mann von ausgezeichnetem Verstande und Rechtschaffenheit. *) Wir wollen nun sehen, welcher Art die Behandlung war, die dieser Häuptling bis auf die neuesten Zeiten von Seite der Colonie erfuhr.

Die räuberischen Angriffe gegen Makomo in den Jahren 1823 und 1824, so wie die unbestraft gebliebene Ermordung seiner Abgesandten zu Glen-Lynden sind bereits erwähnt worden. In den Jahren 1828 und 1829 war eine Fehde zwischen Makomo und Chellala, einem benachbarten Amatembu-Häuptlinge, während welcher der erstere die Heiligkeit des Colonialgebiets verletzt haben soll, indem er seinen Feind über die Gränze trieb, und einige Leute desselben, die in dem Tarkadistrict eine Zuflucht suchten, ergriff und ausplünderte. Makomo gab eine Erklärung dieses Vorfalles, der zufolge er der Beleidigte war, indem er auf Anstiften seines Feindes Chellala von Oberst Somerset zweimal angegriffen, und gezwungen wurde, mehr Vieh zurückzugeben, als er dem Amatembu-Häuptling abgenom-

---

*) Herr Bruce, der in der ostindischen Compagnie eine hohe Stelle bekleidet, besuchte im Jahre 1833 Makomo und andere Gränzhäuptlinge, und machte in den Capzeitungen ihren Bericht von der durch die Colonisten erfahrenen Behandlung bekannt. Er ertheilt namentlich Makomo und Botma als sehr verständigen und redlichen Männern großes Lob, und doch war es Colonialpolitik, sie als kaffrische Räuber und Landstreicher zu behandeln, und im Verkehr mit ihnen jeden Grundsatz des Völkerrechts außer Acht zu setzen. Botma äußerte sich einmal gegen Bruce: „Es sind drei Dinge, die ich stets bedauern muß; erstens, daß ich nicht in einer Sprache sprechen kann, die wir gegenseitig verstehen, um Euch all das Unrecht zu erzählen, das die Colonie meinen Leuten angethan hat; zweitens, daß ich nicht ein Buch schreiben, und das Unrecht veröffentlichen kann; das dritte und letzte ist, daß ich nicht ein Schiff besteigen, und all das Unrecht dem König von England vor Augen legen kann."

men hatte, obwohl der letztere wirklich die Räubereien in der Colonie begangen, deren er, Makomo, angeklagt worden war, und kurz zuvor seinen Verwandten und Bundesgenossen Powana, gleichfalls einen standhaften Freund der Colonie, erschlagen hatte. Wie es nun auch mit diesen Clanfehden, die, wie man glauben sollte, die Colonie nichts angingen, gewesen seyn mag, gewiß ist, daß im Mai 1829 Makomo und sein Clan auf Befehl der Colonialregierung aus einem großen und fruchtbaren Landstrich an den Quellen des Katzenflusses, der später einer Hottentotten-Niederlassung angewiesen wurde, vertrieben wurden, unter dem Vorwande, dieser Landstrich liege innerhalb der Gränzen des abgetretenen Gebiets, man habe Makomo nur daselbst, so lange er sich gut benommen, geduldet, die Ansprüche auf diesen Besitz aber habe er verwirkt, indem er Chellala beraubte, mit einer bewaffneten Bande über die Gränze ging, und seine Leute Räubereien auf dem Gebiete der Colonie begehen ließ. Makomo wurde also mit seinem ganzen Clan hinausgewiesen, und obwohl diese Ausweisung in anderer Beziehung auf eine milde Weise bewerkstelligt wurde, so wurden doch nicht bloß die kaffrischen Dörfer, sondern auch die unter Makomo's Schutze errichtete Missionsanstalt von Balfour zerstört.

Makomo wich dießmal ohne Widerstand, doch nicht ohne kräftige Vorstellungen zu machen. Viele Gerüchte wurden damals in der Colonie verbreitet, er sey thätig beschäftigt einen furchtbaren Bund der Kafferhäuptlinge zu Stande zu bringen, um die große Gebietsstrecke, deren seine Nation in den letzten zehn Jahren auf eine so ungerechte Weise beraubt worden war, durch Waffengewalt wieder zu erringen. So augenfällig aber auch aus den oben angeführten Thatsachen hervorgeht, daß wenn die Kafferhäuptlinge einen solchen Bund schließen, sie das Recht und die Gerechtigkeit völlig auf ihrer Seite hätten, so fand doch in der That keine solche Verbindung, keine feindliche Demonstration irgend einer Art statt. Wie groß auch ihre Entrüstung und ihr Unwille gewesen seyn mögen, sie unterdrückten diese Gefühle und blieben im Frieden. Sie sind längst völlig überzeugt, daß sie nicht im Stande sind, der Macht der Colonie Widerstand zu leisten, und das Elend, welches die frühern Angriffe der Engländer über sie gebracht haben, war so furchtbar und gräßlich, daß wahrscheinlich nur der höchste Grad von Tyrannei, unter welcher die lang andauernde Geduld endlich der Wuth

der Verzweiflung weicht, sie wieder zu einem allgemeinen Krieg mit der Colonie treiben kann. Treibt man sie aber wirklich zu diesem Aeußersten, dann wird es ein barbarischer Krieg, ein Krieg der Vertilgung.

Es ist anerkannt, daß Makomo auf jede Weise seinen Wunsch zu erkennen gab, in Frieden mit der Colonie zu leben, und ruhig in dem schmalen Landstrich am Chumi zu wohnen, den der Generalcommissär Stockenstrom und der Commandant Somerset nach seiner Vertreibung vom Katzenflusse im Jahre 1829 in seinem Besitze ließen, und den auch Sir Lowry Cole ihm ausdrücklich garantirt zu haben scheint. Er hat stets die Missionäre und Handelsleute geschützt, er hat bereitwillig seine eigenen Leute, von denen einige Raub an den Colonisten begingen, streng gestraft, und zu wiederholten Malen gestohlenes Vieh, das von unbekannten Räubern aus andern Clans durch sein Gebiet getrieben worden war, vier- und fünffach ersetzt. Trotz alles dessen wird er von den Colonisten fortwährend mitleidslos mißhandelt, obwohl Oberst Somerset, der früher so streng gegen ihn verfuhr, später eine freundlichere Gesinnung angenommen haben soll.

Am 7 Oct. 1827 wurde Makomo von Hrn. Read eingeladen, einer jährlichen Zusammenkunft der Auxiliar-Missionsgesellschaft zu Philipton am Katzenflusse beizuwohnen. Der Häuptling wandte sich an den Officier, der den nächsten Gränzposten commandirte, und bat um Erlaubniß der Versammlung beiwohnen zu dürfen, die ihm jedoch rund abgeschlagen wurde. Er wagte es dennoch auf einem andern Wege zu kommen, mit seinem gewöhnlichen Gefolge, aber völlig unbewaffnet, und hielt eine Rede, worin er den Vorschlag Hrn. Thomsons, des Geistlichen der englischen Kirche, unterstützte, welche auf die Bekehrung der Kaffern abzweckte. In der kräftigen Sprache seines Landes sprach er von dem rohen Verbot, dieser christlichen Versammlung beizuwohnen, während eine große Anzahl Handelsleute sich im Kafferland befänden. *) „Es sind keine Engländer am Katzenfluß, es sind keine Engländer in Grahamstown, sie sind alle in vollständiger Sicherheit mit Weibern und Kindern in meinem Lande, während ich hier stehe, wie ein Spitzbube und

*) Zu dieser Zeit befanden sich über 200 Handelsleute aus der Colonie zum Theil mit Weibern und Kindern im Kafferlande.

Landstreicher, der sich hereinstehlen muß." Dann wandte er sich an seine Leute und sagte: „Ihr Söhne Kababis, ich habe euch hieher geführt, damit ihr sehet, was das Wort Gottes gewirkt hat. Diese Hottentotten waren gestern noch verachtet und unterdrückt, wie wir, die Kaffern, es heute sind. Aber seht, was das große Wort für sie gethan hat. Sie waren todt, jetzt leben sie; sie sind noch einmal Menschen geworden. Geht und erzählt meinem Volke, was ihr gehört und gesehen habt; denn solche Dinge, wie wir sie hier gesehen und gehört, hoffe ich bald auch in unserem Lande zu finden. Gott ist groß, der es gesagt hat, und der es sicherlich ausführen wird." Während so der afrikanische Häuptling seinen Leuten die Annahme des großen Worts empfahl, das eine gesellschaftliche und geistige Wiedergeburt mit sich bringe, erschien plötzlich vòn dem militärischen Posten eine Abtheilung Dragoner, um Makomo zu verhaften, weil er ohne Erlaubniß die Gränze überschritten habe. Dieß wurde auf die brutalste und beleidigendste Weise ins Werk gesetzt, sogar nicht ohne Lebensgefahr für den Häuptling durch das schändliche Benehmen eines betrunkenen Sergeanten, obwohl nicht der mindeste Widerstand versucht ward. Diese Thatsachen wurden mit mehreren empörenden Einzelnheiten in zwei Capzeitungen bekannt gemacht; sie wurden nicht widersprochen, aber auch keine Aufklärung darüber gegeben.

Der South African Advertiser vom 30 Nov. 1833 enthält ein hieher gehöriges Schreiben von einem Handelsmanne (Trader) aus Grahamstown, der über die Behandlung der Kaffern Nachstehendes bemerkt: „Ich will nicht allen Tadel auf die Behörden werfen, das ganze System ist durchaus falsch. Ein Gouverneur kommt nach dem andern und galoppirt herum, aber ihre Gedanken sind durchaus militärisch; statt an Versöhnung zu denken, suchen sie den besten Platz zu einer militärischen Station. Sie sind so gewöhnt zu befehlen, daß sie einen unbedingten Gehorsam auch von unabhängigen Häuptlingen verlangen, welche 20,000 Unterthanen haben, die ihnen schon von Geburt an ergeben sind, und um sie zu unterstützen ihr Leben aufopfern würden; man bedroht die Häuptlinge, wenn sie nicht die erhaltenen Befehle vollstrecken, augenblicklich mit einem Commando. Ich habe gesagt, ich werfe nicht allen Tadel auf unsere Behörden hier, aber ich muß gestehen, daß ihr Benehmen keineswegs versöhnlich ist. Man nimmt gegen die Kaffern durchaus

ein hochmüthiges Wesen an, das sie noch einmal zum Kriege treiben wird. Möge diese Zeit nicht näher seyn, als man glaubt."

Das Schlimmste kommt aber noch. Die brutale Gefangennehmung mag vielleicht bloß das unbefugte Verfahren hochmüthiger Subalternen gewesen seyn, das Nachfolgende ist die That des functionirenden Gouverneurs, des Oberstlieutenants Wade, der zwischen der Abreise des einen und der Ankunft des andern Gouverneurs seine nur einige Monate dauernde Amtsgewalt dadurch bezeichnen zu müssen glaubte, daß er abermals von dem kaffrischen Gebiet ein Stück abriß, von dem Gebiet, das selbst Lord Ch. Somerset aus Mitleiden Gaika *) gelassen, und auch Sir Lowry Cole dessen Sohne Makomo verwilligt hatte. Herr Fairbairn sagt darüber in dem bereits genannten Blatte vom 7 December 1833 Folgendes:

„Unter der brittischen Regierung ist das kaffrische Gebiet sehr beschränkt worden; sie wurden aus dem Zuurveld, dann aus dem neutralen Gebiete vertrieben, und immer noch sucht man eine bestimmte Gränze umsonst. Hätte man absichtlich alle Gränzfragen in einem Zustande von Ungewißheit gelassen, um nach Gefallen mehr und mehr davon abzureißen, hätte man den Entschluß gefaßt, in Zukunft einmal das ganze Kafferland an sich zu reißen, so hätte man nicht anders verfahren können, als es geschehen ist. In allen Gränzstreitigkeiten hat die Colonialregierung stets nur nach ihrem eigenen Gefallen entschieden, und die widerstrebenden Häuptlinge als Verbrecher behandelt, obwohl sich nicht leicht zwei Leute finden lassen, welche einig darüber sind, wie von mehrern Gouverneuren die Gränze festgesetzt wurde.

„Vor wenigen Jahren wurde Makomo ohne Umstände von dem Katzenfluß vertrieben, wo nicht nur sein Vieh weidete, sondern auch Korn gebaut wurde. Viele seiner Leute kamen in den Bergen vor Hunger und Kälte um, aber er erhielt keine Entschädigung. Herr Roß, der eine Missionsstation und eine Schule inmitten seines Stammes errichtet hatte, legte seine Klage und seine Vorstellungen dem Gouverneur vor, und wurde für seine Mühe gröblich beleidigt.

---

*) Bei der Abtretung des neutralen Gebiets im Jahre 1819 rettete Gaika den schönen Landstrich zwischen dem Chumi und den Quellen des Keisi durch die inständigen Bitten, ihm doch das Land seiner Geburt zu lassen.

Warum? Weil der Katzenfluß ein Theil des neutralen Gebiets war, und um dieß zu beweisen, wurde es augenblicklich Hottentotten aus der Colonie angewiesen. Was erhielt dagegen Makomo? Nichts. Jetzt ist der Sturm einigermaßen vorüber, und nun weist man Makomo in einem Augenblick tiefen Friedens über den Chumi. Warum? Weil das Land, welches er jetzt inne hat, ein Theil des neutralen Gebiets ist, und um diese Neutralität zu beweisen, soll es jetzt abermals Leuten aus der Colonie angewiesen werden."

Dasselbe Blatt enthält ein Schreiben Makomo's, der zwar wie der europäische Adel im Mittelalter nicht selbst die Feder führen kann, aber der Brief ist von ihm dictirt, und von zwei achtungswerthen Männern als ächt bestätigt. Die wichtigsten Stellen daraus lauten folgendermaßen:

„Da ich und mein Volk über den Chumifluß getrieben worden, ohne daß man uns sagte, warum, so möchte ich doch von der Regierung erfahren, was wir Uebels gethan haben. Man bedeutete uns bloß, wir müßten über den Chumi zurückweichen, aus welchem Grunde aber wurde mir nicht mitgetheilt. Stockenstrom und Somerset erklärten einstimmig, ich und mein Volk sollten westlich sowohl als östlich vom Chumi uns aufhalten dürfen, ohne gestört zu werden. Wann wird man mich und mein Volk in Ruhe lassen?

„Als mein Vater lebte, herrschte er über das ganze Land vom Fischfluß bis zum Kei, von dem Tage an aber, wo er sich weigerte, den Boers gegen die Engländer zu helfen, hat er durch diese mehr als die Hälfte seines Landes verloren. Mein Vater war stets der beste Freund der englischen Regierung, obwohl er durch sie verlor. Mein armes Volk fühlt schwer den Verlust seines Weidegrundes, ohne den wir nicht leben können, aber auch den unsers Kornlandes. Unser Korn ist zum Theil schon ziemlich hoch; alles dieß müssen wir verlassen.

„Ich habe friedlich mit meinem Volke westlich vom Chumifluß gelebt, seit Somerset und Stockenstrom mir erlaubten, in meinem eigenen Lande zu bleiben. Wenn jemand aus meinem Volke den Colonisten stahl, so habe ich das Gestohlene zurückgegeben. Ich gab selbst das Vieh zurück, was die Leute anderer Kraals gestohlen hatten. Dennoch habe ich und mein Bruder Tyali fast kein Land mehr, in welchem wir mit unserm Vieh leben könnten. Auch bin ich sehr unzufrieden über die falschen Anklagen, die man häufig

gegen mich vorbrachte. Ich weiß nicht, warum so viele Commandos in dieß Land kommen, unser Vieh fortführen und unsere Leute tödten, ohne zureichenden Grund. Wir thun der Colonie keinen Schaden, und doch bleibe ich unter dem Fuße der Engländer. Ich möchte Euch *) um die Gunst bitten, bei der Regierung für mich über den Grund aller dieser Dinge nachzufragen."

Euer Freund,

Makomo, der Häuptling.

Die oben angeführten beiden Stellen fanden sich im South African Advertiser während Oberst Wade's Verwaltung. Das Nachfolgende ist ein Theil des Hauptartikels im ersten Blatte, das nach der Ankunft des neuen Gouverneurs, Sir Benjamin d'Urban, erschien.

„Die größte Geschicklichkeit, geleitet von den richtigsten Grundsätzen, ist unverweilt nöthig, um ein gerechtes, menschliches und ehrenhaftes Verhältniß mit den eingebornen Stämmen jenseits der Gränze in Gang zu bringen. Jetzt gibt es gar kein System, oder eines, das gar nichts taugt, und ein Gewitter zieht sich auf jener Seite zusammen, das, wenn man nicht schnell mit Klugheit und Redlichkeit einschreitet, sicherlich in Strömen von Blut sich entladen wird. Die Barbaren oder Wilden, wie wir sie so gerne nennen, verstehen einen einfachen Fall so gut als die gebildetsten Männer, und in den meisten, wo nicht in allen unsern Streitigkeiten von Anfang an würden sie vor unparteiischen Richtern unschwer einen Urtheilsspruch gegen uns erhalten. Wie die Sachen stehen, so glüht das Gefühl der erlittenen Ungerechtigkeit in ihren Herzen, und die Härte, womit in neuerer Zeit nicht zu rechtfertigende Befehle ausgeführt wurden, hat sie entweder zur Verzweiflung gebracht, oder zu Racheplanen erbittert. Die höhnische Behandlung des Häuptlings wurde noch erschwert durch den Muthwillen untergeordneter Befehlshaber, und unerträglich gemacht durch die Brutalität der Soldaten. Wir meinen hier die Verhaftung des Kafferhäuptlings Makomo. In dem Verkehr mit einem solchen Manne dürfen wir nichts darnach fragen, daß er schwarz ist oder hauptsächlich von Milch lebt, und sich in eine Ochsenhaut kleidet. Er ist ein Mann von Gewandtheit und gesundem Verstande, und unbezweifelt der gesetzmäßige Fürst eines Volks. Da er ein solcher ist, so sollten der Gouverneur oder angemessene Stell-

*) Der Brief war an einen Missionär gerichtet.

vertreter desselben ihn auf einem Fuße vollkommener Gleichheit behandeln. Unsere Ueberlegenheit sollte sich zeigen in größerer Artigkeit und höherem Anstande, Eigenschaften, die nie verfehlen einen günstigen und tiefen Eindruck auf die Gemüther von Leuten in einer so unglücklichen Lage, wie er, zu machen: zudem haben wir Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß das Herz dieses Häuptlings solchen Eindrücken besonders zugänglich ist. Er ist so eben des letzten Landstrichs beraubt worden, auf den die schlaue Auslegung einer sehr bestreitbaren mündlichen Uebereinkunft der Colonialregierung einen Schatten von Anspruch gab. Se. Exc. wird ohne Zweifel den Gründen nachforschen, weßhalb man ihn zu einer Zeit, als sein Korn beinahe reif war, und sein Vieh des Grases nothwendig bedurfte, so plötzlich und summarisch verjagte, und wird erkennen, ob nicht etwa die Habgier Einzelner mehr Antheil an einem solchen Verfahren hatte, als reiner Eifer für den öffentlichen Dienst."

Dieß war die Lage der Dinge an der Kaffergränze im Anfang des Jahres 1834. Wir kommen nun zu der wichtigen praktischen Frage: was ist zu thun? Ich antworte ohne Zögern: seyd gerecht, und habt keine Furcht. Capitän Stockenstrom hat das Eine wichtige Hülfsmittel gegen die an der Ostgränze herrschenden Uebel kurz bezeichnet. „Der Katzenfluß" bemerkt er, „ist jetzt bei weitem der sicherste Theil der Gränze, und derselbe Plan in ausgedehnterem Maßstab würde bald die Regierung in den Stand setzen, ihre Truppen ganz zurückzuziehen." Damit bin ich völlig einverstanden, und ich möchte noch als meine bescheidene Ansicht hinzusetzen: *) „Gebt den Gränzhäuptlingen, welche gerechte Ansprüche darauf haben, alles Land im neutralen Gebiete zurück, was nicht schon unwiderruflich veräußert ist. Sie werden es dankbar unter beliebigen Bedingungen annehmen. Gebt es ihnen als eine Bewilligung der Colonialregierung, daß eine Ansiedlung daselbst gemacht werde, ähnlich der am Katzenfluß, laßt aber den Häuptlingen gewisse oberherrliche Rechte über die ihren Clans angewiesenen Ländereien, daß sie ihren erblichen Rang und Einfluß behaupten können, ohne daß sie ihre Vasallen zu unterdrücken vermöchten. Dadurch

*) Es ist zu bemerken, daß dieß vor dem letzten Kafferkrieg niedergeschrieben worden; erst nach dieser blutigen Erfahrung wurden diese Vorschläge in Ausführung gebracht. A. d. U.

würde die einheimische Aristokratie und die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten, und Ordnung und gute Verwaltung sehr befördert. Die Colonialhäuptlinge sollten zu Feldcommandanten über ihre respectiven Clans ernannt werden, und diese ganze Anlage, einschließlich der am Katzenfluß, sollte man unter eine zu diesem Amte sorgfältig erlesene, den einheimischen Stämmen wohlwollend gesinnte, und mit ihrem Charakter, Sitten und Gewohnheiten wohl vertraute Magistratsperson stellen. Man könnte diesen kaffrischen Ansiedlern nach einer Probeperiode Feuerwaffen anvertrauen, wie den Hottentotten am Katzenfluß, und alle erwachsenen männlichen Einwohner zur Vertheidigung der Gränze in die Miliz einreihen. Setzt Vertrauen in diese Leute, und sie werden der Colonie treu seyn, wie die Hottentotten treu waren. Man sollte Missionäre ermuntern, sich unter ihnen niederzulassen und in jedem Dorfe Schulen gründen. Schließlich sollten die Colonialgesetze auf eine genau bestimmte Gränze ausgedehnt werden, nämlich bis an den Keisi und Chumi, und von da an die Höhe der Gebirgskette bis an den Winterberg.

Hinsichtlich der Stämme jenseits der Colonialgränze möge ein gerechtes und billiges Verfahren nach den Grundsätzen der Gegenseitigkeit festgestellt und genau befolgt werden. Eine Zusammenkunft sämmtlicher Häuptlinge westlich vom Keifluß sollte zusammenberufen, und ein billiger Vorschlag über die Zurückgabe gestohlenen Viehs, über die Abstellung gegenseitiger Beschwerden und zur Regulirung des Handels ihnen vorgelegt werden. Eine solche Zusammenkunft könnte zu bestimmten Perioden statt finden, und ohne daß den erblichen Vorrechten der Häuptlinge Eintrag geschähe, könnte diese Versammlung eine Art gesetzgebender Macht und Gerichtshof bilden, um Frieden und Ordnung unter den unabhängigen Kafferstämmen aufrecht zu erhalten. Ein oder mehrere englische Residenten sollten im Kafferlande angestellt werden, und ein kaffrischer Abgesandter seine Nation in der Colonie vertreten. Möge man einen billigen und einfachen Coder des Völkerrechts entwerfen, denselben in die Amakosasprache übersetzen, und von den Häuptlingen unterzeichnen lassen, damit sie bei der raschen Vollstreckung desselben mitwirken. Verfahrt so, daß die Kaffern einsehen, wir seyen entschlossen, hinfort weder Unrecht zu *thun*, noch zu *leiden*, und ich wage die Voraussagung, daß mit Ausnahme einiger eingefleischten Spitzbuben *auf*

beiden Seiten alle aufrichtig beitragen werden, ein gerechtes Gränzsystem aufrecht zu erhalten.

So unlogisch diese „Träumereien" auch manchen Leuten vorkommen mögen, so läßt sich doch mit Zuversicht behaupten, daß wenn ein solches System jetzt angenommen, und mit Klugheit und Beharrlichkeit durchgeführt wird, in nicht sehr ferner Zeit die Stämme jenseits der Gränze dringend bitten werden, daß man sie unter den Schutz der Colonie oder in ihre Gränzen und Gerichtsbarkeit aufnehmen möge. In diesem Augenblicke wünscht dieß bereits der Gunuquebi-Clan sehr, seine drei Häuptlinge, die Söhne des alten Kongo, haben das Christenthum angenommen, und in ihrem Gebiet die Heilighaltung des Sonntags vorgeschrieben. Die Kaffernhäuptlinge Enno, Botma, und vor Allen Makomo, sind sehr geneigt, diesem Beispiele zu folgen, und Missionsanstalten und Schulen unter ihrem Volke zu gründen. Kurz, die einheimischen Stämme sind geneigt, sich in unsere Arme zu werfen. Laßt uns sie aufnehmen als Menschen und als Brüder. Laßt uns eine andre und edlere Bahn der Eroberung betreten, und das wilde Afrika durch Gerechtigkeit, durch Güte und den Talisman des Christenthums unterwerfen. In dieser Art wollen wir allmählich unsern moralischen Einfluß, und wenn es nöthig erachtet wird, auch die Gränzen der Colonie ausdehnen, bis es ein Reich wird, das Südafrika vom Keisi und Gariep bis Mozambique und Cap Negro umfaßt, und das sich vielleicht in künftigen Tagen bis über den Aequator hinaus erstreckt.

Fünfzehntes Capitel.

Fortschritte der christlichen Missionen in Südafrika. — Dr. Philip. — Beklagenswerther Zustand des Landes jenseits der Nordgränze. — Charakter und Einfluß der periodischen Presse. — Hrn. Fairbairn's Dienste in der Colonie. — Kaffern-Commando im December 1825. — Anekdoten eines Kaffernkriegers. — Schluß des Berichtes über des Verfassers persönliche Verhältnisse und seine Rückkehr nach England. — Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der Niederlassung Glen-Lynden.

Innig verbunden mit der Wohlfahrt der Colonie im Allgemeinen und besonders mit der der farbigen Classen sind folgende Gegenstände: der gegenwärtige Zustand der Colonialgesetze und Gesetzgebung; die Einrichtung der Gerichtshöfe und die Verbindlichkeit der Richter und Ortsbehörden auf die herrschenden Gefühle und Vorurtheile der mächtigern Classe Rücksicht zu nehmen; das Verfahren der Criminal-Untersuchungen durch eine Jury, so weit sie die farbige Bevölkerung betrifft, der allgemeine Zustand der Erziehung und religiösen Bildung, die Fortschritte und Aussichten der christlichen Missionen; der Geist der periodischen Presse; der Einfluß der öffentlichen Meinung, und der Ton des Gefühls und der moralische Standpunkt der verschiedenen Classen der Gesellschaft.

Ueber den größten Theil dieser Gegenstände und andere, die mit ihnen zusammenhängen, hatte ich während meines Aufenthaltes in der Colonie eine Menge Nachrichten gesammelt; doch brachten mich mehrere Rücksichten dahin, höchstens einen oder zwei von den obigen Gegenständen und selbst diese nur vorübergehend zu berühren. Denn erstens würde jeder derselben, um ihn ordentlich zu beleuchten, wenigstens ein besonderes Capitel erfordern, wodurch das Buch zu zwei Bänden ausgedehnt worden wäre; zweitens würde die Länge der Zeit, welche seit meinen persönlichen Beobachtungen verstrichen ist, und der stete Wechsel der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, der neuerlich vorgewaltet hat, meine Bemerkungen in gewisser Hinsicht wahrscheinlich als veraltet erscheinen lassen; endlich haben die Abschaffung der Sklaverei und die Einrichtungen, welche jetzt getroffen sind, das Colonial-Gouvernement einem bessern Stand der Dinge anzupassen, die ganze Form des Coloniallebens und seine

Localeinrichtungen und Gebräuche so schwankend gemacht, daß Bemerkungen, die jetzt vollkommen anwendbar sind, in wenig Monaten schon nicht mehr treffend seyn möchten.

Das Gedeihen und der gegenwärtige Zustand der christlichen Missionen in Südafrika ist in der That ein Gegenstand, worauf diese letzten Bemerkungen nicht anwendbar sind; denn er wird in jeder Hinsicht und Stellung stets das höchste Interesse erregen — sowohl denen, welche das Christenthum nur als Mittel der Civilisation betrachten — als und vor Allem denen, die mit Ernst auf die religiöse Pflicht und geistigen Früchte der Bekehrung der Heiden hinblicken. Die ausführliche Geschichte der südafrikanischen Missionen, von der Zeit, wo Georg Schmidt zuerst sein Zelt in Genadendal aufschlug und Vanderkemp sein edles Wirken anfing, würde gewiß von außerordentlichem Interesse seyn. Zwar ist schon viel zum Theil in den Verhandlungen der verschiedenen Missionsgesellschaften, zum Theil in andern Büchern, hierüber gedruckt worden; aber die wichtigen Thatsachen sind in einer großen Menge Schriften zerstreut, und oft mit ungehörigen weltlichen Gegenständen vermischt. Das Ganze in eine wohlgeordnete, klare Erzählung zu bringen, würde ein für die Sache der Religion und Civilisation verdienstliches Werk seyn; doch ist es eine Aufgabe, welche, könnte ich mir auch größere Geschicklichkeit dafür zuschreiben, weder meine Zeit noch die Gränzen erlauben, die ich mir jetzt gesteckt. Ich hatte die Absicht, dieses Capitel den Missionsbemühungen zu widmen, aber als ich es mehr überlegte, wurde ich überzeugt, daß ein Band so stark wie der gegenwärtige kaum hinreichenden Raum dafür bieten würde.

Gezwungen daher, mich nur auf eine flüchtige Bemerkung zu beschränken, will ich anfügen, daß im Laufe der letzten zehn oder zwölf Jahre außerordentliche Fortschritte von protestantischen Missionarien (von Independenten, Wesleyanern und Presbyterianern) im Verein mit den Bemühungen der mährischen Brüder, welche zuerst das Feld besetzten, in diesem Theile der Welt gemacht worden sind.

Als Dr. Philip 1829 am Cap ankam, kränkelten die Anstalten der Londoner Missionsgesellschaft, die er beaufsichtigen sollte, und waren sehr in Abnahme, zum Theil wohl weil sie von Seiten der Gesellschaft selbst einer kräftigen und systematischen Führung entbehrten; doch noch bei weitem mehr, weil die Missionäre selbst und ihre Hottentottenschüler fortdauernd Hinderungen und unerträgliche Bedrü-

ckungen vom Colonial-Gouvernement und seinen Unterbehörden erfuhren. Noch sieben Jahr länger hatte Dr. Philip um freie Duldung — ich möchte fast sagen, um das Daseyn zu kämpfen. Jeder Leser, der einen richtigen Begriff von den überwundenen Hindernissen und errungenen Siegen in diesem entfernten, doch wichtigen Feld christlicher Menschenliebe zu erhalten wünscht, sollte Dr. Philip's Forschungen in Südafrika lesen, ein Werk, das zwar vorzüglich zur Beförderung eines besondern Zweckes — der Emancipation der Hottentotten — geschrieben, doch mit Thatsachen und Reflexionen voll des tiefsten und bleibendsten Interesses angefüllt ist. Ohne die Arbeiten anderer Missionäre verschiedener Farben zu verkleinern, deren Bemühungen im hohen Grade verdienstlich und wohlthätig in diesen entfernten Gegenden gewesen sind, kann ich mit Recht Dr. Philip den Las Casas Südafrika's — und glücklicher als Las Casas nennen, denn da er die politische und geistige Erlösung des eingebornen Geschlechts befördert, half er auch die Bande der Neger brechen und ebnete den Weg zur moralischen Eroberung von Afrika. Sein unbeugsamer Entschluß und seine unermüdliche Beharrlichkeit, womit er die zu Boden getretenen Hottentotten und die Missions-Asyle, welche die feindselige Colonialtyrannei fast vernichtet hatte, vertrat, machten ihn, wie man leicht erwarten kann, dem Lord Charles Somerset, den elenden Politikern, welche den geheimen Rath Seiner Herrlichkeit bildeten, und den vorurtheilsvollen Provinzialbehörden und weißen Colonisten im Allgemeinen im höchsten Grade verhaßt. Auch hat die Verfolgung, welche damals so heftig, wenn auch nutzlos, gegen diesen trefflichen und talentvollen Mann gerichtet war, stets eifrige Aufhetzer unter einigen Personen von hohem Rang und kleinem Verstande gefunden, auf welche ein Theil des Geistes vom verstorbenen unglücklichen Gouverneur sich herabgelassen zu haben scheint. Doch Dr. Philip kann mit ruhigem Mitleid das feindselige Betragen solcher Personen wie die unaufhörlichen Schmähungen einer gemeinen, verworfenen, die Sklaverei vertheidigenden Presse ansehen, die immer noch fortfährt, ihn mit unversöhnlicher Bosheit zu verfolgen. Er erträgt nun mit den Freunden der Bedrückten aller Zeiten dieselbe Feuerprobe — welche, selbst in unsern Tagen, seine berühmten Freunde, Wilberforce, Clarkson, Stephen, Burton und Macauley, ausgestanden haben. Die Creaturen, welche ein solches Geschrei um ihn her erhoben haben, sind nur die kleinen, wenn auch lästigen Eintagsfliegen. Man lasse sie ihre kleine Stunde summen, —

es ist nur eine kurze Stunde. Das Werk Gottes, die Bemühungen der Gerechtigkeit und Billigkeit müssen fortgehen und gedeihen, und ist es nicht Lohn genug für jede Schmach, Theil an diesem glorreichen Werke zu haben?

Seit der Emancipation der Hottentotten wurden die Fortschritte der Missionen der Londoner Gesellschaft unter dieser Classe außerordentlich befördert, vorzüglich am Kat River, und den Bemühungen der dortigen Missionarien und besonders des Hrn. Read kann man ohne Zweifel den überraschenden Erfolg eines „Versuchs" zuschreiben, dessen Resultat die Hoffnungen der Freunde dieses Menschenstammes weit überstieg, während es seinen bittersten Feinden gänzlich den Mund verschloß. Doch so blind war selbst unter der gütigen, rechtlichen Regierung des Sir Lowry Cole das Colonial-Gouvernement, daß es nicht an ihren eifrigen Bemühungen auf directem und indirectem Wege lag, wenn die Missionäre der Londoner Gesellschaft und besonders Hr. Read nicht von ihren Aemtern am Kat River getrieben wurden.

Jenseit der Colonialgränzen hat die Londoner Gesellschaft eine blühende Mission im Kaffernlande unter der Aufsicht meiner Freunde Brownlee und Tzatzoe, und mehrere von großem Interesse und wachsender Wichtigkeit jenseit der Nordgränze in den Ländern der Buschmänner, Griquas und Betschuanas. Das geringe Wachsthum dieser Missionen ist eine Folge der Verheerungen, welche die Räuberhorden (theils aus Coranna Clans, theils aus Bergenaars oder Bastaards zusammengesetzt) im Lande der Betschuanas verüben. Neuere Nachrichten schildern diese Räuber folgendermaßen: — „Man erzählt, daß eine Anzahl Boers (außer denen, die schon über der Gränze waren) mit ihren Familien und Sklaven und allem ihrem Vieh und beweglicher Habe, die nördliche Gränze der Colonien überschritten habe als Emigranten." — „Als ein achtungswürdiger Wesleyanischer Missionär vor einiger Zeit eine Reise zu den Betschuta's machte, begegnete er zufällig einem Commando (einer Gesellschaft Bewaffneter), welche auf einer Jagdexpedition zu seyn vorgab, und ehe er das Land verließ, hatten sie zwei Betschuta-Dörfer zerstört und nach Ermordung fast aller Männer und Weiber, alle Kinder, die sie finden konnten, mit sich genommen. Viele Theile des Landes sollen weiß von menschlichen Gebeinen seyn, und die wenigen überlebenden Bewohner hausen auf den Spitzen der höchsten Gebirge, von

denen sie selten herabsteigen." — Verüben nur die Corannas solche Gräuel? Ohne Zögern muß man antworten: Nein! Sie und diejenigen der Bastaards, welche sich mit ihnen vereinigt haben, wie die Pinaars u. s. w., sind ohne Zweifel die Führer. Aber unter den Theilnehmern sind zuerst viele der andern Bastaards; zweitens diejenigen Kaufleute (Colonisten), welche fortdauernd Munition und andere Schmuggler-Waaren in die Städte und Dörfer dieser Räuber führen und von dort Tausende von Rindern nach den verschiedenen Marktstädten und Handelsdörfern der Colonie mitnehmen; und endlich diejenigen Landleute (Boers), welche durch die Bereitwilligkeit, mit der sie Betschuana-Kinder aus den Händen der Corannas nehmen, sie unwiderstehlich antreiben, die unmenschliche Sitte der Sklaverei fortdauern zu lassen. Vergeblich ist von mehreren Reisenden (Thomson, Melvil, Dr. Philip, Bannister, Kay) die Regierung auf diese Gräuel aufmerksam gemacht worden. Man hat ihnen nicht geglaubt; man hält sogar den General-Commissär Stockenstrom unthätig in der Capstadt zurück, wahrscheinlich weil man ihn nichts thun lassen will!

Die Wesleyaner haben mit großem Erfolge im Kafferlande gewirkt, wo sie jetzt Ortschaften und Schulen vom Keisi bis zum Umtata unter drei großen verwandten Stämmen errichtet haben, den Amakosa, Amatembu und Amaponda. Ausführlichere Nachrichten wird man in dem interessanten Werk des Hrn. Kay finden, das ich schon so häufig zur Begründung historischer Thatsachen angeführt habe. Auch verdankt man es den verdienstlichen Bemühungen der Wesleyaner und namentlich dem jetzt in England anwesenden Hrn. Wm. Shaw, daß die drei Häuptlinge der Gunuquebi das Christenthum angenommen haben, und man alle Hoffnung hat, daß dieser Clan bald ganz in den Schoß der Civilisation wird aufgenommen seyn.

Auch die Glasgower Gesellschaft hat mehrere gedeihende Stationen an der Kaffergränze, wo ihre Bemühungen sehr wohlthätig gewirkt haben, und in Silea unter den Amatembu haben neuerlich die mährischen Brüder eine Station errichtet. Von den interessantesten Instituten der Letztern innerhalb der Colonie habe ich anderwärts gesprochen. (S. Cap. 6 und 9.)

Nächst den Missionen ist der Einfluß der Presse in Südafrika während der letzten zehn Jahre von besonderer Wichtigkeit. Der südafrikanische Advertiser, der von Lord Somerset im Mai 1824 unterdrückt ward, wurde bei der Rückkehr des Hrn. Greig aus Eng-

land im August 1825 mit Erlaubniß der englischen Regierung wieder eröffnet. So war sein Bestehen gesichert, wenn es auch noch lange nicht fest begründet war. Man gab keine Entschädigung für die Verluste und Kränkungen, die Herr Greig erfahren; doch trat man mit ihm in Unterhandlung, und seine Rückkehr nach dem Cap wurde einigermaßen durch die Bedingung erleichtert, daß er die Sache nicht vor's Parlament bringen sollte.

Bei Wiedereröffnung des Blattes wurde ich eingeladen, mit Hrn. Fairbairn an der Redaction Theil zu nehmen; doch, da ich damals in Glen-Lynden war, so lehnte ich jeden andern Antheil an ihm als den eines freiwilligen Correspondenten ab. Ich glaubte, ein Herausgeber sey völlig dafür ausreichend, und außerdem gedachte ich, sobald ich meine Angelegenheiten geordnet hätte, nach England zurückzukehren.

Vom August 1825 bis März 1827 wurde dieses Journal von Hrn. Fairbairn nach denselben Grundsätzen von Freiheit, Offenheit und Nachsicht geleitet, die er ausgesprochen, als er zuerst seine Leitung übernommen hatte. Doch schützte er es dadurch nicht vor einem zweiten und grausamern Schlag, als der erste war. Am 10 März 1827 wurde es wieder durch einen directen Befehl von Lord Bathurst unterdrückt. Das Verbrechen, dessen man es bei dieser Gelegenheit beschuldigte, bestand in der Insertion einer Erzählung in Bezug auf einen Act der Bedrückung, den Lord Somerset ausgeübt hatte. Der fragliche Artikel war aus der Londoner Zeitung „die Times," wo er ursprünglich erschienen, abgedruckt, und es war durch amtliche Documente bewiesen, daß es nicht allein ein wahrer, sondern auch ein außerordentlich milder Bericht der wirklichen Thatsachen sey. Dessen ungeachtet hatte Lord Somerset, der damals in England war, Einfluß auf Graf Bathurst genug, um von ihm einen Befehl an General Bourke zu erhalten, daß er nur dieses Berichtes wegen den südafrikanischen Advertiser ohne Untersuchung oder andere Vorstellung unterdrücken sollte.

Hr. Fairbairn hatte keine andere Zuflucht, als nach England zu kommen, um seine Sache in Downing-Street zur Klage zu bringen. Hier wurde er, während er seine Klage um Untersuchung, Hülfe und Schadloshaltung vor mehreren Staatssecretären nach einander vorbrachte, bis Mai 1828 aufgehalten. Endlich, nach vielen mühseligen Verzögerungen, willigte Hr. Huskisson ein, die Presse wieder herzu-

stellen, und sie erhielt von Sir George Murray eventuell die sichere und vernünftige Grundlage gesetzlicher Verantwortlichkeit, doch Schadloshaltung für die ungeheuren Verluste, welche die Eigenthümer durch diesen ungesetzlichen Act des Grafen Bathurst und aus den verderblichen Verzögerungen ihnen Hülfe zu gewähren, von seinen Amtsnachfolgern erlitten hatten, wurde nicht im geringsten zugestanden.

Seit der Wiederherstellung der Presse im Jahre 1828 auf der Grundlage gesetzlicher Freiheit hat Hr. Fairbairn seinen systematischen Gang mit einer Kraft und einem Erfolg fortgesetzt, dessen Wichtigkeit man in einer solchen Gemeine schwerlich zu hoch anschlagen kann. Ich spreche auch bloß meine eignen Gedanken aus (die man in Bezug auf einen Jugendfreund und vertrauten Gehülfen natürlich im Verdacht einiger Parteilichkeit haben wird), wenn ich behaupte, daß hinsichtlich der großen politischen Ansichten, an Talent und schneller geistiger Auffassung, an kräftiger und treffender Darstellung kein jetzt existirendes Colonialblatt im ganzen Umfang der britischen Besitzungen einen Vergleich mit dem von Hrn. Fairbairn herausgegebenen aushalten kann. Diese Meinung habe ich von den Herausgebern einiger der ausgezeichnetsten Journale Europa's wiederholt aussprechen hören; und nachdem ich in den letzten sieben Jahren eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft mit Colonial-Zeitungen erlangt habe, bin ich völlig von ihrer Richtigkeit überzeugt. Doch Hr. Fairbairn hat noch ein größeres Verdienst. Gerechtigkeit, Freiheit und christliche Menschenliebe unabhängig von den Unterscheidungen des Standes, der Verwandtschaft, Farbe oder Kaste waren seine großen Grundsätze, denen er ohne Rücksicht auf seine persönliche Lage seine Thätigkeit weihte.

Kaum hatte die Discussion der Frage über die Hottentotten und Sklaven begonnen und Ereignisse sie unvermeidlich gemacht, als Hr. Fairbairn an beiden den Antheil nahm, den er nach seinen Grundsätzen und seiner Stellung nehmen mußte. Er vertheidigte standhaft das unerschütterliche Recht der Hottentotten und Sklaven auf gänzliche Freiheit, aber in Bezug auf die letztere Classe behauptete er mit gleicher Kraft die Ansprüche ihrer Herren auf angemessene Entschädigung von einer Nation, die das Unrecht sanctionirt hatte, und bewies mit unwiderstehlicher Kraft, welche Vortheile dem Gemeinwesen daraus erwachsen würden, wenn man beides bewillige. Doch dieser Gang gefiel den Leuten nicht, welche nur ihre fanatischen Vorurtheile und noch blindere selbstsüchtige Furcht hörten und das wan-

kende Gebäude der Sklaverei umfaßten, als wäre es der Altar ihrer Schutzgottheit. Diese Leute verbanden sich eifrig, um eine Zeitung für die Sklaverei zu gründen, um durch Verläumdung und Schmähung wo möglich Hrn. Fairbairn zu vernichten. Das neue Journal, De Zuid Afrikaan betitelt, war seines Amtes werth. Zwei oder drei Tagesblätter derselben Tendenz waren ihm vorangegangen — Chronicle, De Verzaamelaar u. s. w. — aber alle so werthlos und niederträchtig, so voll verläumderischer und entehrender Schmähsucht, daß sie nach und nach nur dem Gewicht des öffentlichen Hasses erlegen waren. Der Zuid Afrikaan, der kaum weniger verächtlich war als der schlechteste seiner Vorgänger, hat sich nur dadurch erhalten, daß er den gemeinsten Vorurtheilen schmeichelte und die widersinnigsten Schrecken unter den Sklavenbesitzern erregte, sie zu gewaltthätiger und aufrührerischer Opposition gegen die Befehle der Regierung und gegen die Aufhebungsacte der Sklaverei ermunterte, und Hrn. Fairbairn, Dr. Philip und die andern Freunde der farbigen Classen in der Colonie und die „Heiligen und Philanthropisten" in England unaufhörlich und ohne Maß tadelte. Und da er von eine starken Anzahl einflußreicher Subscribenten eifrig unterstützt wurde, hat er eine Zeit lang so bedeutenden Erfolg gehabt, daß er nicht geringen Schaden in der Colonie that. Jetzt jedoch, wo die aufregenden Fragen über Hottentotten und Neger-Emancipation endlich erledigt sind, kann man hoffen, daß die gesunde Vernunft bald wieder ihre Herrschaft übernehmen und der Beschützer der Capsklaverei mit seinen unverschämten Lügen und aufrührerischer Gewaltthätigkeit in Eine Reihe mit dem Cernéen von Mauritius und dem Courant von Jamaica gesetzt werden und bald des letztern Schicksal theilen wird.

Doch unter all diesem Geschrei und Zänkereien setzte Hr. Fairbairn ruhig und entschlossen seinen Weg fert, nahm selten von seinen Zeitungsgegnern Notiz, außer daß er dann und wann ihre Gewebe von Sophisterei und Lügen mit einem unwiderstehlichen Streiche niederschlug, unterstützte die Regierung kräftig, wenn sie seine Unterstützung dringend forderte (wie es mehr als Einmal in den kritischsten Augenblicken geschah), gegen die Machinationen aufrührerischer Demagogen und ihrer thörichten und tobenden Schüler, machte zu andern Zeiten mit offener, doch gemäßigter Kühnheit seine Bemerkungen über die Irrthümer der Regierung, und wies den Colonisten neue Quellen gewinnbringender Thätigkeit nach.

Was mir noch von meinen eignen Schicksalen zu erzählen übrig ist, läßt sich in einen engen Raum zusammendrängen. Im September und October 1825 stand ich im Briefwechsel mit den königlichen Commissären rücksichtlich der Klagen, welche ich gegen Lord Somerset bei Graf Bathurst eingegeben hatte, und ich hatte keine Ursache mich über die Art zu beklagen, wie sie die Untersuchung führten. Lord Bathurst's Entscheidung über meine Klagen erfuhr ich nicht eher, als bis ich in England angekommen war.

Viele Rücksichten, mit deren Erzählung ich den Leser nicht ermüden will, vereinigten sich in dieser Zeit, meine Rückkehr nach England nothwendig zu machen, und einige Umstände setzten mich nebst der gütigen Hülfe meiner Freunde in der Capstadt in den Stand, diesen Entschluß ausführen zu können. Daher sagte ich meinen Freunden in Glen-Lynden Lebewohl und wendete mich am 19 December wieder nach Algoa-Bay.

Es lag in meinem Plane, die östliche Gränze auf meiner Reise zu überschreiten und eine oder zwei Wochen dazu zu verwenden, die verschiedenen Missionsorte und einige der vornehmsten Häuptlinge in dem Amakosa-Gebiet zu besuchen — eine Sache, die ich schon längst im Sinne hatte. Ich reis'te in einem Ochsenwagen, von meiner Frau, unsern Hottentottendienern und drei Kaffern begleitet, welche Hr. Brownlee geschickt hatte, um uns zu seinem Wohnorte in der Kafferei zu geleiten. So groß war mein Vertrauen auf die freundschaftliche Stimmung der Eingebornen, daß ich keinen stärkeren Schutz verlangte. Aber gerade als wir die Gränze überschreiten wollten, wurde ich gezwungen, in Folge eines jener schändlichen Commando's, meine Absicht aufzugeben, da Obrist Somerset mit 200 Mann Cap-Cavallerie und einer Abtheilung Boers gerade den Tag vorher, ehe ich die Gränze überschreiten wollte, einen plötzlichen Einfall in das Kaffernland gemacht hatte.

Unter andern Thaten dieses Commando's griff es aus Mißverständniß einen Kraal an, der dem Häuptling Botma gehörte. Ehe der Irrthum entdeckt ward, waren mehrere Weiber und Kinder von den Boers erschossen worden, welche ohne Unterschied unter die nackten, erschrockenen Eingebornen feuerten; der Häuptling selbst entkam nur mit genauer Noth. Doch glücklicher Weise wurde Botma von einigen Officieren, die ihn persönlich kannten, erkannt; das geraubte Vieh wurde zurückgegeben, eine Entschuldigung für die

Plünderung gemacht, und das Commando jagte auf einen andern Kraal los. Zunächst wurde eines von Gaika's Dörfern angegriffen, was nach genauerer Untersuchung ebenfalls ein Irrthum gewesen seyn soll. Während aller dieser Plünderungen und Mezeleien entfloh der wirkliche Beleidiger, den sie verfolgten, ein gewisser Neuka, eine Art Donald Bean Lean der Kaffern, mit seinen Begleitern in die Wälder, und die ruhige Bevölkerung auf der ganzen Gränze wurde einiger gestohlenen Pferde wegen auf das heftigste aufgeregt und erbittert. Von fast 500 Stück Rindvieh jedoch, die man zusammen gebracht, wurden zwei Drittel dem Feld-Commandanten Durant übergeben, um sie unter die Burgher am Baviaansfluß und Bruintjes hoogte zu vertheilen. Um dem Commandanten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich hinzufügen, daß mir von einem dabei gegenwärtigen Officier, mit dem ich zwei Tage später in Graham's Town sprach, versichert wurde, die Boers hätten bei dieser Gelegenheit wider den ausdrücklichen Befehl auf die vertheidigungslosen Kaffern gefeuert. Aber ob einer von ihnen bestraft oder des ihm zustehenden Antheils an dem erbeuteten Vieh verlustig gegangen sey wegen dieser barbarischen Verletzung der Disciplin, konnte ich nicht erfahren. Zwei Europäer, ein Soldat und ein Kaufmann, die auf dem Rückmarsch sich vom Commando etwas entfernten, wurden von den wüthenden Kaffern ermordet. Wäre ich vielleicht nur um einen Tag früher gekommen, so hätte ich dasselbe Schicksal haben können. Und wer möchte die mißhandelten Eingebornen streng tadeln wollen, wenn sie bei solchen Vorfällen alle Europäer in ihrem Lande ermordet hätten? Aber von ihrer nicht rachsüchtigen Gemüthsart sind viele Beispiele bekannt; während der Einfälle aller dieser barbarischen Commando's, während ihnen unverdient viel Unrecht angethan, viel unschuldiges Blut vergossen und sogar einige ihrer Häuptlinge muthwillig ermordet wurden (wie Seko und ein Sohn Enno's), rührten die wilden Kaffern doch kein Haar auf dem Haupte eines Missionärs, eines Kaufmanns oder Reisenden an, außer in solchen Fällen, wie der oben erwähnte, wo sie mit dem kriegführenden Commando verbunden waren. Zur Zeit als Seko und seine Leute 1830 von den Boers ermordet wurden, befanden sich einige Duzend Missionärs mit ihren Weibern und Kindern und gegen hundert Colonialkaufleute in der Gewalt der Kaffern, doch Niemand war in der geringsten Gefahr. Verdienen solche Leute als Wilde behandelt zu werden?

Hier muß ich noch einer Anekdote erwähnen, welche den großmüthigen Charakter der Kaffern in ein sehr glänzendes Licht setzt, und die ich am gehörigen Orte vergessen habe zu erzählen. Als Hauptmann Stockenstrom gegen Makanna Krieg führte, hatte er das Unglück, während er bei der Nachhut war, plötzlich zu erkranken. So blieb er unbemerkt von seinen Leuten zurück, unfähig weiter zu gehen, und des Weges unkundig. Er erwartete, sobald er vom Feind entdeckt wäre, zum Tode gebracht zu werden. In dieser angstvollen Lage sah er einen einzelnen Kaffern mit einem Bündel Assagaien bewaffnet, auf sich zukommen. So wie der Kaffer (der einer der Feinde, ein Krieger Islambi's war) seinen Zustand erkannt hatte, legte er, ohne ein Wort zu sagen, seinen Ingubo (Mantel) und seine Waffen zu seinen Füßen nieder, und sprang nackend in voller Eile davon. Hauptmann Stockenstrom konnte seine Absicht nicht errathen, bis er ihn ungefähr nach einer Stunde zu seinem angenehmen Erstaunen zurückkehren sah mit einem reitenden Boer mit einem Handpferde. Der Kaffer nahm seinen Ingubo und seine Assagaien auf und verschwand sogleich im Gebüsch; und Hauptmann Stockenstrom konnte trotz seiner eifrigen Bemühungen nie den Namen seines Retters erfahren.

Nachdem wir auf dem Wege nach der Algoa-Bay unsere Freunde wieder besucht hatten, gingen wir zur See nach der Capstadt. Hier brachten wir sechs Wochen mit Ordnung unserer Angelegenheiten zu, während welcher Zeit ich mit den königlichen Commissären mehrere für mich sehr erfreuliche Gespräche hatte, so wie mit General Bourke, der Lord Somerset in der Verwaltung der Colonie gefolgt war.

Am 16 April schifften wir uns nach England ein und kamen am 7 Julius 1826 in London an. Um den Bericht über meine eignen Schicksale zu vervollständigen, will ich noch den Erfolg meiner Klage bei Graf Bathurst um Entschädigung wegen der Verfolgung, die ich von Lord Somerset erlitten hatte, erwähnen. Meine Ansprüche in dieser Hinsicht wurden nicht angenommen, aber als einen Beweis, daß man meine Sache für wichtig hielt, und gegen mein Betragen in der Colonie nichts Ungünstiges angeführt werden konnte, füge ich den officiellen Brief bei, der diesen Briefwechsel mit dem Colonial-Departement schloß, und bemerke nur, daß ich fast tausend

Pfund Sterling am Cap verlor, und bis diese Stunde noch keinen Schilling Entschädigung vom Gouvernement erhalten habe.

Downing Street, den 6 Nov. 1826.

Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief vom 23 ult. empfangen und Graf Bathurst vorgelegt, und ich bin beauftragt, Sie in Erwiederung darauf zu benachrichtigen, daß Se. Herrlichkeit nicht gesonnen ist, Ihre Klage ganz zurückzuweisen, ob er gleich wenig oder keine Aussicht sieht, daß solche Ihnen zum Nutzen wäre.

Sie wissen, daß es ausschließlich Ihres Betragens als Colonist wegen war, weßhalb Se. Herrlichkeit Ihnen jede Förderung zu Theil werden zu lassen sich geneigt fühlte, da Sie aber das Cap verlassen haben, ist Se. Herrlichkeit nicht mehr im Stande Ihre Ansichten in der Art zu unterstützen, als es geschehen wäre, wenn Sie in der Colonie geblieben wären. Ich bin Ihr ergebenster Diener

R. W. Hay.

Wenige Worte zum Schluß über unsre Niederlassung Glen-Lynden. Unter dem Segen der Vorsehung blüht und gedeiht sie immer mehr. Die Freunde, die ich dort zurückließ, sind zwar nicht ganz den Prüfungen und Täuschungen entgangen, wie sie alle Menschen in dieser unvollkommnen Welt erfahren, doch genießen sie „Gesundheit, Wohlstand und Frieden" in großem Maße. Was das erste dieser Güter betrifft, so mag die Thatsache genügen: von drei und zwanzig Seelen, welche mich vor 14 Jahren nach Glen-Lynden begleiteten, ist bis zum 24 Januar 1834 kein einziger (so viel ich erfahren habe) gestorben — Einer ausgenommen, Peter Rennie, der 1825 durch das Zerspringen einer Flinte unglücklicher Weise getödtet wurde. Mein Vater, im patriarchalischen Alter von 80 Jahren, genießt den Abend des Lebens in der Mitte seiner Kinder und Kindeskinder; die Letztern, deren Anzahl schnell anwächst, sind mit wenigen Ausnahmen alle in Südafrika geboren. Durch Geburten allein hat sich die Zahl der Gesellschaft während der letzten zwölf Jahre um das Doppelte ihrer ursprünglichen Menge vermehrt. Einige andere Familien von Verwandten und alten Bekannten haben sich vor Kurzem mit ihnen vereinigt.

Ohne auf Reichthum Anspruch zu machen, und mit sehr wenig baarem Gelde, sind die Ansiedler in Glen-Lynden (mit wenigen Ausnahmen) in einem blühenden und im Ganzen gewiß in einem sehr beneidenswerthen Zustande. Sie werden nicht mehr von räuberischen Buschmännern oder Kaffern belästigt; Alles, was das Leben erfordert zur Bequemlichkeit und gutem Auskommen, besitzen sie in Fülle, und haben wenig Ursache, für die Zukunft besorgt zu seyn. Einige von ihnen, die jetzt große Heerden Merinoschafe erworben haben, können sogar mäßigen Reichthum zu gewinnen hoffen. Sie haben treffliche Anstalten zur Erziehung ihrer Kinder, eine gut gewählte Subscriptions-Bibliothek von fast 400 Bänden, und was noch wichtiger ist, die öffentlichen Vorschriften der Religion werden pflichtmäßig und streng unter ihnen erhalten; jetzt haben sie einen Seelsorger (Hr. Alexander Welsh, einen Geistlichen der schottischen Kirche), der in Glen-Lynden wohnt mit einem anständigen Gehalt von der Regierung, der durch freiwillige Beiträge noch vermehrt wird.

Im Ganzen habe ich große Ursache, Gott sowohl für das Wohlergehen in meines Vaters Haus, als auch für meine eigne Laufbahn im Leben (wie es auch künftig sich gestalten mag) zu danken, daß seine Vorsehung unsere Auswanderung vor vierzehn Jahren in die Wildnisse Südafrika's leitete.



Augsburg. Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Neuester Verlag

der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Aktenstücke, die landständischen Anklagen wider den kurfürstl. hess. Staatsminister H. D. L. F. Hassenpflug betreffend. 3 fl. 24 kr.

Baines, E., Geschichte der brittischen Baumwollenmanufaktur, und Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Aus dem Englischen frei bearbeitet von **Dr. Chr. Bernoulli.** Mit 12 Stahlstichen. 8. 5 fl.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altschwedische, sammt einigen dänischen Volksliedern, übersetzt von **Gottlieb Mohnike.** 8. 3 fl.

Bemerkungen über den Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. 8. broch. ord. 24 kr.

Bibliothek für Militärs überhaupt und für Unteroffiziere insbesondere. 5te Lieferung, enthaltend: Lehre von den Handwaffen. Bogen 5 — 8. 12. 12 kr.

Byron, Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus dem Englischen im Versmaß des Originals übersetzt von **Zedlitz.** 3 fl. 21 kr.

FRIES, Dictionnaire synonymique 2 fl.

Gallerie zu Schiller's sämmtlichen Werken.
Erste Lieferung in 6 Blättern, auf chinesisch Papier 2 fl. 42 kr.
auf Velinpapier 2 fl. 24 kr.

Goethe, W. von, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Zwei Bände. Neue Auflage. 8. 4 fl.

Goethe's Werke, Pracht-Ausgabe in 2 Bänden, mit Stahlstichen. Erste Lieferung.
— — Pränumerationspreis 18 fl.
(Dieser Pränumerationspreis ist mit dem Erscheinen der 1sten Lieferung erloschen.)
— — Subscriptionspreis 24 fl.

Herder, J. G., Gedichte. 2 Theile. Neue Auflage 1 fl.

Motive zum Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. 2te Abtheilung. 1 fl. 12 kr.

Plieninger, Dr. Th., kurzer Bericht über die Eisenbahn von Brüssel nach Mecheln rc. Mit 1 Steintafel. gr. 8. broch. 24 kr.

Reumont, Dr. Alfred, geographisch-statistische Nachrichten von den russischen Häfen am schwarzen Meere.

Rhetores graeci edit. Walz. T. IX.
Schreibpapier 8 fl. 36 kr.
Druckpapier 6 fl.

Schiller's sämmtliche Werke, gr. 8., neue Auflage, brochirt. Velinpapier. III. Lieferung oder 7r bis 9r Band mit drei Stahlstichen. Subscriptionspreis für alle 12 Theile 16 fl. 48 kr.

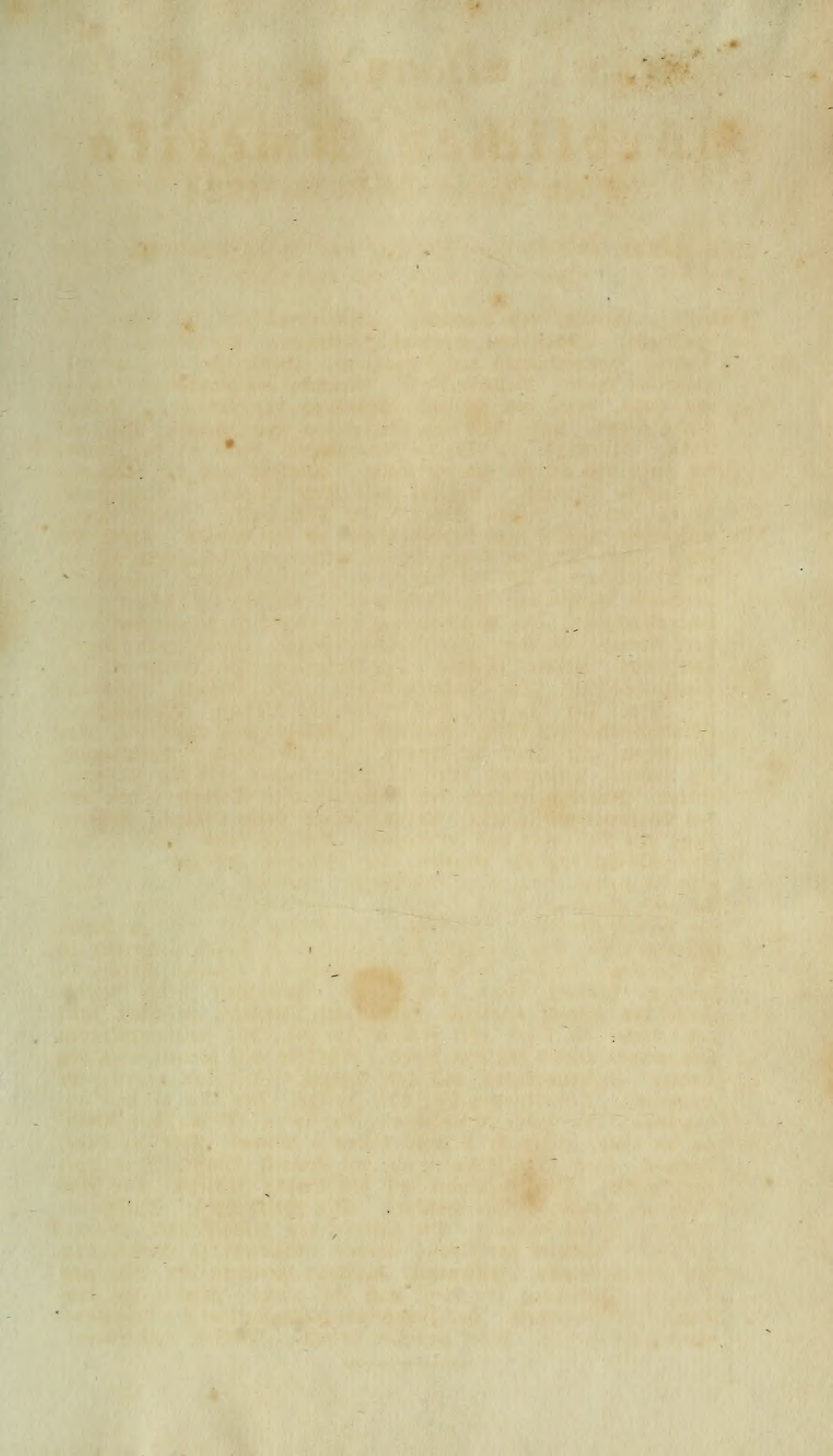
Seyffarth, Dr., Dick Brown, ein Gemälde aus London. 8. 3 fl.

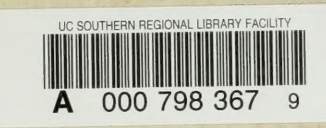
Sternberg, A. Freiherr v., Galathee. Ein Roman. 8. broch. 2 fl. 30 kr.

Zedlitz, Ch. v., dramatische Schriften. 4r Band 2 fl. 42 kr.

Erste Reise
nach dem
nördlichen Amerika
in den Jahren 1822 bis 1824
von
Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg.
Mit einer Karte von Louisiana.
gr. 8. broch. Preis 3 fl. 24 kr.

Inhalt: Abfahrt von Hamburg. Aufenthalt auf der Rhede von Curhaven. Kanal von England. Stürme. Atlantisches Meer. Azoren. Einwirkungen des Ostpassates. Wendezirkel des Krebses. Lukayische Inseln. Bahama=Bank. Meerenge von Santarem. Küsten von Cuba. Golf von Mexiko. Mündung des Missisippi. Balize. Neu=Orleans. Aufenthalt und Abfahrt von Neu=Orleans. Die Insel Cuba. Havannah. La Regla. Guanabacoa. Reise in das Innere der Insel und an die südliche Küste. Rückkehr nach der Louisiana. Stürmische Seefahrt. Abfahrt von Neu=Orleans. Plaquemine. Baton Rouge. Bayou Sahra. St. Francisville. Pointe Coupe. Aufenthalt daselbst und Wanderungen in der Gegend. Fausse Reviere. Jagd an dem Bayou Tunica. – Wohnung des Herrn Leander an der südlichen Spitze des Chenal de la Fausse Revière. Rückkunft zu Bayou Sahra und St. Francisville. Abreise auf dem Dampfboot Maysville. Der Ascheffalaya. Der Rothe Fluß von Nachitochez. Fort Adams. Natchez. Der Missisippi=Staat. Abfahrt von Natchez. Der Jazu. Pointe Illichico. Der Arkansas. Der Weiße und St. Franziskus=Fluß. Die Chickasaw=Bluffs. Neu=Madrid. Mündung des Ohio. Der Teneſſée, Cumberland und Wabash. Shippingport. Stromschnellen des Ohio. Louisville. Abfahrt von Louisville. Cap Girardeau. La Tour du Rocher. St. Geneviève. Herculanum. St. Louis. Aufenthalt daselbst. Bemerkungen über den Missoury=Staat. Berathschlagungen des Generals Sir William Clarke mit den Poutowatomi=Indiern. Ankunft einer Horde Osagen. Beschreibung von St. Louis und der Gegend. Reise zu Lande nach St. Charles. Abfahrt von St. Charles, den Missoury aufwärts. Die Caverne à Tardie. Der Fluß Gasconade. Ankunft am Osage. Côte du petit Manitou, Rocher percé. Oberhäupter der Ajowas. Côte du grand Manitou. Franklin. Fortsetzung der Reise zu Lande. Uebergang über den Missoury bei Pierre de la flèche. Eintritt in die Steppen. Prairie de la mine. Revière à Tabau. Marais du sorcier. Liberty Town, der Kanzas, Aufenthalt in der Gegend. Reise den Strom abwärts. Fort Osage. Ankunft an einer Insel am Chenal du Tigre oder Marais Apaqua, und Zusammentreffen mit meinen Leuten auf dem Boote. Rückkehr mit demselben an den Kanzas. Zusammenkunft mit den Kanzas. Wa-kan-ze-re, ihr Häuptling. Bemerkungen über diese Indier. Der Wa-sa-bac-wa-kanda-ge. Die Flüsse Nann dawa, Tar-ku-yu, Ni-ma-ha, Nisch-na-ba-tona. Der la Platta, Côtes à Kennel, Fort der Otos, Ayowas. Das Fort Atkinson auf den Council=Bluffs. Das Dorf der Omahas. Zusammenkunft mit den Omaha=Indiern. Der Fluß Eau qui courre. Die Ponkara. Der Weiße Fluß. Vulkanische Gegend. Sioux=Indianer. Die Fakterei von Josua Pilscher. Sioux=Indianer. Faktorei am Grand détour. Rückkehr zu Wasser nach den Council=Bluffs. Aufenthalt daselbst. Reise zu den Otos und Pahnis. Fortsetzung der Reise nach St. Louis. Abfahrt mit dem Dampfboot Cincinnati. Das Dampfboot verunglückt bei St. Geneviève. Aufenthalt daselbst. Fahrt nach Neu=Orleans. Rückkehr nach Europa.




UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 798 367 9

